This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

46. a. 7.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gesammelte Werke

von

Adolf Stahr.

I.

G. E. Lessing.
Sein Leben und seine Werke.
Erster Band.

Berlin.
Verlag von J. Guttentag.
(D. Collin.)
1873.

Digitized by Google

G. E. Lessing.

Sein Leben und seine Werke.

Von

Adolf Stahr.

Siebente vermehrte und verbesserte Auflage.

Erster Band.

Berlin.
Verlag von J. Guttentag.
(D. Collin.)
1873.

46. a. 7

Digitized by Google

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen hat der Verfaſſer ſich vorbehalten.

Digitized by Google

Vorwort

zur siebenten Auflage.

Als ich vor fünf Jahren, fern von der Heimath mich in der Lage befand die sechste Auflage dieses Buches mit einigen Worten zu begleiten, schrieb ich an dem Tage, an welchem ich zu Lille im Kreise meiner drei, seitdem (1870) aus Frankreich vertriebenen Söhne die Erinnerung an den Beginn meiner vierzigjährigen schriftstellerischen Laufbahn beging, die Worte nieder:

„Glücklich die Zeit — und sie wird kommen, wenn sie auch heute noch so fern von uns abzuliegen scheint, — wo unsere Nation das Beispiel des Helden, von dem dies Buch handelt, nicht mehr als Sporn zum Kampfe gegen Finsterniß und Geistesknechtschaft nöthig haben, sondern im Vollbesitze der errungenen Geistesfreiheit mit Rührung auf die Kämpfe und Leiden unserer Tage, sicherlich aber mit Dank und Verehrung auf den Mann zurückschauen wird, der in ihnen unser Trost wie unser Leitstern gewesen ist.

Der von Ihm, dem großen Freiheitskämpfer ohne Furcht und Tadel, vertretenen Sache auch fernerhin Leben und Lebenskraft zu weihen, so lange beide reichen — das ist das

Digitized by Google

Gelübde, welches ich ablege an dem heutigen Tage, an dem es mir vergönnt ist, zurückzublicken auf eine vierzigjährige schriftstellerische Thätigkeit, die, — so verschwindend klein sie auch sein mag gegenüber den Werken und Thaten des Großen, von dem diese Blätter handeln, — doch stets beseelt und geleitet gewesen ist von dem Hauche und geweiht dem Dienste Seines Geistes, der da ist der Geist der Wahrheit, Freiheit und Schönheit."

Ein volles Lustrum ist seitdem vergangen, und heute, wo ich so glücklich bin dasselbe Buch in einer neuen Auflage in die Welt zu senden, ist der große Kampf zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Geistesfreiheit und Geistesknechtschaft aufs Neue und gewaltiger als je zuvor entbrannt. So möge denn auch in diesem Kampfe, dem entscheidungsvollsten den die Geschichte der Menschheit gesehn, die Gestalt des großen Freiheitskämpfers den Genossen Seines Geistes das Banner vorantragen.

Berlin, d. 12. Septbr. 1873.

Adolf Stahr.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Erster Band.

Erstes Buch. Vaterhaus. — Schule. — Universität. 1729—1748.

		Seite
Erstes Kapitel.	Das Vaterhaus	3 — 18
Zweites Kapitel.	Die Schule	18 — 34
Drittes Kapitel.	Die Universität	34 — 62

Zweites Buch. Erste Versuche.—Berlin und Wittenberg. 1748—1752.

Erstes Kapitel.	Lessing und die Familie	65 — 73
Zweites Kapitel.	Schriftstellerische Unternehmungen . . .	73 — 77
Drittes Kapitel.	Lessing als Feuilletonist in Berlin . . .	77—100
Viertes Kapitel.	Lessing und Voltaire in Berlin	100—117
Fünftes Kapitel.	Lessing in Wittenberg	118—130

Drittes Buch. Die Periode der beginnenden Reife. Berlin und Leipzig. 1753—1758.

Erstes Kapitel.	Nicolai und Mendelssohn	133—142
Zweites Kapitel.	Dramatische Jugendarbeiten	142—151
Drittes Kapitel.	Miß Sara Sampson und die bürgerliche Tragödie	152—163
Viertes Kapitel.	Ein Reiseversuch und seine Folgen . .	163—171
Fünftes Kapitel.	Literarische Brodarbeiten und Untersuchungen über das Drama	171—180

Digitized by Google

Viertes Buch. Dritter Aufenthalt in Berlin. Vom Mai 1758 bis November 1760. Die Literaturbriefe. — Fabeln. — Philotas. — Faust.

		Seite
Erstes Kapitel.	Gleim und Kleist	183—188
Zweites Kapitel.	Die Literaturbriefe	189—201
Drittes Kapitel.	Lessings Fabeln. — Philotas. — Faust .	201—210
Viertes Kapitel.	Aeußere Lebensverhältnisse. — Abgang von Berlin	210—219

Fünftes Buch. Kriegs- und Weltleben in Breslau. 1760—1765. Minna von Barnhelm.

Erstes Kapitel.	Aeußere Lebensverhältnisse	223—239
Zweites Kapitel.	Minna von Barnhelm	239—248

Sechstes Buch. Vierter Aufenthalt in Berlin. 1765—1767. Laokoon.

Erstes Kapitel.	Rückkehr nach Berlin. Schluß der Literaturbriefe	251—258
Zweites Kapitel.	Lessing und Friedrich der Große . . .	258—271
Drittes Kapitel.	Laokoon	271—287
Viertes Kapitel.	Resultate und Wirkungen	288—303
Fünftes Kapitel.	Ruf nach Hamburg	303—314

Siebentes Buch. Lessing in Hamburg. 1767—1770. Die Dramaturgie.

Erstes Kapitel.	Das deutsche Nationaltheater in Hamburg	317—332
Zweites Kapitel.	Schicksal der Dramaturgie	332—335
Drittes Kapitel.	Lessing und die Schauspieler	336—353
Viertes Kapitel.	Die Dramaturgie und das deutsche Drama	353—367
Fünftes Kapitel.	Die Dramaturgie und das französische Drama	367—383
Sechstes Kapitel.	Aristoteles und das Princip der Tragödie	384—392
Siebentes Kapitel.	Weitere Folgerungen	393—404

Digitized by Google

Erstes Buch.

Vaterhaus. — Schule. — Universität.

1729—1748.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Das Vaterhaus.

Die Stadt Kamenz in der Oberlausitz ist eine der sechs Städte dieser Provinz, deren uralter Bund sich von den deutschen Kaisern und böhmischen Königen im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts Rechte und Freiheiten ähnlicher Art wie die Reichsstädte zu erringen wußte, eigene Truppen hielt und eigene Fehden mannhaft durchfocht, aber auch wegen frühzeitiger Aufnahme der neuen protestantischen Lehre schwere Bedrückungen von Kaiser Ferdinand I. zu erleiden hatte. Hart mitgenommen in der Greuelzeit des dreißigjährigen Krieges und zwei Menschenalter nach demselben von einer Feuersbrunst fast ganz zerstört, hatte sie kaum noch eine Spur ihres alten reichsstädtischen Glanzes aufzuweisen, als der Mann in ihren Mauern geboren ward, dessen Name jenen alten Glanz mehr als ersetzen sollte.

Jetzt ist selbst das Haus nicht mehr vorhanden, in welchem Gotthold Ephraim Lessing am 22. Januar 1729 das Licht der Welt erblickte, und mit dem Vaterhause Lessings ist auch diejenige Stadt, welche den Knaben und Jüngling sah, von der Erde verschwunden durch einen Brand, der dieselbe in unsern Tagen (1842) bis auf wenige Häuser vernichtet hat. Aber das zu Lessings Gedächtniß von frommen Verehrern seines humanen Geistes gegründete „Barmherzigkeitsstift" blieb verschont, während die

Digitized by Google

Flammen das Geburtshaus Lessings, das alte Archidiakonat, verzehrten, dessen geistlicher Bewohner fünfzehn Jahre zuvor verhindert hatte, daß dasselbe bei der Gedächtnißfeier von Lessings hundertjährigem Geburtstage mit einer Inschrift zu Ehren Lessings geschmückt wurde! Es ist nicht bekannt geworden, ob die frommen Eiferer, die bei solchen Gelegenheiten überall „den Finger Gottes" zu erblicken verstehen, auch hier sich gemüßigt gefunden haben, auf denselben hinzuweisen. Indeß die Thatsache: daß noch hundert Jahre nach Lessings Geburt die Nachfahrer Götze's es wagen durften, sich in solcher Art der Huldigung zu widersetzen, die eine dankbare Nachwelt dem Dichter Nathans des Weisen darbrachte, gab nur einen entsprechenden Beweis mehr dafür, wie nothwendig die Sendung des großen Vorkämpfers der Toleranz und Humanität und sein lebenslanger Kampf gegen die Feinde beider gewesen war.

Gotthold Ephraim Lessing wurde zu Kamenz am 22. Januar 1729 als der älteste von zehn Söhnen des Diakonus und späteren Pastor primarius der Stadt, Johann Gottfried Lessing, geboren. Der Stammbaum seines Geschlechts, das noch heute in einem der ersten Maler Deutschlands fortblüht, läßt sich bis in das sechszehnte Jahrhundert zurück verfolgen. Er zeigt als Ahnherr einen Clemenz Lessigk, lutherischen Pfarrer im Churfächsischen Erzgebirge, der im Jahre 1580 die sogenannte Concordienformel mit unterschrieb, durch welche gewisse Zerwürfnisse zwischen den Theologen nach Luthers Tode ausgeglichen werden sollten. Von diesem geistlichen Stammherrn an zieht sich das Geschlecht anderthalb Jahrhunderte und sechs Generationen hindurch in ununterbrochener Folge von Geistlichen und Rechtsgelehrten, Pfarrern und Bürgermeistern kleiner sächsischer Städte bis zu Gotthold Ephraim herab, welcher der erste war, der

Digitized by Google

keins von beiden werden sollte. Es ist durchaus eine Familie von Literaten in dem alten guten Sinne des Worts, wonach dasselbe einen Mann bezeichnet, der auf gelehrten Schulen und Universitäten ordnungsmäßig seine wissenschaftlichen Studien gemacht hat. In Kamenz wanderte das Geschlecht ein mit Lessings Großvater, Theophilus Lessing, der ein Jahr vor seines berühmten Enkels Geburt, achtzig Jahre alt, als Bürgermeister der Stadt starb. Dieser Großvater Lessings darf in vielem Betrachte als ein ausgezeichneter Mann gelten. Geboren im vorletzten Jahre des dreißigjährigen Krieges in dem kleinen sächsischen Städtchen Schkeuditz, zwischen Halle und Leipzig, und von den durch Brandunglück verarmten Eltern mit einem Kapital von zwei Thalern auf die Universität Leipzig gesendet, konnte das Wort des alten römischen Dichters:

> Schwer nur ringt sich empor das Talent, dem schon in der Jugend Armuth sperret den Weg!

im vollen Maße auf ihn Anwendung finden. Aber er rang sich tapfer empor. Seine Kenntnisse und sein Talent, sie mitzutheilen, empfahlen ihn als trefflichen Lehrer einem der beiden Bürgermeister von Leipzig, der ihn als Erzieher seiner Söhne in sein Haus nahm, ihm ein Stipendium verschaffte und sich dafür durch die Freude belohnt sah, den einen seiner Söhne unter der Leitung und dem Unterrichte seines Schützlings bereits im vierzehnten Jahre „mit großem Ruhme“ die Magisterwürde erlangen zu sehen. Der Lehrer selbst gelangte zu dieser Würde freilich später. Theophilus Lessing war dreiundzwanzig Jahre alt, als er nach Beendigung seiner philosophischen und juristischen Studien im Jahre 1670 seine Doctor-Dissertation vertheidigte. Aber dafür war auch der Gegenstand derselben des Ahnherrn

Digitized by Google

würdig, dessen Enkel Deutschland und der Menschheit den Nathan dichten sollte. Sie handelte nämlich, natürlich in lateinischer Sprache,

„Von der Toleranz der Religionen,"

und zwar nicht etwa blos von der Duldung der drei Religionen im römischen Reiche deutscher Nation, sondern von der allgemeinen Duldung aller Religionen überhaupt. Vierundzwanzig Jahre vor der Geburt des großen Toleranzpredigers Voltaire ist dies Auftreten eines Leipziger Candidaten der Philosophie und Jurisprudenz auch schon als historisches Factum von Interesse, während es zugleich ein Licht wirft auf den Geist, in welchem dieser Mann seinen Sohn, den Vater Gotthold Ephraims, erzogen haben wird.

Es ist etwas um den Einfluß, welchen eine lange Ahnenreihe gleichartig gebildeter Vorfahren auf den Menschen übt. Die Bestrebungen und Thätigkeiten, welche sich von Geschlecht zu Geschlecht fortsetzen, erzeugen einen gewissen Familiengeist, der sich bestimmend und leitend erweist, selbst auf Naturen, deren Anlagen und Leistungen sie über die Bahn des Gewöhnlichen hinausdrängen. Wenn in Lessings Vorfahren zunächst nur die Neigung zum „Studiren" überhaupt als eine erbliche erscheint, so finden wir dieselbe in seinem Vater bereits zu der bestimmtesten Vorliebe für die Gelehrsamkeit als solche gesteigert. Johann Gottfried Lessing war neben seinem Predigtamte zugleich ein gelehrter Theologe, der als solcher mit den ausgezeichnetsten Gottesgelehrten seiner Zeit in wissenschaftlichem Briefwechsel und literarischer Verbindung stand und eine nicht unbeträchtliche Anzahl theologischer Schriften verfaßte. Er hatte ferner neben den beiden klassischen Sprachen nicht nur die orientalischen gründlich studirt, sondern sich auch, was seinem Sohne besonders zu Gute

Digitized by Google

kam, die Kenntniß der beiden modernen Culturſprachen, der franzöſiſchen und, was für jene Zeit noch weit mehr bedeuten will, der engliſchen in einem nicht blos für einen Kandidaten der Theologie ungewöhnlichen Grade angeeignet. Unter ſeinen Schriften begegnen uns denn auch Ueberſetzungen von theologiſchen und hiſtoriſchen Werken aus beiden Sprachen. Seine Lebenslaufbahn war auch von Anfang an auf eine gelehrte Wirkſamkeit als Univerſitätsprofeſſor angelegt; und als man ihn mit fünfundzwanzig Jahren zu einer Pfarrſtelle ſeiner Vaterſtadt berief, und er, in frommem Glauben an höhere Fügung dieſem Rufe folgend, den früheren Plan aufgab, ward für ihn ſein Amt nicht, wie für ſo viele ſeines Gleichen, das Ende ſeines Studirens, ſondern gab demſelben nur die beſtimmte Richtung, indem von da ab die Reformations- und Kirchengeſchichte den Hauptgegenſtand ſeiner gelehrten Studien bildete.

Von dieſem Vater empfing Leſſing den Hang zur Gelehrſamkeit gleichſam erblich überliefert. Noch im Todesjahre des Vaters (1770) vermehrte es ſeine Freude über den erſten glücklichen Fund, den er als Bibliothekar zu Wolfenbüttel that, daß er denſelben ſeinem alten Vater mittheilen konnte. Von ihm empfing er auch ferner das Intereſſe an der Theologie, das ihn ſein ganzes Leben hindurch begleitet hat. Aber mehr als das: in ſeinem Vater ſah er von früheſter Jugend an das verkörperte Muſter eines wiſſenſchaftlich gebildeten und unermüdlich forſchenden, wie eines gläubig frommen und dabei doch von allem Zelotismus fernen, ächt proteſtantiſchen Geiſtlichen vor Augen, deſſen ganzer theologiſcher Eifer ſich auf das ſtrenge Feſthalten an den Grundſätzen der Reformation im Gegenſatz zum Papſtthum beſchränkte, und deſſen ſittliche Würdigkeit, deſſen werkthätige Liebe, deſſen ſelbſtverleugnende Aufopferung für das

Digitized by Google

Wohl Andrer, verbunden mit eigener höchster Genügsamkeit und bescheidener Zufriedenheit bei einem nichts weniger als glänzenden Loose, ihn zu einem Vorbilde seines Standes machten. Freilich hatte der treffliche Mann die zuletzt erwähnten Eigenschaften nur allzu nöthig. Denn das Sprichwort, welches „Kinder und Bücher" den einzigen Reichthum des protestantischen Geistlichen nennt, traf bei ihm in vollem Maße ein. Sein Gotthold Ephraim war der älteste unter den zehn Söhnen, mit denen nebst zwei Töchtern die Ehe des würdigen Pfarrherrn gesegnet, und von denen nur eine der letzteren, die in den Briefen häufig erwähnte Justine Salome, um zwei Jahre älter war, als ihr berühmter Bruder. Dieser überreiche Kindersegen drückte nicht nur die Eltern, welche sich für die standesgemäße Erziehung und Bildung der zahlreichen Söhne auf Schulen und Universitäten aufopferten — denn daß die Söhne eines Pastor primarius wieder studiren mußten, stand damals außer aller Frage — sondern er ward auch für den ältesten Sohn der Familie eine Last, deren schwere Wucht er sein ganzes Leben lang empfinden sollte.

Lessings Mutter, Justine Salome Feller, war die Tochter des Pastor primarius von Kamenz, in dessen Stelle Lessings Vater später aufrückte. So stammte also Gotthold Ephraim von beiden Seiten aus einer theologischen und geistlichen Familie, und dieser Abstammung entsprach auch die erste Erziehung, die der ungewöhnlich begabte Knabe empfing. Er ward zum Beten angehalten, sobald er die ersten Worte stammeln konnte, und erhielt den ersten mündlichen Unterricht von seinem Vater durch Lesen in Bibel und Katechismus. Die erste Poesie, die an ihn herankam, bestand in geistlichen Liedern, die er bei den Morgens und Abends regelmäßig gehaltenen Andachtsübungen der Familie in

Digitized by Google

großer Anzahl auswendig lernte. Seinen sonstigen Unterricht überließ der Vater, dem es dazu bei seinen Amtsgeschäften und gelehrten Studien an Zeit und vielleicht auch an Geduld zum Lehren der ersten Anfangsgründe fehlen mochte, einem Privatlehrer, Mylius, dessen jüngerer Bruder später in Lessings Universitätsjahren eine wichtige Rolle spielte. Später besuchte der achtjährige Knabe die Stadtschule von Kamenz, die grade damals unter einem jungen kräftigen Rector, Heinitz, in neuem Aufblühen begriffen war.

Wichtiger aber als die Schule waren für ihn das Vaterhaus und die Familie, an die er sein ganzes Leben lang mit den Banden innigster Anhänglichkeit geknüpft blieb. Im Vordergrunde steht hier die ehrenfeste Gestalt des Vaters. Wie sehr ihn Lessing geliebt, sehen wir aus dem Schmerze, mit dem der Tod des sechsundsiebzigjährigen Greises später den einundvierzigjährigen Mann erfüllte. „Laßt uns," schreibt er auf die Todesnachricht seinem ältesten Bruder, „eben so rechtschaffen leben, als er gelebt hat, um wünschen zu dürfen, ebenso plötzlich zu sterben, als er gestorben ist. Das wird die einzige beste Weise sein, sein Andenken zu ehren." Lessing war stolz auf seinen Vater, auf den Menschen wie auf den Gelehrten. In seinem ersten Briefe an den gelehrten Göttinger Professor Michaelis, in welchem er demselben einige Notizen über seine persönlichen Verhältnisse gibt, sagt er von ihm: „welche Lobsprüche würde ich ihm nicht beilegen, wenn er nicht mein Vater wäre! Er ist einer von den ersten Uebersetzern des Tillotson." Das starke Selbstbewußtsein, welches die Abkunft von einer Reihe wackerer und tüchtiger Vorfahren erzeugt, diese in sich gefestete bürgerliche Vornehmheit, welche in Lessings ganzem Leben so charakteristisch hervortritt, ruhten auf diesem Grunde ehrenhafter

Digitized by Google

Familientradition, die „den Guten, der von Guten stammt“, seiner Väter mit freudigem Stolze gedenken läßt. War auch die Vaterstadt nur klein, so zählte doch seine Familie zu den ersten in ihr, und das Haupt dieser Familie, sein Vater, war auch geistig der Mittelpunkt der geistigen und gelehrten Interessen des Orts, dessen Geschichte der gelehrte Pfarrherr geschrieben hatte. Selbst der Druck der Armuth, der später die zahlreich anwachsende Familie heimsuchte, blieb wenigstens der Knabenzeit des ältesten Sohnes fern. Wir sehen, daß der Vater ihm einen eigenen Hauslehrer halten konnte, und auch der Umstand, daß die Eltern ihren ältesten Sohn im fünften Jahre von irgend einem Raphael der Oberlausitz malen lassen mochten, bezeugt eine gewisse Behäbigkeit ihrer damaligen Umstände.

Bei dieser Gelegenheit erzählt sein Bruder eine charakteristische Anekdote. Der Maler wollte den Knaben mit einem Käfig malen, in welchem ein Vogel saß. Aber dieser Vorschlag erregte seine ganze kindische Mißbilligung. „Mit einem großen, großen Haufen Bücher müssen Sie mich malen“, sagte er, „oder ich mag lieber gar nicht gemalt sein!“ Es blieb nichts übrig, als sich dem Willen des kleinen Bücherfreundes zu fügen, von dem noch später die Eltern ihren jüngeren Kindern und besuchenden Freunden beim Anblick dieses Bildes erzählten, daß er von Kindheit an mit ebenso großer Lust als Leichtigkeit gelernt und nichts lieber gethan habe, als sogar zum Zeitvertreibe in Büchern blättern. Das Häkchen krümmte sich eben bei Zeiten. Der innerste Drang der eigenen Natur des Knaben traf hier auf das glücklichste zusammen mit dem Einflusse der äußeren Umgebung und mit dem Beispiele des fleißigen, gelehrten Vaters, der, in sein Museum gebannt, die Welt kaum einen Feiertag von Weitem sah, und an dessen Seite schon der Knabe „das Hand-

Digitized by Google

werkszeug der Gelehrsamkeit spielend brauchen lernte". Was aber den Maler anlangt, der sich Gott weiß wie nach dem Oberlausitz'schen Städtchen verirrt hatte, so wurde er für den Knaben noch in anderer Beziehung wichtig, indem der Vater ihn zugleich als Lehrer im Zeichnen für seinen Sohn annahm. Noch in späteren Jahren rühmte der Letztere ihm dankbar nach, daß er kein ganz schlechter Künstler gewesen, sogar etwas Kunstgelehrsamkeit besessen und ihm durch beides frühzeitig Geschmack an den bildenden Künsten eingeflößt habe. Der Name des Mannes, dem der Verfasser des Laokoon dies nachrühmen durfte, hätte wohl verdient, auf die Nachwelt zu kommen [1]).

Von Lessings Mutter ist wenig bekannt und noch weniger irgend ein Einfluß derselben auf den Sohn nachzuweisen, wie ihn die Jugendgeschichte anderer Geistesheroen unseres Volkes, z. B. Goethe's und Schillers aufzeigt. Als Tochter eines Pastor primarius, in der eigenthümlichen Atmosphäre ihres

[1]) Dieses interessante Bild ist neuerdings in Kamenz wieder aufgefunden worden, wo man es in einer Bodenkammer der Pfarrkirche, an welcher Lessings Vater Prediger war, unter allerlei altem Gerümpel entdeckte. Es ist aber kein Einzelportrait, sondern ein sehr artig arrangirtes Portraitgenrebild einer Knabengruppe. Rechts sitzt der junge Gotthold Ephraim Lessing, etwa sieben Jahre alt, emsig mit einem großen Buche beschäftigt, unter und neben dem Stuhle liegen gleichfalls Bücher. Links sitzt ein jüngerer Bruder, Theophilus (der als Schulrektor in Chemnitz 1808 starb), der ein neben ihm stehendes Lämmchen mit Brod füttert. Gotthold Ephraim ist sehr elegant gekleidet: rother Rock, Hose und Strümpfe von gleicher Farbe; der jüngere Bruder in ähnlicher Kleidung schwarz. Ein Berichterstatter in der National-Zeitung (1860 Nr. 583) sagt von diesem Bilde: „Lessing hatte völlig Recht, wenn er selbst später den Maler dieses Bildes einen nicht untüchtigen Künstler nannte. Es ist äußerst merkwürdig, wie in den Gesichtszügen des Knaben schon die des Mannes Lessing vorgezeichnet erscheinen: hohe Stirn, weite, helle, offene Augen, die Nase breit und energisch vortretend, um den Mund ein freundliches Lächeln. Es ist kein schöner Knabe, aber ein Knabe voll kecker Lebhaftigkeit."

Digitized by Google

Standes erzogen und selbst Gattin eines Pastor primarius, erscheint sie als eine fromm beschränkte Frau, deren größter Stolz und freudigste Hoffnung darin bestand, ihren ältesten, und wo möglich alle ihre Söhne wieder als Träger geistlicher Würde und pastoralen Ansehens zu erblicken. Ihr vor Allem war daher die Täuschung dieser Hoffnung, welche ihr Gotthold Ephraim später bereitete, schmerzlich, und sie scheint sich darüber ihr ganzes Leben lang nicht völlig zufrieden gegeben zu haben. Dabei aber war sie die sorgsamste Mutter und die liebevollste Gattin ihres Eheherrn, zu dem sie wie zu einem höheren Wesen aufblickte, und dem sie ein langes Leben hindurch die schwere Last aufopfernder Entsagung für die Erziehung der zahlreichen Kinder mit ausdauernder Hingebung tragen half. Was sie in dieser Hinsicht war, sagt ein einziges Wort Lessings, wenn er später von seiner eigenen Gattin in einem Briefe an seine Schwester nichts Besseres zu rühmen weiß, als daß dieselbe in allen Stücken eben so herzlich gut und rechtschaffen sei, „als wir nur immer unsere Mutter gegen unsern Vater gekannt haben".

Diese Rechtschaffenheit und Güte des Herzens besaß freilich auch der Vater in hohem Grade. Aber er war zugleich nicht ohne eine gewisse leidenschaftliche Heftigkeit des Temperaments, die es seiner Ehefrau nicht immer leicht machen mochte, mit dem trefflichen Manne auszukommen, und die er auf seinen Sohn in gleichem Maaße wie jene anderen Eigenschaften vererbte. Lessing selbst hat uns davon eine Andeutung gegeben, deren Färbung in der That, wie Danzel bemerkt, ganz an die damalige Yorick'sche Manier erinnert. In einem tagebuchartigen Fragmente, das der Bezeichnung nach aus der Hamburgischen, in der That aber aus der letzten Wolfenbütteler Periode von Lessings Leben stammt, schildert er einen Ausbruch seiner

Digitized by Google

„Irascibilität“, wie er es nennt, das heißt seiner zornmüthigen Aufwallung, durch folgendes Selbstgespräch bei Gelegenheit einer ihm gebrachten sehr ärgerlichen Nachricht: „Nun wohlan, meine liebe Irascibilität! wo bist du? wo steckst du? du hast freies Feld! brich nur los, tummle dich brav! — — knirsch' nur die Zähne, schlage mich vor die Stirne, beiß' mich in die Unterlippe! — Indem thue ich das Letztere wirklich, und sogleich steht er vor mir, wie er leibte und lebte, mein Vater seliger. Das war seine Gewohnheit, wenn ihn etwas zu wurmen anfing, und so oft ich ihn mir einmal recht lebhaft vorstellen will, darf ich mich nur auf die nämliche Art in die Unterlippe beißen. Sowie, wenn ich ihn mir auf Veranlassung eines andern Dinges recht lebhaft denke, ich gewiß sein kann, daß die Zähne gleich auf meiner Lippe sitzen. Gut, alter Knabe, gut! Ich verstehe dich. Du warst so ein guter Mann und zugleich so ein hitziger Mann. Wie oft hast du es mir selbst geklagt, mit einer männlichen Thräne im Auge geklagt, daß du so leicht dich erhitztest, so leicht in der Hitze dich übereiltest! Wie oft sagtest du zu mir: Gotthold, nimm ein Exempel an mir, sei auf deiner Hut, denn ich fürchte, ich fürchte — und ich möchte mich doch wenigstens in dir gern gebessert haben.“

Wir werden später sehen, daß Lessing, der das Glück hatte, seinen Vater bis in die reifen Mannesjahre zu behalten, mit demselben stets in der würdigsten Verbindung kindlicher Verehrung und wissenschaftlichen Antheils blieb. Und wie er als neunzehnjähriger Jüngling demselben in einer seiner frühesten Jugendarbeiten, in dem Schauspiele „der Freigeist“ ein Denkmal mit der Figur des Geistlichen Theophan zu setzen versuchte, der durch seine sittliche Würde, seine ächt christliche, auf der Grundlage reinster Menschenliebe beruhende Frömmigkeit, seine Un-

Digitized by Google

eigennützigkeit und Selbstverleugnung den Freigeist Adrast zum Glauben an diese Eigenschaften und an die Quelle, aus der sie fließen, bekehrt: so kann man sagen, daß auch bei der letzten und reifsten Frucht seines Geistes, bei seinem Nathan, ihm hier und da das Bild des Mannes vorschwebte, der bei all' seinem Glaubensdrange doch das Hauptkennzeichen wahrer Religion und Religiosität in die thätige Liebe setzte, welche sie für das Leben mit den Menschen in uns erwecken. Ein solcher Mann aber war sein Vater, der in seinen Schriften das Wesentliche vom Unwesentlichen geschieden und die religiösen Eiferer „an ihren Früchten, an den Früchten des Geistes, welche da sind Liebe, Freude, Geduld", erkannt wissen wollte, und der in seinem Leben diese Früchte wahrer Religion in reichem Maaße bewährte; der, wie sein jüngster Sohn Karl sich rührend ausdrückt, „mit fast unbegreiflicher Verleugnung alles Selbstgenusses, dessen selbst der dürftigste Handwerksmann theilhaft wird, sich für die Erziehung seiner Kinder aufopferte, alle Entbehrungen mit Heiterkeit, alle Noth mit Standhaftigkeit, alle Mühsal mit freudiger Gelassenheit ertrug, und trotz der eigenen Beschränktheit und Dürftigkeit nie einen Armen ohne eine Gabe von seiner Schwelle entließ".

Mit allen diesen Eigenschaften vererbte er auf seinen großen Sohn die lebensmuthige Stimmung eines gesunden, kräftigen Körpers, eine strenge Rechtschaffenheit und edle Geringachtung des Geldes und der materiellen Bequemlichkeiten, die es gewährt, gegenüber der inneren geistigen Befriedigung und Selbstgenügsamkeit; und den Widerwillen, ja den Haß gegen jede Frivolität in sittlichen und religiösen Dingen, welche damals von Frankreich aus nach Berlin und von dort in das übrige Deutschland den Weg zu finden begonnen hatte. Nicht minder vererbte er auf

Digitized by Google

ihn den Sinn für strenge Wissenschaftlichkeit, die selbst das Kleinste nicht gering achtet, wo es historische Wahrheit gilt, ohne doch andererseits dessen Wichtigkeit und Bedeutung kleinmeisterlich zu übertreiben. Was der treffliche Pfarrherr in der Vorrede zur Geschichte seiner Vaterstadt in Bezug auf gewisse von ihm berichtigte Irrthümer seiner Vorgänger sagt, „daß die historische Wahrheit einem Auge gleiche, welches nicht das geringste Stäubchen leide", das könnte nach Inhalt und Form des Ausdrucks ebensowohl sein großer Sohn geschrieben haben. Und Lessingisch in Geist und Bildlichkeit des Ausdrucks ist es auch, wenn er hinzusetzt, daß die, welche durch Einzelforschungen große Gesammtwerke berichtigen, sich „darauf ebenso wenig etwas einbilden dürfen als die Zwerge, welche weiter sehen als Riesen, weil sie auf deren Schultern stehen". Ueberhaupt erscheint der theologische alte Herr nach den uns von Danzel mitgetheilten Proben als ein deutscher Stylist, wie man ihn in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sehr selten finden dürfte. Namentlich ist er frei von jeder Sprachmengerei, was ihm bei seiner Kenntniß nicht nur der alten, sondern auch der beiden bedeutendsten lebenden Sprachen des Auslandes nur um so höher anzurechnen ist.

Von Lessings Geschwistern können nur zwei, die Schwester Justine und der zweitgeborene Bruder Theophilus als Jugendgespielen des Knaben im Vaterhause gelten, da die übrigen bedeutend jünger waren. Die Schwester war drei Jahre älter als Gotthold Ephraim; sie blieb unverheirathet im Vaterhause und starb als 76jährige Greisin im Jahre 1803. Ein Brief des 14jährigen Bruders an sie, das früheste Dokument, das wir von Lessing besitzen, gibt von ihr eine so schlagende Charakteristik, daß ich mich nicht enthalten kann, denselben hierher zu setzen. Es ist ein Neujahrsbrief, den er von der Fürstenschule zu Meißen aus

Digitized by Google

an die Schwester richtete, die ihm in den ganzen sechs Monaten seit seiner Entfernung aus dem Vaterhause noch nicht geschrieben hatte: „Ich habe zwar an Dich geschrieben, allein Du hast nicht geantwortet. Ich muß also denken, entweder Du kannst nicht schreiben, oder Du willst nicht schreiben. Und fast wollte ich das Erste behaupten. Jedoch ich will auch das Andere glauben: Du willst nicht schreiben. Beides ist strafbar. Ich kann zwar nicht einsehen, wie dieses beisammenstehen kann: ein vernünftiger Mensch zu sein, vernünftig reden können, und gleichwohl nicht wissen, wie man einen Brief aufsetzen soll. Schreibe wie du redest, so schreibst Du schön. Jedoch: hätte auch das Gegentheil statt, man könnte vernünftig reden, aber nicht vernünftig schreiben, so wäre es für Dich eine noch größere Schande, daß Du nicht einmal so viel gelernet. Du bist zwar Deinem Lehrmeister sehr zeitig aus der Schule gelaufen, und schon in Deinem zwölften Jahre hieltest Du es vor eine Schande, etwas mehres zu lernen, allein wer weiß, welches die größte Schande ist? in seinem zwölften Jahre noch etwas zu lernen, als in seinem achtzehnten oder neunzehnten Jahre noch keinen Brief schreiben können. Schreibe ja! und benimm mir diese falsche Meinung von Dir. Im Vorbeigehen muß ich doch auch an das neue Jahr gedenken. Fast jeder wünschet zu dieser Zeit gutes. Was werde ich Dir aber wünschen? Ich muß wohl was besonderes haben. Ich wünsche, daß Dir Dein ganzer Mammon gestohlen würde! Vielleicht würde es Dir mehr nützen, als wenn jemand zum neuen Jahr Deinen Geldbeutel mit einigen hundert Stück Dukaten vermehrte. Lebe wohl! ich bin Dein treuer Bruder

G. E. Lessing.“

Digitized by Google

Trotz des etwas pedantischen Anstrichs in diesem Briefe des vierzehnjährigen Sittenmeisters ist in demselben doch die ganze geistige Ueberlegenheit des Bruders über die bedeutend ältere Schwester ebenso unverkennbar, als die Charakteristik der beschränkten, kleinlichen, auf Geld frühzeitig erpichten, allen geistigen Interessen des Bruders gänzlich fremden, ja abholden Schwester vollkommen mit demjenigen übereinstimmt, was wir in Lessings späterem Leben von ihr zu berichten haben werden. Dennoch blieb ihr der Bruder, obschon er kein näheres Verhältniß des Geistes und Gemüthes zu ihr haben konnte, sein ganzes Leben lang brüderlich zugethan, wenn er gleich sich in späteren Jahren ihrer unaufhörlichen, meist herb und ungestüm geäußerten Ansprüche an seine Geldmittel vielfach zu erwehren hatte. Sein Bruder Theophilus, von dem wir nichts wissen, als daß er ein fertiger lateinischer Poet wurde, war gleichfalls nach Anlagen und Geistesrichtung durchaus von ihm verschieden. Er war ein beschränkter Kopf und philologischer Pedant, und Lessing durfte seinem Vater, der in der Zeit, wo er mit dem ältesten Sohne sehr unzufrieden war, demselben schrieb, daß er mit dem zweiten Sohne in Meißen sehr zufrieden sei, die bezeichnende Antwort erwidern: „wenn ich Theophilus wäre, so hätten Sie es auch mit mir sein sollen.“

Indessen, so wenig Verständniß auch Lessings Geistesart später im Vaterhause fand, und so wenig Aehnlichkeit irgend eins seiner Geschwister mit ihm haben mochte, so war doch das Familienleben im Vaterhause von der Art, daß es in ihm den ächten auf thätiger Liebe begründeten Familiensinn entwickelte, dessen Wurzeln unverrückbar in dem wohlgepflegten Boden haften blieben und den frühzeitig in die Welt hinaus und so vielfach in ihr umhergetriebenen Mann über alle geistig trennen-

Digitized by Google

den Klüfte hinweg stets mit Vaterhaus und Familie im engsten Zusammenhange erhielten.

Zweites Kapitel.

Die Schule.

Lessing war noch nicht dreizehn Jahre alt, als er im Jahre 1741 das Vaterhaus verließ, um die Schule seiner Vaterstadt mit der berühmten Fürstenschule in Meißen zu vertauschen.

Diese frühe Entfernung hing zusammen mit einer Spannung, die zwischen seinem Vater und seinem bisherigen Lehrer Heinitz, dem Rector der Kamenzer Stadtschule, eingetreten war, der bald darauf Kamenz gleichfalls verließ. Heinitz war ein junger, fähiger Schulmann von geweckterm Geist, aufgeklärter Denkart und mannigfaltigen, nicht nur wissenschaftlichen, sondern auch schöngeistigen Interessen. Er stand mit dem damaligen jungen Deutschland der Leipziger in Verbindung, an dessen Spitze sich Gottsched der deutschen Schaubühne lebhaft annahm; ja, er war sogar im Jahre 1740 mit einem Programm aufgetreten, in welchem er das Thema behandelte, „daß die Schaubühne eine Schule der Beredtsamkeit sei.“ Grund genug für den Vater Lessings sowie für die übrigen Vertreter des alten Deutschlands und der Orthodoxie in Kamenz, um darüber lebhaft die Köpfe zu schütteln. Aber es blieb nicht bei diesem Kopfschütteln der frommen Herren, sondern wir erfahren, daß der Magistrat, an dessen Spitze wieder ein Verwandter Lessings als Bürgermeister stand, Rügen und Verwarnungen an den

Digitized by Google

jungen Rector erließ, während der Pastor primarius Lessing sogar von der Kanzel herab den freigeistigen Lehrer der Jugend anstach. Die Sache endete mit einem kleinen Preßscandale, der ganz Kamenz in Aufregung versetzte und in seinen Folgen selbst Lessings späteren Lebensgang berührte. Ein unvorsichtiger und allzu eifriger Freund des angegriffenen Schulmannes, der einundzwanzigjährige Leipziger Student Christlob Mylius, hatte nämlich den Abgang des Ersteren von Kamenz in einem Gedichte gefeiert, das demselben zu seiner Entfernung aus der Stadt der Geschmacklosigkeit und der Uncultur Glück wünschte und zugleich allerhand verdeckte Ausfälle gegen den Bürgermeister und den Pastor primarius von Kamenz enthielt. Der Kamenzer Magistrat nahm das natürlich übel auf. Der junge Satyriker ward, als er in den Ferien Kamenz besuchte, gefänglich eingezogen und trotzdem, daß er sich auf die poetische Licenz berief und auf's Leugnen legte, zu Abbitte und Geldstrafe verurtheilt[1]). Dieser Mylius, der später nach dem Titel einer von ihm herausgegebenen Zeitschrift „der Freigeist" hieß, wird uns in Lessings Universitätsjahren in Leipzig und Berlin wieder begegnen.

Es ist nicht zu verwundern, daß der fromme Pastor primarius seinen Sohn baldmöglichst von einer Schule wegzunehmen strebte, deren Rector in seiner destructiven Tendenz sich sogar beikommen ließ, in einem öffentlichen Schulprogramme die Schaubühne als eine Schule der Beredtsamkeit zu preisen. Aber bedeutungsvoll muß es uns erscheinen, daß unter den Schülern dieses Kamenzer Freigeistes der spätere Begründer des deutschen

[1]) Die näheren Umstände, sowie das incriminirte Gedicht selbst findet man bei Danzel I. S. 17—19.

Digitized by Google

Drama's als zwölfjähriger Knabe dies Programm las, das schon bei dem Zöglinge der Meißener Fürstenschule seine ersten Früchte tragen sollte.

Der Vater hatte schon zu Ostern des Jahres 1741 den Sohn von der Kamenzer Schule fortgenommen und ihn zu einem verwandten Geistlichen, einem Pastor Lindner zu Putzkau, gebracht, der, selbst ein ehemaliger Zögling der Meißener Fürstenschule, sich erboten hatte, den Knaben zur Aufnahme in dieselbe vorzubereiten. Diese Aufnahme erfolgte, nachdem es gelungen war, für den Zögling die erwünschte Freistelle zu erhalten, welche bis auf die Kleidung ihm gänzlich freien Unterhalt sicherte, am 21. Juni 1741: ein Tag, dessen Wiederkehr hundert Jahre später die Anstalt als einen Festtag feierlich begehen sollte.

Die Schule zu Sanct Afra in Meißen war eine von den drei berühmten sächsischen sogenannten Fürstenschulen, welche Churfürst Moritz von Sachsen aus den Gütern aufgehobener Klöster gegründet hatte. Diese Lehr- und Erziehungsanstalten, in welchen eine größere Anzahl Schüler theils unentgeltlich als „Alumnen", theils für ein mäßiges Kostgeld unterhalten und unterrichtet wurden, bildeten damals, wie noch jetzt, die Sitze gründlicher Gelehrsamkeit und eines vorzugsweise auf die alten klassischen Sprachen gegründeten Unterrichts. Durch beides sollten sie der Absicht des Stifters entsprechen, der in diesen gelehrten Cadettenhäusern tüchtige Vertheidiger der Reformation und des evangelischen Glaubens herangebildet haben wollte. Eine gewisse Klösterlichkeit der Einrichtung, ein sorgfältig gegliedertes System der Beaufsichtigung und eine daraus hervorgehende strenge Zucht waren damit nothwendig gefordert. Aber strenge Zucht ist die Nährerin der Freiheit für Menschen, welche mit der Anlage zur Freiheit geboren sind, und es hat dem

Digitized by Google

Freiesten der Freien nichts geschadet, daß er seine Jugend in der klösterlich beschränkten Enge des Meißener Afraneums verlebte. War doch diese Enge zugleich nach innen eine unendliche Erweiterung seines ganzen geistigen Horizonts. Seine Versetzung in diese Anstalt, in welcher mehr als hundert Jünglinge ohne Unterschied von Arm und Reich gleiche Wohnung und gleichen Unterricht, gleiche Kost und Behandlung genossen, dieselben Freuden und Leiden, ja sogar dieselbe Tracht theilten, entrückte ihn der Kleinlichkeit und Beschränktheit seiner vaterländischen und häuslichen Verhältnisse, enthob ihn dem beginnenden Drucke der Nahrungssorgen im väterlichen Hause und weckte in ihm jenen republikanischen Zug zur Gleichheit, der durch sein ganzes Leben hindurchgeht. War schon seine Erziehung von Seiten des Vaters auf einen künftigen Gelehrten angelegt gewesen, so bot die neue Anstalt zur Fortsetzung solcher Bildung im Sinne des väterlichen Unterrichts die beste Gelegenheit, und Lessing versicherte später oft, daß er es dieser Schule verdanke, wenn ihm, wie er sich in seiner Bescheidenheit ausdrückte, „etwas Gründlichkeit und Gelehrsamkeit zu Theil geworden sei.“ Freilich stand diejenige Gelehrsamkeit, auf welche es in dieser fürstlichen Klosterschule abgesehen war, ausschließlich im Dienste der Religion und Theologie. Man wollte Gottesgelehrte und Geistliche bilden, und der eigentliche Zweck, zu welchem selbst die alten Sprachen getrieben wurden, war im Grunde doch nur ihre Benutzung zur richtigen Auslegung der heiligen Schrift. Der alte Pastor primarius von Kamenz hatte seinen Sohn auf diese Schule gebracht, um einen künftigen Diener am Worte, einen Prediger oder allenfalls einen gelehrten Universitätstheologen aus ihm zu machen, und es scheint nicht, daß der Sohn in den ersten Jahren anderer Ansicht über seine Zukunft gewesen ist.

Digitized by Google

Unter den Lehrgegenständen stand das Latein, dem wöchentlich nicht weniger als fünfzehn Lehrstunden gewidmet waren, in erster Linie. Lateinische Stylübungen und lateinische Verskunst waren Hauptziele des Fleißes und Ehrgeizes der Schüler. Das Griechische war auf vier Lehrstunden beschränkt. Indessen waren doch auch die übrigen Unterrichtsgegenstände, die jetzt auf Gymnasien getrieben werden, keineswegs ganz vernachlässigt. Es wurden von den neueren Sprachen die französische und von den Wissenschaften Geographie und Geschichte, Mathematik und Astronomie, sowie in den höheren Klassen Logik und Ethik in regelmäßigen Unterrichtsstunden gelehrt, und selbst für Unterricht im Italienischen, in der Musik und im Zeichnen war durch außerordentliche Lehrstunden gesorgt. Indessen wird es mit diesen letzteren nicht viel auf sich gehabt haben. Denn einestheils wurde eifersüchtig von den Hauptlehrern darüber gewacht, daß die alten Sprachen durch solche Allotria keine Einbuße erlitten, und andererseits blieb für die letzteren schon deshalb wenig Zeit übrig, weil öffentlicher Gottesdienst, Gebet und Bibelerklärung allein fünfundzwanzig wöchentliche Stunden hinnahmen. Der Unterricht in der deutschen Muttersprache und Literatur, sowie deutsche Stylübungen waren grundsätzlich von dem Lehrplane ausgeschlossen, oder wurden doch nur sehr nebenbei betrieben, ja eigentlich mehr nur geduldet als gefördert.

Dagegen hatten und haben zum Theil noch jetzt diese Fürstenschulen vor unsern modernen Gymnasien einen unschätzbaren Vorzug, dem sie den größten Theil ihrer Leistungen und Erfolge verdanken. Dieser Vorzug bestand in dem weiten Spielraume, den sie der individuellen Selbstthätigkeit, dem Privatfleiße gewährten, welche auf unsern Gymnasien durch die ungeheure Masse der öffentlichen Lehrstunden und der in ihrem Gefolge

Digitized by Google

befindlichen Zwangsarbeiten zum größten Nachtheil für Lehrer und Lernende fast unmöglich gemacht werden. Die Lehrstunden waren nur dazu da, „um zu zeigen, wo und wie geistige Nahrung gesucht und aufgenommen werden müsse.“ Dieser Spielraum der Freiheit zum selbstständigen Studiren mußte einer Natur wie Lessing vorzugsweise zu Gute kommen, und er benutzte diese Freiheit in einer Weise, daß er noch viele Jahre später in der Erinnerung an seine im engen Bezirke einer klostermäßigen Schule, wie er sich ausdrückt, mit aller Bequemlichkeit betriebenen freien Studien, jene Jahre die einzigen nannte, in denen er glücklich gelebt habe. An der Stille, in welcher sich das Talent bildet, fehlte es ohnehin nicht. „Man wußte und hörte,“ wie Karl Lessing bei der Schilderung von seines Bruders Aufenthalte auf der Meißener Klosterschule bemerkt, „von keinen Zerstreuungen und Abhaltungen, die in mittleren und vornämlich großen Städten der Jugend so nachtheilig werden. Man bekümmerte sich weder um die Armseligkeiten der großen noch der kleinen Welt, redete mehr von Griechenland und Latium als von Sachsen, sprach mehr lateinisch als französisch, betete sehr viel, frömmelte aber doch sehr wenig; und wer mehr vom Studiren als vom Beten hielt, studirte ohne zu beten.“ Auch für die Ausbildung und Richtung des Charakters war gesorgt in einer Gemeinschaft von hundert und zwanzig jungen Leuten, in deren unausgesetztem Verkehr derselbe ganz anders erprobt und gefördert wird, als in der Isolirung häuslicher Umgebung. Was Lessing betrifft, so treten schon hier zwei Eigenthümlichkeiten seines Wesens stark hervor. Eine noch aufbehaltene Censurbemerkung eines der adeligen Inspectoren über ihn lautet: „ein guter Knabe, nur etwas moquant.“ Sie bezeichnet treffend Lessings Neigung und Anlage zu scharfer

Digitized by Google

Beobachtung und witziger Hervorhebung der bemerkten Schwächen und Fehler, während ein anderes Geschichtchen, das sein Bruder mittheilt, seinen Freimuth und seine Wahrheitsliebe, wenn auch, wie es bei einem jungen Menschen in seinen damaligen Schülerverhältnissen nicht anders sein konnte, mit etwas Vorlautheit gepaart, aufzeigt. Als der junge Lessing bereits einer der obersten Schüler war und in seiner Eigenschaft als Aufseher über einen Theil seiner jüngeren Mitschüler einer Sonnabends-Conferenz der Lehrer beiwohnte, richtete der Rector an die Versammlung die Frage, warum die Schüler in dieser Woche, in welcher der Conrector Höre das Amt eines Oberaufsehers versehen hatte, so spät zum Gebete gekommen seien. Alles schwieg, nur Lessing nicht, der einem neben ihm stehenden Cameraden zuflüsterte: „Das weiß ich.“ Der Rector, der diese Worte vernommen hatte, befahl ihm, laut zu sagen, was er wisse. Anfangs wollte er nicht, endlich aber auf wiederholtes Andringen platzte er heraus: „Der Herr Conrector kommt nicht gleich mit dem Schlage, daher denkt Jeder, das Gebet gehe nicht sogleich an!“ Der Rector, der schon bei seiner Frage ein wenig auf Lessings herausfahrende Wahrheitsliebe gerechnet hatte, um seinem Herrn Collegen eine kleine Lection zu bereiten, sah seinen Zweck erreicht. Denn der Letztere, der die Sache nicht mit gutem Gewissen in Abrede stellen konnte noch wollte, brach nur in die erstaunten Worte aus: „Admirabler Lessing!“ Seitdem behielt Lessing bei seinen Mitschülern diesen Namen und bei dem Conrector eine schwarze Nummer. Denn noch später, im Jahre 1751, als Lessing bereits in Berlin lebte, theilte ihm sein Vater einen Brief des Conrectors mit, in welchem derselbe seinen Groll gegen den ehemaligen Schüler nicht hatte unterdrücken können, und als Lessings zweiter Bruder dieselbe Anstalt bezog, empfing

Digitized by Google

ihn der noch immer gereizte Schulmann mit den Worten: „Sei fleißig, aber nicht so naseweis wie dein Bruder!“

Aber wichtiger, als diese kleinen Züge, die doch auch in einer Biographie nicht fehlen dürfen, ist die innere Entwickelung des Jünglings, die sich schon auf dieser Stufe seines Lebens als freie That eines zur Selbstständigkeit geborenen Geistes erweist.

Je weiter er nämlich heranreifte, um so weiter entfernte er sich innerlich von dem Geiste, in welchem auf der Fürstenschule die Lehrgegenstände, zumal das Studium des Alterthums, getrieben wurden. Der sechszehnjährige Jüngling befreite sich von jeder äußerlichen Zweckbeziehung des Lernens, indem er das, was die Schule als Mittel und Vorbereitung zu theologischen Zwecken ansah, das Studium des Alterthums, für sich zum Selbstzweck erhob. Er wurde ein Philologe, aber nicht in dem Sinne seiner Lehrer, denen das Lateinschreiben als Hauptziel der klassischen Studien galt, und die in dieser Beziehung mit ihm weniger zufrieden waren, als mit den meisten seiner Mitschüler, sondern in einem weit höheren, in demjenigen Sinne, welcher das Eindringen in die Schriftwerke des Alterthums als Mittel zur Erkenntniß des in ihnen offenbarten Menschengeistes und Menschenthums unternimmt. So legte er früh den Grund zu jener großartigen Auffassung des Alterthums, die fast allen seinen späteren Arbeiten auf diesem Gebiete weite menschliche und culturhistorische Absichten und Zwecke verlieh. In dieser Beziehung finden wir bei dem Schüler der Meißener Fürstenschule bereits ein sicheres Bewußtsein über seine Lebensaufgabe, und eine ganze Richtung seiner späteren Thätigkeit ist hier früh im Keime vorgebildet. Schon auf der Schule, wo ihm die Vorliebe für einen seiner Lehrer ein wärmeres Interesse für die Mathematik einflößte, übersetzte er den Euklid und arbeitete an einer Geschichte

Digitized by Google

der Mathematik bei den Alten. Er las für sich eine gute Anzahl alter Schriftsteller, die in den öffentlichen Lehrstunden nicht gelesen wurden; aber seine eigentliche Welt, wie er sich später ausdrückte [1]), waren Theophrast, Plautus und Terenz, Schriftsteller, deren Inhalt der Mensch und das Leben ist, und die der Jüngling, den es zum Leben und zu der Erkenntniß des Menschen hindrängte, in seiner Abgeschiedenheit von beiden um ihres Inhalts willen las. Und dieser Inhalt übte seinen befruchtenden Einfluß auf ihn nicht nur dadurch, daß er seine erste selbstschaffende Thätigkeit bestimmte, sondern auch dadurch, daß er die aus jener Lectüre gewonnene Einsicht in das Wesen des Menschen, alsbald auf sich selbst und sein Verhältniß zu Andern anwandte und, wie er als Zwanzigjähriger an seine Mutter schrieb, aus seiner Lectüre der „Komödien" Selbstkenntniß lernte. Er las eben schon auf der Schule die Alten im Sinne des Lebens, und Hagedorn, der darin mit dem Horaz vorangegangen war, galt ihm eben deswegen, wie er im Jahre 1749 in einem Briefe an seinen Vater bekennt, mit seinen Oden und Liedern als der größte deutsche Dichter der damaligen Zeit [2]).

Den wichtigsten Einfluß in dieser Beziehung übte auf Lessing der mathematische Lehrer der Schule, Johann Albert Klemm. Dieser Mann war ein schlechter Pädagog, denn ihm fehlte die in seiner Stellung als Lehrer einer zahlreichen Jugend gegenüber nothwendigste Fähigkeit, sich bei seinen Untergebenen in Respect zu setzen; aber er war ein gründlich und vielseitig gebildeter Mann, dessen geistiger Gesichtskreis weit hinausreichte über die Schranken der Schule und der in ihr die Herrschaft führenden engherzig geistlosen Stockphilologie. Als Mathematiker

[1]) Werke IV. S. 2. Lachmann.

[2]) Werke XII. S. 11.

Digitized by Google

von den damaligen Größen seiner Wissenschaft nicht ungeachtet, war er zugleich unermüdlich, Schülern, die sich ihm näher anzuschließen Neigung fühlten, auf das Bereitwilligste seine Zeit und seine reichen Kenntnisse in fast allen Fächern des Wissens zu widmen. Lessing war einer dieser Schüler, die sich zu ihrem Vortheile dem in der Schulhierarchie der Anstalt zurückgesetzten Lehrer liebevoll anschlossen, und er empfing dafür die reichste Förderung durch den Letzteren, der mit solchen Erwählten oft bis Mitternacht in seiner Studirstube saß und ihre Ansichten über Wissen und Wissenschaft und über das Verhältniß von Mittel und Zweck in den Studien aufklärte.

Wenn der zwanzigjährige Student Lessing seinem Vater später aus Leipzig schrieb, „daß er schon in Meißen begriffen habe, wie man dort Vieles lernen müsse, was man in der Welt nicht brauchen könne," so dürfen wir die Erwerbung und Förderung solcher Einsicht des begabten Schülers wohl dem Manne zuschreiben, in dessen Umgang er, wie sein Bruder Karl sagt, einsehen lernte, „wie wenig Reelles er wisse und wie viel er noch zu lernen habe." Von ihm lernte er, daß alle Sprachstudien nur als Mittel zum Zwecke zu betrachten seien, und daß ein Gelehrter ohne Kenntniß der Mathematik, Philosophie und Naturwissenschaften nur eine unvollständige Bildung besitze, — lauter arge Ketzereien in einer Schule, deren Hauptzweck es war: firme Lateinschreiber und lateinische Poeten zu erziehen, und in welcher, wie Lessing sich später sarkastisch in Bezug auf den philologischen Hauptlehrer, den obengenannten Conrector Höre, ausdrückte[1]), das Streben weniger dahin ging, „aus den Zöglingen vernünftige Menschen, als tüchtige Fürstenschüler, das heißt, Leute zu machen, die ihren Lehrern blindlings glauben, ununtersucht, ob sie

[1]) Werke XII. S. 19 und 20.

Digitized by Google

nicht Pedanten sind." Klemm war außer den alten Sprachen auch in den neueren, im Englischen, Französischen und Italienischen wohl bewandert, und was noch wichtiger war: durch ihn ward Lessing schon auf der Schule mit der deutschen Literatur bekannt gemacht. Er lernte Hagedorn und Gleim und die Halle'schen Dichter kennen, und die Lectüre Hallers regte ihn zu einem seiner frühesten poetischen Versuche, zu jenem auf eine Reihe von Gesängen angelegten Gedichte „über die Vielheit der Welten" an, dessen Stoff ihm ohne Zweifel durch Vermittelung seines Lehrers zugänglich geworden war. Er selbst äußerte sich sechs Jahre später ausführlicher über diesen Versuch in einem der Briefe seiner vermischten Schriften, in welchem er auch einige Bruchstücke dieses philosophischen Lehrgedichts mittheilt [1]). „Ich reimte," sagte er, „meine Gedanken nach einer ziemlich mathematischen Methode: hier und da ein Gleichniß, hier und da eine kleine Abschweifung, das war alles Poetische, was ich dabei anbrachte." Aber das Gedicht blieb liegen, als ihm bald darauf Fontenelle's Gespräche über denselben Gegenstand in die Hände fielen, und die geistreiche Behandlung des französischen Autors ihm über die Schwäche seiner Production die Augen öffnete. Dennoch mußte er noch sieben Jahre später zugeben, daß ihm „noch Manches ganz erträglich ausgedrückt erscheine," und ein Blick auf die mitgetheilten Bruchstücke bestätigt dieses so bescheidene Lob auch jetzt noch in vollem Maße. Die Wendung, mit der der Eingang schloß:

Beherzter als Columb tret ich den Luftweg an,
Wo leichter als zur See die Kühnheit scheitern kann.
Mag doch die Sinnlichkeit des frommen Frevels fluchen!
Genug: die scheitern schön, die scheiternd Welten suchen! —

[1]) III. S. 298—301.

Digitized by Google

ist gar nicht übel für den kaum siebzehnjährigen Dichter jener Zeit; und die Bemerkungen über den „Eigennutz des Priesterthums“, das schon in frühester Zeit das Wissen wie den Gottesdienst in „dunkle Tempel“ bannte, sowie die Anspielung auf den französischen Leichtsinn, der so oft

> Hochmüthig prahlt mit fremdem Wissen,
> Das er bei der Geburt dem Nachbar schlau entrissen —

sind sehr charakteristisch für den Lessing, der diese beiden Themata sein Leben lang nicht aus den Augen verloren hat.

Aber wichtiger als dies Alles ist der erste dramatische Versuch des Schülers Lessing, zu dem ihn in der Einsamkeit seiner Meißener Fürstenschule das Studium der römischen Dramatiker und des griechischen Charakterschilderers Theophrast anregte. Dieser erste Versuch ist das allerdings erst zwei Jahre später völlig ausgearbeitete und theilweise umgearbeitete Lustspiel „der junge Gelehrte“. Für uns hat dies Stück, wie alle ähnlichen dramatischen Erstlingsarbeiten Lessings, nur noch ein untergeordnetes literaturhistorisches Interesse, und von einem poetischen Werthe desselben kann jetzt nicht mehr die Rede sein. Desto wichtiger ist es für die Bildungs- und Entwickelungsgeschichte des Mannes, weil es eine That der Selbstbefreiung aufzeigt, die der Jüngling mit demselben an sich vollzog, und weil es die Wahrheit dessen bezeugt, was er in dem Briefe an seine Mutter von der Wirkung und dem Einflusse seiner Lectüre der alten Dramatiker auf seine Selbstkenntniß aussagt. Lessing sagt von diesem Erstlingsversuche, dessen Entstehung in eine Zeit fiel, „wo er den Menschen nur aus Büchern kannte“: „Ich glaube, die Wahl des Gegenstandes hat viel dazu beigetragen, daß ich nicht ganz damit verunglückt bin. Ein junger Ge-

Digitized by Google

lehrter war die einzige Art von Narren, die mir auch damals schon unmöglich unbekannt sein konnte. Unter diesem Ungeziefer aufgewachsen, war es ein Wunder, daß ich meine ersten Waffen gegen dasselbe wandte?" Und er selbst gehörte zu diesen Narren, auf deren Beobachtung ihn seine Lectüre der alten Dramatiker führte. „Ich lernte mich selbst kennen," schreibt er in dem mehrmals erwähnten Briefe an seine Mutter, „und seit der Zeit habe ich gewiß über Niemanden mehr gelacht und gespottet, als über mich selbst." Der Befreier seiner Nation von der Tyrannei des Pedantismus erkannte als Jüngling, daß er selbst auf dem besten Wege sei, ein gründlicher Pedant zu werden. Noch jetzt sind davon der obenangeführte Brief an seine Schwester, und namentlich das predigtartig belehrende Sendschreiben des vierzehnjährigen Scholaren an seinen Vater, in welchem er den alten Herrn, der sich über die Verschlechterung der Zeiten zu beklagen pflegte, auf ächt Wagnerische Art zu beweisen versucht, daß im Grunde ein Jahr dem andern vollkommen gleich sei, sehr sprechende Belege. Um so wundervoller ist es, daß der Siebzehnjährige sich gegen die eigene Thorheit wendet, und wie Danzel überzeugend auch im Einzelnen nachgewiesen hat, den ersten Waffengang seiner komischen Muse gegen den eigenen gelehrten Pedantismus und dessen eitle Selbstüberhebung richtet, ja daß er in seinem jungen Gelehrten selbst jene schulfuchsig lehrhafte Epistel an den Vater verspottet [1]).

Wir werden auf das Stück selbst im nächsten Kapitel zurückkommen, wenn wir die Jugenddramen Lessings im Zusammenhange besprechen. Hier genügte es, die ethische Seite, die sittliche Wichtigkeit desselben für Lessings früheste Jugendentwickelung hervorzuheben, der von solchem Geiste erfüllt und zu solcher

[1]) Werke I. S. 219 verglichen mit XI. S. 2.

Digitized by Google

Freiheit der Anschauung seiner selbst gelangt, sich nothwendig früher als alle Andern der Schule innerlich entwachsen fühlen mußte. Selbst seine Lehrer scheinen eine Ahnung davon gehabt zu haben. Der Rector Grabener, bei dem sich der Vater um diese Zeit einmal nach seinem Sohne brieflich erkundigte, gab die ehrlich derbe Antwort: „er ist ein Pferd, das doppeltes Futter haben muß. Die Lectionen, die andern zu schwer werden, sind ihm kinderleicht; wir können ihn fast nicht mehr brauchen."

Der junge Lessing hatte bereits zu Anfang des Jahres 1746 als Siebzehnjähriger die erste Klasse erreicht, in welcher er den Gesetzen der Schule gemäß jetzt noch ein Jahr und drei Monate bleiben sollte. Wie er aber sein ganzes Leben hindurch es nie über sich gewinnen konnte, in einem Zustande zu verharren, den er ausgenutzt zu haben glaubte, so versuchte er auch jetzt, wiederholt seinen Vater zu bewegen, durch eine Vorstellung bei dem Dresdener Oberconsistorium eine ausnahmsweise Abgangsbewilligung für ihn zu erwirken. Diese Vorstellung wurde zuerst abschläglich beschieden, was für Lessing um so unangenehmer war, als selbst die Ruhe und Stille seines Meißener Lebens durch das Hereinbrechen furchtbarer Kriegsereignisse gestört worden war.

Am fünfzehnten December des Jahres 1745 sah man von der Höhe des Hügels, auf welchem die Meißener Klosterschule sich erhebt, den Himmel von dem Wiederscheine brennender Dörfer geröthet, und vernahm den Geschützdonner der Schlacht von Kesselsdorf, in welcher der alte Dessauer die vereinigten Sachsen und Oesterreicher vernichtete. In Meißen selbst rasselten preußische Trommeln, wimmelte es von preußischen Reitern und Fußvolk, denn der kriegerische junge Preußenkönig selbst harrte hier voll peinlicher Ungewißheit der Entscheidungsnachricht, welche ihm erst spät in der Nacht ein von seinem siegreichen Feldherrn abgesen-

Digitized by Google

deter Offizier überbrachte[1]). Es war wohl ein eigenthümliches Spiel des Schicksals, daß das erste Stück Leben, welches der siebzehnjährige Lessing sah, ein Stück Kriegs- und Soldatenleben sein mußte, das er später in seiner Minna schildern sollte, während er jetzt auf den Wunsch seines Vaters in einem poetischen Sendschreiben an den Oberstlieutenant von Carlowitz, — den Gönner, durch welchen er seine Meißener Freistelle erhalten, — die Tapferkeit der geschlagenen Sachsen feiern mußte.

Wie unangenehm ihm diese Aufgabe übrigens gewesen sein muß, geht aus dem Briefe an seinen Vater hervor, dem einzigen, welchen wir aus seiner Schulzeit besitzen. Der Vater hatte seine poetische Epistel belobt, aber eine Umarbeitung derselben verlangt. Der Sohn antwortete: „Das Lob, welches Sie mir wegen des poetischen Sendschreibens an den Herrn Oberstlieutenant von Carlowitz ertheilet, soll mich, ob ich gleich wenig Lust habe, diese Materie noch einmal vor die Hand zu nehmen, anreizen, nach dero Verlangen ein kürzeres, und wo es mir möglich, ein besseres zu machen. Zwar, Ihnen es frei zu gestehen, wenn ich die Zeit, die ich damit schon zugebracht und noch zubringen muß, überlege, so muß ich mir selbst den Vorwurf machen, daß ich sie auf eine unnütze Weise versplittert. Der beste Trost dabei ist, daß es auf Dero Befehl geschehen." — Aber auch das Uebrige des Briefes, in welchem der seinem Vater geistig bereits überlegene, und dennoch ihm kindlich gehorsame Sohn ein Bild seiner gegenwärtigen Zustände in dem von härtester Kriegsnoth geplagten Meißen entwirft, verdient wohl hier eine Stelle. „Sie bedauern mit Recht," schreibt er, „das arme Meißen, welches jetzo mehr einer Todtengrube, als der vorigen Stadt ähnlich sieht. Alles ist voller Gestank und Unflath,

[1]) Varnhagen, Biograph. Denkmale II. 359.

Digitized by Google

und wer nicht hereinkommen muß, bleibt gern so weit von ihr entfernt, als er nur kann. Es liegen in den meisten Häusern immer noch dreißig bis vierzig Verwundete, zu denen sich Niemand sehr nahen darf, weil alle, welche nur etwas gefährlich getroffen sind, das hitzige Fieber haben. Es ist eine weise Vorsicht Gottes, daß diese fatalen Umstände die Stadt gleich im Winter betroffen, weil, wenn es Sommer wäre, gewiß in ihr die völlige Pest schon grassiren würde. Jedoch wir wollen zu Gott das Beste hoffen. Es sieht aber wohl in der ganzen Stadt, in Betrachtung seiner vorigen Umstände, kein Ort erbärmlicher aus, als unsere Schule. Sonst lebte Alles in ihr, jetzo scheint sie wie ausgestorben. Sonst war es was Seltenes, wenn man nur einen gesunden Soldaten in ihr sah, jetzo sieht man einen Haufen verwundete hier, von welchen wir nicht wenig Ungemach empfinden müssen. Das Coenaculˡ) ist zu einer Fleischbank gemacht worden, und wir sind gezwungen, in dem kleinen Auditorio zu speisen. Die Schüler, welche verreiset, haben wegen der Gefahr, in Krankheiten zu verfallen, ebenso wenig Lust zurückzukehren, als der Schulverwalter, die drei eingezogenen Tische wiederherzustellen. Was mich anbelangt, so ist es mir um so viel verdrießlicher, hier zu sein, da Sie sogar entschlossen zu sein scheinen, mich auch den Sommer über, in welchem es vermuthlich zehnmal ärger sein wird, hier zu lassen. Ich glaube wohl, die Ursache, welche Sie dazu bewogen, könnte leicht gehoben werden. Doch ich mag in einer Sache, um die ich schon so oft gebeten, und die Sie doch kurzum nicht wollen, kein Wort mehr verlieren. Ich versichere mich unterdessen, daß Sie mein Wohl besser einsehen werden als ich. Und bei der Versicherung werde ich, wenn Sie auch bei der abschläglichen Antwort beharren sollten,

ˡ) Der gemeinsame Speisesaal der 120 Schüler der Anstalt.

Digitized by Google

doch, wie ich schuldig bin, noch allezeit Sie als meinen Vater zu ehren und zu lieben fortfahren."

Man sieht, der gestrenge alte Herr ging in seinem pedantischen Festhalten an der hergebrachten Ordnung so weit, daß er anfangs lieber seinen Sohn der augenscheinlichsten Gefahr aussetzen, als die ordnungsmäßige sechsjährige Schulzeit abkürzen wollte. Endlich aber hatte denn doch das hochwürdigste Dresdener Consistorium ein Einsehen. Die wiederholt erbetene Abgangsbewilligung erfolgte endlich, und Lessing verließ am 30. Juni 1746 mit einer lateinischen Abschiedsrede: „über die Mathematik der alten Völker" die Anstalt, um die Universität Leipzig zu beziehen.

Drittes Kapitel.

Die Universität.

Nach einem kurzen Aufenthalte im Vaterhause bezog der siebzehnjährige Jüngling im September 1746 die Universität Leipzig. Ein Stipendium und der Zuschuß desselben Verwandten, der ihn für die Aufnahme in die Meißener Fürstenschule vorbereitet hatte, halfen den Eltern die Kosten bestreiten, die bei ihren beschränkten Verhältnissen und der anwachsenden großen Kinderzahl immer noch drückend genug blieben. Seine Aufnahme als akademischer Bürger geschah an demselben Tage, an welchem zwanzig Jahre später ein anderer Jüngling, dem er durch seines Geistes Arbeit die Wege bereiten sollte, der Frankfurter Patrizierssohn Wolfgang Goethe, als Leipziger Student immatrikulirt ward. Beide waren in demselben Alter, denn auch Goethe hatte

Digitized by Google

erst das siebzehnte Jahr zurückgelegt, als er die Universität Leipzig bezog, und Beide betraten dieselbe mit dem geheimen Vorsatze: gegen den Willen ihrer Väter ihre Studien statt einem einseitigen bürgerlichen Berufe, dem Ziele jener freien Bildung zuzuwenden, welche die damals in Deutschland neu erwachenden Bestrebungen für die Erkenntniß des klassischen Alterthums einer geistig angeregten, auf selbständiges Schaffen und dichterische Thätigkeit gestellten Jugend allein zu versprechen schienen.

Aber neben solcher Aehnlichkeit der Lage beider Jünglinge, die für die sittliche und geistige Entwickelung ihrer Nation ganz neue Epochen begründen, und kaum geahnte Umwälzungen herbeiführen sollten, thut sich sofort eine noch größere Verschiedenheit kund. Die gründliche und systematische Vorbereitung, welche der Zögling der Meißener Fürstenschule in einer der berühmtesten Pflegestätten philologischer Studien genossen, und die Weite des wissenschaftlichen Horizontes, die er durch ungestörte eigene Studien unter Einwirkung seines Mentors Klemm gewonnen hatte, überwog bedeutend die unzusammenhängende Vorbildung, mit welcher der ohne wissenschaftliche Schulzucht, in zerstreutem Privatunterricht und unstät umherschweifender Autodidaxie erwachsene, durch frühzeitige Theilnahme am Leben einer großen Reichsstadt vielfach zerstreute Frankfurter Patriziersohn das Vaterhaus verließ. Während daher der Eine wie der Andere auf der Universität ihre Studien sehr unregelmäßig betrieben, war doch die Folge der Beiden eine wesentlich verschiedene. Lessing, so sehr er sich auch von dem gewöhnlichen Gange der Universitätsstudien des großen Haufens der Studirenden entfernen mochte, knüpfte doch im Wesentlichen in Leipzig unmittelbar an die bisher betriebenen Studien an, und erweiterte Tiefe und Umfang derselben zur festen Grundlage gediegenen Wissens,

Digitized by Google

während bei Goethe eigentlich die Universitätszeit nach dieser Richtung hin fast als eine verlorene anzusehen war. Noch größer aber war die Verschiedenheit Beider in Bezug auf ihr Verhältniß zum Leben, in das der junge vornehme Frankfurter Patrizier, dem seine Empfehlungen in Leipzig die besten Häuser öffneten, bereits ganz andere Einblicke und Erfahrungen gewonnen hatte, als der arme Predigerssohn von Kamenz, dem beim Austritte aus seiner fünfjährigen klösterlichen Einsamkeit Welt und Leben fast fremder waren, als das Innere des Mondes. Während jener gewissermaßen hypochondrisch blasirt durch allzu frühe Welterfahrungen bedenklichster Art, und hindurchgegangen durch allerlei innere und äußere Zerwürfnisse, die in ihm eine theils sentimentale, theils pietistisch gefärbte Lebensanschauung erzeugt hatten, in Leipzig sein Frankfurter Leben eigentlich nur wiederholte, sehen wir Lessing dagegen in die ihm bisher völlig fremde Welt und in das von ihm kaum aus Büchern geahnte Leben mit der ganzen ungebrochenen Frische einer Natur eintreten, die, ihrer geistigen Kraft und ihrer Bestimmung sich bewußt, eben so befähigt, als gemuthet war, die neuen Eindrücke und Erfahrungen einer ihr bis dahin unbekannten Welt sich mit freudigem Eifer anzueignen. Weder im Vaterhause, noch auf der Schule hatte er bisher in einem Konflikte seines sittlichen Lebens gelebt. Daher war in ihm kein Zug sentimentaler Empfindung angeregt worden. Die Familie hatte ihm nur das bürgerliche Gepräge und die wohlthuende Empfindung gemüthlich sittlichen Zusammenhangs mit den Seinen als Mitgift verliehen, und der theologische Vater in ihm wohl ein gelehrtes theologisches Interesse, aber keinen Hang zu grübelndem Pietismus erweckt. Die Schule, die ihm die Grundlage philologischer Bildung und strenger Gründlichkeit gab, hatte in ihm zugleich die Richtung

Digitized by Google

auf freies Selbststudium und die Schätzung von Wissen und Gelehrsamkeit als Mittel zu höheren Zwecken geweckt, und die Abtrennung von Welt und Leben auf derselben hatte in ihm den Drang nur gesteigert, durch Kenntniß beider die über sie bisher nur aus Büchern gewonnene Einsicht zu berichtigen und zu vermehren. Gesund an Seele und Leib, eine unbeschriebene Tafel, nahm er die neuen Eindrücke in sich auf, und obschon von ihnen anfangs überwältigt, ging er um so eifriger daran, sich dieselben seinerseits zu unterwerfen, und das bereits auf der Schule begonnene Werk der eigenen Selbstbefreiung und Ausbildung zu freier Menschlichkeit fortzusetzen.

Als Lessing nach fünfjähriger Entfernung das Vaterhaus wiedersah, fand der Vater den Jüngling bereits zu einer geistigen Selbständigkeit herangereift, welche eine directe Bestimmung über das auf der Universität zu erwählende Berufsstudium nicht wohl möglich machte. Wenn sich indessen die Eltern der Hoffnung getrösten mochten, daß der Sohn, doch wohl ihren Wünschen folgend, sich der Theologie widmen werde, so war die Universität Leipzig freilich am wenigsten dazu geeignet, ihre Hoffnungen zu verwirklichen. Dort war unter den Theologen damals kein einziger Mann von Bedeutung, der im Stande gewesen wäre, den Jüngling für die Theologie zu gewinnen und sein Interesse von denjenigen Studien abzuziehen, die schon auf der Schule ihn überwiegend in Anspruch genommen hatten. Wohl aber besaßen grade diese Studien hier zwei Vertreter, welche noch jetzt in der Entwickelungsgeschichte der Philologie und Alterthumswissenschaft als bahnbrechend dastehen. Diese Männer waren Johann August Ernesti und Johann Friedrich Christ, die Begründer der Neugestaltung der philologischen Studien in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Sie wurden die Lehrer

Digitized by Google

und Anreger Lessings, wie sie ein Jahr nach seinem Abgange die Lehrer und Anreger Heyne's wurden, der ihr Werk in Göttingen fortsetzen und im Bünde mit Winckelmann und Lessing selbst das Interesse, ja die Begeisterung für die philologischen Studien und die Literatur und Kunst der alten Welt zu einer solchen Höhe erheben sollte, daß sich die aufstrebenden Geister unter der deutschen Jugend mit Enthusiasmus dieser gleichsam zum zweitenmal entdeckten Quelle der Bildung zuwandten, und selbst ein Jüngling wie Goethe es als das Ziel seiner Wünsche ansah, Heyne's Schüler und dereinst womöglich Nachfolger in seiner Wissenschaft zu werden.

Beide Männer, Ernesti und Christ, standen, als Lessing die Universität bezog, in der Blüthe ihres Alters und ihrer Kraft. Umso größer war daher die Wirkung, die sie auf ihn ausübten. Ernesti hatte kurz zuvor in einem eigenen Handbuche die Grundlinien einer selbständigen zusammenhängenden Bildung, welche an keines der damaligen drei Fachstudien anknüpfte, aufgestellt, und diese Bildung umfaßte eben alle diejenigen Interessen, denen sich Lessing schon als Schüler zugewendet hatte. Umso mehr mußte ihm die Auffassung der philologischen Studien in jenem Sinne freier menschlicher Bildung zusagen, in welchem dieselben als Erkenntnißmittel der Resultate bezeichnet wurden, welche die begabtesten Völker des Alterthums in Philosophie und Literatur, in Leben und Sitte, Staat, Kunst und Wissenschaft erreicht hatten. Zugleich wurden diese Studien hingestellt als Förderungsmittel des Geschmacks und der ästhetischen Cultur und nicht minder der eigenen Production. Eine solche Auffassung aber war es, von welcher Ernesti ausging, der zum erstenmale allen denjenigen philologischen Pedanten, welche ihr Hauptziel darin setzten, ein gutes Latein zu schreiben und zu sprechen, zu

Digitized by Google

ihrem Schrecken den Satz entgegenstellte „ein lebendiges Eindringen in Geist und Sinn der alten Literaturwerke stehe ungleich höher als der beste lateinische Styl." Ernesti war es, der in Lessing das Gefühl für die Schönheit der alten Dichter ausbilden half und die formale Seite der Philologie bei ihm zur Geltung brachte. Aber noch ungleich wichtiger für den jungen Studenten ward der zweite der genannten beiden Männer, weil er in demselben ein Interesse anregte, dem wir die schönsten Früchte von Lessings philologischer Thätigkeit verdanken, die wie sein Laokoon bis auf den heutigen Tag noch der gesammten Bildung der Nation immer neu zu Gute kommen.

Während nämlich bei Ernesti die formale Seite überwiegend blieb, und die sachliche Erkenntniß des Alterthums für ihn nur so weit Interesse hatte, als sie zur Erklärung der alten Schriftsteller und Dichter sich nützlich erweist, tritt uns in Christ der Vorläufer Winckelmanns, der Begründer der Kunstarchäologie, entgegen. In ihm fand Lessing in Leipzig den einzigen Mann, dessen Richtung und Bildung allen seinen Neigungen entgegenkam. Christ war in Deutschland der erste Gelehrte, der die Denkmäler der antiken Kunst mit dem Auge des kunstgeschichtlichen Forschers betrachtete und betrachten lehrte, und er war zugleich der Erste, der solche Gegenstände auch in deutscher Sprache zu behandeln unternahm. Er verband mit dem ausgebreiteten Wissen und der Belesenheit eines Polyhistors die Cultur feiner Weltbildung, die er, selbst einer seit zwei Jahrhunderten in Franken ansässigen sehr angesehenen Beamtenfamilie entsprossen, im Umgange mit Vornehmen und auf bedeutenden Reisen erworben hatte. Er hatte Deutschland und die Niederlande, Frankreich und einen Theil von Italien bereist, und neben den Werken der alten, fast noch mehr die Leistungen der neueren

Digitized by Google

Kunst zu seinem Studium gemacht. Sein Studium des Alterthums trieb er im steten Zusammenhange mit dem Leben und den Bedürfnissen der modernen Zeit, und wußte die bildende wie die dichtende Kunst der letzteren mit denen der alten Welt vergleichend in Beziehung zu setzen. Er war selbst ein fertiger Zeichner und Kupferstecher, der das Technische mehrer Künste beherrschte und sich sogar auf den Edelsteinschnitt verstand, und besaß sogar eine Kupferstich- und Kunstsammlung, in welcher es auch an Münzen, Gemmen, Vasen und Antiquitäten aller Art nicht fehlte, und die sein beträchtliches Vermögen ihm fortwährend zu vermehren erlaubte. Daneben war er ein Mann von freier Geistesbildung und feinem historischen Blicke, der den Republicanismus Machiavelli's und seine Principe in einer eigenen Schrift geistreich und scharfsinnig vertheidigte, und der in seinem Streben nach Verbindung der Wissenschaft mit dem Leben sich mit bewußter Vorliebe an einen Thomasius anschloß. Einem solchen Geiste konnte die deutsche Poesie der damaligen Zeit freilich so wenig wie dem großen Friedrich zusagen, und er verachtete sie in ihrem Gottsched'schen Hochmuthe gründlich. Aber er liebte und bewunderte die altdeutsche Sprache und Literatur, aus der Luther seine Kern- und Kraftsprache genommen, und ließ sich dessen Kirchenlieder nicht durch die Gottschedianer verwässern.

Als Lessing sein Schüler wurde, stand Christ im vierundvierzigsten Jahre, auf der Höhe seines Rufs als Lehrer. Wie er es gewesen war, der zuerst die Archäologie und namentlich die alte Kunst in den Kreis der Universitätsvorlesungen eingeführt hatte, so sollte ihm auch der Ruhm werden, die drei Hauptvertreter dieser Studien, Winckelmann, Heyne und Lessing, durch seine Schriften und Vorträge in das Gebiet der alten

Digitized by Google

Kunst einzuführen. Auf Lessing übte er aber den directesten Einfluß. Selbst die späteren Lessingschen „Rettungen“ hatten in ähnlichen Skizzen Christ's über Hutten, Macchiavelli und Cornelius Agrippa ihre Vorgänger. Christ's Vorliebe für detaillirte Behandlung einzelner Gegenstände, seine Abneigung gegen das eigentliche Bücherschreiben, seine Freiheitsliebe, die ihn trotz seiner vornehmen aristokratischen und Hofverbindungen zu einem warmen Vertreter der Rede- und Preßfreiheit machte, die Vielseitigkeit seiner Bildung, deren Eleganz sich selbst auf seine äußere Erscheinung in Kleidung und Haltung erstreckte[1]), — das alles sind Züge, die wir fast durchweg bei Lessing wiederfinden. Wenn wir nun dies Bild durch den Zusatz vervollständigen, daß Christ ein Mann von schlagender Kraft des Ausdrucks und scharfer Polemik war, zu kühnen Behauptungen und Paradoxien ebenso geneigt als befähigt, dieselben durch seine ungewöhnliche Gelehrsamkeit zu vertheidigen, und daß er von diesen Eigenschaften gerade zu der Zeit, wo Lessing sein Schüler war, durch seine Schrift über die Fabeln des Phädrus, die er als ein untergeschobenes Machwerk des fünfzehnten Jahrhunderts darzustellen suchte, einen Beleg lieferte, der damals die ganze philologische Welt in Bewegung setzte, — so werden wir begreifen, welchen Einfluß ein solcher Mann auf den jungen Lessing üben mußte, der ihm nach allen jenen Richtungen hin verwandte Anlagen und Neigungen entgegenbrachte. In der That knüpfte Lessing auch sein erstes philologisches Auftreten mit seinen Schriften über Horaz und Plautus gerade an diejenigen Schriftsteller an, über welche er Christ's Vorlesungen

[1]) Eine treffliche Skizze Christ's gibt Justi: Winckelmann I., S. 374 bis 381.

Digitized by Google

gehört hatte, und wohl ist es ein wunderbares Spiel des Zufalls zu nennen, daß die letzte durch Lessings Tod unterbrochene Schrift mit dem Namen seines Lehrers abbricht.

Wie durch Ernesti und Christ die philologische Seite der Bildung, welche Lessing auf die Universität mitbrachte, gefördert ward, so erhielten die Anregungen, welche er durch seinen Meißener Lehrer Klemm empfangen hatte, ihre Fortsetzung durch das persönliche Verhältniß, welches er mit einem andern Leipziger Professor, dem damals noch jugendlichen Mathematiker und Philosophen Abraham Gotthelf Kästner, anknüpfte. Kästner, nur zehn Jahr älter als Lessing, war ein Mann von vielseitiger Bildung, nicht ohne sprachliche Kenntnisse und poetische Begabung, ein witziger Kopf, ein geistreicher Epigrammendichter und anregender Gesellschafter. Seine philosophischen Disputirübungen, die Lessing regelmäßig besuchte, vereinten die besten Köpfe unter der damaligen studirenden Jugend von Leipzig zu einer Gemeinschaft, die sich auch über die Stunden des Collegs hinaus fortsetzte. Die meisten Mitglieder dieses jugendlichen Kreises, wie Mylius, Zachariae, J. A. Schlegel u. A. waren bereits als Schriftsteller und Dichter aufgetreten, und ihr Beispiel wie ihre Anregung blieben nicht ohne Wirkung auf Lessing, der von seiner Fürstenschule gleichfalls so manches Manuscript mitgebracht hatte. Die größte Wirkung auf ihn übte indessen Leipzig selbst und das neue Leben, welches ihn hier auf allen Seiten umgab.

Aus der klösterlichen Abgeschiedenheit der Fürstenschule sah er sich plötzlich in eine Stadt versetzt, wo man, wie er sich zwei Jahre später in dem berühmten Selbstgeständnißbriefe an seine Mutter ausdrückte, „die ganze Welt im Kleinen sehen konnte.“ Dies Leipzig von 1746 war in der That schon damals ein klein Paris, das seine Leute bildete. Die Stellung des Orts als

Digitized by Google

Sitz des gesammten deutschen Buchhandels, wodurch den dort lebenden Literaten alle neuesten Erscheinungen der Literatur zuerst und am leichtesten vermittelt wurden; seine Bedeutung als große Handelsstadt, deren Messen damals für den großen Weltverkehr unendlich wichtiger waren, als sie es in unsern Zeiten sind; die Mischung endlich von aristokratischer Vornehmheit und Weltgewandtheit mit einer gewissen breiten Behaglichkeit bürgerlich respectabler Zustände und materiellen Reichthums, die das äußere Leben charakterisirte — dies alles erschien verbunden mit dem Glanze einer Universität, die damals unter allen deutschen Universitäten umso mehr den Vorrang behauptete, als auf derselben die neuerwachten Humanitätsstudien ihre beiden ausgezeichnetsten Vertreter besaßen. Hier war zugleich Gellert soeben an die Spitze einer jungen Dichterschule getreten, und ein Mann wie Gottsched hatte durch seine ausgebreitete literarische Betriebsamkeit, unterstützt durch zahlreiche Anhänger in ganz Deutschland und durch den vorwiegenden Einfluß der Leipziger Journalistik, einen Mittelpunkt aller derjenigen literarischen und ästhetischen Interessen gegründet, die damals vorzugsweise die deutsche Welt zu bewegen begonnen hatten.

In der That war der erste Eindruck, den der junge Fürstenschüler von Leipzig empfing, überwältigender Art. Er selbst bekennt, daß er in den ersten Monaten von demselben gleichsam betäubt wurde. „Ich lebte," schreibt er, „die ersten Monate so eingezogen als ich in Meißen nicht gelebt hatte." Es währte eine Weile, ehe er sich von seinen Büchern fort in die neue Welt und unter die Menschen wagte. Und das Erste, worüber ihm „die Augen aufgingen," war — Er selbst. Auf seiner Fürstenschule, wo alle Schüler gleichlebten, hatte er keine Unterschiede irgend welcher Art gekannt. Hier sah er, wie die Welt-

Digitized by Google

gewandtheit junger vornehmer und reicher Aristokraten ihnen in der Gesellschaft einen Vorrang gab, den zu ertragen er nicht über sich vermochte. Er verglich sich mit Andern und sah, daß er leiblich und geistig ein Pedant sei, der, um sich in dem neuen Elemente zu bewegen und dessen wohlthätige Wirkungen sich aneignen zu können, erst in demselben schwimmen lernen müsse. „Ich lernte einsehen, die Bücher würden mich wohl gelehrt, aber nimmermehr zu einem Menschen machen.“ Der zwanzigjährige Jüngling, der dies inhaltschwere Geständniß zwei Jahre später an seine Mutter schrieb, bei der er freilich vergebens auf ein Verständniß rechnete, das sie nicht haben konnte, erzählt uns weiter, was er that, um dem erkannten Mangel abzuhelfen und sich zu einem Menschen zu machen. Ich setze die Stelle her, weil bei dem Verluste aller Briefe aus Lessings Universitätszeit dieser Brief das einzige Zeugniß bildet, das wir von ihm über sich selbst aus dieser Periode besitzen. „Ich wagte mich,“ fährt er fort, „von meiner Stube unter meines Gleichen. Guter Gott, was für eine Ungleichheit wurde ich zwischen mir und andern gewahr! Eine bäurische Schüchternheit, ein verwilderter und ungebauter Körper, eine gänzliche Unwissenheit in Sitten und Umgange, verhaßte Mienen, aus denen jeder seine Verachtung zu lesen glaubte, das waren die guten Eigenschaften, die mir bei meiner Beurtheilung übrig blieben. Ich empfand eine Scham, die ich niemals empfunden hatte. Und die Wirkung derselben war der feste Entschluß, mich hierin zu bessern, es koste, was es wolle. Sie wissen selbst, wie ich es anfing. Ich lernte tanzen, fechten, voltigiren. Ich will in diesem Briefe meine Fehler bekennen, ich kann also auch das Gute von mir sagen. Ich kam in diesen Uebungen so weit, daß mich diejenigen selbst, die mir im Voraus alle Geschicklichkeit darinnen absprechen wollten,

Digitized by Google

einigermaßen bewunderten. Dieser gute Anfang ermunterte mich heftig. Mein Körper war ein wenig geschickter geworden, und ich suchte Gesellschaft, um nun auch leben zu lernen."

Also „leben lernen" wollte der Jüngling, der bisher das Leben nur aus den Büchern kennen gelernt hatte. Und wie ihm dazu auf der Schule die dramatischen Dichtungen der Alten gedient hatten, so fand er sich hier in Leipzig der lebendigen Bühne selbst gegenüber, und zwar der besten, welche das damalige Deutschland besaß. Es fügte sich glücklich, daß das letzte Aufleuchten der Wirksamkeit jener bedeutenden Frau, der Deutschland die Erneuerung seines Theaters verdankt, grade in die beiden Jahre fiel, welche Lessing in Leipzig zubrachte. Friederike Neuber hatte wenige Jahre zuvor wieder eine Gesellschaft gegründet und den letzten Versuch gemacht, in Leipzig noch einmal festen Fuß zu gewinnen. Der Versuch mißlang, aber nicht ohne ihr wenigstens den Ruhm zu gewähren, ihren Namen an den bedeutendsten Entwickelungsmoment ihrer Kunst dauernd zu knüpfen. Denn es ward ihr vergönnt, den Jüngling in das theatralische Leben einzuführen, der bestimmt war, die deutsche Literatur und die deutsche Bühne in ihrer Eigenheit zu begründen [1]).

In einer Zeit, wie die unsrige, wo die Jugend fast schon in den Kinderjahren durch den Besuch des Theaters gegen den größten aller künstlerischen Genüsse vorzeitig abgestumpft zu werden pflegt, kann man sich nur schwer einen Begriff von dem Eindruck machen, den der erste Anblick einer theatralischen Darstellung auf den achtzehnjährigen Jüngling ausüben mußte, dessen Welt bisher Terenz und Plautus gewesen waren. Auf Lessing

[1]) Devrient, Geschichte der deutschen Schauspielkunst. Th. II, S. 57.

Digitized by Google

wirkte dieser Eindruck entscheidend für sein ganzes Leben. Mit seinem Freunde Weisse, der diese Theaterleidenschaft theilte, wandte er den letzten Groschen an den Besuch des Theaters, und Beide „aßen lieber trockenes Brod, ehe sie es versäumt hätten.“ Beide übersetzten gemeinsam einige französischen Stücke von Marivaux und Reignard für die Leipziger Bühne, bloß um sich einige Freibillete zu verschaffen. Es gelang ihm später durch Vermittelung seines Freundes Mylius, der für die Bühne der Neuber bereits mehrere Stücke geschrieben hatte, freien Eintritt zum Theater zu erhalten. Hier lernte er nicht nur, wie er sich später ausdrückt [1]), „hundert wichtige Kleinigkeiten, die ein dramatischer Dichter lernen muß, und durch bloße Lectüre nimmermehr lernen kann,“ sondern er gewann auch sehr bald die Ueberzeugung, daß er selbst gar wohl die Fähigkeit besitze, es den Dichtern gleichzuthun, deren Stücke er mit so vielem Beifall aufführen sah. Er hatte zugleich die Neuber selbst kennen gelernt, und diese Frau, die damals bereits im Anfange der Fünfziger stand, war trotz ihres vorgerückten Alters noch eine Schauspielerin, von der Lessing später in seiner Dramaturgie sagen mochte, daß Deutschland seitdem ihres Gleichen nicht wieder gesehen. Sie war aber auch zugleich, wie Lessing ihr nachrühmt, „eine Frau von männlichen Einsichten und einer vollkommenen Kenntniß ihrer Kunst“ [2]), und daß sie den schnellen und scharfen Blick für das dramatische Talent besaß, sollte ihr Verhalten gegen den jugendlichen Lessing selbst beweisen. Er hatte eines Tages sich über ein neu aufgeführtes und mit Beifall aufgenommenes Originalstück aus der Gottsched'schen Schule im Kreise seiner Freunde sehr ungünstig ausgesprochen. Diese bemerkten

[1]) Werke IV., 5.

[2]) Werke IV., 454.

Digitized by Google

ihm: „Tadeln sei freilich leichter, als Bessermachen.“ Mehr bedurfte es für Lessing nicht. Er nahm auf der Stelle den Entwurf zu seinem Lustspiele „der junge Gelehrte“ wieder vor, und machte sich daran, das Stück bühnenmäßig auszuarbeiten. Ein zufälliger Umstand begünstigte ihn dabei. Ein junger Gelehrter in Leipzig hatte sich vermessen, an die Berliner Akademie der Wissenschaften eine Abhandlung einzusenden, mit der er sich um einen von ihr ausgesetzten Preis bewarb. In seinem Hochmuthe hatte er dies nicht nur seinen Freunden mitgetheilt, sondern auch gegen dieselben eine feste Zuversicht auf das Gelingen seines Unternehmens ausgesprochen, als in demselben Augenblicke die niederschlagende Botschaft anlangte, daß seine Abhandlung als die schlechteste erklärt worden sei. Diesen Vorfall benutzte Lessing für die Katastrophe seines Stücks, das er in der neuen Gestalt seinem Gönner Kästner mittheilte und auf dessen Ermunterung der Neuber zur Beurtheilung vorlegte. „Aber anstatt des Urtheils,“ erzählt Lessing, „erwies sie mir die Ehre, die sie sonst einem angehenden Comödienschreiber nicht leicht zu erweisen pflegte: sie ließ das Stück aufführen. Wenn nach dem Gelächter der Zuschauer und ihrem Händeklatschen die Güte eines Lustspiels abzumessen ist, so hatte ich hinlängliche Ursache, das meinige für keins von den schlechtesten zu halten“[1]). Freilich wurde das Stück zwei Jahre später in den Ruin der Neuber und ihrer Bühne mit verwickelt und verschwand dadurch von dem Theater, auf dem es sich sonst, wie Lessing selbst meint, gewiß würde erhalten haben. Für den jungen Dichter aber ward jener erste Erfolg, begleitet von der begeisterten Anerkennung einer Frau, die er mit Recht als die erste Autorität in ihrer Kunst verehrte, von außerordentlicher Bedeutung.

[1]) Werke IV., 3.

Digitized by Google

Das Theater ward jetzt in Leipzig mehr und mehr seine Welt. Er selbst gesteht, daß seine Lust an demselben damals so groß war, daß sich alles, was ihm in den Kopf kam, in eine Comödie verwandelte [1]). Je mehr er zu fühlen glaubte, daß er zum dramatischen Dichter geboren sei, und je mehr er den Nutzen, ja die Nothwendigkeit der Wechselwirkung zwischen Drama und Bühne erkannte, um so enger schloß er sich dem Theater und den Schauspielern an, unter denen Koch, Heydrichs, Bruck, sowie die Schauspielerinnen Lorenz und Kleinfelder zu den bedeutendsten gehörten [2]). Es gab Stunden, wo er sogar daran dachte, selbst als Schauspieler aufzutreten. Er trieb mit Eifer die dazu nöthigen Vorübungen, und der Schauspieler Brückner, der in Berlin wenige Jahre später seinen Umgang genoß, pflegte oft zu erzählen, daß er von Lessing nicht nur die beste Anleitung zur Auffassung schwieriger Rollen, sondern selbst Belehrung in richtiger Declamation und Gesticulation erhalten habe. Wie hoch Lessing schon als Jüngling den selbständigen Werth der Schauspielkunst anschlug und die richtige Besetzung einer Rolle in die practische Berechnung des Erfolges zog, beweist der Umstand, daß er in Leipzig ein bereits entworfenes Trauerspiel aufgab, weil der Schauspieler Koch, dem er die Hauptrolle zugedacht hatte, sich anschickte, nach Wien zu gehen [3]). Auch das Herz des achtzehnjährigen Jünglings ward in seine Leidenschaft zur Bühne hineingezogen, und wir werden später sehen, daß die Liebenswürdigkeit der jungen Schauspielerin Lorenz nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben war.

---

[1]) Werke IV., 5.

[2]) Werke III., 21.

[3]) Devrient, Geschichte der Schauspielkunst II., S. 123.

Digitized by Google

Zu Lessings vertrautesten Freunden in Leipzig zählte sein Landsmann, der bereits mehrfach erwähnte Christlieb Mylius, der begabteste und bedeutendste unter den damaligen jungen Leipziger Literaten. Er war sieben Jahre älter als Lessing und gehörte zu dem Kästnerschen Kreise, in welchen er seinen jüngeren Freund einführte. Lessing selbst hat uns den kurzen Lebenslauf dieses „unglücklichen deutschen Genies", wie er ihn nennt, in der Vorrede geschildert, mit welcher er sechs Jahre später die Schriften des auf einer Reise in London verstorbenen Jugendgenossen begleitete. „Geboren in einem Dorfe, wo er bald mehr lernen wollte, als man ihm daselbst lehren konnte, von Eltern, deren Vermögen es nicht zuließ, ihn aus einer andern Ursache studiren zu lassen, als daß er einmal, nach der Weise seiner Väter, von einer geschwind erlernten Brodwissenschaft leben könnte, kam er auf eine Schule, die ihn kaum zu dieser Brodwissenschaft vorbereiten konnte. Er kam nach Leipzig, auf eine Akademie, wo man beinahe nichts so zeitig lernt, als ein Schriftsteller zu werden. Er fiel einem Manne (Gottsched) in die Hände, der durch Wohlthaten manchen jungen Witzling zu seinem Vorfechter zu machen wußte. Er besaß eine natürliche Leichtigkeit zu reimen, und seine Umstände zwangen ihn, sich diese Leichtigkeit mehr zu nutzen zu machen, als es dem Vorsatze, ein Dichter zu werden, zuträglich ist. Er schrieb, und die grausame Verbindlichkeit, daß er viel schreiben mußte, raubte ihm die Zeit, die er seiner liebsten Wissenschaft, der Kenntniß der Natur, mit besserem Nutzen hätte widmen können. Er verließ endlich (1748) die Akademie und begab sich an einen Ort (Berlin), wo es ihm mit seiner Gelehrsamkeit beinahe wie Denjenigen ging, die von dem, was sie einmal erworben haben, zehren müssen, ohne etwas dazu verdienen zu können. Nach einiger

Digitized by Google

Zeit ward er zu einem Unternehmen für tüchtig erkannt, von welchem einige Leute sagten, daß man sich nur aus Verzweiflung dazu könne brauchen lassen. Er wollte und sollte reisen; er reisete auch, aber er reis'te auf fremder Leute Gnade, und was folgt auf fremder Leute Gnade? Er starb." Zu diesem kurzen Lebenslauf, „bei dem das Ende nicht das unglücklichste war", fügt Lessing hinzu, dennoch habe Mylius in demselben mehr geleistet, als tausend Andere unter seinen Umständen würden geleistet haben. Und gerade dies war es, was Lessing zu dem Manne hinzog, der, nicht ganz mit Unrecht als ein liederliches Genie verrufen, doch in vieler Hinsicht besser war, als sein Ruf. Die Frommgläubigen nahmen Anstoß an dem „Freigeiste", der es sich beikommen ließ, alttestamentliche Wunder natürlich erklären zu wollen; das zierliche Leipzig nahm gerechten Anstoß an dem Cynismus seiner äußeren Erscheinung, wenn er in niedergetretenen Schuhen, mit zerrissenen Strümpfen und durchlöcherten Kleidern durch die Straßen ging, und an der Unregelmäßigkeit seiner Lebensweise, welche durch Armuth und Leichtsinn sich zu solcher Höhe steigerte, daß er zuweilen im wörtlichen Sinne nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, sondern oft Monate lang bei jüngeren Studenten auf deren Stuben als belästigender Gast herumlag. Lessing, in dessen Wesen von jeher übersehende Duldsamkeit gegen dergleichen Dinge, wenn sie durch anderweitige bedeutende Eigenschaften aufgewogen wurden, einen Grundzug bildete, schloß sich dem begabten Manne an, dessen Fehler ihm nicht schadeten, während seine vielseitigen Kenntnisse und seine Productionslust ihn förderten. Er schloß sich den populären Zeitschriften an, welche Mylius damals, angeregt von dem Beispiele der Engländer, zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse herausgab, und lieferte poetische Beiträge für dieselben, in denen er die Anakreontische

Digitized by Google

Poesie zu heiterer Parodirung der von Mylius selbst in Person behandelten naturwissenschaftlichen Fragen anwendete. Er nahm Theil an Mylius' dramatischen Arbeiten für die Leipziger Bühne, aber auch an seinen naturwissenschaftlichen und namentlich astronomischen Studien und Interessen; und wenn er in dem Kreise, dem Mylius angehörte, auch hie und da ein Stück wilden Jugendlebens mit machte, so blieber doch nach Mylius' eigenem Zeugnisse aller wüsten Rohheit und Ausschweifung ebenso fern, als er der Trägheit fern blieb, deren Lob der rastlos und nach so verschiedenen Richtungen thätige Jüngling in Mylius' Zeitschriften besang.

Dennoch war es natürlich, daß die Nachrichten, welche mit der Zeit über seinen Leipziger Lebenswandel nach Kamenz gelangten, keineswegs geeignet waren, den Eltern die Beruhigung zu gewähren, daß ihr Sohn das Leben eines ordnungsmäßigen Studiosus führe. Sein Umgang mit dem in Kamenz so verrufenen Freigeist Mylius, sein Verkehr mit Schauspielern und Schauspielerinnen, sein Auftreten mit Gedichten, die — schrecklich für den Sohn eines würdigen Geistlichen — Wein und schöne Mädchen feierten, das Alles ward noch gesteigert durch die Nachricht, daß er nicht nur selbst Comödien schreibe, sondern sogar im Begriff stehe, sich mit einer solchen öffentlich auf der Bühne zu zeigen. Das Schauspielwesen war damals allen frommen Seelen ein wahrhafter Gräuel, und selbst in dem Staate des Königs der Aufklärung predigten die Geistlichen von den Kanzeln gegen den von dem Könige selbst gleich bei seiner Thronbesteigung privilegirten ersten preußischen Theaterunternehmer Peter Hülferding und versagten seinen Schauspielern ein christliches Begräbniß[1]). Dies muß man bedenken, um dem Vater Lessings gerecht

[1]) Preuß, Geschichte Friedrichs des Großen III., S. 367—388.

Digitized by Google

zu werden, der sofort einen furchtbaren Strafbrief an den ungerathenen Sohn erließ über die Vernachläßigung seines Universitätszwecks, und „über den niederträchtigen Umgang mit Komödianten und Freigeistern", mit beigefügter Drohung, daß der Kamenzer Magistrat, wenn er diese Dinge erfahre, ihm sein Stipendium entziehen werde, welches allerdings eigentlich nur „für Beflissene der Gottesgelahrtheit" bestimmt war. Dieser Brief brachte freilich bei dem Sohne keineswegs die Wirkung hervor, welche der besorgte Vater sich davon versprochen haben mochte. In den nächsten Tagen stand die Aufführung des „jungen Gelehrten" bevor, und der in allen seinen Interessen und Neigungen angegriffene und verletzte Jüngling hatte in der ersten Zornesaufwallung nicht übel Lust, als Antwort auf des Vaters Brief seinen vollen Namen als Autor auf den Zettel drucken zu lassen, und diesen Zettel an alle Rathsherren von Kamenz zu senden. Mehr noch als die Bitten seines Freundes Weisse, brachte ihn jedoch sein eigenes gutes Herz von diesem Vorhaben zurück. Lessing war ein zu liebevoller Sohn, um seinen Eltern eine solche Kränkung zu bereiten. Aber seinen „jungen Gelehrten" ließ er nichtsdestoweniger aufführen, und der Beifall, den er mit demselben einerntete, hätte den Kummer ersetzt, den ihm die Unzufriedenheit seines Vaters verursachte, wenn nicht ein zufälliger Umstand dem Fasse den Boden ausgeschlagen und die Eltern zu einem entscheidenden Schritte veranlaßt hätte. Die Mutter hatte es trotz ihres Kummers über den ungerathenen Sohn doch nicht unterlassen mögen, demselben durch einen nach Leipzig reisenden Befreundeten den herkömmlichen Weihnachtskuchen zu senden. Diese Festgabe kam gerade rechtzeitig an, um nebst einigen Flaschen Wein den Erfolg des „jungen Gelehrten" durch einen kleinen Schmaus feiern zu helfen; und so mußte denn die Mutter durch

Digitized by Google

jenen Befreundeten, der durch einen Zufall Zeuge dieses Vergehens geworden war, zu ihrem Entsetzen erfahren, daß der Sohn die Gabe ihrer mütterlichen Liebe mit dem verrufenen Freigeiste Mylius und mit Comödianten verzehrt habe.

So tief gesunken hatte man denn doch im Hause des Pastor primarius zu Kamenz den ältesten Sohn nicht gehalten! Die Mutter weinte bitterlich, und gab ihren Gotthold zeitlich und ewig verloren. Aber auch der Vater sah ihn am Rande des Verderbens, aus welchem ihn zu reißen selbst eine Nothlüge dem sonst so gewissenhaften Manne erlaubt schien. Er schrieb dem halb verloren gegebenen Jünglinge nur die Worte: „Setze Dich nach Empfang dieses sogleich auf die Post und komme zu uns. Deine Mutter ist todtkrank, und verlangt Dich vor ihrem Ende noch zu sprechen.“ Lessing ahnte zwar den wahren Zusammenhang, aber er war ein zu zärtlicher Sohn, um nicht der erhaltenen Weisung sofort Folge zu leisten. „Er machte sich, erzählt sein Bruder, dessen Schilderung uns hier in der That ein anmuthiges Familienbild im niederländischen Styl gibt, wie er ging und stand, ohne die nöthige Winterkleidung, auf den Weg. Unmittelbar nach der Entsendung des Abberufungsbriefes fällt ein starker Frost ein. Die Zärtlichkeit der Mutter erwacht; sie wünscht, so sehr sie seine Zurückberufung betrieben, daß er diesmal nicht gehorchen möge. Denn nun fällt ihr sein gutes, weiches Herz, sein Gehorsam und die Unbesorgtheit für sich selbst ein, mit der er sich auf den Weg begeben werde. Sie macht sich die bittersten Vorwürfe; wäre er doch lieber mit Freigeistern und Comödianten weiter umgegangen, als auf dem Postwagen erfroren! Sie kann die Zeit nicht erwarten, in der er kommen soll. Tausendmal des Tages ruft sie angstvoll sich tröstend aus: Er wird nicht kommen! Ungehorsam lernt sich in

Digitized by Google

böser Gesellschaft! — Aber er kommt, tritt in die Stube, halb erfroren. Man freut sich, den zweimal verloren gegebenen Sohn wieder zu sehen und ist nur besorgt, daß ihm der ausgestandene Frost nachtheilig geworden sein möge. Mit noch immer bekümmertem Herzen kann die Mutter den Gedanken nicht zurückhalten: Warum bist Du auch in der Kälte gekommen? Liebste Mutter, Sie wollten es ja, antwortete er ganz harmlos und klapperte dabei an Händen und Füßen; es ahnete mir gleich, daß Sie nicht krank wären, und ich freue mich herzlich darüber. Kurz, aus dem Verweise, den man ihm zugedacht hatte, ward eine herzliche Unterredung."

Lessing blieb mehrere Monate im Vaterhause. Zwar gab das Theater vielfach Veranlassung zu lebhaften Debatten, aber des Sohnes Witz und muntere Laune milderten doch oft den strengen Ernst des Vaters, der, wenn er auch seines Sohnes Vertheidigungsgründe keineswegs billigte, doch zu viel Einsicht besaß, ihnen alle und jede Berechtigung abzusprechen. Dabei sah der alte Herr, daß des Jünglings sittlicher Charakter rein und unverdorben geblieben war, und daß er über seinen belletristischen Neigungen die Wissenschaften keineswegs vernachlässigt hatte. Er fand ihn vielmehr in Kenntnissen und Bildung bedeutend fortgeschritten, und als der Sohn nun gar, um sich auch bei der Mutter zu rechtfertigen, eine Predigt verfaßte und ihr dadurch bewies, „daß er alle Tage ein Prediger werden könne", gelang es ihm, selbst diese halb und halb mit sich auszusöhnen. Vollständiger würde er freilich seinen Zweck erreicht haben, wenn er im schwarzen Rock und geistlicher Perrücke die Kanzel selbst bestiegen hätte. Aber auf eine solche Entweihung der heiligen Stätte im Angesichte einer Stadt, wo alle Welt wußte, daß der Studiosus bereits „Komödien geschrieben und

Digitized by Google

aufführen lassen," mochte die Mutter selbst nicht bestehen. Sogar ihren Lieblingswunsch, den Sohn wenigstens später als Theologen zu sehen, mußte sie aufgeben, da derselbe sich jetzt mit Entschiedenheit gegen solchen Beruf erklärte. Ein Beruf sollte nun aber doch, um die besorgten Eltern zufrieden zu stellen, gewählt werden. Lessing entschied sich also für die Medicin; aber davon wollte man, zumal die Mutter, durchaus nichts hören. Endlich beruhigte er die Eltern durch das Versprechen, daß er sich daneben auch noch auf Schulsachen legen, d. h. Philologie studiren wolle, um auf die eine oder die andere Weise etwa als academischer Lehrer sein Fortkommen zu finden[1]). Die Verbindung der Medicin und Philologie war damals nichts Unerhörtes. Gerade zu der Zeit, in welcher Lessing zu Leipzig studirte, war einem Mediciner, dem nachmaligen berühmten Philologen Reiske, Lessings späterem Freunde, eine philologische Professur übertragen worden. Auch wissen wir, daß Lessing in Leipzig wirklich medicinische Vorlesungen hörte, und daß er den Namen eines Studenten der Medicin noch ein halb Dutzend Jahre lang führte. So pflegte er später wohl scherzend zu erzählen, daß eins der ersten Collegien, die er gehört, eine Vorlesung über die Kunst der Geburtshilfe gewesen sei. Und in der That ist er ein Arzt geworden, aber ein Arzt des deutschen Geisteslebens und ein Geburtshelfer der neuen Literatur-Entwickelung der Nation.

Diese Episode seines Aufenthalts im Vaterhause war für den Jüngling in vieler Beziehung ein Gewinn, obschon er selbst damals die Sache keineswegs so ansah. Jener Brief des Vaters entzog ihn im rechten Augenblicke Verhältnissen, welche ihm doch leicht hätten über den Kopf wachsen mögen. Der Beifall seines

[1]) Werke XII., S. 6.

Digitized by Google

Stücks, die dadurch gesteigerte Anziehungskraft des Theaterwesens, seine Lust, sich selbst als Schauspieler zu versuchen, die Schulden, in welche er bereits durch seinen Umgang mit Schauspielern und Schauspielerinnen gerathen war, und die Gefahr in den Strudel des Comödiantenlebens, das sich damals gar häufig aus Studenten rekrutirte, noch tiefer hineingezogen zu werden — das Alles waren Dinge, über welche er während des Vierteljahres, das er in der ruhigen Einsamkeit des Vaterhauses verlebte, zur Besinnung kam. Der Verkehr mit dem ernsten und gelehrten Vater und die Studien, zu denen ihn dessen reiche Büchersammlung veranlaßte, hinderten ihn indeß nicht, seinen poetischen Neigungen nachzuhängen. Sein Bruder erzählt, daß er gar manches Anakreontische Gedicht von Liebe und Wein dichtete, obschon ihm dazu das Vaterhaus wahrlich keinen Anlaß bot. Seine ältere Schwester, die eines Tages in seinem Stübchen umherkramte, fand einige Bogen solcher Gedichte, die sie in ihrem frommen Eifer sofort den Flammen des Ofens übergab. Die kleinen Brüder verriethen es ihm, als er seine Papiere vermißte, und seine ganze Rache bestand darin, daß er lachend der Veranstalterin des Autodafé eine Handvoll Schnee in den Busen warf, um ihren frommen Eifer abzukühlen.

Um Ostern 1747 kehrte Lessing nach Leipzig zurück. Es ist keine Frage, daß er dort seine wissenschaftlichen Studien unter Christs, Ernesti's und Kästners Leitung wieder aufnahm, aber ebenso gewiß, daß er den belletristischen und dramatischen Interessen darum keineswegs entsagte. Ein Versprechen, seinen theatralischen Neigungen ein für allemal den Abschied zu geben, hatte er selbst den Eltern entschieden verweigert [1]), und die lange Entfernung hatte den Genuß, den ihm jetzt das Theater ge-

[1]) Werke XII., S. 8.

Digitized by Google

währte, nur noch erhöht. Er fand keinen Grund, seine alten Bekanntschaften nicht wieder anzuknüpfen. „Man sah ihn, erzählt sein Bruder, früh bei den Proben und Abends bei den Vorstellungen, und er studirte die Schauspielkunst mit solchem Eifer, als wenn ein Lehrstuhl derselben für ihn in Leipzig errichtet werden sollte."

Indessen sollte die Freude nicht lange dauern. Die Einführung Lessings auf die deutsche Bühne war der letzte Lichtblick in dem Leben der Neuber gewesen. Ihre Gesellschaft gerieth mehr und mehr in Verfall, dem sehr bald die völlige Auflösung folgte. Im Frühlinge des Jahres 1748 nahmen die besten Mitglieder ihrer Truppe, unter denen sich auch Lessings Freundin, die junge Lorenz befand, einen Ruf nach Wien an, wo man eben jetzt Anstalt machte, die Reformen der Neuber nachzuahmen [1]). Lessing wurde in diese Katastrophe zweifach mit verwickelt. Zwar waren seine früheren Schulden mit Hilfe der Mutter getilgt worden, aber sein Verkehr mit den Schauspielern hatte ihn verleitet, sich für einige derselben zu verbürgen, die ihn nach ihrer Abreise mit der Zahlung im Stiche ließen. Dazu kam, daß sein Freund Mylius bald darauf gleichfalls Leipzig verließ, um in Berlin, wo er wissenschaftliche Verbindungen angeknüpft hatte, sein Heil zu versuchen. Lessing befand sich in der übelsten Lage. Leipzig war ihm verleidet, das Theater, das ihn gefesselt, war zu Grunde gegangen. Die Gläubiger der Schauspieler, für die er gut gesagt hatte, bedrängten ihn mehr und mehr. Von Hause war Hilfe nicht zu erwarten. Es blieb nichts übrig, als Leipzig zu verlassen. Seine Abreise war im Grunde eine Flucht; denn er hielt seinen Entschluß selbst vor den nächsten Freunden so geheim, daß diese von seiner Entfernung erst durch einen Brief

[1]) Devrient, Geschichte der deutschen Schauspielkunst II. S. 57.

Digitized by Google

Kunde erhielten, in welchem er seinem Freunde Weisse meldete, daß er auf der Reise nach Berlin in Wittenberg erkrankt sei.

Diese Erkrankung steigerte die Verwirrung seiner Zustände. Er selbst bekennt in dem Briefe an seine Mutter, daß ihm das Leben damals „zu einer unerträglichen Last" gewesen sei. Zum Glück fand er in Wittenberg Zuflucht bei einem ihm verwandten dortigen Studenten, der ihn zuvor in Leipzig besucht und mit dem er die Reise bis Wittenberg gemeinsam gemacht hatte. Er mußte sich nothgedrungen an die Eltern wenden und erhielt von seinem Vater die Einwilligung, seine Studien in Wittenberg fortzusetzen, wo er in der That im August 1748 inscribirt wurde. Aber die Leipziger Gläubiger verfolgten ihn bald auch dorthin. Sie zu befriedigen, hatte er jetzt umso weniger Mittel, als die Krankheit den Rest seiner Baarschaft aufgezehrt hatte. In dieser Bedrängniß faßte er einen Entschluß, der diesen Verlegenheiten ein für allemal ein Ende machen sollte. In Wittenberg, wo ihn die Gläubiger verfolgten, konnte er sich nicht halten. Er beschloß daher, alle weiteren Universitätsstudien aufzugeben und nach Berlin zu gehen, wo sein Freund Mylius unterdessen eine Anstellung als Redacteur der Vossischen, damals Rüdigerschen Zeitung gefunden hatte. Seine Stipendien sollten zur Abzahlung jener Schuldforderungen verwendet werden, während er selbst entschlossen war, sich einen selbständigen Lebensweg zu bahnen. Ohne seinen Eltern davon Kunde zu geben, verließ er im November desselben Jahres Wittenberg und begab sich nach Berlin.

Bevor wir ihn dorthin begleiten, müssen wir jedoch noch einen Blick rückwärts auf die Resultate werfen, welche er aus seinem Leipziger Leben und Treiben für sich und für die Gestaltung seiner Zukunft gewonnen hatte.

Der Entschluß, die Universitätsstudien aufzugeben und sich

Digitized by Google

auf seine eigenen Füße zu stellen, war nicht allein durch des jungen Mannes äußere Lage bedingt. Lessing war in der That dem gewöhnlichen Collegienhören längst entwachsen; er war es im Grunde schon, als er die Universität bezog. Mehr noch als jetzt waren diese Unterrichtsanstalten damals auf die Masse und Regel der Mittelmäßigkeit berechnet, und es war schon genug, daß sie die Ausnahmen, das Genie, den selbständigen Geist, der selbst den Beruf, ein Führer zu werden, in sich fühlt, wenigstens tolerirten, indem sie ihm die Möglichkeit gaben, auf eigene Hand zu studiren. Einem lebhaften Geiste, der bereits auf der Schule selbständige Studien verfolgt und gelernt hatte, „ein Ganzes mit raschem Blicke zu erfassen," mußte die Form und Methode des tropfenweisen Zuzählens der Wissenschaft in den halbjährigen Vorlesungen sehr bald unaushaltbar erscheinen. In der That hatte er es mit sehr wenigen Ausnahmen, zu denen seine Lehrer Christ und Kästner gehörten, nie zu dem regelmäßigen Besuche irgend einer Vorlesung gebracht, so fleißig er auch aus Büchern für sich zu Hause die Gegenstände seines Interesses studirte. In diesem Sinne konnte er sechs Jahre später an Michaelis in Göttingen schreiben, „er habe zwar in Leipzig und Wittenberg studirt, man setze ihn aber in große Verlegenheit, wenn man ihn frage, was er studirt habe" [1]). Obenein stand das gelehrte Zunftwesen in Leipzig damals in voller Blüthe. Die Professoren einer Facultät lasen nicht über diejenigen Zweige der Wissenschaft, die sie am meisten beherrschten, sondern sie rückten in den Vorlesungen nach einer bestimmten Ordnung auf, je nachdem dieselben einträglicher waren. Ja, es geschah aus diesem Grunde auch wohl, daß ein Lehrer, dessen Gehalt man verbessern wollte, aus einer Facultät in die andere versetzt wurde,

[1]) Werke XII. 27 u. 28.

Digitized by Google

wo er dann auf Kosten seiner Zuhörer oft erst selbst zu lernen hatte, was er lehren sollte. Gerade dieses zünftige Gelehrtenwesen aber mußte bei einem so productiven und so ganz auf freie Erkenntniß gestellten Geiste, wie Lessing, den heftigsten Widerwillen erwecken. „Das Professoriren" in der Weise, wie Goethe's Mephistopheles es schildert, ward und blieb ihm sein ganzes Leben lang verhaßt[1]; und wie er selbst nie ein zünftiger Gelehrter geworden ist, und nie ein Lehrbuch oder eine systematische Darstellung geschrieben, sondern immer nur einzelne Fragen aus der Tiefe der Wissenschaft behandelt hat, so ist er es auch gewesen, der sein ganzes Leben hindurch es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Wissenschaft aus den Händen der Zunft und die nationale Bildung aus den Fesseln des Gelehrtenthums zu befreien[2], wobei denn seinem Streben nach Universalität der Bildung allerdings der Umstand zu Hilfe kam, daß damals die Wissenschaften leichter übersehbar waren, als zu einer Zeit, von der es bei Goethe heißt:

„Sie bauen in einem fort Chausseen,
Bis Niemand vor Weggeld mehr reisen kann.
Mit den Wissenschaften wird's auch so gehen,
Eine jede fordert ihren eignen Mann."

Der Jüngling, der die Universität fast als Schiffbrüchiger, halb verloren gegebener, verließ, um jene unstete Lebenswanderfahrt zu beginnen, die ihn über zwanzig Jahre lang von einem Orte und Verhältnisse zum anderen ruhelos umherführen sollte, nahm dennoch von Leipzig ein geistiges Bildungskapital mit sich, wie es unendlich wenige in der kurzen Zeit von kaum zwei Jahren sich zu erarbeiten Kraft und Fähigkeit besessen haben. Er

[1]) Werke XIII. 526. XII. 429.

[2]) Danzel I. S. 57—91.

Digitized by Google

hatte die auf der Fürstenschule erworbene Kenntniß des Alterthums tiefer begründet und seine philosophische und naturwissenschaftliche Bildung durch Kästners Anleitung und Mylius' Umgang bedeutend erweitert. Er hatte aber nicht nur studiren, er hatte auch „leben gelernt" und Welt- und Menschenkenntniß nicht minder wie Leichtigkeit und Gewandtheit im Umgange mit den verschiedensten Menschenklassen gewonnen. Er hatte seinen Beruf zum dramatischen Dichter erkennen und in unmittelbarem Verkehr mit der lebendigen Bühne die Bedeutung der Wechselwirkung beider auf einander begreifen lernen. Ein glänzender Erfolg hatte sein Selbstvertrauen gehoben, und selbst der pecuniäre Gewinn, den ihm jene ersten dramatischen Versuche von den Bühnen einbrachten[1]), hatte dazu beigetragen, das Vertrauen auf die eigene Kraft zu erhöhen. Und endlich — er hatte gelernt, was man, wie er selbst sagt, in Leipzig am zeitigsten lernte: ein Schriftsteller zu werden. In Leipzig hatte sich seit Gottscheds Auftreten ein schriftstellerisches und journalistisches Literatenthum ausgebildet, das grade, als Lessing dorthin kam, in seiner wuchernden Blüthe stand. Fast jeder der bedeutenderen unter den jungen Männern war Begründer oder doch Theilnehmer irgend einer meist freilich sehr kurzlebigen Zeitschrift, und wir sahen, daß Lessing davon keine Ausnahme machte. Aber wenn er sich auch dabei durchaus nur auf poetische Production beschränkte und von seiner spätern kritischen Thätigkeit hier noch keine Spur zeigte, so war es doch grade dies naturgemäße Ausgehen des spätern Kritikers von der eigenen ästhetischen Production, was

[1]) Werke XII., S. 9. Er schreibt an seinen Vater am 20. Januar 1749: „Ich wollte nur, daß ich beständig Komödien geschrieben hätte, ich würde jetzt in ganz andern Umständen sein. Die von mir nach Wien und Hannover gekommen sind, habe ich sehr wohl bezahlt erhalten."

Digitized by Google

ihm weiterhin zu Gute kommen und seine Kritik über die aller seiner Zeitgenossen erheben sollte. Zugleich gewann er auch die nöthige Einsicht in das Getriebe des Schriftstellerthums und Journalwesens, um späterhin davon zu eigenen Unternehmungen Gebrauch zu machen. Mit Recht hat Danzel gesagt, „daß Lessing durch seine Art zu studiren, einem neuen Lebensgebiete und Lebensberufe, dem Berufe des Schriftstellers, zuerst in Deutschland Recht und Geltung erkämpft habe, und daß er für den Schriftstellerstand geworden sei, was Klopstock nach Goethe's Bemerkung für die Dichter und ihre Schätzung im Leben der Nation. Vor Lessing gab es in Deutschland nur Gelehrte, die für Gelehrte schrieben. Das schriftstellerische Leben gehörte der rein literarischen Gelehrtenrepublik an, einem Staate im Staate, einem Volke im Volke. Lessing war der erste, der schon als zwanzigjähriger Jüngling den Drang und Beruf in sich fühlte, diese Schranken zu durchbrechen und sich mit dem, was er zu sagen hatte, an die Gesammtheit seiner Nation zu wenden." Goethe erschrak, als der geistreiche Verkündiger der Schädellehre, Gall, ihm im wörtlichen Sinne auf den Kopf zusagte, „daß er eigentlich zum Volksredner geboren sei," und doch ist er trotzdem ein Volksredner geworden, ein Volksredner, der, „weil sich bei seiner Nation nichts zu reden fand," zur Feder griff. Sein Vorläufer aber, der dieses Volksrednerthum der Feder in Deutschland begründete, ist kein anderer, als Gotthold Ephraim Lessing.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Erste Versuche. — Berlin und Wittenberg.

1748—1752.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Lessing und die Familie.

Im December des Jahres 1748 kam Lessing in Berlin an, ein noch nicht zwanzigjähriger Jüngling, ohne Geld, ohne Empfehlungen, ohne Freunde und Bekannte, bis auf den einzigen Mylius, der sich selbst in nicht viel besserer Lage befand, mit nichts ausgerüstet, als mit seinem frischen Lebensmuthe und mit dem Vertrauen auf seine Kraft und seine Uebung im Entbehren. Er mußte nur zu bald einsehen, daß er diese Schätze nöthiger haben sollte, als er selbst es sich vorgestellt hatte. Zwar für die dringendsten Bedürfnisse des ersten Augenblicks, soweit sie Dach und Fach und nothdürftigen Unterhalt betrafen, gewährte sein Freund Mylius bereitwillige Aushilfe[1]); aber dieser war selbst zu arm, um ihm dasjenige schaffen zu können, dessen der von allen Mitteln entblößte Ankömmling vor allen Dingen bedurfte: anständige Kleidung, um sich vor denen produciren zu können, durch deren Vermittelung er Beschäftigung und Erwerb zu finden hoffte. So hart es ihm ankam, er mußte sich den

[1]) Daß Lessing von 1748—1752 mit Mylius zusammenwohnte und zwar in dem Hause der Spandauer Straße Nr. 68, hat J. Adler (in der Voss. Zeit. v. J. 1868, Nr. 251, Beil.) nachgewiesen. Bei seinem zweiten Aufenthalte in Berlin (1753—1755) wohnte er in dem Hause Nr. 10 am Nikolaikirchhofe, das jetzt nicht mehr vorhanden ist.

Digitized by Google

Eltern entdecken. Er that es vier Wochen nach seiner Ankunft in Berlin, aber, wie wir aus dem schon mehrmals angeführten Briefe an seine Mutter sehen, zunächst ohne Erfolg. Wie rührend klingt es, wenn er in demselben, die Worte selbst unterstreichend, schreibt: „Ich hätte längst unterkommen können, wenn ich mir, was die Kleidung anbelangt, ein besseres Ansehen hätte machen können. Es ist dieses in einer Stadt gar zu nöthig, wo man meistens den Augen in Beurtheilung eines Menschen trauet. Nun beinahe vor einem Jahre hatten Sie mir eine neue Kleidung zu versprechen die Gütigkeit gehabt. Sie mögen daraus schließen, ob meine letztere Bitte allzu unbesonnen gewesen ist. Sie schlagen mir es ab, unter dem Vorwande, als ob ich, ich weiß nicht wem zu Gefallen hier in Berlin wäre."

Dieser Gegenstand der Furcht von Lessings Eltern war wieder der „Freigeist" Mylius, in welchem namentlich die fromme Mutter den wahren verführenden Gottseibeiuns ihres Sohnes sehen zu müssen glaubte, obschon in der That von irgend einem bestimmenden Einfluß desselben auf Lessing nicht entfernt die Rede sein konnte. Dennoch bildet dieser Gegenstand noch über drei Jahre lang ein stehendes Kapitel in dem Briefwechsel Lessings mit seinen Eltern, und die Vertheidigung des Freundes, der sich ihm grade jetzt in seiner Noth, an deren bittre Tage er selbst später nicht gern zurückdenken mochte, als ein solcher erwies, zeigt durch die Lebhaftigkeit, ja zuweilen Herbigkeit des Tons, wie sehr die fortdauernden ungerechten Anschuldigungen gegen den einzigen Menschen, der ihm in seiner Noth wirkliche Dienste leistete, den Jüngling oft in Verzweiflung brachten.

Während die Mutter ihm die erbetene Hilfe verweigerte, verlangte der Vater seine sofortige Rückkehr nach Hause. Lessing

Digitized by Google

erklärte sich bereit, Berlin, wenn die Eltern darauf beständen, zu verlassen, um ihnen zu zeigen, „daß er nicht an Mylius gebunden sei.“ Aber das Verlangen, nach Hause zurückzukehren, schlug er entschieden ab. „Nach Hause,“ schreibt er, „komme ich nicht. Auf Universitäten gehe ich jetzo auch nicht wieder, weil außerdem meine Schulden mit meinen Stipendien nicht können bezahlt werden, und ich Ihnen diesen Aufwand nicht zumuthen kann. Ich gehe ganz gewiß nach Wien, Hamburg oder Hannover. Doch können Sie versichert sein, daß ich, ich mag sein, wo ich will, allezeit schreiben und niemals die Wohlthaten vergessen werde, die ich von Ihnen so lange genossen. Ich finde an allen drei Orten sehr gute Bekannte und Freunde. Wenn ich auf meiner Wanderschaft nichts lerne, so lerne ich mich doch in die Welt schicken. Nutzen genug. Ich werde doch wohl noch an einen Ort kommen, wo sie so einen Flickstein brauchen, wie mich.“

Dieser Brief blieb nicht ganz ohne Wirkung. Der Entschluß, in die weite Welt und gar nach dem katholischen Wien zu gehen, mochte den Eltern denn doch noch gefährlicher erscheinen, als der Aufenthalt in dem freigeistigen Berlin. Man schickte ihm also etwas Geld, das er mit einigen erarbeiteten Thalern sogleich „zu einer neuen Kleidung“ verwendete und sich so in den Stand gesetzt sah, wie er in seinem Dankbriefe schreibt: „sich wieder bei allen Menschen sehen zu lassen und diejenigen, deren Dienste er suchte, selbst anzugehen.“ Auch Wäsche, Bücher und Manuscripte, die er in Kamenz zurückgelassen, wurden ihm endlich auf vieles Bitten nachgesendet. Schwieriger aber war es, die über sein ferneres Schicksal besorgten Eltern zu beruhigen, die nicht nur ihn selbst fortwährend mit Vorwürfen bestürmten, sondern ihm auch in der

Digitized by Google

besten Absicht durch die Erkundigungs- und Klagebriefe, die sie an verschiedene Personen in Berlin schrieben, unaufhörlichen Verdruß bereiteten, ja sogar sein Fortkommen sehr erschwerten. Die wenigen erhaltenen Briefe Lessings an seinen Vater aus dieser Zeit — es sind deren drei aus der ersten Hälfte des Jahres 1749 und drei aus den Jahren 1750 bis 1753 — zeigen uns den Jüngling in dem ganzen Adel seines Wesens. Ohne jemals die kindliche Ehrerbietung zu verleugnen, tritt er doch fest und selbstbewußt jeder unwürdigen Anschuldigung entgegen. Als der Vater sich hatte hinreißen lassen, ihn der Lüge zu zeihen, antwortete er blos: „ich bitte Sie inständigst, setzen Sie sich einen Augenblick an meine Stelle und überlegen, wie einen solche Vorwürfe schmerzen müssen, deren Falschheit, wenn Sie mich nur ein wenig kennen, Ihnen durchaus in die Augen fallen muß." Man hatte nach Kamenz berichtet, er beabsichtige nicht blos an das Theater nach Wien zu gehen, sondern auch sogar die Religion zu ändern! Daß auch diese Verleumdung bei den Eltern Glauben gefunden, schmerzte ihn tief. „Daraus kann ich schließen," schreibt er, „wie sehr Sie wider mich eingenommen sein müssen. Doch Gott, hoffe ich, soll mir Gelegenheit geben, sowohl meine Liebe gegen meine Religion, als gegen meine Eltern deutlich genug an den Tag zu legen." Als sich die Klagen und Vorwürfe über sein Leben und Treiben und über seinen Mangel an Religiosität und Christenthum dennoch in jedem Briefe wiederholten, bricht er endlich in die schmerzlichen Worte aus: „Was soll ich aber dabei thun? Soll ich mich weitläufig entschuldigen? Soll ich meine Verleumder beschimpfen? und zur Rache ihre Blöße aufdecken? Soll ich mein Gewissen — soll ich Gott zum Zeugen anrufen? Ich müßte weniger Moral in meinen Handlungen anzuwenden ge-

Digitized by Google

wohnt sein, als ich es in der That bin, wenn ich mich so weit vergehen wollte. Aber die Zeit soll Richter sein. Die Zeit soll es lehren, ob ich Ehrfurcht gegen meine Eltern, Ueberzeugung in meiner Religion und Sitten in meinem Lebenswandel habe. Die Zeit soll lehren, ob der ein besserer Christ ist, der die Grundsätze der christlichen Lehre im Gedächtnisse hat, in die Kirche geht und alle Gebräuche mitmacht, weil sie gewöhnlich sind; oder der, der einmal klüglich gezweifelt hat und durch den Weg der Untersuchung zur Ueberzeugung gelangt ist oder sich wenigstens noch dazu zu gelangen bestrebt. Die christliche Religion ist kein Werk, das man von seinen Eltern auf Treue und Glauben annehmen soll. Die Meisten nehmen sie zwar von ihnen eben so wie ihr Vermögen, aber sie zeigen durch ihre Aufführung auch, was für Christen sie sind. So lange ich nicht sehe, daß man eins der vornehmsten Gebote des Christenthums, seinen Feind zu lieben, nicht besser beobachtet, so lange zweifle ich, ob diejenigen Christen sind, die sich dafür ausgeben." Dabei ist es ein feiner Zug seiner Pietät gegen den Vater, daß er demselben weiterhin die Bitte, sich in dieser Hinsicht weniger von dem Hasse der Mutter gegen Mylius beeinflussen zu lassen, in lateinischer Sprache ans Herz legt.

Wie über seine sittliche Führung und sein Christenthum sucht er in seinen Briefen auch die Ansichten des Vaters über seine theatralischen Verhältnisse und über seine poetischen Arbeiten zu berichtigen. Man kann sich denken, welche Vorstellungen sich die Familie in Kamenz, wo man höchstens von umherziehenden Winkelbanden und ihren Hanswürsten wußte, von dem Verkehr des Sohnes mit Schauspielergesellschaften gemacht haben wird. — „Meine Correspondenz mit Komödianten," schreibt er deshalb, „ist ganz anders, als Sie sich einbilden. Nach Wien habe ich

Digitized by Google

an den Baron Seiller geschrieben, welcher der Director von allen Theatern im Oestreichischen ist; ein Mann, dessen Bekanntschaft mir keine Schande ist, und mir noch Zeit genug nützen kann. Ich habe nach Danzig und Hannover an gleiche oder wenigstens sehr geschickte Leute geschrieben, und ich glaube, es kann mir kein Vorwurf sein, wenn man mich auch in mehreren Orten, als in Kamenz, kennt. Werfen Sie mir nicht dagegen ein: es kennten mich nur Komödianten. Wenn mich die kennen, so müssen mich auch nothwendig alle kennen, die meine Arbeit haben von ihnen aufführen sehen." Er beweist ferner dem Vater, daß er auch literarischen Briefwechsel führe, und daß er denselben nächstens sogar bis nach Paris hin auszudehnen und an Crebillon zu schreiben gedenke, dessen Trauerspiel „Catilina" er zu übersetzen begonnen habe. Der Vater hatte den Trumpf gegen ihn ausgespielt, ihn ironisch als „deutschen Molière" zu bezeichnen. Der brave Pastor primarius, der den französischen Dichter vielleicht nur vom Hörensagen kannte und ihn in die allgemeine Comödiantenverdammniß mit begriff, war nicht wenig erstaunt, als der Sohn ihm darauf erwiderte: „Wenn man mir mit Recht den Titel eines deutschen Molière beilegen könnte, so könnte ich gewiß eines ewigen Namens versichert sein. Die Wahrheit zu gestehen, habe ich zwar sehr große Lust ihn zu verdienen, aber sein Umfang und meine Ohnmacht sind zwei Stücke, die auch die größte Lust ersticken können." Dennoch, fügt er hinzu, könne er es nicht bereuen, ein Feld des Strebens zu seinen Jugendarbeiten gewählt zu haben, auf welchem sich bisher nur erst sehr wenige versucht hätten, und wo also noch Ehre und Erfolg zu ernten sei, und jedenfalls wolle er „nicht eher aufhören, bis man Meisterstücke von ihm gelesen habe." Die theologischen Bedenklichkeiten und Gegengründe des Vaters könne er ebenso wenig

Digitized by Google

gelten lassen. „Den Beweis," schreibt er, „warum ein Komödienschreiber kein guter Christ sein könne, kann ich nicht ergründen. Ein Komödienschreiber ist ein Mensch, der die Laster auf ihrer lächerlichen Seite schildert. Darf denn ein Christ über die Laster nicht lachen? Verdienen die Laster so viel Hochachtung? Und wenn ich ihnen nun gar verspräche, eine Komödie zu machen, die nicht nur die Herren Theologen lesen, sondern auch loben sollten, halten Sie mein Versprechen für unmöglich? Wie wenn ich eine auf die Freigeister und auf die Verächter Ihres Standes machte? Ich weiß gewiß, Sie würden Vieles von Ihrer Schärfe fahren lassen." Wir werden weiterhin sehen, daß Lessing dies Versprechen gehalten und sich auch über den Erfolg nicht getäuscht hat.

Aber auch wegen seiner unschuldigen Anakreontischen Poesien über Liebe und Wein, die der alte Herr in den zurückgelassenen Manuscripten des Sohnes gefunden, hatte er sich zu vertheidigen, da der Vater dieselben mit einem Titel belegte, wie ihn dumpfer Zelotismus noch in unsern Tagen selbst gegen Goethe's Hafisische Gedichte angewendet hat. Die Art, wie er diese Vertheidigung führt, ist sehr merkwürdig. Es seien reine Schulübungen, schreibt er, und nur die Neigung, sich in allen Arten der Poesie zu versuchen, sei die Ursache ihres Daseins. „Man muß mich wenig kennen," fährt er fort, „wenn man glaubt, daß meine Empfindungen damit im Geringsten harmoniren. Sie verdienen auch nichts weniger als den Titel, den Sie ihnen als allzustrenger Theologe geben; sonst würden die Oden und Lieder des größten Dichters unserer Zeiten, des Herrn von Hagedorn, noch einer viel ärgeren Benennung werth sein." Gegen den Vorwurf endlich, den der Vater erhob: man sehe aus seinen Manuscripten, daß er vieles angefangen, aber wenig fortgesetzt

Digitized by Google

habe, vertheidigte er sich zunächst mit dem Mangel an ruhiger Muße und setzt dann nicht ohne Selbstbewußtsein hinzu: „und wenn ich gleichwohl Alles nennen wollte, was hier und da von mir zerstreut ist (ich will meine Schauspiele nicht dazu rechnen, weil sich doch die meisten einbilden, das wären Sachen, die ebensowenig Mühe erforderten, als sie Ehre brächten), so würde es bei alledem doch noch was austragen." Das war kein leeres Berühmen, sondern sicheres Bewußtsein eines tapferen Fleißes, dessen Früchte nur freilich nicht nach dem Geschmacke des Vaters waren. Aber diesem, dem Verehrer der Alten, konnte der Sohn im Bewußtsein seines guten Rechts die Worte des römischen Dichters ans Herz legen:

— Qui nihil aliud quam quod sibi soli placet
Consulit adversum filium, nugas agit [1]).

Worte, die ungefähr auf Saladins Spruch in Lessings Nathan hinauslaufen, der auch nicht verlangte,

„daß allen Bäumen eine Rinde wachse."

Inzwischen schlug sich Lessing in Berlin durch, so gut es eben ging. Die erste Aushilfe gewährte eine Empfehlung von Mylius an den Besitzer der späteren Vossischen Zeitung, Rüdiger, der dem jungen Manne den Auftrag gab, seine große Bibliothek zu ordnen, wofür er eine Zeit lang freien Tisch, sowie einige Geldentschädigung erhielt, und wodurch er, was ihm vor allem wichtig war, seine Bücherkenntniß bedeutend vermehrte. Eine „Condition" bei einem Herrn von der Golz, der sich in Berlin aufhielt, bei dem er als Secretair oder Hauslehrer über ein Jahr lang gelebt und den er zeitweise auf seine Güter nach Polen begleitet zu haben scheint, verschaffte ihm gleichfalls einige

[1]) — Der Vater, der nur, was ihm selbst behagt,
Von seinem Sohn verlangt, thut eben weise nicht.

Digitized by Google

pecuniären Vortheile und nebenher mannigfache Bekanntschaften[1]), die es an Versprechungen nicht fehlen ließen. Indessen verließ sich Lessing auf die letzteren weniger, als auf seine eigene Thätigkeit. „Ich habe meine Sache so eingerichtet," schreibt er Ende des Jahres 1750 an den Vater, „daß ich auch ohne jene Versprechungen diesen Winter gemächlich in Berlin leben kann. Gemächlich heißt bei mir, was ein anderer vielleicht zur Noth nennen würde. Allein was thut mir das, ob ich in der Fülle lebe oder nicht, wenn ich nur lebe." Es waren freilich gute Zeiten für arme junge Literaten in dem damaligen Berlin, wo Lessing zum Trost der Eltern schreiben konnte: „der Tisch bekümmert mich in Berlin am allerwenigsten. Ich kann für 1 Groschen und 6 Pf. eine starke Mahlzeit thun!"

Zweites Kapitel.

Schriftstellerische Unternehmungen.

Das nächste Mittel, zu welchem Lessing griff, um seinen Unterhalt in Berlin zu gewinnen, war das Uebersetzen aus fremden Sprachen. Er übersetzte einige Bände der römischen Geschichte von Rollin, und lernte Spanisch und Italienisch zu gleichem Zwecke. Er begann eine Uebersetzung von Calderon's Leben ein Traum und von Cervantes' Novellen. Daneben verlor er den Gedanken, sich als Docent der Philologie in Göttingen niederzulassen, wozu ihn der Vater beständig anspornte, nicht aus den Augen, und arbeitete zu diesem Zwecke an einer Schrift: „Ueber die Pantomimen der Alten", zu welcher ihn das

[1]) Werke XII, 15.

Digitized by Google

Auftreten einer modernen Balletgesellschaft veranlaßt hatte, deren Leistungen man damals unrichtig mit denen der alten Pantomimen verglich. Doch blieb die Arbeit im Entwurfe liegen, weil sich jene Aussicht nach Göttingen zerschlug.

Wie voll indessen Lessing in Berlin noch von dem Interesse für das Theater und die dramatische Poesie war, welches die Leipziger Bühne in ihm angeregt hatte, sehen wir aus den ersten selbständigen Arbeiten, welche er jetzt unternahm. Er begründete nämlich noch im ersten Jahre seines Berliner Aufenthaltes im Verein mit Mylius unter dem Titel: „Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters" eine Vierteljahrschrift, welche er später, als dieselbe in Folge eines Zerwürfnisses zwischen ihm und Mylius einging, durch eine zweite, die „Theatralische Bibliothek", allein fortsetzte. Beide Unternehmungen hatten gleichen Zweck. Sie sollten encyklopädische Fachzeitschriften sein für den gesammten Bereich des Drama's und des Theaters; sie sollten zugleich Vorarbeiten liefern zu einer umfassenden Geschichte der dramatischen Poesie, und selbst die Kunst des Schauspielers sollte nicht ausgeschlossen sein von dem Plane, der so umfassend und großartig angelegt war, wie ihn nur der kühne Muth der Jugend entwirft. Man kann die vom October 1749 datirte Vorrede zu den „Beiträgen", die Danzel als eine Arbeit Lessings erwiesen hat[1]), nicht ohne Rührung lesen, wenn man bedenkt, daß es ein zwanzigjähriger Jüngling ist, der von seiner ärmlichen Dachstube aus eine Reform der Literatur eines ganzen Kunstzweiges unternimmt. Gute Uebersetzungen sollten das deutsche Publicum nicht nur mit der dramatischen Literatur der Griechen und Römer, sondern auch mit den dramatischen Leistun-

[1]) Danzel I, S. 178 u. 179. Die Vorrede selbst ist abgedruckt ebend. S. 531—537. (Lessings Werke III, S. 7 ff. Maltzahn).

Digitized by Google

gen der neueren Culturvölker bekannt machen. Unter ihnen sollte das Hauptaugenmerk — wie bezeichnend für den späteren Lessing! — auf das englische Theater und auf Shakspeare gerichtet, aber auch die Spanier, Franzosen, Italiener und Holländer nicht vergessen werden. Und wie es bei Lessing Grundzug ist, immer an das Leben selbst mit seinen literarischen Bestrebungen anzuknüpfen, so weist er ausdrücklich sogar auf die Wichtigkeit hin, welche die dramatische Darstellungskunst nicht nur für die Bühne, sondern auch für den Redner auf der Kanzel habe, auf der man jetzt statt apostolischer Redner häufig nur trockene „Stöcke" oder Eiferer sähe, „die einem Rasenden ähnlicher sind, als einem Apostel." Lessing begann mit den Alten, und zwar mit den römischen Dichtern Plautus und Seneca, über welche er die meisten Studien gemacht hatte. Für die griechischen Dramatiker schien ihm das Werk des Franzosen Brumoy (Discours sur le théatre des Grecs) auszureichen. Schon hier in diesen ersten prosaischen Versuchen zeigt sich das dramatische Element seiner Darstellungsweise, denn er kleidet seine kritischen Bemerkungen über das Plautinische Lustspiel „Die Gefangenen" in die Form des brieflichen Angriffs eines Gegners auf seine Arbeit und in eine Zurückweisung desselben von seiner Seite.

In dieser ganzen philologisch gelehrten Abhandlung erscheint doch Lessings Interesse für die wirkliche Bühne, und zwar die moderne deutsche Bühne, entschieden vorwaltend. Die Vertheidigung des Lustspiels gegen die theologischen Zeloten [1]) stammte aus eigenen Lebenserfahrungen. Auch sonst finden wir überall Bezug genommen auf den damaligen Zustand der deutschen Bühne [2]), die er zugleich als sittliche Bildungsanstalt des Volkes

[1]) Werke III, S. 12 u. 13.

[2]) Ebend. S. 29. 32.

Digitized by Google

benutzt wissen will. Sieht er doch in dieser Wirksamkeit selbst den höchsten Zweck des Lustspiels[1]), und es ist sehr bezeichnend für den Dichter, der später der deutschen Nation den „Nathan" schuf, daß er schon hier am Beginne seiner Laufbahn die kühne Behauptung aufstellt, selbst die höchsten philosophischen und religiösen Wahrheiten seien einer eindringlichen Darstellung durch das Drama fähig[2]). Dabei dringt er überall auf gesundes Erfassen der wirklichen Welt im Gegensatz zu den leeren Abstractionen der neueren Dramatiker, und benutzt die alten römischen Dichter dazu, diesen Unterschied ins Klare zu setzen. Auch den Schauspieler und sein Verhältniß zur dramatischen Dichtung verliert er nicht aus den Augen, so wenig als ihm der Gewinn entgeht, den das antike Lustspiel durch Anwendung der Wortspiele für die Charakteristik der Bildungsstufe der auftretenden Personen zu ziehen wußte. Und wenn heutzutage der Satz, daß man die alten Dichter von dem Standpunkt ihrer Zeit beurtheilen muß, wenn man sie gerecht beurtheilen will, ein Gemeinplatz ist, so wollen wir nicht vergessen, daß Lessing der Erste war, der ihn in dieser Schrift einer Zeit gegenüber aufzustellen wagte, die nur allzu geneigt war, das Gegentheil davon zu thun.

Lessing gab das Unternehmen, welches allerdings so weitschichtig angelegt war, daß es ein ganzes Leben in Anspruch genommen haben würde, aus einem Grunde auf, der für seine unabhängige Stellung charakteristisch ist. Sein Freund Mylius hatte in dem Journale verlauten lassen, es gebe kein gutes italienisches Drama. Lessing hielt das ganze Unternehmen durch diesen Beweis der Unwissenheit seines Mitherausgebers für blos-

[1]) Ebend. S. 138 vergl. S. 23.
[2]) Ebend. S. 126.

Digitized by Google

gestellt. „Ich stellte mir vor," sagt er [1]), „jeder, der in der italienischen Literatur nur nicht ganz und gar ein Fremdling sei, werde uns zurufen: wenn Ihr die Bühnen der übrigen Ausländer nicht besser kennt, als die Bühne der Italiener, so haben wir uns feine Dinge von Euch zu versprechen." Er sagte sich also von der Zeitschrift los, die eben deshalb auch sofort (1750) einging, da er die bewegende Seele derselben gewesen war. Doch setzte er seine dafür begonnenen Arbeiten in der Stille fort, um vier Jahre später (1754—1758) in seiner Theatralischen Bibliothek den Versuch zu machen, „das allein auszuführen, was ihm mit andern gemeinsam nicht möglich gewesen war."

Indessen hatten die „Beiträge", obschon sie anonym erschienen, doch dem jungen Literaten, dessen Autorschaft in den literarischen Kreisen Berlins wohl bekannt war, einen gewissen Ruf begründet, den seine nächste Thätigkeit, zu der ihn die Besitzer der Berliner Zeitung beriefen, wie wir sofort sehen werden, noch bedeutend erhöhen sollte.

Drittes Kapitel.

Lessing als Feuilletonist in Berlin.

Am 15. October 1751 schrieb der Berliner Professor Sulzer an seinen Landsmann Bodmer in Zürich: „Es ist hier in Berlin ein neuer Kritikus aufgestanden, von dessen Werth Sie aus beiliegender Kritik über den Messias werden urtheilen können. Er scheint nur ein wenig zu jung." Und um dieselbe Zeit fragte

[1]) Werke VI, S. 107.

Digitized by Google

der Theologe Spalding in einem Briefe an Gleim: „Was halten Sie von der höflichen und genauen Kritik über den Messias in der Berlinischen Zeitung?“

Der junge Kritikus, den der Berliner Professor sehr von oben herab behandelt, und den derselbe noch drei Jahre später als einen jungen Dichter bezeichnete, welcher „Zeitungsschreiber bei einem Berliner Buchführer“ sei, war kein anderer als Lessing.

Er war ein Jüngling von zweiundzwanzig Jahren, als er das literarische Feuilleton der Berliner Zeitung übernahm, welche jetzt die Vossische heißt. Er redigirte dasselbe zuerst vom Februar 1751 bis zu Ende des Jahres, wo er, wie wir sehen werden, abermals nach Wittenberg ging, und setzte dann nach seiner Rückkehr von dort, diese kritisch-literarische Thätigkeit vom December 1752 bis zum October 1755 fort. Er begann dieselbe im Jahre 1751 zugleich mit einem Beiblatte derselben Zeitung, welches den Titel: „Das Neueste aus dem Reiche des Witzes“ führt und eine Art populärer Literaturzeitung sein sollte, die, wie es in der von Lessing verfaßten Ankündigung hieß, dazu bestimmt war, „Neuigkeiten aus dem Bereiche derjenigen Künste und Wissenschaften zu bringen, welche bei den Meisten mehr zum Vergnügen als zur Beschäftigung dienen.“ Der Gedanke dieses Beiblattes gehörte ohne Zweifel Lessing an. Ihm war schon 1750, als sein Freund Mylius sich mit dem Besitzer der Zeitung überworfen hatte, die Redaction der politischen Zeitung selbst angetragen worden, aber er wollte, wie er seinem Vater schrieb [1]), „seine Zeit nicht verderben“ mit einer Arbeit, die damals bei der scharfen Censur nichts anderes Politisches ihren Lesern bieten durfte, als was etwa heute noch die privilegirten Zeitungen von

[1]) Lessings Brief an seinen Vater. Werke XII, S. 17 u. 19 und Danzel I, S. 188 u. 189.

Digitized by Google

Rom und Neapel ihren Lesern bringen dürfen[1]). Das Feuilleton dagegen übernahm er gern. Es bot ihm Spielraum zu einer Thätigkeit, wie sie ihm Bedürfniß war. Es gab ihm Gelegenheit, seine ausgebreitete Lectüre, seine umfassenden und gründlichen Studien zu verwerthen und eine Menge eigener Gedanken über die literarischen Interessen und Parteiungen der Zeit öffentlich auszusprechen, die er sonst nur im Kreise einzelner Bekannten hatte hinwerfen können. Es bot ihm ein Feld, wo er die ersten kritischen Sporen und nebenbei auch das tägliche Brod verdienen konnte, das für ihn, den halb und halb heimatlosen Literaten, der noch nicht einmal seine Universitätsstudien ordnungsmäßig mit der Magisterpromotion absolvirt hatte, sondern immer noch als bloßer studiosus medicinae von der Hand in den Mund lebte, eine sehr wichtige Sache war. Dies Brod war freilich karg, aber die Sporen, die er sich gewann, waren die echten goldenen Sporen des kritischen Ritterthums. Lessing, den achtzig Jahre später der berühmte Geschichtschreiber des stolzen Britenvolks „ohne Frage den ersten Kritiker von Europa" nannte[2]), erscheint schon damals, ein zweiundzwanzigjähriger Jüngling, als Kritiker auf der überschauenden Höhe seiner Zeit.

Diese Zeit war in zwei literarisch-ästhetische Parteien gespalten, innerhalb deren sich Alles befand, was irgendwie auf Namen und Bedeutung Anspruch machen durfte. Es waren die Parteien Leipzig und Zürich, die Parteien Gottscheds und der Schweizer. Der Gegensatz derselben ist uns erst seit Danzels

---

[1]) „Die Todten reiten schnell" in unserer Zeit. Jener Vergleich mit Neapel und Rom, im Jahre 1858 geschrieben, paßt schon heute, im Jahre 1861, nicht mehr.

[2]) Lessing beyond all dispute the first critic in Europe. Macaulay Essays Tom. V, p. 86.

Digitized by Google

Forschungen in seiner vollen Klarheit bekannt geworden. Während Gottsched auf Begriffsschärfe, auf sprachlich und sachliche Regelrichtigkeit drang, und es sich zum practischen Ziele setzte, nach seinen Principien eine Literatur hervorzurufen und zu bilden, gingen die Schweizer von der Erkenntniß aus, „daß die Dichtung auf etwas Positivem, auf Reichthum der Einbildungskraft und auf schöpferischer Genialität beruhe.“ Diese Gegensätze, die sich im Verfolg des Kampfes zu denen der Regel hier und der Regellosigkeit dort verschärften, und deren richtiges Verhältniß durch Danzels Werk über Gottsched[1]) in das richtige Licht gesetzt worden ist, riefen Lessings Interesse an. Aber statt auf die eine oder die andere Seite zu treten, oder eine unfruchtbare Vereinigung beider zu versuchen, stellte er sich über sie.

Gleich der erste ästhetische Satz, den der junge Berliner Feuilletonist aufstellte, war ein tödtlicher Streich gegen den Gottschedianismus und seine Regelnrecepte für seine dichterische Production. Woher stammen die Regeln in den schönen Künsten? „Aus den Beobachtungen,“ antwortet Lessing, „welche man über die Werke derselben gemacht hat. Diese Beobachtungen haben sich von Zeit zu Zeit vermehrt und vermehren sich noch, so oft ein Genie, welches niemals seinen Vorgängern ganz folgt, einen neuen Weg einschlägt oder den schon bekannten über die alten Grenzen hinaus bahnet“[2]). In demselben Sinne hatte er schon in seinen Gedichten die „arme Poesie“ beklagt, in welcher, „anstatt Begeisterung und Göttern in der Brust, jetzt Regeln genügen sollten,“ und die Berechtigung des schöpferischen Genie's in den Versen gefeiert[3]):

[1]) Gottsched und seine Zeit, S. 210 ff., vergl. Danzel: Lessing I, S. 192.
[2]) Werke III, 222.
[3]) Werke I, 183.

Digitized by Google

„Ein Geist, den die Natur zum Mustergeist beschloß,
Ist, was er ist, durch sich, wird ohne Regeln groß,
Er geht, so kühn er geht, auch ohne Weiser sicher,
Er schöpfet aus sich selbst. Er ist sich Schul' und Bücher.
Was ihn bewegt, bewegt; was ihm gefällt, gefällt,
Sein glücklicher Geschmack ist der Geschmack der Welt."

Ist es nicht wunderbar und rührend zugleich, daß diese Zeilen in demselben Jahre 1749 gedichtet wurden, das uns Deutschen unsern Goethe geboren werden ließ, den Schönheits-Messias, der die Johannesbotschaft Lessings erfüllen sollte!

Alle Welt erstaunte über die Kühnheit, mit welcher der junge Kritiker der Berliner Zeitung gegen das gefürchtete Schulhaupt des Geschmacks in Leipzig aufzutreten wagte, und es dauerte nicht lange, so konnten selbst Gottscheds begeistertste Anhänger, wie der Freiherr von Schönaich, sich nicht verhehlen, daß sich ihr Herr und Meister selbst „vor dem jungen Lessing fürchte[1])". Bald mit schneidender Schärfe, bald mit durchtriebenem Humor griff er ihn an. In der Anzeige seiner Gedichte heißt es unter anderm: „Das Aeußerliche ist so vortrefflich, daß sie, wie wir hoffen, den Buchläden große Ehre machen werden, und wie wir wünschen, lange Zeit machen mögen. Von dem Innerlichen aber einen zureichenden Entwurf zu geben, das übersteigt unsere Kräfte." Und zum Schlusse: „Diese Gedichte kosten zwei Thaler vier Groschen. Mit zwei Thaler bezahlt man das Lächerliche, und mit vier Groschen ohngefähr das Nützliche[2]). Nicht besser geht es der Gottschedischen „kritischen Dichtkunst[3])." Dennoch ist Lessing nicht so ungerecht, Gottscheds Verdienste überhaupt

[1]) Danzel: Gottsched und seine Zeit, S. 384.
[2]) Werke III., 149. vgl. 206.
[3]) Werke III., 251.

Digitized by Google

zu leugnen, er wünscht nur, daß derselbe sich darauf beschränke, zu leisten, was er leisten könne. — Der Hauptpunkt aber, um den es sich in diesen Kritiken handelt, war Klopstock, der Dichter des Messias, in welchem die Schweizer selbst ihren poetischen Messias erblickten, während dagegen Gottsched und die Seinen ihn auf das Heftigste angriffen. Ihrer anmaßlichen Nüchternheit gegenüber trat Lessing zunächst entschieden auf Klopstocks Seite, den er als eine Epoche machende Erscheinung anerkennt. Den Messias, sagt er, wird man immer noch ein ewiges Gedicht nennen, wenn die Poesien seiner Gegner längst in Vergessenheit begraben sein werden (III, 206). Er nennt Gottsched „gestraft genug dadurch, daß er zu denen gehöre, welche nicht im Stande seien, dies große Gedicht zu würdigen, das trotz mancher Flecken, die es habe, doch immer ein Werk bleibe, durch welches unser Vaterland die Ehre, schöpferische Geister zu besitzen, vertheidigen kann." Nur von der Natur verwahrloste oder Menschen, die sich selbst verwahrlost haben, sagt er an einer andern Stelle, können gegen die poetischen Schönheiten dieses Gedichts unempfindlich sein, und es sei ein Unglück, wenn sich darunter Männer befänden, „die bei einer Art Leute, welche immer noch den größten Theil macht, ein gewisses Ansehen haben." Aber wenn der jugendliche Lessing sich so den Gottschedianern gegenüber auf die Seite des von ihnen Angegriffenen stellte, so war er doch darum weit entfernt, die Nachahmer Klopstocks, oder auch nur die Schwächen der Klopstock'schen Dichtungsweise selbst zu vertreten. Die ersteren fertigte er gleich bei seiner Anzeige des Messias mit den Worten ab: „Wenn ein kühner Geist, voller Vertrauen auf eigene Stärke, in den Tempel des Geschmacks durch einen neuen Eingang dringt, so sind hundert nachahmende Geister hinter ihm her, die sich durch diese Oeffnung mit einzustehlen hoffen. Doch

Digitized by Google

umsonst! Mit eben der Stärke, mit welcher er das Thor gesprengt, schlägt er es hinter sich zu. Sein erstaunt Gefolge sieht sich ausgeschlossen, und plötzlich verwandelt sich die Ewigkeit, die es sich träumte, in ein spöttisches Gelächter [1]). Wenn Gottsched, heißt es an einer andern Stelle, „statt den Messias zu tadeln, diejenigen steifen Witzlinge angefallen hätte, welche sich durch ihre unglücklichen Nachahmungen dieser erhabenen Dichtungsart lächerlich machen, so würden wir mit Vergnügen ihm beigefallen sein. Es giebt nur allzu viele, welche glauben, ein hinkendes heroisches Sylbenmaaß, einige lateinische Wortfügungen, die Vermeidung des Reims, wären hinlänglich, sie aus dem Pöbel der Dichter zu ziehen.“ Diese Nachäffer, die im Klopstock'schen Geiste zu dichten glaubten, wenn sie sich bemühten, „anstatt erhaben dunkel, anstatt neu verwegen, anstatt rührend romanhaft zu schreiben,“ die sich unter einander für große Dichter erklärten und die das große Werk ihres Meisters durch ihre unverständigen Lobeserhebungen in Mißcredit bei denen setzten, die es noch nicht hinlänglich kennen, gibt er willig dem Spotte Gottscheds Preis. Nur Klopstock selbst solle man die Ungereimtheiten seiner Nachahmer nicht entgelten lassen (III, 389).

Aber auch die übertriebenen Bewunderer des Letzteren sahen sich von dem jungen Kritiker in einer Weise zurecht gewiesen, die es ihnen ein für allemal verleidete, in Lessing einen Genossen ihrer Partei zu sehen. Seine Kritik des Messias, die Lessing später seinen Briefen einverleibte, zeigte bei aller achtungsvollen Anerkennung doch deutlich genug, daß er die Schwächen des Gedichts viel schärfer als Klopstocks Gegner durchschaute. So

---

[1]) III., 206. 208. vergl. das Spottgedicht auf die Nachahmer und Preiser Klopstocks. (Werke I., 19 u. 101.)

Digitized by Google

fragmentarisch dieser kurze Aufsatz scheint, so erschöpfend ist er doch dem Wesen nach, und wohl dürfen wir mit Danzel sagen, daß derselbe für die Abgötterei, die mit Klopstock getrieben wurde, ein Todesstoß war. Die pathologische Gefühlsüberschwenglichkeit in Klopstocks Odendichtung fertigte er mit einer Wendung ab, die kaum anderthalb Zeilen lang, aber in ihrer Spitze scharf und tödtlich ist. Er sagt in seiner Anzeige von Klopstocks Ode an Gott (III, 191): „der Dichter bedauert in dieser Ode den Verlust oder die Entfernung einer Geliebten. Er scheint sein Mädchen wie ein Seraph den andern zu lieben, und nur eine solche Liebe konnte edel genug sein, daß man mit Gott von ihr spricht. Durch die ganze Ode herrscht eine gewisse erhabene Zärtlichkeit, die, weil sie zu erhaben ist, vielleicht die meisten Leser kalt lassen möchte." Nachdem er dann hinzufügt, daß man in dieser Ode „einige leere Gedankenspiele, verschiedene Tautologien und gemeine Gedanken in prächtiger Einkleidung bemerkt haben wolle," setzt er die drei Strophen als Probe hin, in welchen Klopstock mit allem Aufwande seraphischer Inbrunst Gott anfleht, ihm die Geliebte zu geben:

Ach gieb sie mir, Dir leicht zu geben,
Gieb sie dem bebenden, bangen Herzen ꝛc.

und schließt dann mit den unnachahmlich schalkischen Worten: „Was für eine Verwegenheit, so ernstlich um eine Frau zu bitten!" Liegt nicht ein ganzes Buch Kritik in diesen zehn Worten? Die Klopstock'sche Ueberschwenglichkeit war Lessings kerngesundem Geiste überhaupt langweilig. Das spricht sein erstes Sinngedicht aus, dessen vier Zeilen Klopstock und seine Bewunderer ebenso treffend, wie Lessings eigenen Standpunkt beiden gegenüber bezeichnen.

Digitized by Google

Die Singgedichte an den Leser.

Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn jeder lesen? — Nein!
Wir wollen weniger erhoben,
Und fleißiger gelesen sein.

Mit vollem Rechte sagt Danzel in Bezug auf dieses erste kritische Auftreten Lessings: „Nicht die späteren Werke sind es, die uns am meisten mit Bewunderung erfüllen müssen, denn sie sind die Werke des gereiften Mannes, der sich in aller Literatur vielfach umgethan und das Beste allseitig durchgeprüft haben konnte. Aber daß der zweiundzwanzigjährige Jüngling sich mit solcher Freiheit, mit solcher Festigkeit, mit solcher Gewandtheit über die Parteien zu stellen vermochte, von denen man damals fast wie nach dem Solonischen Gesetze einer angehören mußte, das ist staunenswerth!"

Und staunenswerth ist nicht minder auch, daß in diesen kritischen Erstlingsversuchen des jungen Riesen schon alle großen Eigenschaften des Mannes klar hervortreten: sein Widerwille gegen alle unfruchtbare gelehrte Pedanterie und theologische Intoleranz, seine tiefe Abneigung gegen französische Frivolität und sein wahrhaft religiöser, auf Werkthätigkeit der Liebe dringender Sinn, sein edles Nationalgefühl und sein strenger Gerechtigkeitssinn, sein unbeirrbar scharfer Blick für das Große und Wahre, wie für den Schein von beiden. Und das Alles erscheint verbunden mit einer Eleganz und Klarheit, einer Schärfe und Treffrichtigkeit des Ausdrucks und der Sprache, und mit einer Leichtigkeit und spielenden Anmuth der Methode und Behandlungsweise, von deren künstlerischer Gestaltungskraft man bei uns bis dahin kaum eine Ahnung gehabt hatte. Diese letzteren Eigenschaften waren

Digitized by Google

es eben, die schon damals Allem, was er schrieb, jenen unwiderstehlichen Reiz verliehen, der uns selbst heute noch seine Anzeigen der trockensten Bücher, eines Jöcher'schen Gelehrtenlexikons oder einer schlechten Reisebeschreibung mit Vergnügen lesen läßt. Man braucht nur seine Feuilletonaufsätze aus dem Jahre 1751 durchzumustern, um sich von alle dem zu überzeugen. In einer Zeit, wo deutsches Nationalgefühl im tiefen Schlafe lag, empfindet er allein die nationale Schmach, daß der deutsche Dichter Klopstock dem Dänenkönige für eine Pension danken mußte, welche ihm die Muße gab, sein Werk vollenden zu können. „Ein vortreffliches Zeugniß für unsere Zeiten," ruft er aus, „welches gewiß auf die Nachwelt kommen wird. Wir wissen nicht, ob alle Leute soviel Satyre[1]) darinnen sehen, als wir. Wir wollen uns also aller Auslegung enthalten. Vielleicht, daß wir mehr sehen, als wir sehen sollten." Aber er kann sich doch nicht enthalten, noch einmal darauf zurück zu kommen (III, 211). „Ein belohnter Dichter ist zu unsern Zeiten keine geringe Seltenheit, diese Seltenheit wird aber noch weit größer, wenn der Dichter ein Deutscher ist, und wenn seine Gesänge nichts als Religion oder Tugend athmen." Dies geht auf den französischen Dichter Piron, dem ein unbekannter Gönner seiner liederlich-frivolen Muse ein Jahrgehalt ausgesetzt hatte, und Lessing schrieb dies in Berlin, in der Hauptstadt eines Königs, der die deutsche Literatur verachtete, und unter dessen Augen ein frivoles französisches Literatenthum sich überall in schmarotzerhaftem Uebermuthe breit machte! Aber grade hier, mitten unter den ausländischen Frivolitäten der de la Mettrie und Maupertuis, der Algarotti, d'Arnoud, d'Argens und Voltaire, war es Lessing, Lessing der Jüngling, der sich nur umso feuriger an die fast aufgegebene

[1]) III., 209. Vergl. Literaturbriefe, Werke VI., 120 u. 121.

Digitized by Google

Nationalität seines Volkes anschloß und für Zeitgenossen und Nachwelt ein wahres Deutschthum zuerst wieder entdeckte. Der Geschmack an französischer Frivolität war in Berlin, — und wo nicht in Deutschland? — an der Tagesordnung. Grund genug für den jungen Feuilletonisten, ihn überall anzugreifen[1]). Er lobt eine kleine französische Schrift religiösen Inhalts umso mehr, da man in dieser Sprache jetzt fast nur noch „Zoten und Gotteslästerungen" zu lesen gewohnt sei, und „die französischen Schriften, welche die Religion untergraben und unter lockenden Bildern die schimpflichste Wollust ins Herz flößen, unzählbar seien." Aber so lebhaft er sich der Sittlichkeit und der Religion annimmt, weil der französische Leichtsinn das Kind mit dem Bade zu verschütten drohte, eben so entschieden tritt er aller theologischen Intoleranz und pfäffischen Beschränktheit entgegen[2]). Er, der lebhaft die Zeit herbei wünschte, und sicher auf ihr Kommen hoffte: „wo es der Wohlanständigkeit gemäß sein werde, ein guter Christ zu heißen, wie es jetzt die gute Lebensart erfordere, sich für nichts Schlechteres, als einen Atheisten, so lange man gesund sei, halten zu lassen," — er geißelt zugleich alle Intoleranz mit der ganzen Schärfe seines schneidenden Worts. Sein Wahlspruch ist schon jetzt: Erst gut handeln! der Glaube steht in zweiter Reihe! „Eine einzige Religion zusammen zu flicken, ehe man bedacht ist, die Menschen zur einmüthigen Ausübung ihrer Pflichten zu bringen, ist ein leerer Einfall. Macht man zwei böse Hunde gut, wenn man sie in eine Hütte sperrt? Nicht die Uebereinstimmung in den Meinungen, sondern die Uebereinstimmung in tugendhaften Handlungen ist es, welche die Welt ruhig

[1]) Werke III., S. 182. 187. 194. 203 ff. 213. 232.

[2]) Werke III., S. 148. 151. 181. 189. 213.

Digitized by Google

und glücklich macht!“ Es scheint ihm ein Glück, daß noch hie und da ein Theologe auf das Practische des Christenthums hinweise, „zu einer Zeit, da sich die allermeisten in unfruchtbaren Streitigkeiten verlieren, bald einen einfältigen Herrnhuter verdammen, bald einem noch einfältigeren Religionsspötter durch ihre sogenannten Widerlegungen neuen Stoff zum Spotten geben; bald über unmögliche Vereinigungen sich zanken, ehe sie den Grund dazu durch die Reinigung der Herzen von Bitterkeit, Zanksucht, Verleumdung, Unterdrückung, und durch die Ausbreitung derjenigen Liebe gelegt haben, welche allein das wesentliche Kennzeichen eines Christen ausmacht.“ Aber freilich, bemerkt er bei einer anderen Gelegenheit, sei dem Menschen alles eher angenehm zu machen, als seine Pflicht, und die Kunst, das Joch der Religion als ein sanftes Joch vorzustellen, sei zu schwer, als daß sie jeder Theologe haben sollte. Daher komme es, daß man gegen ein Werk dieser Art zwanzig finde, in denen man die Theologie als eine Sophisterei treibe, welche nichts weniger als einen Einfluß auf das Leben habe. „Der Seelenschlaf, das jüngste Gericht, das tausendjährige Reich, die verklärten Körper werden noch jetzt in dicken Büchern abgehandelt: vortreffliche Gegenstände, welche wenigstens den Witz der Spötter thätig zu erhalten geschickt sind. Diese Spötter aber durch ein Leben, welches der Geist der Religion beherrscht, und durch Lehrsätze zu entwaffnen, die durch eine erhabene Einfalt von ihrem göttlichen Ursprunge zeugen, ist ein Werk, womit man sich nur ungern vermengt, weil es — den Herrnhutern eingekommen ist, sich damit abzugeben.“ Diese Letzteren nimmt er eben deshalb wiederholt ebenso eifrig in Schutz, wie er auf der andern Seite nicht müde wird, den unfruchtbaren Zelotismus der Theologen anzugreifen. So schließt er die Anzeige von Heumanns „Erklärung

Digitized by Google

des neuen Testaments" mit den bitter ironischen Worten: „Es wäre Schade, wenn der Verfasser in der Auslegung dieser oder jener Stelle einen allgemeinen Beifall erhalten sollte. Den Gottesgelehrten von Profession würde dadurch auf einmal ein fruchtbarer Stoff zu Zänkereien genommen werden, worin sie ihre Gelehrsamkeit ebenso unwidersprechlich, als ihre Hartnäckigkeit zeigen können." So rühmt er es auch von Klopstock noch ganz besonders, daß er die Religion in all dem Glanze darzustellen gewußt, wo sie unsere Ehrfurcht verdiene, daß er das erhebende Geheimniß auf einer Seite zu schildern verstanden habe, „wo man gern seine Unbegreiflichkeit vergißt und sich in Bewunderung verliert," und daß er endlich „in seinen Lesern den Wunsch zu erwecken gewußt habe, daß das Christenthum wahr sein möchte, gesetzt auch, wir wären so unglücklich, daß es nicht wahr sei."

Man sieht, in dem zweiundzwanzigjährigen Jüngling Lessing sind bereits all die Gedanken und Ueberzeugungen lebendig, die dem gereiften Mann am Schlusse seiner Laufbahn mit dem Nathan die Krone auf das Werk seines Lebens setzen ließen. Selbst die Hochschätzung der „oft mehr als christlichen Tugend" der muselmännischen Araber fehlte nicht[1]); und bei der Anzeige eines Romans, der in Konstantinopel spielt, bemerkt er einmal ganz im Nathan'schen Geiste: „Wenn ein frommer Muselmann das Buch lesen sollte, er würde auf allen Seiten ausrufen müssen: welche Gotteslästerungen! und diese Gotteslästerungen sind es gleichwohl, welche manchen ehrlichen Christen ergötzen werden!"

Aber nicht mindere Reife verrathen die Aufsätze des jugendlichen Feuilletonisten, welche sich auf anderen Gebieten bewegen.

[1]) Werke III., S. 177. 191. 207. 237. 239. vergl. 305—306. 377—78.

Digitized by Google

Die Jämmerlichkeit und rohe Gemeinheit deſſen, was ſich damals als deutſches Luſtſpiel ausgab, die ſchulmäßige Pedanterie und hohle Declamation, welche ſich als deutſche Liebesdichtung ſpreizten, die gedankenleere Tändelei der damaligen Anakreontiker, die antik ſein wollende Unfähigkeit, welche in der lyriſchen Poeſie den Reim verwarf, werden von Leſſing in aller ihrer Blöße aufgedeckt und dabei gleichſam ſpielend die Grundzüge des Richtigen theoretiſch hingeſtellt, während er ſie zu derſelben Zeit auch practiſch durch eigene Schöpfungen verwirklichte. Er deckt die Erbärmlichkeit der Fabeln des berühmten däniſchen Dichters Holberg auf und weiſt auf Gellerts geſchmackvolle, natürlich einfache Briefe und Dichtungen hin[1]). Ja, er wagt ſich an die erſten Größen der damals die Welt beherrſchenden franzöſiſchen Literatur, an Voltaire, Diderot, Rouſſeau[2]). Von Diderot ſagt er am Schluſſe einer ausführlichen Anzeige von deſſen Brief an Batteux sur les Sourds et Muets ꝛc., in welcher er die Manier dieſes Schriftſtellers in wenigen Meiſterzügen charakteriſirt: „Ein kurzſichtiger Dogmatikus, welcher ſich vor nichts mehr hütet, als an den auswendig gelernten Sätzen, welche ſein Syſtem ausmachen, zu zweifeln, wird eine Menge Irrthümer aus dieſem Schreiben herauszuklauben wiſſen. Unſer Verfaſſer iſt einer von den Weltweiſen, welche ſich mehr Mühe geben, Wolken zu machen, als ſie zu zerſtreuen. Ueberall, wo ſie ihre Augen hinfallen laſſen, erzittern die Stützen der bekannteſten Wahrheiten, und was man ganz nahe vor ſich zu ſehen glaubte, verliert ſich in eine ungewiſſe Ferne. Sie führen uns „in Gängen voll Nacht zum glänzenden Throne der Wahrheit“ (Kleiſt), wenn Schullehrer in Gängen voll eingebil-

[1]) Werke III., 159. 161. 163. 223.

[2]) Werke III., 197. 202. 206. 376 ff.

Digitized by Google

deten Lichts zum düstern Throne der Lügen leiten. Gesetzt auch, ein solcher Weltweiser wagt es, Meinungen zu bestreiten, die wir geheiligt haben. Der Schade ist klein. Seine Träume oder Wahrheiten, wie man sie nennen will, werden der Gesellschaft eben so wenig Schaden thun, als vielen Schaden ihr diejenigen thun, welche die Denkart aller Menschen unter das Joch der ihrigen bringen wollen." Auch hier wieder klingt uns der weise Nathan an. — Voltaire wird freilich nur angestreift, und zwar zeigt sich Lessing damals, wo er unter dem persönlichen Eindruck des großen Schriftstellers stand, noch etwas befangen für seine poetischen Leistungen. Aber die Kritik von Rousseau's Preisschrift über den schädlichen Einfluß der Künste und Wissenschaften auf die sittliche Bildung der Menschheit ist geradezu eine epochemachende Arbeit zu nennen.

Rousseau hatte gerade damals als ein Achtunddreißigjähriger seine Laufbahn mit der größten Paradoxie begonnen, welche die gebildete Welt gesehen hat. Das in unsern Tagen so berüchtigt gewordene Wort eines pfäffischen Sophisten, „daß die Wissenschaft umkehren müsse," ist nur ein schwacher Abklatsch von jener Behauptung des Mannes von Genf, „daß alle und jede Wissenschaft überhaupt ein Unglück sei für die Menschheit und daß sie von der Religion und Moral gleichmäßig als solches betrachtet werden müsse." Die Academie von Dijon hatte die Schrift, in welcher Schwärmerei und Eitelkeit sich in der Aufstellung eines Unerhörten genügten, im Jahre 1750 mit dem Preise gekrönt. Der zweiundzwanzigjährige Berliner Feuilletonist zeigte wenige Monate später die gänzliche Unhaltbarkeit dieser Paradoxie auf. Der Aufsatz, in welchem dies geschah, ist ein kritisches Meisterstück. Lessing gibt zunächst eine vollständige Uebersicht des Rousseau'schen Gedankenganges und beginnt dann

Digitized by Google

seine Kritik desselben mit einem Geständnisse, das ihn noch mehr ehrt, als die darauf folgende siegreiche Widerlegung der Paradoxien Rousseau's. Die Einseitigkeit, ja die Absurdität, mit welcher derselbe die Einfachheit der Natur im Gegensatze zu der Verschrobenheit und Unnatur damaliger Culturzustände hervorhob, machte Lessing nicht blind gegen die Großartigkeit der Grundidee und die Berechtigung des Wahren in ihr. Er gestand, daß er eine „heimliche Ehrfurcht vor dem Manne empfinde, welcher der Tugend gegen alle gebilligten Vorurtheile das Wort rede, auch wenn derselbe zu weit gehe." „Wie glücklich wäre Frankreich", ruft er aus, „wenn es viele dergleichen Prediger hätte!" Dann aber schlägt er das ganze Paradoxiengebäude, das damals die Welt staunen machte, mit einem einzigen Schlage in Trümmer. Er zeigt, daß die Blüthe der Wissenschaften und der Verfall der Sitten und des Staats in der Geschichte der Völker „zwei Dinge sind, welche einander begleiten, ohne die Ursache und Wirkung von einander zu sein." Er weist darauf hin, daß Rousseau's Kenntniß der Geschichte überaus mangelhaft und eben darum seine Folgerungen verkehrt sind. „Alles," sagt er, „hat in der Welt seinen gewissen Zeitpunkt. Ein Staat wächst, bis er diesen erreicht hat, und so lange er wächst, wachsen auch Künste und Wissenschaften mit ihm. Stürzt er also, so stürzt er nicht deswegen, weil ihn diese untergraben, sondern weil nichts in der Welt eines immerwährenden Wachsthums fähig ist, und weil er eben nunmehr den Gipfel erreicht hatte, von welchem er mit einer ungleich größeren Geschwindigkeit wieder abnehmen soll, als er gestiegen war. Alle großen Gebäude verfallen mit der Zeit, sie mögen mit Kunst und Zierrathen oder ohne Kunst und Zierrathen gebaut sein. Es ist wahr, das witzige Athen ist hin; aber hat das tugendhafte

Digitized by Google

Sparta viel länger geblüht?" Rousseau hatte behauptet, Künste und Wissenschaften verminderten die kriegerischen Eigenschaften eines Volkes. Lessing entgegnete, es sei noch die Frage, ob wir das für ein Glück oder für ein Unglück zu halten hätten. „Sind wir deswegen auf der Welt," ruft er aus, „daß wir uns unter einander umbringen sollen?" Und wenn ja die Künste und Wissenschaften den strengen Sitten nachtheilig sind, so sind sie es nicht durch sich selbst, sondern durch diejenigen, welche sie mißbrauchen. Ist die Malerei deswegen zu verwerfen, weil sie der und jener Meister zu verführerischen Gegenständen braucht? Ist die Dichtkunst deswegen nicht hoch zu achten, weil einige Dichter ihre Harmonien durch Unkeuschheit entheiligen? Beide können der Tugend dienen." Und so schließt er mit dem einfachen Satze: „Die Künste sind das, zu was wir sie machen wollen. Es liegt an uns, wenn sie uns schädlich sind." Es ist bekannt, daß Lessing antik genug dachte und empfand, um eine Censur des Staats im Gebiete der bildenden Künste durchaus gerechtfertigt zu halten, während er jede Beschränkung der Freiheit wissenschaftlicher Forschung als Tyrannei, als ein Attentat gegen das Reich der Wahrheit verwarf[1]). Gegen Rousseau zeigt sich Lessing auch vier Jahre später in einer Anzeige seiner Schrift „Ueber den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen" liebevoll anerkennend und weiß die sittliche Seite seiner Wärme und Ueberzeugung gebührend zu ehren. In der Anzeige von Rousseau's späterer Schrift über den Ursprung und die Begründung der Ungleichheit unter den Menschen (V, 56—57 Lachm.) heißt es unter Anderm: Rousseau sei auch hier wieder „der kühne Weltweise, welcher keine Vorurtheile, wenn sie auch noch so gebilligt wären, ansehe, sondern geraden Weges auf die

[1]) Laokoon II., Werke VI., S. 382 u. 383.

Digitized by Google

Wahrheit zugehe, ohne sich um die Scheinwahrheiten, die er ihr bei jedem Tritt aufopfern muß, zu bekümmern. Sein Herz hat dabei an allen seinen speculativischen Betrachtungen Antheil genommen, und er spricht folglich aus einem ganz anderen Tone, als ein feiler Sophist zu sprechen pflegt, welchen Eigennutz oder Prahlerei zum Lehrer der Weltweisheit gemacht haben;" — ein Urtheil, mit welchem Lessing, wie der neueste Geschichtschreiber der Literatur des achtzehnten Jahrhunderts mit Recht bemerkt[1]), den innersten Kern Rousseau's treffend bezeichnet.

Lessings Bildung stand auf dem Fundamente des klassischen Alterthums. Aber seine Begeisterung für dasselbe machte ihn schon damals nicht blind für dessen Schwächen und Flecken. Was man noch heute nicht selten vermißt, jene richtige Schätzung der alten Schriftsteller, welche den Werth ihrer Schriften für die culturgeschichtliche Erkenntniß der Vergangenheit von dem absoluten Werthe derselben an und für sich trennt — schon der zweiundzwanzigjährige Lessing besaß diese richtige Schätzung vollkommen. Bei Gelegenheit moderner Liebesdichtungen kommt er auf Ovid zu sprechen. Er nennt dessen „Kunst zu lieben" unschätzbar in Bezug darauf, daß wir durch sie und fast nur durch sie allein ein Bild von der gesellschaftlichen Cultur des Römervolkes, einen Begriff, wie er sich ausdrückt, „von der Artigkeit der alten Römer, von ihren feineren Sitten, von dem Geschmacke in ihren Ergötzungen, dem Tone in ihren Gesellschaften, der Wendung ihrer zärtlichen Empfindungen" gewinnen. Aber er verhehlt ebenso wenig, daß jenes Gedicht eine Seite habe, von welcher aus betrachtet das Urtheil anders lauten müsse, und das sei die Seite, „auf welcher es seinem Titel widerspreche." „Lehrte Ovid die Kunst zu lieben, er würde

[1]) Hettner, Th. II., S. 426.

Digitized by Google

der liebenswürdigſte und unſchuldigſte Dichter ſein. Die ſchamhafteſte Jugend würde ihn leſen, und jener Trieb der Natur würde ein Führer zur Tugend werden, während er bei denen, die ihn nicht zurecht zu legen wiſſen, ein Verleiter zu den unſauberſten Ausſchweifungen wird. Allein Ovid lehrte die Wolluſt, jene ſinnliche, die ohne Zärtlichkeit des Herzens vom Genuſſe zum Genuſſe ſchweift und ſelbſt in dem Genuſſe ſchmachtet.“ Sollte man nicht meinen, Goethe habe dieſe Worte vor Augen gehabt bei dem Ausrufe ſeines in Sinnlichkeit verſunkenen Fauſt:

So taumel' ich von Begierde zum Genuß,
Und im Genuß verſchmacht ich nach Begierde.

Und neben dem allen — welche Gelehrſamkeit verräth dieſer jugendliche Literat und Feuilletoniſt in ſeinen kritiſchen Anzeigen der Fortſetzung des Bayle'ſchen Dictionair von Chaufepié, oder des Gelehrtenlexikons von Jöcher! Man ſieht, er hatte ſich die Bibliothek des alten Rüdiger, die er bei ſeiner Ankunft in Berlin zu ordnen übernommen hatte, trefflich zu Nutze gemacht und ſich namentlich in der Gelehrtengeſchichte, für welche er von früh auf eine Neigung gehabt hatte, die ihn durch ſein ganzes Leben begleitete, eine Fülle von Kenntniſſen erworben, um die ihn ſchon damals mancher Profeſſor beneiden mochte[1]). Und ſo univerſal angelegt war dieſer große Menſch, daß er ſchon damals ſogar ein reiferer Politiker war, als die meiſten ſeiner Zeit, daß er die Unzulänglichkeit aller abſtracten Theorien auf dem Gebiete deſſen, was man damals „Regierungskunſt“ nannte, mit klarem Blicke durchſchaute, und nur ein ironiſches Lächeln für alle die gutmüthigen Pedanten hatte, welche auf dieſem Gebiete von ihrer Studirſtube aus durch ſyſtematiſche Rathſchläge practiſch wirken

[1]) Danzel I., 173. 216.

Digitized by Google

zu können meinten. „Abermals ein Werk eines Gelehrten von der Regierungskunst," so beginnt er die Anzeige eines solchen Buches, „das recht gut sein würde, wenn die Regierungskunst ein Gegenstand wäre, dem ein Gelehrter gewachsen wäre. Oder vielmehr, wenn sie nicht etwas wäre, welches hundert Umstände so oft verändern, daß derjenige, der sich unterfängt, daraus ein System zu machen, nichts beweiset, als daß er aus der Schule ganz artige Gedanken von der Glückseligkeit der Völker, von der wahren Größe eines Regenten und dergleichen mitgebracht hat." Ganz im antiken Geiste will er die Politik nur von Politikern, die Staats- und Regierungskunst nur von practischen Staatsmännern und Regenten behandelt wissen. „Man überlasse," fährt er mit einer huldigenden Wendung gegen den großen Preußenkönig fort, „man überlasse solchen Stoff denen, welche die Vorsicht erwählte, ihn auszüben, demjenigen insbesondere, den die Natur auch zum Weltweisen machen mußte, weil sie ihn zu einem Urbilde der Könige machen wollte. Aber auch dieser," schreibt er, „würde nur für diejenigen eine vollkommene Regierungskunst schreiben können, die sich in allen seinen Umständen befinden; seine Arbeit würde für die unbrauchbar sein, die minder erhaben denken, die in veränderter Zeit und nicht über dieselben Völker regieren" [1]). Liegt nicht ein ganzes Buch politischer Weisheit in diesen wenigen schlichten Worten, einer Weisheit, an die noch heut zu Tage zu erinnern nicht ohne Nutzen scheint?

Auch als Selbstkritiker sehen wir ihn auftreten in der Anzeige seiner kleinen Lieder und der ersten beiden Bände seiner Schriften, ohne falsche Bescheidenheit, aber auch ohne alle Spur von Autoreitelkeit, immer klar, sicher, selbstbewußt und seiner

[1]) Werke III., 190.

Digitized by Google

fortschreitenden Entwickelung gewiß. So heißt es in der Anzeige seiner Kleinigkeiten (1751), die er zum Theil schon vor drei Jahren veröffentlicht hatte: „Kann man es dem Verfasser zur Last legen, wenn sein Geschmack vor drei Jahren weniger geläutert war, als er es jetzo vielleicht ist?“ Wie liebenswürdig und anmuthig ist hier dies „vielleicht!“

Ueberhaupt hat man wohl schon aus dem bisher Mitgetheilten einen Begriff von der Anmuth und Grazie, wie von der Klarheit und Bestimmtheit der Sprache und des Stils gewinnen können, welche Lessing schon damals eigen waren. Auch geißelt er selbst mit schonungsloser Schärfe (III, 386) die Rohheit und Nachlässigkeit, mit welcher damals, wie zum Theil noch jetzt, in Uebersetzungen aus fremden Sprachen die deutsche Sprache mißhandelt wurde. Und von der damals wie heute noch grassirenden deutschen Uebersetzungswuth, die selbst nach dem Schlechtesten greift, ruft er einmal aus: „Ist es erlaubt, weil Richardson und Fielding ein gutes Vorurtheil für die englischen Romane erweckt haben, uns allen Schund aus dieser Sprache aufzudringen?“

Das epigrammatisch Schlagende der Wendungen und Sätze, das Lessings späteren kritischen Schriften einen so unwiderstehlichen Reiz verleiht, findet sich gleichfalls schon in diesen Jünglings-Aufsätzen vorgebildet. „Nichts ist leichter,“ sagt er einmal, „als Bayle zu vermehren, aber nichts schwerer, als ihn Bayliſch zu vermehren.“ In der Anzeige von Gellerts Musterbriefen ist die ganze Theorie des Briefstils in die epigrammatische Wendung zusammengedrängt: „Die ganze Kunst, schöne Briefe zu schreiben, ist die, daß man sie ohne Kunst schreiben lernt,“ und Herders berühmtes Wort: „Die edelste Beschäftigung des Men-

Digitized by Google

schen ist der Mensch," hat Lessing ausgesprochen[1]), als Herder noch auf seinem Dorfe lesen lernte. Die Sucht, in einem Feuilleton immer nur das Allerneueste zu besprechen, — kann man sie anmuthiger persifliren, als es Lessing thut, wenn er bei der Anzeige eines poetischen Werkes, welches ein Jahr zuvor (1750) erschienen war, mit Bezug auf die lateinische Jahreszahl (MDCCL) des Titels sagt: „Sollten wir glauben, daß ein Auszug daraus deshalb mißfallen würde, weil hinter dem L auf dem Titel nicht noch ein I steht?"

Diese Beweise von der Art und Würdigkeit wie von dem Umfange der Wirksamkeit, welche der jugendliche Lessing als Feuilletonist einer sonst durchaus unbedeutenden Zeitung bethätigte, sind fast sämmtlich seinen Aufsätzen aus dem Jahre 1751 entnommen. Sie ließen sich noch beträchtlich vermehren, wenn wir die Artikel aus den Jahren 1752 bis 1755 in ähnlicher Weise durchgehen wollten. Wir würden dort sehen, wie er auf die Vortrefflichkeit der Cervantes'schen Novellendichtung und auf die Wichtigkeit der Aristotelischen Poetik hinweist; wie er den damals auftretenden Wieland mit leiser aber sicherer Hand auf seine Vielschreiberei und allzu große Breite aufmerksam macht, und wie er seine von ächtem Nationalgefühl beseelte Polemik gegen den französischen Uebermuth fortsetzt, wobei er einmal in dem Streite Voltaire's mit einem andern französischen Schöngeiste, bei welchem es wieder gegen die Deutschen hergegangen war, in den Ausruf ausbricht: „Können sich denn ein Paar

[1]) Werke III., 379. Mit diesen Worten beginnt Lessing die Anzeige der Schrift: L'esprit des nations. In dieser Anzeige spricht Lessing das kühne Wort aus: „Eigentlich zu reden hat man keine andere als physikalische Ursachen, warum die Nationen an Leidenschaften, Talenten und körperlichen Geschicklichkeiten so verschieden sind; denn was man moralische Ursachen nennt, sind nichts als Folgen der physikalischen."

Digitized by Google

französische Witzlinge nicht streiten, ohne es wenigstens ein oder zwei Mal einfließen zu lassen, daß es den Deutschen an Witz und Geschmack fehle? Werfen wir denn ihnen so oft vor, daß es ihnen nicht selten an gesetztem und gesundem Verstande fehlt?" Aber freilich: die Lehre, das Ausland nicht zu verachten, die damals ein liebenswürdiger Franzose, Bernard, seiner Nation gab, werden, wie Lessing meint (III, 245), kluge Franzosen ihren Landsleuten noch unzählige Mal umsonst wiederholen. Ueberhaupt wird Voltaire in den Aufsätzen der nächsten drei Jahre schon etwas schärfer angefaßt, und die Verspottung seiner „Vers tecniques," in welchen Voltaire damals alle Namen und Hauptthaten der deutschen Kaiser in eine Uebersicht gebracht hatte, ist von schneidender Schärfe. „Bei dem Anblick dieser Arbeit, mit der sich in Deutschland nur die untergeordnetsten Geister abgeben, meint Lessing, sei es zu fürchten, daß der Dichter, wenn er noch lange in Deutschland bliebe, zuletzt sogar Chronodistichа machen dürfte; und das vielleicht aus keiner anderen Absicht, als um sich nach dem Geschmacke der Nation zu richten, unter welcher er lebt, sowie er zum Exempel in Frankreich die Henriade und in England den Brutus und den Tod Cäsars gemacht habe." Der Doppelstachel dieses Epigramms ist nur zu fühlbar, und daß der junge Lessing den Meister des Witzes selbst mit dessen eigener Waffe angriff, war eine Kühnheit, die den Zeitgenossen noch größer als uns erscheinen mußte. Daneben wußte er aber doch bei einer andern Gelegenheit (III, 379) Voltaire's fruchtbare und neue historische Betrachtungsweise gebührend anzuerkennen[1]).

Ueberschauen wir die Gesammtheit dieser kritischen Erstlingsversuche des Berliner Feuilletonisten Lessing, so sehen wir, daß

[1]) Vgl. Hettner, Geschichte der Literatur des 18. Jahrh. II., S. 212.

Digitized by Google

seine Thätigkeit keineswegs eine planlose ist, sondern einen innern Zusammenhang aufzeigt[1]). Denn sie umschreibt den ganzen Kreis der damaligen ästhetischen und literarischen Interessen, sie weiß überall die Hauptpunkte derselben klar in den Vordergrund zu rücken und bei scheinbar fragmentarischer Form im Wesentlichen erschöpfend zu behandeln. Sie stellt endlich in dem zweiundzwanzigjährigen Kritiker einen Menschen vor uns hin, der alle die besprochenen Erscheinungen selbständig zu beherrschen und an ihren Ort zu setzen, ihren Werth zu würdigen und ihre Tragweite zu ermessen versteht.

Viertes Kapitel.

Lessing und Voltaire in Berlin.

In solcher Thätigkeit auf dem Gebiete ästhetischer Production und historischer Kritik waren drei Jahre vergangen, als Lessing den Entschluß faßte, Berlin für eine Zeit lang zu verlassen und seinen Studien eine andere Richtung zu geben.

Viele Umstände trafen zusammen, um ihn zu diesem Entschlusse zu bestimmen. Mit Mylius war er über die Herausgabe der „Beiträge" zerfallen, und die Zeitschrift selbst, die er mit soviel zuversichtlichen Hoffnungen begonnen hatte, war aufgegeben worden. Zu eigener dramatischer Production fehlte der Anreiz einer Bühne, die Berlin damals nicht besaß. Seine lyrischen Versuche hatte er durch eine Sammlung derselben, die er 1751 unter dem Titel „Kleinigkeiten" herausgab, abge-

[1]) Danzel I., S. 212.

Digitized by Google

schlossen. Wie er selbst über diese Poesien schon damals urtheilte, sieht man aus seiner Selbstkritik und aus der späteren Vorrede zum ersten Bande seiner Schriften[1]). Der große Beifall, den diese Sachen fast überall fanden, täuschte jedoch den jungen Dichter nicht über den Werth und die Bedeutung der ganzen Gattung dieser Dichtungen. Ihm war schon als Zweiundzwanzigjährigem die Wahrheit jenes Götheschen Wortes aufgegangen, „daß die Muse das Leben zwar zu begleiten, aber nicht zu leiten versteht," und sein Epigramm:

Es freuet mich, mein Herr, daß Ihr ein Dichter seid,
Doch seid Ihr sonst nichts mehr, mein Herr? das thut mir leid!

spricht diese Wahrheit sehr unumwunden aus. Dazu kam, daß ihm manche Verhältnisse und Bekanntschaften, in welche ihn die Noth seiner Berliner Anfänge hineingedrängt hatte, mehr und mehr lästig werden mochten. Auch seine journalistisch kritische Thätigkeit, bei der es denn doch sehr häufig auf ein geistiges von der Hand in den Mund leben hinauslief, konnte ihm auf die Dauer nicht zusagen. Er fühlte, daß es ihm in Berlin mit seinem bisher erworbenen Capital von Wissen und Gelehrsamkeit wie seinem Freunde Mylius gehe: „daß er von dem Erworbenen zehren müsse, ohne etwas hinzu verdienen zu können[2])." Er beschloß daher, zur Wiederaufnahme ernster wissenschaftlicher Studien sich nach Wittenberg zu begeben, wo eben sein zweiter Bruder die Universität bezogen hatte. Auch ein rein äußerlicher Umstand kam hinzu: das Bedürfniß, seine in der Literatur gewonnene selbständige Stellung auch äußerlich durch eine academische Promotion abzuschließen, und statt des studiosus medicinae, wie er noch immer hieß, als wohlbe-

[1]) Werke III., S. 190 u. 267—269.
[2]) Werke IV., S. 445.

Digitized by Google

stallter Magister der freien Künste aufzutreten. Ehe er jedoch Berlin verließ, sollte ein Conflict, in welchen er mit dem berühmtesten Schriftsteller des Jahrhunderts, mit dem damals in Berlin lebenden Voltaire, gerieth, den guten Namen des jungen Literaten in bedenkliche Gefahr und ihn selbst zu einer Bekanntheit bringen, wie sie ihm ein dreijähriges Leben und Arbeiten in Berlin nicht gewährt hatte.

Lessings erste Berührung mit Voltaire fällt in die Anfangszeit seines Berliner Aufenthalts. Es war ein sonderbarer Zufall, der den einundzwanzigjährigen Jüngling Lessing mit dem auf der Höhe seines Ruhmes stehenden Voltaire in der preußischen Hauptstadt zusammenführte, und dieser Zufall knüpft sich an eine Episode aus Voltaire's Leben, die allerdings auf eine bisher von der französischen Nationaleitelkeit möglichst verschleierte Stelle der Biographie und Characteristik Voltaire's ein unerfreuliches Schlaglicht wirft. Ich muß dieselbe hier ausführlich erzählen, da sie ihrem genauern Verlaufe nach sehr wenig bekannt ist, während zugleich Lessings spätere Stimmung gegen Voltaire durch sie erst ihre volle Erklärung erhält [1]).

Lessing hatte bald nach seiner Ankunft in Berlin mit einem französischen Sprachlehrer, Richier de Louvain, einem gutmüthigen und strebsamen jungen Manne, Bekanntschaft gemacht, dessen Umgang ihm in seinen Studien der französischen Sprache und Literatur ebenso förderlich war, wie jenem durch den Verkehr mit dem jungen deutschen Schriftsteller das Verständniß deutschen Wesens und deutscher Schriftwerke zugänglich wurde. Dieser Richier, den Voltaire einige Zeit darauf zu seinem Geheimsekretair angenommen hatte, war es, der eines Tages seinen

[1]) Die Quellen unserer Darstellung sind Klein's Annalen der Gesetzgebung Bd. 5. S. 215—257, und die Schriften Friedrichs des Großen.

Digitized by Google

jungen Freund in dessen Dachstübchen am Nikolaikirchhofe[1]) aufsuchte, um ihm einen Antrag zu machen, der Lessing einen sehnlichen Wunsch erfüllte und ihm die persönliche Bekanntschaft des großen Voltaire verschaffen sollte. Der berühmte Dichter der Henriade war nämlich damals (1750) in einen überaus bedenklichen und für seinen Ruf sehr gefährlichen Rechtsstreit verwickelt. Es handelte sich dabei um nichts Geringeres, als um ungesetzlichen Wucher, um Gewaltthätigkeiten verschiedener Art und um eine Anklage wegen Fälschung, gerichtet gegen den größten Geist Frankreichs und bereits zum Processe bei dem Berliner Kammergerichte vorgeschritten. In diesem Processe führte Voltaire zum großen Theil seine Sache selbst mit eigens ausgearbeiteten Eingaben und Streitschriften. Für diese suchte er einen deutschen Uebersetzer, und Richier schlug für dieselbe seinen jungen Freund vor. Lessing, damals ohnehin auf Broderwerb ähnlicher Art angewiesen, ging natürlich auf diesen Vorschlag bereitwillig ein. Es war keine Kleinigkeit für den armen Literaten, der damals, wie alle Welt, verehrend und bewundernd zu einem Voltaire hinaufsah, diesem großen Manne persönlich nahen, für ihn arbeiten und aus seinem Dachstübchen eine Zeit lang sich täglich zu Voltaire's Tafel im Königsschlosse, dessen Thurmgemächer derselbe damals bewohnte, begeben, und seiner wenn auch sehr gemessenen Unterhaltung sich erfreuen zu dürfen.

---

[1]) Lessing war damals so arm, daß er anfänglich mit einem älteren Landsmanne, dem „kleinen Bauzner" Neumann, auf einer Stube wohnte. Seine erste eigene Wohnung in Berlin war „eine sehr kleine Stube" im zweiten Stock eines „sehr kleinen Hauses" am Nikolaikirchhofe in Berlin (Lessing Werke XIII., S. 16, Anmerk.) Es ist das jetzt mit No. 10 bezeichnete Haus, das seit einigen Jahren umgebaut, in seinem früheren Aussehen nur noch durch eine Zeichnung erhalten ist, welche die Familie von Lessings Freunde David Friedländer hat in Kupfer stechen lassen. Es ist noch heute nicht durch eine Inschrift bezeichnet!

Digitized by Google

Durch seine Uebersetzerarbeit wurde er aber auch zugleich nach und nach in die Einzelnheiten jenes merkwürdigen Rechtshandels eingeweiht, auf dessen Ausgang damals ganz Berlin mit einer neugierigen Spannung blickte, die freilich dem großen Manne ungleich weniger günstig war, als seinem Gegner. Dieser Gegner war ein jüdischer Banquier in Berlin, Namens Abraham Hirsch, und die Sache, um die es sich handelte, war folgende.

König Friedrich II. hatte in dem Friedensschlusse von Dresden, welcher den zweiten schlesischen Krieg beendigte, durch einen besonderen Artikel für die Interessen derjenigen seiner Unterthanen zu sorgen gesucht, welche sächsisches Papiergeld, sogenannte Steuerscheine, in Besitz haben möchten. Jener Artikel bestimmte nämlich, daß solche Scheine von Sachsen zum vollen Nennwerthe eingelöst werden sollten. Da nun in Sachsen selbst der Cours dieser Papiere beträchtlich gesunken war, so konnte es nicht fehlen, daß sich die Speculation dieser Sache bemächtigte, und Friedrich der Große sah sich genöthigt, drei Jahre später ein ausdrückliches Verbot gegen die Annahme von Steuerscheinen in Preußen zu erlassen. Aber der große König sollte durch seinen eigenen Freund und Liebling die Erfahrung machen, daß sich dergleichen Dinge des Geldverkehrs nicht auf dem Wege von Regierungsmaßregeln ordnen lassen. Der Dichter der Henriade war nämlich kaum nach Berlin gekommen, als sein speculativer Geist auch schon den großen Vortheil herausfand, welchen er, unterstützt durch seine Stellung als persönlicher Freund und Günstling des Königs[1]), aus einem Geldgeschäfte mit solchem sächsischen Papiergelde ziehen könnte, das man nur

[1]) Wie alle Welt in Berlin sich damals vor Voltaire beugte, erzählt Formey in den Souvenirs d'un citoyen I. p. 235 ff.

Digitized by Google

in Sachsen aufzukaufen und heimlich nach Preußen einzuführen brauchte, um es schließlich durch Wiederverkauf an die sächsischen Behörden mit einem Gewinne von einigen dreißig Procent zu verwerthen. Voltaire war habsüchtig. Von Jugend auf war sein Bestreben, wie Goethe sich in seiner milden Weise ausdrückt, auf Erwerb im Großen, auf nahes Verhältniß zu den Herren der Erde und auf Benutzung desselben zu seinen Zwecken gestellt gewesen, weil er selbst zu den Herren der Erde gehören wollte. Allein, wenn er auch das Geld nur als Mittel zur Freiheit liebte, — „nicht leicht", sagt Goethe, „hat Jemand sich so abhängig gemacht, um unabhängig zu sein" — so darf doch auch nicht verschwiegen werden, daß er zur Erlangung des Mittels, das ihm sein fürstengleiches späteres Leben in Ferney bereiten sollte, auch Wege zu gehen sich nicht scheute, die seinen Ruhm und seinen Charakter befleckten.

Was er in Berlin that, war solcher Art. Er trat mit einem jüdischen Banquier, Abraham Hirsch, in Verbindung und bewog denselben, nach Dresden zu reisen, um daselbst auf seine Rechnung für eine große Summe sächsische Steuerscheine anzukaufen. Er wußte dem Hebräer, dem vor Entdeckung und Strafe bange war, die Sache so vorzustellen, als ob er der stillschweigenden Einwilligung seines Gönners, des Königs, sicher sei, was ihm um so leichter wurde, als er damals in der That sich in Berlin einen großen Einfluß anmaßte und als erklärter Günstling des Königs Prinzen und Gesandte auswärtiger Mächte in eigenen Audienzen empfing und mit einem demüthigenden Stolze behandelte. Abraham Hirsch verstand sich also endlich dazu, das Geschäft zu übernehmen. Er empfing von Voltaire theils in Wechseln auf Paris, theils in baarem Gelde, die zum Ankaufe der sächsischen Papiere nöthigen beträchtlichen Summen,

Digitized by Google

für die er seinerseits wieder dem Dichter der Henriade durch Hinterlegung werthvoller Diamanten Sicherheit leistete. Kaum aber war er nach Dresden abgereist, als sein Glaubensgenosse und Geschäftsrival, der bekannte spätere Münzpächter Ephraim, sich bei Voltaire melden ließ, ihm den Abraham Hirsch zu verdächtigen und sich selbst als einen vortheilhafteren Vermittler für jenes Geschäft darzustellen wußte, indem er sich erbot, ihm Steuerscheine zum doppelten Betrage der Summe aus Sachsen zu verschaffen, wofür er nichts verlangte, als den Schutz und die Gunst des einflußreichen Günstlings. Voltaire war unvorsichtig genug, dies Anerbieten anzunehmen. Er schrieb nach Paris und ließ dort seine eigenen Wechsel, auf die er den Hirsch angewiesen, protestiren, ohne demselben auch nur davon Nachricht zu geben. Dieser, der dadurch in mannigfache Verlegenheit gerieth, kam unverrichteter Sache nach Berlin zurück und machte Herrn von Voltaire in aller Unterthänigkeit sehr bittere Vorwürfe, verlangte Schadenersatz und drohte mit gerichtlicher Klage. Indessen kam es doch zu einer gütlichen Vereinigung, in Folge deren Voltaire sogar versprach, seinen hintergangenen Geschäftsfreund für die gehabten Verluste durch einen Ankauf von Diamanten, die er zum Theil bereits in Händen hatte, zu entschädigen. Allein auch hier ward Ephraim der böse Dämon Beider. Er wußte Voltaire glauben zu machen, daß er von Hirsch mit den Diamanten übervortheilt sei, obschon Voltaire dieselben nach der Taxe des Hofjuweliers Reclam angenommen hatte, während die Juweliere, durch welche Ephraim die Diamanten nachträglich abschätzen ließ, Leute waren, welche von diesem reichen Hebräer völlig abhingen. Voltaire verfuhr jetzt völlig gewaltthätig. Er ließ den Hirsch auf das Zimmer eines ihm befreundeten hohen Militairs kommen, mißhandelte ihn

Digitized by Google

thätlich, behielt andere Pretiosen, die er sich von ihm zur Ansicht hatte bringen lassen, als Entschädigung wegen jener angeblichen Uebervortheilung eigenmächtig zurück und erwirkte gegen den armen Juden, als dieser mit einer Klage drohte, sogar durch seinen Einfluß einen Verhaftsbefehl, der den Vater des Verhafteten so erschreckte, daß ein Schlagfluß dessen Tod herbeiführte: kurz, Voltaire benahm sich in Berlin ganz nach der Manier, in welcher damals bei ihm zu Hause übermüthige Seigneurs mit Niedriggeborenen umzuspringen pflegten. Zugleich war er Taktiker genug, sich auch öffentlich den Vortheil des Angreifers zu sichern. Er reichte eine Klage ein, in welcher er das ganze Sachverhältniß auf den Kopf stellte. Er leugnete das ganze Geschäft, soweit es die Steuerscheine betraf, ab, und beging zu dem Ende sogar eine Fälschung an einer Handschrift. Ja, er erbot sich sogar, in einer Eingabe an das Gericht, zu beschwören, daß diese Fälschung keine solche sei! Das Gericht, welches von dem Gegentheile überzeugt war, ließ ihn nun zwar nicht zur Ableistung des Eides zu und bewahrte ihn dadurch vor dem körperlich vollzogenen Meineide, ja, es verurtheilte sogar den Gegner Voltaire's um eines formalen Vergehens wegen zu einer kleinen Geldstrafe; allein damit war die Sache noch keineswegs zu Ende. Denn der so auf's Aeußerste gebrachte Jude trat jetzt mit der Behauptung vor, Herr von Voltaire habe sich sogar eine betrügerische Austauschung der ihm übergebenen Juwelen zu Schulden kommen lassen und erbot sich, dafür den Beweis zu liefern. Dies letztere ward ihm vom Gericht bewilligt. Aber der Dichter der Henriade hielt es für räthlich, diesen Beweis nicht abzuwarten und beeilte sich, dem Juden einen Vergleich anzubieten, durch welchen der Letztere noch einen ansehnlichen Vortheil erhielt, während Voltaire einen Verlust von tausend

Digitized by Google

Thalern erlitt. Der Jude nahm den Vergleich an, da es ihm nicht um Rache, sondern um sein Geld zu thun war.

So kam Voltaire aus diesem sehr schmutzigen Handel noch mit einem blauen Auge davon. Aber die Achtung des großen Königs vor dem sittlichen Charakter des Mannes, den er als den geistreichsten Schriftsteller seines Jahrhunderts bewunderte, war für immer verscherzt. Voltaire hatte Anfangs auf die königliche Gunst getrotzt; aber er mußte nur zu bald erfahren, daß der große König in Sachen der Gerechtigkeit keinen Spaß verstand. Sobald dieser von dem Handel Kenntniß erhielt, befahl er, denselben „mit unparteiischer Strenge zu untersuchen." Den verhafteten Juden ließ er sofort auf freien Fuß stellen. An Voltaire schrieb er: „Die Sache mit den sächsischen Steuerscheinen ist in Sachsen bekannt, und man hat darüber große Klage bei mir geführt." Er verbat sich sogar den Besuch des Dichters, der ihm nach Potsdam folgen wollte, mit den Worten: „Wenn Ihr Euch dem Ausbruche Eurer Leidenschaften überlaßt und mit aller Welt Streit anfangt, so werdet Ihr mir gar kein Vergnügen machen, hieher zu kommen, und Ihr könnt eben so gut in Berlin zurückbleiben." Als endlich Voltaire ihm meldete, daß er seinen Proceß gewonnen habe, gratulirte ihm derselbe dazu (28. Februar 1751) in einer so sarkastischen Weise, daß sie über des großen Königs Ansicht von der Sache keinen Zweifel läßt: „Weil Ihr den Proceß gewonnen habt, so wünsche ich Euch Glück dazu. Es ist mir sehr lieb, daß diese häßliche Geschichte einmal zu Ende ist. Ich hoffe, daß Ihr keine Händel weiter haben werdet, weder mit dem alten noch mit dem neuen Testamente, denn dadurch wird immer Eure Ehre verletzt, und mit allen Euren Talenten, die Ihr als der schönste Geist Frankreichs aufzuweisen habt, bedeckt Ihr die Flecken nicht, mit deren Aufführ-

Digitized by Google

rung Ihr Euren Ruhm schändet.“ Aber noch deutlicher spricht gegen Voltaire die satyrische Comödie, „Der prozessirte Tantalus“ (Tantale en procès), in welcher Friedrich der Große damals den habsüchtigen Dichter verspottete. Eine überaus humoristische Darstellung des ganzen Handels, welche derselben vorangeschickt ist, bestätigt zugleich die actenmäßige Darstellung desselben in allen Punkten.

Und Lessing? Man kann sich denken, was dieser reinlichste der Menschen, dessen ganzes Leben seine peinliche Ehrenhaftigkeit und uneigennützige Großmuth, zumal in Geldsachen, bewährt hat, empfinden mußte, als durch das ihm übertragene Uebersetzergeschäft den Einblick in diesen schmutzigen Handel erhielt, in welchem sein durchdringender Scharfsinn nur zu bald das Wahre herausfand. Aber so adlig war dieser herrliche Mensch, daß er in keinem seiner Briefe — selbst nicht, als Voltaire's Kleinlichkeit, wie wir bald sehen werden, ihm und seinem Freunde Richier durch einen gemeinen Verdacht eine sehr empfindliche Kränkung bereitete — jemals seine gewonnene Kenntniß von Voltaire's bewiesener Schwäche wider denselben benutzte. Sein feines Gefühl hielt sich gebunden, weil er durch Voltaire selbst, wenn auch gegen dessen Absicht, solche Kunde erlangt hatte. Sogar die Epigramme, die er auf den Proceß gemacht und im Freundeskreise mündlich mitgetheilt hatte, gab er zum Theil erst später und ohne Namenbezeichnung heraus. Sie bezeugen deutlich, wie er über Voltaire's Stellung in jenem Handel dachte. Die Habsucht desselben kennzeichnete er durch das überaus witzige Epigramm „Der geizige Dichter“:

„Ihr fragt, warum Semir ein reicher Geizhals ist?
Semir? der Dichter? Er, den Welt und Nachwelt liest? —
Weil nach des Schicksals argem Schluß
Ein eder Dichter — darben muß.“

Digitized by Google

Nach Lessings Tode fand sich unter seinen Papieren ein Blatt, auf welchem es bei Gelgenheit einer Fabel des lateinischen Fabeldichters Phädrus hieß: „Die eigentliche Moral ist diese, daß es eine sehr kitzliche Sache ist, eine Streitigkeit zu schlichten, wo beide Theile als Betrüger bekannt sind. So hätte man z. B. bei dem Processe, welchen Voltaire und der Jude Hirsch vor einigen Jahren hier hatten, sehr wohl zu dem Juden sagen können:

Tu non videris perdidisse quod petis! [1])

und zu Voltaire:

Te credo suripuisse, quod pulchre negas!“ [2])

Aber noch vernichtender ist Lessings Urtheil ausgesprochen in dem ebenfalls erst später veröffentlichten Epigramm (Werke I. S. 32 und 33), an dessen Schluß der Grund, weshalb es dem „schlauesten Hebräer von Berlin“ nicht gelungen sei, „von Frankreichs Witzigen den Witzigsten zu schnellen,“ mit den Worten gegeben wird:

Und kurz und gut, den Grund zu fassen,
Warum die List
Dem Juden nicht gelungen ist,
So fällt die Antwort ungefähr:
Herr B** war ein größrer Schelm als er.

Und mit eben diesem Manne sollte nun der junge deutsche Schriftsteller in eine Verwickelung gerathen, die durch Voltaire's

---

[1]) „Du forderst, scheint es, was Du nicht verloren hast!“

[2]) „Du, glaub ich, hast gestohlen, was Du listig leugnest.“

Digitized by Google

Leidenschaftlichkeit und kleinlichen Verdacht Lessings eigenen sittlichen Charakter einen schweren Makel anzuhängen drohte.

Voltaire hatte nach Beilegung seines Processes Berlin im Frühlinge des Jahres 1751 verlassen und sich mit seinem Secretair Richier nach Potsdam begeben, wo er sein „Siècle de Louis XIV." vollendete. Als sie im December nach Berlin zurückkamen, bewog Lessing seinen Freund Richier, ihm den ersten Theil des noch nicht ausgegebenen Werkes auf einige Tage unter dem Siegel des Geheimnisses zur Lectüre anzuvertrauen. Ein unglücklicher Zufall, den Lessings Gutmüthigkeit und die Indiscretion eines seiner Freunde herbeiführte, war Schuld, daß Voltaire die Sache erfuhr. Der Philosoph, außer sich darüber, daß irgend Jemand sein neues Werk gesehen, ehe dasselbe noch in die Hände der Mitglieder des Königlichen Hauses übergeben worden war, und dem ärgsten Verdachte Raum gebend, ließ sogleich seinen Secretair rufen. Dieser gestand den Hergang der Sache und seinen begangenen Fehler, den er mit seiner Freundschaft für Lessing zu entschuldigen versuchte, und eilte zu diesem, um ihm das geliehene Exemplar abzufordern. Unglücklicherweise hatte aber Lessing, der von alledem nichts ahnte, schon Berlin verlassen und, was noch übler war, im Drange der Abreise das entliehene Buch mitgenommen. Jetzt brach Voltaire's Zorn los. Er überhäufte Richier mit den niedrigsten Schmähungen, beschuldigte ihn, das Werk entwendet zu haben, um es durch Lessing übersetzen oder gar nachdrucken zu lassen, zwang ihn, auf der Stelle einen beleidigenden Brief, dessen Worte er ihm dictirte, an seinen Freund zu schreiben, in welchem er demselben das mitgenommene Buch abforderte, und jagte dann den unglücklichen jungen Mann mit Schimpf und Schande aus seinem Dienste. Dieser Brief ist nicht mehr vorhanden, wohl aber Lessings Ant-

Digitized by Google

wort an Richier, mit welcher er die Zurückſendung der entliehenen Bogen begleitete. Sie war franzöſiſch geſchrieben, weil Leſſing, der den Zuſammenhang ſogleich ahnte, die Abſicht hatte, daß auch Voltaire ſie leſen ſolle. Dies geſchah in der That, und Voltaire fand nicht einmal für gut, den Brief, der in ſeine Hände gelangt war, ſeinem verabſchiedeten Secretair mitzutheilen, welcher erſt zweiunddreißig Jahre ſpäter, nach Leſſings Tode, durch deſſen Bruder Karl, der den Entwurf des Briefes unter den Papieren des Verſtorbenen fand, von demſelben Kunde erhielt. Er iſt zu charakteriſtiſch für beide Theile, als daß ich ihn nicht mittheilen ſollte:

„Vous me croyez donc capable, Monsieur, d'un tour des plus traitres? et je Vous parais assez méprisable, pour me trâiter comme un voleur, qui est hors d'atteinte? On ne lui parle raison, que parceque la force n'est pas de mise.

Voilà l'exemplaire, dont il s'agit. Je n'ai jamais eu le dessein de le garder. Je Vous l'aurois même renvoyé sans Votre lettre, qui est la plus singulière du monde. Vous m'y donnez des vues, que je n'ai pas. Vous Vous imaginez, que je m'étais mis à traduire un livre, dont Mr. Henning a annoncé, il y a long tems, la traduction, comme étant déjà sous presse. Sachez, mon ami, qu'en fait des occupations litéraires, je n'aime pas à me rencontrer avec qui que ce soit. Au reste, j'ai la folle envie de bien traduire et pour bien traduire Mr. de Voltaire, je sais, qu'il se fraudroit donner au Diable. C'est ce que je ne veux pas faire. — — C'est un bon mot que je viens de dire: trouvez-le admirable, je Vous prie; il n'est pas de moi. — Mais au fait. Vous Vous attendez à des excuses, et les voilà. J'ai pris, sans Votre permission avec moi, ce que Vous ne m'aviez prêté qu'en cachette. Jai abusé

Digitized by Google

de Votre confiance; j'en tombe d'accord. Mais est-ce ma faute, si contre ma curiosité ma bonne foi n'est pas la plus forte? En partant de Berlin, j'avois encore à lire quatre feuilles. Mettez Vous à ma place, avant que de prononcer contre moi. Mr. de Voltaire pourquoi n'est-il pas un Limiers ou un autre compilateur, les ouvrages desquels on peut finir partout, parceque ils nous ennuyent partout? Vous dites dans Votre lettre: Mr. de Voltaire ne manquera pas de reconnaître ce service, qu'il attend de Votre probité. Par ma foi voilà autant pour le brodeur. Ce service est si mince, et je m'en glorifierais si peu, que Mr. de Voltaire sera assez reconnaissant, s'il veut bien avoir la bonté de l'oublier. Il Vous a fait beaucoup de reproches, que Vous ne méritez pas? J'en suis au désespoir; dites lui donc que nous sommes amis, et que se n'est qu'un excès d'amitié, qui Vous a fait faire cette faute, si c'en est une de Votre part. Voilà assez pour gagner les pardons d'un philosophe. Je suis etc.

Da aber dieſe ebenſo geiſtreiche als bündige Antwort Leſſings nicht gleich am erſten Poſttage eintraf, ſo ließ ſich der leidenſchaftliche Dichter der Henriade dazu herbei, ſelbſt an Leſſing einen zweiten eigenhändigen Brief zu ſchreiben, der ihm noch weniger Ehre als der erſte macht. Denn obſchon er von Richiers Unſchuld überzeugt und gewiß ſein mußte, daß ſein Buch nicht entwendet und daß es ebenſo wenig Leſſings Abſicht war, daſſelbe zu überſetzen, ſo ſtellte er ſich doch, als glaube er das Erſtere und beſorge das Letztere, um den Großmüthigen, Freiſinnigen und Duldſamen zu ſpielen, und während er dem jungen deutſchen Literaten mit ausgeſuchter Höflichkeit und Achtung begegnet, vergißt er doch nicht, ihn mit ſeinem Kammerherrnſchlüſſel und mit der Hand der Gerechtigkeit zu bedrohen. Dieſer Brief, der

Digitized by Google

ſelbſt in der Adreſſe die kleinliche Angſt des franzöſiſchen Philoſophen charakteriſirt[1]), lautete wie folgt:

On Vous a déjà écrit, Monsieur, pour Vous prier de rendre l'exemplaire qu'on m'a dérobé, et qu'on a remis entre Vos mains. Je sais, qu'il ne pouvoit être confié à un homme moins capable d'en abuser, et plus capable de le bien traduire. Mais comme j'ai depuis corrigé beaucoup cet ouvrage, et que j'y ai fait insérer plus de quarante cartons, Vous me feriez un tort considérable de la traduire dans l'état, où Vous l'avez. Vous m'en feriez un beaucoup plus grand encore, de souffrir, qu'on imprimât le livre en français. Vous ruineriez Mr. de Francheville, qui est un très honête homme, et qui est l'éditeur de cet ouvrage. Vous sentez, qu'il seroit obligé de porter ses plaintes au public et aux magistrats de Saxe. Rien ne pourroit Vous nuire d'avantage et Vous fermer irrévocablement le chemin de la fortune. Je serais très affligé, si la moindre négligence de Votre part dans cette affaire metoit Mr. de Francheville dans la cruelle nécessité, de rendre sais plaintes publiques. Je Vous prie donc, Monsieur, de me renvoyer l'exemplaire, qu'on Vous a déjà redemandé en mon nom. C'est un vol, qu'on m'a fait. Vous avez trop de probité, pour ne pas reparer le tort, que j'essuie. Je serois très satisfait, que non seulement Vous traduisiez le livre en Allemand, mais que Vous le fassiez paroître en Italien,

---

[1]) Sie lautet:

à Monsieur

Monsieur Lessing, Candidat en Médicine à Vittenberg.

et s'il n'est pas à Vittenberg, renvoyez à Leipzig pour être rémis à son père, ministre du St. Evangile, à deux miles de Leipzig, qui saura sa demeure.

Digitized by Google

ainsi que Vous l'avez dit au précepteur des enfans de Mr. de Schulenbourg. Je Vous renverrai l'ouvrage entier, avec tous les cartons et tous les renseignements nécessaires, et je recompenserai avec plaisir la bonne foi, avec laquelle Vous m'aurez rendu ce que je Vous redemande. On sait malheureusement dans Berlin, que c'est mon sécrétaire Richier, qui a fait ce vol. (!) Je ferai ce que je pourrai, pour ne pas perdre le coupable; et je lui pardonnerai même, en faveur de la restitution, que j'attends de Vous. Ayez la bonté de me faire tenir le paquet par les chariots de poste, et comptez sur ma reconnaissance, étant entièrement à Vous

Voltaire

Chambellan du Roi.

Dieſer Brief, in welchem Leſſing ſeinen unſchuldigen Freund als einen gemeinen Dieb, und ſich ſelbſt, trotz aller eingeſtreuten Schmeicheleien, doch zwiſchen den Zeilen als deſſen Betrugsgenoſſen behandelt ſah, empörte ihn dergeſtalt, daß er jetzt alle Rückſichten von ſich warf und dem geprieſenen Vertheidiger der Unſchuld in den ſtärkſten Ausdrücken ſein unwürdiges Betragen in einem lateiniſch geſchriebenen, für uns leider verloren gegangenen Briefe vorhielt, von dem er ſelbſt ſpäter gegen Richier äußerte, „Voltaire werden dieſen Brief ſchwerlich an das Fenſter geſteckt haben."

Einen Charakter von Leſſings peinlicher Ehrenhaftigkeit mußte dieſer ganze Vorfall, wenn er denſelben auch durch eine kleine Fahrläſſigkeit ſelbſt herbeigeführt hatte, äußerſt widerwärtig berühren. Sein Ruf war durch denſelben angetaſtet worden, da man die Sache im Publicum ſehr verſchieden erzählte, ja ſogar verbreitete, er habe Berlin aus Furcht vor Voltaire's Unwillen

Digitized by Google

verlassen. Sein Freund Mylius schrieb ihm nach Wittenberg: „Ihre Sache mit Voltaire hat hier viel Aufsehen gemacht. Sie sind nach Ihrer Abreise bekannter geworden, als Sie es bei Ihrem Hiersein waren.“ Selbst Friedrich der Große scheint von dem Vorfalle zu Lessings Ungunsten Kenntniß erhalten zu haben, und wir werden späterhin sehen, daß dieser Umstand mit dazu beitrug, die Bemühungen Lessings, in Berlin festen Fuß zu gewinnen, fehlschlagen zu lassen. Aber auch für Lessings späteres Verhalten gegen Voltaire ist es nicht ohne Bedeutung, daß der große Gegner Voltaire's, der dem hochmüthigen Franzosen den gemachten Lorbeerkranz des tragischen Heldenthums so unbarmherzig vor den Augen der erstaunten Welt zerpflücken sollte, seine erste und letzte persönliche Begegnung mit dem gefeierten Dichter in solcher Weise gehabt, und durch sie den „eignen Ekel“ vor dem sittlichen Charakter des großen Schriftstellers gefaßt hat, vor dessen Geiste damals ein ganzes Jahrhundert, einen Friedrich den Großen an der Spitze, huldigend das Knie beugte. Jugendeindrücke wie die, welche Lessing bei dieser Gelegenheit empfangen hatte, vergessen sich nicht so leicht, und die fast grausam übermüthige Behandlung, in welcher Lessings zermalmender Witz zwölf Jahre später mit dem Abgotte des achtzehnten Jahrhunderts sein Spiel trieb — dieser Lessing'sche Witz, der nach Heine's Ausdruck „mit der Maus spielt, ehe er sie würgt“ — sie wurde keineswegs allein, wie Gervinus meint, durch Voltaire's poetischen und kritischen Dünkel hervorgerufen. Vielmehr wurzelte die Abneigung, welche der Kritik Lessings jene Schärfe des Hohnes gegen den Schriftsteller beimischte, in seinem früh gefaßten Widerwillen gegen den niedrigen Charakter des Menschen, von welchem er selbst sich zu überzeugen und unter dessen Folgen er selbst in seiner Jugend bitter zu leiden gehabt hatte.

Digitized by Google

Für Lessings Freund Richier schlug übrigens das durch Voltaire über ihn gebrachte Unglück zum Glück aus. Prinz Heinrich von Preußen nahm ihn in seine Dienste, in denen er als Bibliothekar und Ordensrath seinen Jugendfreund Lessing mehrere Jahre überlebte. Wir finden ihn noch 1768 in engem, persönlichem Verkehr mit dessen intimsten Berliner Freunden, Nicolai und Mendelssohn. Er war ein liebenswürdiger Mensch und so sehr Franzose, daß er, trotz der übeln Behandlung, die er von Voltaire erfahren, doch mit seines Freundes Lessing späteren Angriffen auf denselben in der Hamburgischen Dramaturgie sehr übel zufrieden war[1]), wie er denn auch von dem großen Schriftsteller seiner Nation stets mit Anhänglichkeit und Achtung zu sprechen, ja selbst das von demselben erlittene Unrecht mit Voltaire's Leidenschaftlichkeit zu entschuldigen pflegte. Diesen selbst aber erreichte die Nemesis sehr bald darauf, als ihn in Frankfurt aus ähnlichem Grunde ein Schicksal traf, das er ohne allen Zweifel dem unschuldigen Lessing in noch härterem Maße bereitet haben würde, wenn seiner Leidenschaft und seinem Argwohn die Gewaltmittel eines Friedrich des Großen zur Verfügung gestanden hätten[2]).

---

[1]) XIII., S. 139.

[2]) Man lese Varnhagens ausführliche Darstellung dieser Episode in dem Berliner Genealog. Kalender von 1837. (Wieder abgedruckt in Varnhagens Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften Theil VIII., S. 172—284.)

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Lessing in Wittenberg.

(December 1751 bis November 1752.)

Lessing hatte sich bisher in Leipzig ausschließlich auf dem Gebiete der dichterischen, in Berlin auf dem Felde der ästhetisch kritischen Production bewegt. Dort hatte der Dramatiker, hier der geschmackvolle Prosaiker seine Schule gemacht und in beiden Gebieten, trotz seiner Jugend, bereits alle seine deutschen Zeitgenossen übertroffen. In Wittenberg, wohin ihn das Bedürfniß ernster Studien rief, sehen wir den Dreiundzwanzigjährigen „in das innerste Heiligthum bücherwürmerischer Gelehrsamkeit" eindringen und auf diesem Gebiete einen deutschen Gelehrten besiegen, der auf demselben damals als der erste gelten konnte.

In Wittenberg fand Lessing seinen zweiten Bruder, der dort Theologie studirte, sowie einen ehemaligen Meißener Schulgenossen, F. J. Schwarz, einen jungen gelehrten Theologen, der, später Professor der Theologie in Leipzig, damals eine Stellung an der Wittenberger Universitätsbibliothek bekleidete. Der Erstere theilte seine Studentenwohnung mit dem Bruder, der sich noch immer in den dürftigsten Umständen befand; der Andere erleichterte dem Freunde die Benutzung der Bibliothek, die Lessing mit einem solchen Eifer studirte, daß er sich wohl später zu rühmen pflegte, es sei auf derselben kein einziges Buch, das er nicht in Händen gehabt habe. Nach der aufreibenden Arbeit des schriftstellerischen Producirens für den Tagesbedarf genoß er hier mit umso größerem Behagen die kurze Muße eines Jahres

Digitized by Google

ruhiger Studien, deren Ertrag sein in Berlin stark verausgabtes Wissenskapital neu ergänzen und verstärken sollte.

Was aber die Gegenstände dieser Studien selbst betraf, die sich zwischen Gelehrtengeschichte und klassischer Philologie theilten, so begegnen wir hier wieder jener charakteristischen Eigenthümlichkeit Lessings, zufolge deren er, dessen Sinn stets vorzugsweise auf das Leben im Ganzen gestellt war, immer auch seine Studien gern an den Ort und die Umgebungen anknüpfte, wo und unter welchen er grade lebte. So rief der Aufenthalt auf einer fast ausschließlich theologischen Universität, welche zugleich die Wiege der Reformation gewesen war, in ihm, dem Sohne eines gelehrten Theologen, dem Nachkommen eines Theilnehmers an den Reformationsbewegungen des sechszehnten Jahrhunderts, gleichsam von selbst das früh gewonnene Interesse an der Geschichte der Reformation und der Reformatoren wieder wach. Dies Interesse verband sich zugleich mit seiner Neigung für die Gelehrtengeschichte, welche ihm das Studium Bayle's eingeflößt hatte. Er unterwarf das Gelehrtenlexicon von Jöcher, der damals in diesem Fache den ersten Rang in Deutschland einnahm, einer Kritik, die er zu einem selbständigen Buche auszudehnen beabsichtigte; gab aber, obschon von demselben bereits einige Bogen gedruckt waren, seine Arbeit auf, als jener ihn bat, ihm lieber seine gesammelten Materialien zur Berichtigung und Vervollständigung seines eigenen Werkes zu überlassen. Die Achtung, mit welcher der gelehrte Professor und Doctor der Theologie dabei den jungen Literaten, der ihn doch sehr scharf angegriffen hatte, behandelte, beweist uns, welchen Respect Lessing schon damals als Gelehrter den ersten Männern der Zunft einflößte.

Die Früchte seiner Studien der Reformationsgeschichte liegen

Digitized by Google

uns vor in jenen Abhandlungen, die er „Rettungen“ betitelte. Danzel, der überhaupt die geistige Verwandtschaft Lessings mit Bayle in schlagenden Analogien nachgewiesen hat, findet mit Recht auch in diesem Titel den Grundgedanken der Bayle'schen Tendenz ausgesprochen. Diese Tendenz ist das Streben, im Interesse der Wahrheit und Gerechtigkeit überall an die Fehler, Mißverständnisse und Ungerechtigkeiten Anderer verbessernd, berichtigend und vertheidigend anzuknüpfen. Es liegt zugleich in diesen „Rettungen“ ein tiefer Zug edler Humanität und Gerechtigkeitsliebe, der uns die Lektüre noch heute interessant macht, obschon uns die vertheidigten Männer, wie Cochläus, Lemnius, Cardanus, wenig mehr angehen. Die großen Grundwahrheiten der Toleranz und Humanität, der Freiheit und Gerechtigkeit, und die warme Liebe, mit der der Vertheidiger das Andenken jener heute vergessenen Männer gegen ungerechte Anklage in Schutz nimmt, — sie sind es, die noch heute zu unserm Herzen sprechen. Wer außer den Fachgelehrten kennt noch die Schriften des berühmten Mailänder Naturforschers und Mathematikers Hieronymus Cardanus, den Lessing in einer dieser „Rettungen“ gegen die Beschuldigung des Atheismus vertheidigt? Aber wen interessirt es nicht, zu sehen, wie Lessing diesem außerordentlichen Manne, — von dessen mit Rousseau'scher Nacktheit geschriebener Selbstbiographie er bewundernd ausruft, er wünschte, jeder große Mann möchte ein solches Werk mit derselben Aufrichtigkeit schreiben, — die erste Anregung zu der Idee seines Nathan und das Grundmotiv seiner „Erziehung des Menschengeschlechts“ verdankt? Denn das Wesentliche der gegen Cardanus erhobenen Anklage lief darauf hinaus, daß dieser freisinnige Denker sich die Andeutung erlaubt hatte, daß neben der christlichen die anderen Religionen keineswegs absolut verwerflich seien. Freilich, die

Digitized by Google

Kühnheit, mit welcher fünfundzwanzig Jahre später der Dichter des Nathan die Sache des Cardanus ganz zu der seinigen machte, fehlt noch dem zweiundzwanzigjährigen Jünglinge, der überdies durch Rücksichten kindlicher Pietät in der öffentlichen Aeußerung seiner freien Ansichten beschränkt war. Auch die „Rettung des Lemnius" liest sich noch heute fast mit dem Interesse einer Novelle, obschon ohne Lessing kein Mensch mehr etwas von diesem Wittenberger Poeten und seiner ungerechten Verfolgung durch den großen Reformator wissen würde. Aber noch höher steht das Interesse, aus welchem Lessing sie schrieb: das Interesse jenes Gerechtigkeitsgefühls, das kein Bedenken trägt, einen übel Behandelten selbst gegen die größten Autoritäten in Schutz zu nehmen, das Flucht vor ungerechten Richtern für eine Pflicht der Selbsterhaltung erklärt, und an dem Beispiele eines der größten Männer, an Luthers Beispiele, nachweist, „wie tief Leidenschaft und Rachsucht auch den redlichsten heiligsten Mann erniedrigen." Verehrung vor der Größe und Thatkraft Luthers, aber Bekämpfung des starren Lutherthums, seiner Intoleranz und päpstischen Tyranneigelüste, das ist der Kern dieser Schrift. Denn jede Religion und Secte, die von der Duldung nichts wissen wollte, war ihm ein Papstthum, und dies lutherische Papstthum der Unduldsamkeit fand er in dem Wittenberg seiner Zeit noch sehr stark vertreten[1]). Ein Wittenberger Professor hatte dem Papst Benedict XIV. seine Schriften zugesendet und dafür von dem Cardinal Staatssekretär Valenti ein schmeichelhaftes Dankschreiben erhalten. Grund genug für die Wittenberger Zeloten, darüber Zeter zu schreien und in der Schloßkirche zu predigen, „Luthers Asche müsse sich im Grabe

[1]) Werke III., S. 277.

Digitized by Google

umdrehen über den Frevel, daß ein Wittenberger Professor sich nicht entblöde, nach Rom an den Papst, die große Babylonische Hure, zu schreiben[1];" und Grund genug für Lessing, diese lutherischen Zeloten durch das Epigramm zu verspotten:

Er hat den Papst gelobt, und Wir, zu Luthers Ehre,
Wir sollten ihn nicht schelten?
Den Papst, den Papst gelobt! Wenn's noch der Teufel wäre,
So ließen Wir es gelten!

Lessings Stellung zu Luther in dieser Zeit ist so bezeichnend für ihn, daß wir einen Augenblick dabei verweilen müssen. Nichts liege ihm ferner, sagt er in seinen unmittelbar nach jenen „Rettungen" geschriebenen Briefen (1753), als einen der größten Männer, die jemals die Welt gesehen, verkleinern zu wollen. „Luther," fährt er fort, „steht bei mir in solcher Verehrung, daß es mir, alles wohl überlegt, recht lieb ist, einige kleine Mängel an ihm entdeckt zu haben, weil ich in der That der Gefahr sonst nahe war, ihn zu vergöttern. Die Spuren der Menschheit, die ich an ihm finde, sind mir so kostbar, als die blendendsten seiner Vollkommenheiten; sie sind sogar für mich lehrreicher, als alle diese zusammengenommen." Denn gerade seine Fehler seien es, wegen deren auch diejenigen Theologen ihn loben, deren ganzem bösen Geize und Ehrgeize man es nur allzu wohl anmerke, „daß sie im Grund ihres Herzens nichts weniger als mit Luthern zufrieden sind, sondern ihn heimlich verwünschen, daß er sich auf Unkosten seiner Amtsbrüder so groß gemacht, daß er die Gewalt und den Reichthum der Kirche den Regenten in die Hände gespielt und den geistlichen Stand dem weltlichen

[1]) Danzel, Gottsched und seine Zeit, S. 312—13.

Digitized by Google

preisgegeben habe, da dieser doch so manche Jahrhunderte lang jenes Sklave gewesen." Diese Worte mag Goethe vor Augen gehabt haben, als er ihren Sinn in die Klagereime faßte, in denen ein Lutherischer Geistlicher spricht:

„Heiliger lieber Luther,
Du schabtest die Butter
Deinen Collegen vom Brod!
Das verzeihe Dir Gott!"

Und nicht nur das Lutherthum, auch das Christenthum selbst will er der freien vergleichenden Prüfung unterworfen wissen. „Was ist nöthiger, als sich von seinem Glauben zu überzeugen, und was ist unmöglicher, als Ueberzeugung ohne vorhergegangene Prüfung? Man sage nicht, daß die Prüfung seiner eigenen Religion schon zureiche; daß es nicht nöthig sei, die Merkmale der Göttlichkeit, wenn man sie an dieser schon entdeckt habe, auch an andern aufzusuchen. Man bediene sich des Gleichnisses nicht, daß, wenn man einmal den rechten Weg wisse, man sich nicht um die Irrwege zu bekümmern brauche. Man lernt nicht diese durch jenen, sondern jenen durch diese kennen[1])." Bei aller Anhänglichkeit an den Glauben seiner Jugend sind doch die Grundzüge von Lessings späterer freier Denkweise schon in dieser Periode deutlich zu erkennen, und die Sonderung von Religion und Philosophie als zweier getrennter Gebiete, die er später in productiver Weise vollzog, tritt schon hier auf dieser Stufe bei ihm hervor.

Neben diesen Studien und Arbeiten nahm Lessing eifriger, als es in Berlin hatte geschehen können, auch die alten, nament-

[1]) Werke IV., S. 53.

Digitized by Google

lich die römischen Dichter wieder vor. Das Studium des römischen Epigrammdichters Martial regte ihn zu eigener Production in dieser Gattung der Poesie an, und so entstand hier der größte Theil seiner Epigramme, die keineswegs alle bloß nachahmende Umbildungen älterer Originale sind, sondern deren viele auch durch das ihn umgebende Leben selbst hervorgerufen wurden. Eins dergleichen haben wir soeben kennen gelernt, und es wird uns erzählt, daß sich damals Alles ihm in ein Sinngedicht verwandelte, ja, daß er gelegentlich auch sich selbst nicht verschonte. Daß er von persönlichen Auslegungen auch da, wo sie nicht begründet waren, zu leiden gehabt [1]), können wir ihm glauben (Werke III, S. 278—79), weil es in der Natur der Sache liegt. Gervinus denkt sehr mit Unrecht überaus gering von Lessings Leistungen auf diesem Felde. Danzel ist gerechter. Er nennt Lessing den Ersten, der bei uns das Epigramm im Sinne des Witzes und der scharfen komischen Pointe behandelte. Und so gering Lessing selbst seine Epigramme anschlug, — er that das im Grunde mit allen seinen Arbeiten, sobald sie abgeschlossen waren — so ist es doch sehr unrichtig, neben den einzelnen Geschmacklosigkeiten in den Witzen seiner Thrax und Stax, wie Gervinus thut, die vortrefflichen Pointen so vieler anderen Epigramme zu übersehen. Ich will nicht von den zahlreichen Epigrammen auf die Frauen reden, in denen das damals allerdings sehr vernachlässigte Geschlecht mit seiner Koketterie und Sinnlichkeit, seiner Eitelkeit und Schlumperei meist sehr schlecht wegkommt und die Ehe fast durchaus nur in dem Lichte eines komischen Unglücks erscheint. Aber der Vorwurf, daß diese Behandlung des Geschlechts von Seiten eines

[1]) Werke III., S. 278—279.

Digitized by Google

noch so jungen Mannes nur auf conventionelles Vorurtheil und angenommene Manier hinaus laufe, ist doch nichts weniger als richtig; denn Lessing ließ diese Epigramme stehen, ja er vermehrte sie sogar, als er sie volle achtzehn Jahre später neu herausgab; und wenn er lange Zeit bei seinen nächsten Bekannten für einen Weiberfeind oder Weiberverächter galt[1]), so hatte das seine guten Gründe in der damaligen fast durchgehenden Bildungslosigkeit des Geschlechts, von dem er noch 1770 an seine Eva König schrieb: „Viele Weiber sind gut, weil sie nicht wissen, wie man es machen muß, um böse zu sein.“ Freilich sind die Epigramme fast durchgehends satyrisch-witziger Art, und wir haben in der Episode von Lessings Zusammenstoß mit Voltaire gesehen, wie vernichtend er das Epigramm dieser Art zu handhaben wußte; doch fehlt es auch nicht ganz an solchen, wo ein schöner, tief empfundener Gedanke ohne alle satyrische Beimischung den Ausgangs- und Endpunkt bildet. Ich erinnere hier nur an das wundervolle Epigramm:

Die Wohlthaten.

„Wär' auch ein böser Mensch gleich einer lecken Bütte,
Die keine Wohlthat hält: dem ungeachtet schütte,
Sind beides, Bütt' und Mensch, nicht allzu morsch und alt,
Nur Deine Wohlthat ein. Wie leicht verquillt ein Spalt.“

Wir behalten uns vor, später zu zeigen, wie Lessing die Beschäftigung mit dieser Dichtungsform durch jene berühmte Abhandlung über das Epigramm zum Abschluß brachte, welche Herder selbst ein Epigramm nannte.

Nächst Martial beschäftigte ihn in Wittenberg das Studium

[1]) Werke XIII., S. 133.

Digitized by Google

des Horaz. Die „Rettungen des Horaz", an Tendenz und Geist den früher besprochenen Rettungen ähnlich, an Geist und Tragweite der Gedanken aber denselben bedeutend überlegen, gaben seiner liebevollen Bewunderung und seinem eindringenden Verständnisse für diesen „philosophischen Dichter" Ausdruck, der, wie er es bezeichnet, „Witz und Vernunft in ein mehr als schwesterliches Band zu bringen und mit der Feinheit eines Hofmannes den ernstlichsten Lehren der Weisheit das geschmeidige Wesen freundschaftlicher Erinnerungen zu geben wußte, und sie entzückenden Harmonien anvertraute, um ihnen den Eingang in das Herz desto unfehlbarer zu machen[1])." Die Rechtfertigung des Horaz gegen die Beschuldigungen ekelhafter Wollust, unmännlicher Feigheit und leichtsinniger Irreligiosität gibt ihm Veranlassung, sich über die Natur des dichterischen Schaffens überhaupt auszusprechen und den wichtigen Satz aufzustellen: daß der wahre Dichter immer wesentlich mit Freiheit über dem von ihm Geschaffenen stehe, und daß gerade bei Horaz diese freie Erhebung über den Ernst des Lebens nichts weniger als ein Mangel an Ernst, daß sie vielmehr nur ein bewußter Zug heiterer Selbstironie sei.

An diese Horazischen Studien aber sollte sich bald darauf ein Vorfall knüpfen, der Lessing zu einem Auftreten veranlaßte, das ihn mit einem Schlage zu dem gefürchtetsten Polemiker seiner Zeit erhob und seinen Namen durch ganz Deutschland genannt machte.

Ein von dem Gleim'schen Kreise weit über Gebühr gepriesener und zum deutschen Horaz gestempelter mittelmäßiger Poet, der Pastor Lange zu Laublingen bei Halle, hatte eine schlechte

[1]) Werke IV., S. 7.

Digitized by Google

Ueberſetzung der Oden des römiſchen Dichters, den der eitle Mann als ſeine Domaine betrachtete, herausgegeben. Sie war dem großen Preußenkönig gewidmet und von demſelben gnädig aufgenommen, von den Freunden des Ueberſetzers aber, ſelbſt von einem Hagedorn, als die erſte geſchmackvolle Verdeutſchung des beliebten römiſchen Dichters überreich belobt worden. Nur Leſſing, der doch früher als Leipziger Student den, für uns jetzt völlig ungenießbaren, eigenen Dichtungen Lange's große Theilnahme geſchenkt hatte, fand in dieſer Ueberſetzung, an welcher der Verfaſſer neun Jahre gearbeitet haben wollte, die ſtümperhafteſte Schülerarbeit und nahm keinen Anſtand, dies Urtheil öffentlich auszuſprechen und mit Beweiſen zu belegen. Lange verſuchte eine Vertheidigung, welche indeſſen nur die Folge hatte, daß Leſſing ſich entſchloß, ihn noch härter anzufaſſen. Zu allem Unglück für den armen Paſtor wurde Leſſings Stimmung gegen ihn noch durch einen Zwiſchenfall verſchärft. Durch die gutmeinende Taktloſigkeit eines Freundes von Lange, der von dem Letzteren die vollſtändige Niederlage abzuwenden verſuchte, war Leſſing ohne ſein Verſchulden bei Lange in den Verdacht gerathen, als habe er die Abſicht gehabt, ſich ſeine Kritik von ihm abkaufen zu laſſen, und Lange war unvorſichtig genug, dieſen Verdacht in einem öffentlichen Blatte als eine Thatſache auszuſprechen. Solche Antaſtung ſeines ſittlichen Charakters konnte Leſſing nicht ohne die ſchärfſte Ahndung laſſen. Schon zweimal, in dem Konflicte mit Voltaire und mit Jöcher, hatte man ſeinen Ruf in ähnlicher Weiſe, wenn auch nicht öffentlich, anzugreifen verſucht. Der poetiſche Laublinger Paſtor war der Erſte, der es öffentlich wagte, ihn als eine Art literariſchen Freibeuters darzuſtellen. Leſſing entſchloß ſich, ein Exempel zu ſtatuiren; und die Strafe war ſchrecklich. Das

Digitized by Google

„Vademecum für Samuel Gottlob Lange“ verhalf zwar dem Namen des unglücklichen Horaz-Ueberſetzers zur Unſterblichkeit, aber es vernichtete ihn als Schriftſteller in der Gegenwart vollſtändig.

Das Vademecum war die erſte ſelbſtändige kritiſche Schrift Leſſings. Sie war gerichtet gegen einen Mann, den die damalige Zeit zu ihren großen Dichtern, zu den erſten Autoritäten des Geſchmacks und der Bildung zählte, und gegen eine Leiſtung deſſelben, die bisher Niemand anders als rühmend zu erwähnen gewagt hatte. Der Erfolg war außerordentlich. Ein Mann wie Michaelis ſchrieb in den Göttinger gelehrten Anzeigen: „dieſe Schrift Leſſings, — oder, wie er ſich ausdrückt, „dieſe nachdrückliche und doch nicht ungeſittete Satyre voll Gelehrſamkeit und nicht ohne Kunſt“ — werde bleiben, wenn Lange's Arbeit längſt vergeſſen ſein werde.“ Alle gelehrten Zeitſchriften traten auf Leſſings Seite. Die unerbittliche Grauſamkeit, der vernichtende Hohn und die ſouveräne Verachtung, mit welcher Leſſing in dieſer Schrift ſeinen Gegner behandelt, kommen auf Rechnung ſeiner gerechten Entrüſtung über die Antaſtung ſeiner eigenen ſittlichen Würde. Ohne dieſe Aufreizung hätte er vielleicht ſeinem Gegner die zweite Züchtigung erlaſſen[1]), oder ſie doch milder geübt. Daß er ſeinen Brief an den Gegner gleich Anfangs vollkommen nach dem Muſter einer Predigt eintheilt, iſt ein ganz vortrefflicher Zug humoriſtiſcher Ironie, und wenn er am Schluſſe ſeiner Polemik mit den Worten recapitulirt: „Ich habe Ihnen gezeigt, daß Sie weder Sprache noch Kritik, weder Alterthümer noch Geſchichte, weder Kenntniß der Erde noch des Himmels beſitzen, kurz, daß Sie keine von den Eigen-

[1]) Werke III., S. 445.

Digitized by Google

schaften haben, die zu einem Uebersetzer des Horaz nothwendig erfordert werden," so müssen wir hinzufügen, daß Lessing noch mehr gethan hat, indem er mit seiner Kritik zugleich dem ganzen Treiben der Halleschen Dichterschule, welcher Lange angehörte, und deren ästhetisches Orakel der Hallesche Professor Meier war, das Urtheil der Oberflächlichkeit und Nichtigkeit sprach[1]). Was übrigens den Titel „Vademecum" betrifft, so gab ihn Lessing seiner Abhandlung deshalb, weil der hochmüthige Lange die in kleinem Duodezformat erschienenen Schriften Lessings mit dieser Bezeichnung zu belegen für gut befunden hatte.

Weder das Vademecum, noch die sonstigen kritischen Arbeiten Lessings aus der bisher betrachteten Periode seines Lebens sind indessen zu jenen großartigen Leistungen productiver Kritik zu zählen, welchen Lessing später den Namen des „ersten Kritikers von Europa" verdanken sollte. Im Ganzen steht er hier, wie Danzel richtig bemerkt, noch überwiegend auf dem Boden der negativen Kritik, deren Ziel und Interesse das formell richtige Denken ist. „Er versucht sich hier gleichsam erst in der Führung der Waffen des Witzes, des Scharfsinns und der schlagenden Dialektik, mit denen er dann später im Dienste der productiven Kritik selbst siegreiche Genieschlachten liefern sollte."

Inzwischen ging Lessings Wittenberger Aufenthalt zu Ende. Er hatte bereits am 29. April 1752 durch die Doctorpromotion den Titel eines Studiosen der Medicin, den er noch in Wittenberg führte, gegen den eines Magisters der freien Künste vertauscht. Länger zu verweilen und sich zu einer academischen Laufbahn vorzubereiten, fehlte es ihm ebensowohl an Lust und

[1]) Danzel I., S. 252 ff.

Digitized by Google

Neigung als an Geld. Er hatte zudem fast ein ganzes Jahr lang ohne die geringste Unterbrechung anstrengend gearbeitet, und es war kein Wunder, daß sein lebhaftes Naturell und seine Neigung zu größeren und weiteren Lebensverhältnissen ihn nach Berlin zurückzogen. Er verließ daher gegen Ende des Jahres 1752 das traurige Wittenberg und kehrte, ohne die Abmahnungen seiner Eltern zu beachten, in die preußische Hauptstadt zurück.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Die Periode der beginnenden Reife. — Berlin und Leipzig.

1753—1758.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Nicolai und Mendelssohn.

Die drei nächsten Jahre, welche Lessing in Berlin verlebte, waren für seine Entwickelung von folgenreicher Wichtigkeit. Er gewann im Laufe derselben eine feste Stellung in der literarischen Welt und knüpfte Verbindungen mit Männern an, die in ihrer Weise für das geistige Leben des protestantischen Nordens von Deutschland eine historische Bedeutung gewannen, und deren Freundschaft ihn auf seinem ganzen Lebensgange begleiten sollte. Auch das Verhältniß zu seiner Familie stellte sich nach und nach ins Gleiche, je mehr sich allmälig dem Vater die Ueberzeugung aufdrängte, daß der Sohn, dessen Schriften nicht nur auf den Büchertischen vornehmer Damen ihren Platz, sondern auch von Seiten hochgeachteter Universitätsgelehrten und Theologen, wie Michaelis, rühmende Anerkennung fanden, denn doch wohl nicht mehr als ein mißrathener angesehen werden könne. Dazu kam, daß Lessings Fleiß ihm die Mittel verschaffte, nicht nur sich selbst ohne Belästigung der Eltern anständig zu unterhalten, sondern diesen sogar durch mannigfache Unterstützung der jüngeren Brüder sehr willkommene finanzielle Erleichterungen zu gewähren. Man begriff zwar in der Familie noch immer nicht, wo es mit des Sohnes Lebensplan hinaus sollte, aber man fand sich allmälig in dessen Thun und Treiben, zumal, da er es

Digitized by Google

an Aufmerksamkeiten aller Art für den Vater nicht fehlen ließ, den er mit Zeitungen und Journalen, mit Büchern und literarischen Neuigkeiten fleißig versah, und der sehr bald die ersten Bände der gesammelten Schriften seines Sohnes nicht ohne eine gewisse Genugthuung empfing. Die Art und Weise, wie dieser sich durch die Vorrede, mit welcher er die Schriften seines inzwischen auf jener gelehrten Reise zu Grunde gegangenen früheren Lebensgenossen, Mylius, begleitete[1]), von dem sitten- und grundsatzlosen Literatenthume scharf absonderte, als dessen Repräsentant freilich jener unglückliche junge Mann in vielfacher Beziehung galt und gelten konnte, trug gleichfalls dazu bei, seine Aussöhnung mit dem Vater und seine Stellung dem Publicum gegenüber zu befestigen.

Ein Literatenleben, wie Lessing es seither geführt hatte und jetzt in Berlin weiter fortführte, ist wie der Krieg, der den Krieg ernähren muß. Lessing ist, mit einziger Ausnahme der Breslauer Jahre, sein ganzes Leben lang nicht aus der Nothwendigkeit herausgekommen, sich die spärliche Muße zu freien Schöpfungen durch Arbeiten zu ermöglichen, bei denen die Rücksicht auf den Erwerb eine Hauptrolle spielte. Auch während dieser drei Jahre seines zweiten Aufenthalts in Berlin mußte ein großer Theil seiner Thätigkeit dem Zweck der Selbsterhaltung gewidmet sein. Dahin gehört die Wiederaufnahme seiner kritischen Feuilletonschriftstellerei für die Berliner Zeitung, die wir bereits früher besprochen haben, sowie seine Uebersetzungen von Werken aus der französischen, englischen und spanischen Literatur, bei denen er zum Theil die Sprachen erst erlernte. Dennoch aber waren auch diese Uebersetzungen ohne Vergleich besser als Alles, was damals in Deutschland in solcher Art

[1]) Werke IV., S. 442—459.

Digitized by Google

geliefert wurde, und die Auswahl, welche er traf, war niemals von gewöhnlicher Speculation, sondern immer von einem bestimmten wissenschaftlichen Interesse geleitet. Seine literarische Thätigkeit in dieser Zeit war ungeheuer. Neben jenen Uebersetzungsarbeiten, welche unter anderen die Geschichte der Araber von Marigny und das Werk des Spaniers Huarte über die Prüfung der geistigen Anlagen zu Tage förderten, erschienen im Laufe dieser drei Jahre auch die ersten sechs Bände seiner gesammelten Schriften und die drei ersten Hefte der „theatralischen Bibliothek," welche erst im Jahre 1758 mit dem vierten Hefte abgeschlossen wurde. Daneben besorgte er die Herausgabe der Schriften seines Freundes Mylius, verfaßte zusammen mit Mendelssohn die Schrift: „Pope ein Metaphysiker," welche eigentlich eine Satyre auf die Berliner Academie war, machte Studien zu einer Fortsetzung von Marigny's Geschichte der Araber nach spanischen Quellen und arbeitete an einer neuen Uebersetzung des damals berühmten Werks: „Die bezauberte Welt", von dem Holländer Balthasar Becker († 1698), dem kühnen Bekämpfer des theologisch und juristisch so gräuelvoll gemißbrauchten Glaubens an Hexerei und Zauberkunst, wobei er es zugleich auf eine geschichtliche Darstellung aller durch dies Werk herbeigeführten Streitigkeiten abgesehen hatte. Zu diesem Ende hatte er alle dahin bezüglichen Schriften schon in Wittenberg gesammelt und knüpfte jetzt mit ausländischen Gelehrten Verbindungen an, die ihn mit Beiträgen unterstützten [1]). Auch hier war es wieder das Interesse der Humanität und Geistesbefreiung, welches ihn hauptsächlich bewegte, und das ihn auch zu dem erneuten Studium des Cardanus und der italienischen Freidenker Giordano Bruno und Thomas Campanella hinzog, aus deren

[1]) Werke XII., S. 80.

Digitized by Google

Schriften er wichtige Auszüge nebst eigenen Bemerkungen vorbereitete. Endlich beabsichtigte er die Gründung mehrerer Zeitschriften, von denen indessen nur eine unter dem Titel: „Das Beste aus schlechten Büchern", und auch von dieser nur ein Heft erschien.

Trotz dieser ausgedehnten literarischen Thätigkeit blieb ihm dennoch Zeit übrig für den Umgang mit zahlreichen Freunden, auf den Lessing um so weniger verzichten mochte, je mehr sein ganzes Wesen auf lebendigen Verkehr gestellt und für lebhafte persönliche Mittheilung in hohem Grade begabt war. So finden wir denn in seinem Kreise den geschickten Kupferstecher Wilhelm Meil und den Schauspieler Brückner, den Musiker Kirnberger, den gelehrten jüdischen Arzt Gumpertz und den feinsinnigen für deutsche Literatur und Philosophie empfänglichen und thätigen Franzosen Prémontval. Auch mit Ramler, dem kritisch poetischen Schöngeiste, und mit Sulzer, dem philosophischen Aesthetiker des damaligen Berlin, sehen wir ihn in Verbindung getreten, von denen jedoch der acht Jahre ältere Sulzer sich nach außen hin den Anschein zu geben beflissen war, Lessing gegenüber eine Stellung einzunehmen, wie wir sie später Herder gegen den Jüngling Goethe beanspruchen sehen. Zu diesen Allen gesellte sich ein Leipziger Universitätsbekannter, der „kleine Bauzner", Neumann, der sogar eine Zeit lang mit Lessing zusammen wohnte. Er war seines Zeichens auch ein Literat und Poet, der ein Heldengedicht „Nimrod" in vierundzwanzig Büchern zu Stande brachte, von dem Lessing eine sehr komische Anzeige machte[1]);

[1]) Werke III., S. 250 u. 251. Dort heißt es unter anderem: „Der Dichter hat seinem Witze völlig den Lauf gelassen, und sich mit Reimen nicht abgegeben, sondern Hexameter ohne Füße gewählt, an welche er sich aber auch nicht so genau gebunden, daß er nicht „öfter auch Octameter und Pentameter hätte sollen mitunterlaufen lassen."

Digitized by Google

übrigens ein gutmüthig heiterer Mensch, der weniger selbst Witz hatte, als er geeignet war, Andere witzig zu machen, und der es nicht übel nahm, wenn ihn Lessing einmal, als er eine Schrift über Verstand und Glück geschrieben hatte, mit den Worten begrüßte: „Mensch, wie hast Du Dich unterfangen mögen, über zwei Dinge zu schreiben, die Du nie gehabt hast!“

Wichtiger aber war die Verbindung, in welche Lessing mit Nicolai und Mendelssohn trat.

Friedrich Nicolai, ein geborener Berliner, war, als Lessing von Wittenberg nach Berlin zurückkehrte, erst zwanzig Jahre alt, Mendelssohn mit Lessing gleichaltrig. Nicolai hatte den Buchhandel gelernt und dabei als ein junger strebsamer Mann sich durch Lectüre und Selbststudium eine ungewöhnliche autodidaktische Bildung erworben. Schon als Neunzehnjähriger hatte er Gottsched in einer anonym herausgegebenen Schrift erfolgreich angegriffen, in welcher er den englischen Dichter Milton gegen die Beschuldigung des Plagiats mit Hilfe einer englischen Schrift über denselben Gegenstand vertheidigte. Noch mehr Aufsehen erregten die gleichfalls anonym von ihm herausgegebenen „Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland“, in welchen er die Einseitigkeiten der beiden großen sich befehdenden Literaturparteien Gottscheds und der Schweizer aufzuzeigen suchte und auf die Nothwendigkeit einer strengen principiellen Kritik für das Gedeihen der deutschen poetischen Production hinwies. Lessing, der diese Briefe noch während des Druckes las, fühlte sich um so mehr zu dem Verfasser hingezogen, als es ihm nicht entgehen konnte, daß er hier einen Schriftsteller vor sich habe, den er wohl mit Fug als seinen Schüler ansehen konnte. Nicolai hatte sich in der That wesentlich an Lessings kritischen Aufsätzen und Briefen geschult und

Digitized by Google

selbst Styl und Manier desselben dergestalt sich zum Muster genommen, daß manche Literaten, wie z. B. Sulzer, anfangs sogar jene Nicolai'sche Schrift für ein Werk Lessings hielten, wie denn selbst noch Lachmann einen Aufsatz Nicolai's: „Ueber die Englische Schaubühne", unter Lessings Werke aufgenommen hat[1]). Noch directer war Lessings Einwirkung auf den zweiten Freund, den er während dieses erneuten Aufenthalts in Berlin gewann, und mit dem er, mehr noch als mit Nicolai, bis an sein Ende in der engsten Verbindung blieb, auf Moses Mendelssohn, den er zuerst in die Literatur einführte. Mendelssohn, der Sohn eines armen jüdischen Schulmeisters in Dessau, war als junger Mensch von sechszehn Jahren nach Berlin gekommen, wo er in großer Dürftigkeit unter unglaublichen Entbehrungen und Hindernissen aller Art sich philosophischen und mathematischen Studien hingegeben und daneben sich nicht nur Kenntniß der lateinischen Sprache, sondern auch der deutschen Literatur und Sprache erworben hatte. Er war damals Factor in dem Handlungshause eines reichen jüdischen Seidenfabrikanten, bei dem er früher Hauslehrer gewesen war. Ein Freund Lessings, der zuvor genannte Dr. Gumpertz, ein Mann von vielseitiger Bildung, später Secretair bei dem Marquis d'Argens, benutzte Lessings Neigung für das Schachspiel, um dem schüchternen Mendelssohn, der ein vorzüglicher Schachspieler war, die Bekanntschaft mit Lessing zu verschaffen, der sehr bald in ihm den vorzüglich begabten Menschen entdeckte. Lessing ließ einen Brief Mendelssohns, in welchem dieser seine Nation gegen eine Bemerkung von Michaelis in dessen Recension von Lessings Schauspiel: „Die Juden" in Schutz genommen hatte, in seiner theatralischen Bibliothek abdrucken und schickte das Heft an Michaelis mit einem Briefe, in welchem er

[1]) Werke IV., S. 308 ff. Danzel I. S. 281.

Digitized by Google

eine höchst ehrenvolle Charakteristik von dem Verfasser gab, in dem er nichts Geringeres, als „einen zweiten Spinoza, aber ohne dessen Irrthümer“ zu erblicken glaubte[1]). Ebenso ließ er ohne Mendelssohns Wissen dessen Erstlingsschrift, die „Philosophischen Briefe“ drucken, und wie groß auf dieselben nach Form und Inhalt Lessings Einwirkung gewesen sein muß, sieht man am besten daraus, daß selbst ein so feiner Kritiker und Verehrer Lessings, wie Michaelis, diese Briefe, welche anonym erschienen waren, für eine Arbeit Lessings halten konnte.

Durch Lessing wurde Mendelssohn später mit Nicolai bekannt, und bald gestaltete sich zwischen den drei jungen Männern, die damals obenein dicht bei einander wohnten, ein enger Zusammenhang. Mendelssohn pflegte Lessing in seiner Wohnung am Nikolaikirchhofe früh Morgens, ehe er in sein Geschäft ging, von 7—9 Uhr regelmäßig zu besuchen und philosophische und literarische Gegenstände mit ihm durchzusprechen. Besonders war es das Interesse an der englischen Literatur, in welcher die Bildung Mendelssohns wie Nicolai's vorzugsweise wurzelte, welches Lessing mit beiden verband und bald zu gemeinsamer Thätigkeit veranlaßte. Er schrieb mit Mendelssohn zusammen die Schrift „Pope ein Metaphysiker[2]),“ durch welche eigentlich eine ungereimte Preisaufgabe der Berliner Academie verspottet wurde, die einen Dichter für einen systematischen Philosophen gehalten hatte. Wenn diese Schrift auch nicht das Aufsehen erregte, welches die Verfasser sich davon versprachen, so empfand doch die Academie den Stich sehr wohl, und Lessing begann jetzt auch in der höheren Berliner Gelehrtenwelt ein mit Furcht vermischtes Aufsehen zu erregen. Beaufobre nannte ihn in

[1]) Werke XII., S. 27.

[2]) Vergl. Hettner, Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts I., S. 239.

Digitized by Google

einem Briefe an Gottsched einen „ecrivain mordant“, dem man „einige Lehren“ geben müsse, und ein anderer Academiker, Sulzer, sprach seinen Unmuth gleichfalls in vertrauten Briefen gegen Freunde aus. Er schrieb an Bodmer: „Lessing ist ein Mischmasch von Gutem und Schlechtem und noch vor dem Scheidewege. Er kann ganz gut oder auch schlecht werden. In seinen Reden ist er viel besser als in seinen Schriften, und er scheint mir viel Verstand zu haben. Aber er hat auch noch viel Jugend, und eine Anzahl älterer und jüngerer Halbgelehrter arbeiten, ihn schlecht zu machen. Ich kann ihm nicht beikommen, denn es scheint, als ob er sich fürchte, ich möchte ungleicher Meinung mit ihm sein, wenn er sich etwas einließe.“ — Lessing und sich fürchten! Man erstaunt, wenn man diese Aeußerungen academischen Hochmuths liest, die offenbar verächtlich herabsehen auf Lessings Verkehr mit Schauspielern, Juden und unstudirten Literaten wie Brückner, Mendelssohn und Nicolai, lauter Leute, die der damalige Pedantismus des zünftigen Gelehrtenthums noch ungleich tiefer unter sich achtete als der heutige, und die eben deshalb Lessing gerade vorzugsweise zu seinem näheren Umgang wählte. Lessing erscheint ferner in Sulzers Augen, wie wir sehen, bereits als das Haupt einer eigenen Schule, einer Berliner Literaturpartei; und allerdings wäre ihm nichts leichter gewesen, als sich zu einem solchen Parteihaupte zu machen, hätte nicht sein freier selbständiger Geist, dem alles Cliquen- und Sectenwesen lebenslang zuwider war, ihn davor bewahrt. Vielmehr regte ihn die Wirkung auf andere, zu der er jetzt durchgedrungen war, nur dazu an, sich ebensowohl in Gemeinschaft mit, als im Gegensatze zu ihnen nur desto freier fortzubilden[1]).

[1]) Danzel I., S. 275.

Digitized by Google

Die Zeit dieses zweiten Berliner Aufenthalts war überhaupt eine glückliche und fröhliche Zeit in Lessings Leben. Die ersten bedeutenden Erfolge seiner schriftstellerischen Thätigkeit, die Anerkennung der besten Zeitgenossen, die Freundschaft und der persönliche Verkehr mit jungen strebenden Männern und geistreichen Frauen[1]) und die geistige Anregung, welche aus demselben hervorging, verbunden mit dem ersten frischen Frühlingshauche, der das geistige Leben der Nation und ihre Literatur zu durchwehen begann, — dies Alles vereinigte sich mit Jugend und Jugendmuth, mit dem Gefühle der Kraft und Gesundheit und mit dem freudigen Bewußtsein, für seinen Lebensgang den richtigen Weg trotz aller Hinderungen verfolgt und eine Zukunft von grenzenlosem Horizonte vor sich zu haben. Von dieser glücklichen Stimmung gibt auch der Plan eines burlesken Heldengedichts Zeugniß, welchen Lessing mit Nicolai entwarf, dem er die Ausführung in Knittelversen überließ. Es war eine Satyre gegen Gottsched und dessen Verfolgung der Klopstock'schen Poesie. Gottsched war als ein literarischer Don Quixote dargestellt, der als fahrender Ritter, mit seinem Leibpoeten und Schützlinge Schönaich als Schildknappen, Deutschland durchzog, um die Feinde der wahren Poesie, die Seraphe und Engel, welche durch Klopstock in die Welt gekommen, zu vertilgen, wobei es denn an den lächerlichsten Abenteuern nicht fehlte, die durch Zeichnungen von Lessings Freunden Meil und Breitenbauch humoristisch illustrirt werden sollten. Man kann den ergötzlichen Entwurf in einer Anerkennung von Nicolai zu dem ersten Briefe von Mendelssohn an Lessing nachlesen[2]).

Das Interesse an der englischen Literatur, welches Lessing

[1]) Werke XII., S. 36.

[2]) Werke XIII., S. 6 u. 7.

Digitized by Google

mit seinen beiden Berliner Freunden verband, hatte ihn indessen zu einer dramatischen Schöpfung angeregt, für welche ihm das zerstreuende Berliner Leben nicht Ruhe genug gewährte. Es war das bürgerliche Trauerspiel „Miß Sara Sampson", zu dessen Ausarbeitung er sich mitten im Winter zu Anfang des Jahres 1755 auf acht Wochen nach Potsdam in die Einsamkeit eines Gartenhauses zurückzog. Doch ehe wir uns zur Betrachtung dieses wichtigsten dramatischen Werks aus Lessings Jugendperiode wenden, wollen wir zuvor auf die früheren Lessingschen Dramen dieser Periode einen überschauenden Blick werfen.

Zweites Kapitel.

Dramatische Jugendarbeiten.

Die sieben Jugenddramen Lessings, von denen er selbst jedoch zwei, die Lustspiele „Damon" und „die alte Jungfer", schon wenige Jahre nach ihrer Abfassung vollständig verwarf und aus der Sammlung seiner Schriften ausschloß, gehören sämmtlich seiner ersten Leipziger Lebensperiode, sowie den unmittelbaren Nachwirkungen derselben, an.

Diese damals auf der Bühne wie von der Kritik mit größtem Beifall aufgenommenen Lustspiele waren schon am Ende von Lessings Laufbahn veraltet und theilweise von der Bühne verschwunden. Während die dramatischen Werke seiner gereiften Periode, seine Minna von Barnhelm, Emilia Galotti und Nathan der Weise, noch immer zu den Zierden unserer Schaubühne und zu den Schätzen unserer Literatur zählen, sind jene Jugendarbeiten

Digitized by Google

heutzutage einer völligen Vergessenheit anheimgefallen, aus der sie erst der Literaturforscher wieder hervorgezogen hat, dem wir die wichtige Einsicht in das Verhältniß des jugendlichen Lessing zu seinem Vorgänger Gottsched verdanken. Es ist von Danzel mit überzeugender Gründlichkeit nachgewiesen worden, daß Lessing selbst über dies Verhältniß keineswegs im Klaren und weit davon entfernt war, sich einzugestehen, daß die ganze dramatische Thätigkeit seiner ersten Periode auf einem Grunde und Boden ruhe, den erst der von ihm so bitter und nicht immer ganz gerecht angegriffene Leipziger Altmeister der damaligen deutschen Literatur ebenso mühsam als verdienstlich bereitet hatte.

Gottsched hatte den Muth gehabt, seine Reform der deutschen Literatur aus dem Principe der formalen Bildung auch auf das am meisten verrohete Gebiet des Theaters und der dramatischen Dichtkunst auszudehnen, und es war ihm gelungen, beide durch Würde des Inhalts und der Form auf eine Stufe zu erheben, der die Bühne als Ausdruck der Bildung und der guten Gesellschaft jener Zeit gelten und die Theilnahme derselben beanspruchen durfte. Das Mittel, dessen er sich dazu bedient hatte, war die Verpflanzung der französischen Kunstform, besonders in der von ihm seinem Zwecke gemäß vorzugsweise cultivirten Tragödie, auf deutschen Boden. Wie er die Tragödie, so hatte seine Frau, Victoria Gottsched, eine geborene Kulmus aus Danzig, die Comödie übernommen. Sie hatte Molière's Misanthropen in Prosa übersetzt, den „poetischen Dorfjunker" von Destouches auf die Bühne gebracht und in drei Original-Lustspielen sich zum Theil an Motive des naturalistischen Dänen Holberg[1]) angelehnt. So geistlos roh und prosaisch auch diese Stücke der Gottsched waren, so standen doch ihre Schüler und

[1]) Prutz, Holberg S. 131. 222.

Digitized by Google

Nachfolger, die Mylius, Krüger, Gellert, Schlegel und wie sie sonst heißen, meist noch weit unter ihr. Die Darstellung der gemeinsten Wirklichkeit mit satirischer oder moralischer Tendenz, wo in der Regel der Schmutz brutaler Schlechtigkeit das Komische vertritt, ist der Inhalt dieser Stücke, von deren Art und Weise die beiden von Lessing selbst später verworfenen Dramen ein ungefähres Bild geben können.

Auf solchem Boden erwuchsen Lessings erste dramatische Versuche. Sie standen äußerlich noch ganz auf dem Gottsched'schen Standpunkte. Die Form ist die von Gottsched eingeführte französische, die Einheiten der Zeit und des Orts sind ängstlich beobachtet; die Hauptcharaktere abstracte Schemen ohne alle Individualisirung oder nationale Färbung, die übrigen Personen ebenfalls mehr oder weniger conventionelle Typen und Masken. Selbst die Namen derselben, der Damon, Valer, Adrast, Theophan u. s. w., sind nach französischem Vorgange aus dem Alterthume entlehnt, und es war ein außerordentlicher Fortschritt, als Lessing später zuerst moderne Namen in das Drama einführte, ein Fortschritt zur lebendigen Individualisirung, der ein ganz neues Princip vertritt.

Aber dennoch bestand schon in Lessings erstem Auftreten ein wichtiger Unterschied zwischen ihm und seinen Vorgängern. Bei Gottsched war das Drama nur Mittel zur Förderung eines principiellen Zweckes, für Frau Gottsched nur Mittel zu moralischer Unterweisung gewesen. Sie hatten, der Eine seine Tragödie, die Andere ihre Lustspiele, ohne inneren poetischen Trieb, gleichsam nur zur Vervollständigung der deutschen Literatur gemacht. Lessing aber dichtete seine Dramen aus innerem Drange, er dichtete sie im unmittelbaren Zusammenhange mit der Bühne und für die Schauspieler, von denen er seinerseits zu lernen be-

Digitized by Google

flissen war. Diese Jugendversuche waren erweckt worden durch sein Studium der römischen Lustspieldichter, zumal des Plautus, und der kernige Witz, der lebendige Dialog dieses Dichters waren nicht ohne Einfluß auf Lessings dramatischen Styl geblieben, während er zugleich früh eingesehen hatte, daß die Handlung, der lebendig bewegte und wohl motivirte Verlauf der Begebenheit, welche die „Fabel" bildet, im Drama das Wesentliche sei. Nach allen diesen Seiten hin stehen diese jetzt vergessenen dramatischen Jugendarbeiten Lessings dennoch bereits hoch über allen seinen deutschen Vorgängern und Zeitgenossen, sowie auch darin, daß er mit seinen Dramen wie mit dem „jungen Gelehrten" und dem „Freigeist" an die Wirklichkeit eigener äußerer und innerer Erlebnisse anzuknüpfen und die wichtigsten Fragen des Lebens und der Wissenschaft in sie hinein zu arbeiten suchte. Auf gleichem Boden mit jenen stand er nur dadurch, daß auch er sich der Kunstform nach ganz an die französischen Muster anschloß, und selbst wo er seine Stoffe aus der alten Lustspieldichtung oder aus dem englischen Drama entlehnte, dieselben auf den Boden der französischen Kunstform verpflanzte[1]). Aber schon der französische Lustspieldichter, an den er sich vorzugsweise anschloß, der naturalistische Marivaux, aus dem er gleich in seinem ersten Stücke, in dem jungen Gelehrten, die stehende Figur der Lisette, des intriguanten, schnippischen und pfiffigen Kammermädchens, entlehnte, war ein Revolutionair in den Augen Gottscheds und der Gottschedianer, und Lessing, der seine Weise nachahmte, war für sie ein Herostrat gegen den Wunderbau der altklassischen französischen Comödie.

[1]) Dies Alles findet man entwickelt und nachgewiesen bei Danzel I., S. 130—162.

Digitized by Google

Wir haben früher gesehen, wie Lessing gleich in seinem dramatischen Erstlingswerke „der junge Gelehrte" auf Leben und Erfahrung zurückging[1]). Dasselbe ist der Fall mit einem zweiten Stücke, „der Freigeist." Auch in dieses Stück hat der jugendliche Lessing sein ernstestes Denken und Sinnen und seine inneren und äußeren Erlebnisse hineingearbeitet; denn wir haben schon früher bemerkt, wie nahe ihn der hier verarbeitete Stoff persönlich berührte[2]). Die Fabel des Stücks ist kurz diese. Der Freigeist Adrast hält alle Geistlichen für Schurken und Heuchler. Er hat auch einige übeln Erfahrungen mit ihnen gemacht, in welche Lessing gewisse Ereignisse, die seine eigene Familie betrafen, verwebt hat[3]). Von dieser Anschauungsweise soll er nun bekehrt werden, und zwar ist es Theophan, ein junger frommgläubiger Geistlicher, aber zugleich ein ebenso moralisch ehrenhafter und duldsamer Charakter, der durch sein Benehmen den Freigeist zu dem Eingeständnisse bringt, daß er mit seiner Ansicht: die gläubige Frömmigkeit erziehe selbst in den Geistlichen nur Heuchler und Schelme, ein schweres Unrecht begangen habe. Die Bedienten beider Hauptpersonen sind jeder als die Carricatur seines Herrn gezeichnet. Johann, der Diener des Adrast, ist ein ganz gewöhnlicher Schuft, der die freigeisterische Aufgeklärtheit seines Herrn dadurch praktisch macht, daß er aus ihr die Lehren des gemeinsten Egoismus zieht, weder an Gott noch an den Teufel zu glauben sich anstellt, und doch mitten in seinen atheistischen Prahlereien durch einen Scherz der Lisette zum Glauben an beide zurückgebracht wird. Martin, der Bediente Theophans, dagegen ist seinerseits eine lebendige Darstellung der stupiden

[1]) S. oben S. 26 u. S. 41.

[2]) S. oben S. 64.

[3]) Werke I., S. 423, verglichen mit Lessings Leben von Karl Lessing. I., S. 180.

Digitized by Google

Verdammer im Sinne der gegen Aufklärung und Freigeisterei fanatisch eifernden Pastoren. Das Ganze schließt mit einer Doppelheirat, und das Grundthema ist nicht, wie Danzel meint, die Lehre von der Feindesliebe, sondern die Ausführung des Satzes: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Mit diesem Stücke hatte der junge Lessing zugleich ein seinem Vater gegebenes Wort eingelöst, und ohne Zweifel wird der wackere Pastor primarius wenigstens diese „Comödie" nicht ohne Wohlgefallen gelesen haben. Von einigen didactischen Längen abgesehen, ist der Dialog sehr lebendig, und die Zeichnung der beiden Bedientenfiguren in der fünften Scene des zweiten Acts verräth eine Kraft drastisch witziger Charakteristik, um die ihn mancher heutige Lustspieldichter zu beneiden haben dürfte. Zugleich aber ist dies Drama insofern ein Vorläufer zu einem der vollendetsten dramatischen Werke der reifen Periode Lessings, als in dem Freigeiste wie in der Minna von Barnhelm das Tüchtige und Ehrenhafte eines Standes als solchen, im Gegensatze zu der bisher allein üblichen Verspottung ganzer Stände durch die Comödie, zum Gegenstande der Behandlung gemacht erscheint.

Während Lessing so in diesen beiden Stücken sich dem Stoffe nach ganz auf dem Boden seiner Zeit und seiner eigenen unmittelbaren Lebenserfahrung bewegt, ist dagegen das dritte von Lessing, allerdings in späterer Zeit mehrfach umgearbeitete Stück: „Der Misogyn" (Weiberfeind) ein reines Product der Anregung durch römische und griechische Lustspieldichter, verbunden mit einer episodischen Entlehnung aus dem Französischen. Ein weiberfeindlicher Vater will seinen Sohn Valer nicht die schöne Hilaria heiraten lassen. Diese verkleidet sich als Mann und wird so als ihr eigener Bruder Lelio in das Haus des Weiberfeindes eingeführt, den sie für sich einzunehmen und schließlich durch

Digitized by Google

List dahin zu bringen weiß, daß er die Heirat geschehen läßt. Mit dieser Intrigue parallel läuft eine zweite, vermöge deren die Tochter des Weiberfeindes, Laura, mit ihrem Geliebten Leander durch die List eines alten Advocaten verbunden wird, der den Weiberfeind beredet, Leanders Unglück zu machen, der obenein einen Proceß, den er mit dem Weiberfeinde hat, verloren geben will, wenn er die Hand der Tochter erhält. Eine komische Episode bildet die Verliebtheit Lakura's in den Pseudo-Lelio, die allerdings dadurch, daß sie sogar bis zum Aufgebenwollen des Verlobten führt, vielleicht das Maß des Erlaubten überschreitet.

„Die Juden" sind ein reines Tendenzdrama, der Zweck ein durchaus moralischer: Bekämpfung des damals noch in seiner ganzen Stärke gegen das unterdrückte Volk selbst in dem Reiche Friedrichs des Großen herrschenden Vorurtheils. Nach dieser Seite hin ist das Stück, in welchem ein reicher und gebildeter Jude ein Beispiel edelmüthigster Feindesliebe gibt, der würdige Vorbote des Nathan. Lessing, der auch bei seinen dramatischen Arbeiten vielfach sittliche Zwecke verfolgte und die Bühne zur Kanzel der Humanität zu machen strebte, hatte in Berlin Gelegenheit genug, die Verachtung zu gewahren, mit der Sitte und Gesetz das Volk verfolgten, dem zwei seiner nächsten Freunde, Mendelssohn und Gumperz, angehörten, und der letztere dürfte ihm nach Mendelssohns Aeußerungen als Portrait für seinen Juden gedient haben. Michaelis tadelte das Stück in seiner Kritik vom ästhetischen Gesichtspunkte aus. Er fand mit Recht die Figur und die Handlungsweise des Juden nicht hinreichend motivirt, die Absichtlichkeit zu willkürlich und die Handlung zu unwahrscheinlich. Aber es war ein kühner Gedanke des Jünglings Lessing, einem Vorurtheile so öffentlich

Digitized by Google

entgegenzutreten, dem selbst ein philosophischer König, wie Friedrich der Große, noch unterworfen war, einem Vorurtheile, dessen über das ganze Volk ausgesprochenes Verdammungsurtheil selbst bei den Aufgeklärtesten und Besten damals kaum den Glauben an irgend eine Ausnahme, an die Möglichkeit, daß ein Jude überhaupt ein achtungswerther Mensch sein könne, zu gestatten schien. Der richtige Christ wurde damals noch gerade so an seinem Hasse gegen die Juden erkannt, wie der richtige Protestant durch seine Polemik gegen die Katholiken. Noch zwanzig Jahre nach Lessings „Juden" scheute ein Schlözer sich nicht, den Juden eine ganz besondere Neigung und Anlage zum Straßenraub öffentlich vorzuwerfen. Man muß die damalige Gesetzgebung und den aus ihr hervorgehenden Zustand der Juden selbst unter der Herrschaft des aufgeklärtesten Königs seiner Zeit kennen, um zu begreifen, was edle, nach Bildung strebende Mitglieder dieses Volks, wie Lessings Freunde, Mendelssohn und Gumperz, bei den Ausstellungen empfanden, welche selbst ein Michaelis gegen das Lessingsche Stück erhob. Die hierüber von Lessing selbst gemachten Mittheilungen[1]) sind von culturgeschichtlichem Interesse, wie das Lessing'sche Drama selbst, das die erste in Deutschland erhobene Stimme war für dieses Volk, das damals selbst in Preußen und Berlin noch der ersten Menschenrechte entbehrte, dessen Ehen und Kindererzeugung nicht minder wie sein Broderwerb den strengsten Beschränkungen grausamer Gesetze unterlagen, welche selbst den „Schutz" nur auf ein einziges Kind zu übertragen gestatteten und den herabgewürdigten Juden zwangen, an jedem Stadtthore, das er passirte, seinen Leib wie eine Waare zu verzollen. Lessings Stück, so schwach es uns jetzt erscheint, übertraf dennoch nicht

[1]) Werke IV., S. 217—224.

Digitized by Google

nur alle damaligen deutschen Dramen; es war auch zugleich eine große sittliche That im Interesse der befreienden Humanität.

Ueber den Rest der Lessing'schen Jugenddramen können wir uns kürzer fassen. Die „alte Jungfer" ist eine reine Plattheit, eine Verhöhnung der bürgerlichen Närrinnen, die sich mit ihrem Gelde einem verkommenen adeligen Schuldenmacher an den Hals werfen. Der „Schatz", eine Nachbildung des Plautus, lehnt sich ganz an diesen an und ist trotz des sichtbaren Strebens, dem antiken Vorbilde mehr Handlung und eine genauere psychologische Motivirung zu geben, doch ohne Frage dem Gehalte nach das unbedeutendste unter Lessings dramatischen Erstlingsversuchen.

Die Fragmente und unvollendeten Entwürfe von Trauerspielen stehen nach Form und Inhalt ebenfalls noch ganz auf französischem Standpunkte. Nur das Trauerspiel „Henzi", das den Untergang des Berner Patrioten Samuel Henzi behandelte, den im Jahre 1749 die Berner Aristokratie enthaupten ließ, war ein wahrhaft kühner Wurf. Denn hier wagte Lessing sich, wie keiner seiner Vorgänger gethan, an einen historischen Stoff der unmittelbaren Gegenwart und an die großen Gegensätze der bürgerlichen Freiheit und der privilegirten Despotie, deren Kampf vierzig Jahre später ein so welterschütterndes Schauspiel liefern sollte. Er hielt sich streng an die geschichtliche Wahrheit und behielt selbst die Namen der bei dem Vorgange betheiligten Personen bei[1]). Trotz der Unbehilflichkeit der schleppenden Alexandriner und der genauen Beibehaltung der herkömmlichen Einheiten des Orts und der Zeit, sieht man doch, daß in diesem Fragmente, welches ein allgemeines Aufsehen erregte, ein neuer freierer Geist die ersten Flügelschläge versucht. Es ist dies der-

[1]) Werke IV., S. 330—344.

Digitized by Google

ſelbe Geiſt, der wenige Jahrzehnde ſpäter aus den Reihen jener ehrerbietigen Schüler des deutſchfranzöſiſchen Pedantismus, deſſen Vertreter Gottſched war, die unſterblichen Begründer unſerer klaſſiſchen National-Literatur, Leſſing an ihrer Spitze, hervorgehen ließ. Die Einwirkung Shakſpeare's, deſſen „Julius Cäſar" Leſſing in dem erſten Jahre ſeines Berliner Aufenthalts (1749) durch die ſehr treue Ueberſetzung des früheren preußiſchen Geſandten in England, v. Borck, kennen gelernt hatte[1]), iſt deutlich ſichtbar. Sie zeigt ſich auch in den Bruchſtücken und Entwürfen anderer Trauerſpiele, in dem „befreiten Rom" und dem „Alcibiades in Perſien", ja ſelbſt unter den Gedichten dieſer Periode iſt die kurze, mit einer ironiſchen Wendung ſchließende Charakteriſtik der wider Cäſar verſchworenen vier Republikaner[2]) Brutus, Caſſius, Decimus und Cimber auf dieſe Anregung durch Shakſpeare zurückzuführen. Dennoch war es nicht Shakſpeare und das ältere engliſche Drama, an welches Leſſing mit der letzten und bedeutendſten ſeiner dramatiſchen Jugendarbeiten, mit der „Miß Sara Sampſon", anknüpfte, ſondern eine Erſcheinung der engliſchen Literatur, die ſeinem eigenen Auftreten unmittelbar voraufgegangen war: der engliſche Familienroman und die bürgerliche Tragödie.

---

[1]) Danzel: Gottſched und ſeine Zeit, S. 148, gibt Proben von dieſer in Alexandrinern verfaßten erſten Ueberſetzung des Shakſpeare'ſchen Werks.

[2]) Werke I., S. 66—67.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Miß Sara Sampſon und die bürgerliche Tragödie.

Auch Leſſings „Miß Sara Sampſon“ iſt jetzt vergeſſen und verſchollen, aber dennoch bezeichnet dies von der Bühne verſchwundene und kaum noch von einem Literaturfreunde geleſene Werk einen Markſtein in der Entwickelung nicht nur des Dichters ſelbſt, ſondern unſerer ganzen nationalen Literatur.

„Die engliſche Literatur“, ſagt Danzel, „iſt der Stab geweſen, an welchem ſich die deutſche den größten Theil des vergangenen Jahrhunderts hindurch emporgerankt hat, bis ſie endlich im letzten Viertel deſſelben hinlänglich erſtarkt war, um nicht nur allein ſtehen, ſondern auch der bisherigen Ernährerin friſche Lebensſäfte mittheilen zu können.“ Das neue Element, das von England her in Deutſchland eindrang, verjüngend und belebend, „wie ein Hauch friſcher Seeluft, der durch die ſchwülen Gaſſen einer dichtbevölkerten Stadt weht“, war die Aufforderung, aus der Verknöcherung der Formen und conventionellen Regeln zurückzukehren zu Natur und Freiheit.

Leſſing war der Erſte, der dieſer Aufforderung folgte, und das erſte Werk, mit dem er es that, iſt ſeine Miß Sara Sampſon.

Vergegenwärtigen wir uns den Zuſtand der deutſchen poetiſchen Literatur zu der Zeit, als Leſſing auftrat. Sie ſtand ganz unter der Herrſchaft der altfranzöſiſchen poetiſchen Literatur, der Renaiſſancepoeſie, welche die romaniſchen Völker, vermöge ihrer inneren natürlichen Verwandtſchaft mit dem Geiſte der neuentdeckten antiken Literatur, zu einer Kunſt des Styls im Sinne

Digitized by Google

der Antike geschaffen hatten. In Deutschland hingegen, wo die nationale Poesie abgeblüht und die volksthümliche Bildung in der Gräuelzeit des dreißigjährigen Krieges zertreten war, fand ein solches Verhältniß nicht statt. Die Literatur, welche das Jahrhundert vom Ende des dreißigjährigen Krieges bis auf Lessings erstes Auftreten in Deutschland entstehen sah, war eine Literatur der gelehrten Bildung und gelehrter Tendenzen, die so wenig mit dem eigenthümlichen Geiste des Volks und seiner Sprache einen Zusammenhang hatte, daß man vielfach selbst in fremden Sprachen, in der lateinischen und französischen, schrieb und dichtete. Ebenso verpflanzte man um diese Zeit die romanische Renaissancepoesie nach Deutschland, in welcher man die antike Poesie, deren Werke in ganz Europa als unübertreffliche und allein nachahmungswerthe Muster galten, so zu sagen aus zweiter Hand erhielt. Aber wie sich Eines nicht für Alle schickt, so verloren in Deutschland diese Nachahmungsversuche all' den Reiz und Schwung und all' die Wärme des Lebens und der Empfindung, die sie bei den, dem antiken Kunstgeiste verwandten romanischen Nationen an sich trugen. Die Renaissancepoesie verknöcherte in Deutschland ganz und gar zu starrem geistlosem Formalismus. Dies tritt am augenfälligsten hervor im Drama. Gottsched hatte Bühne und Drama durch Hilfe der Renaissancepoesie aus der Rohheit erhoben und der Bildung angenähert. Das war eine verdienstliche That, aber dem Drama einen Gehalt zu geben, ging weit über seine Kräfte. Lessing, der dies zuerst versuchte, stand doch, wie wir gesehen haben, mit seinen ersten Dramen noch durchaus auf dem Boden der französischen Renaissancepoesie und ihrer Formen und Regeln. Aber schon hier regt sich in ihm der revolutionaire Drang. Er durchbricht mit seinem „Henzi" zwei wesentliche Gesetze des Kunststyls der

Digitized by Google

vornehmen dramatischen Renaissancepoesie: das Gesetz, welches für die Tragödie ferne Zeiten, und jenes andere, welches für die Helden derselben, Heroen, Könige und Fürsten verlangte, indem er einen historischen Vorgang der unmittelbaren Gegenwart, den politischen Reformversuch einer schweizerischen Gemeinde und schlichte Bürger einer kleinen Republik in Scene setzte. Noch ein Schritt weiter, und der Anfang der literarischen Revolution, durch welche er der Befreier Deutschlands von der Renaissancepoesie und der Begründer der freien Poesie werden sollte, war gemacht.

Lessing that diesen Schritt. Er schrieb seine Miß Sara Sampson, die erste bürgerliche oder vielmehr die erste Familien-Tragödie der deutschen Literatur. Die Anregung dazu gab ihm das Studium der englischen Literatur, in welcher die Styltheorie der französischen Renaissancepoesie niemals feste Wurzel gefaßt und die Tragödie schon seit Shakspeare ihre Stoffe ohne Unterschied aus allen Kreisen des Lebens entnommen hatte[1]). Die vorzugsweise sogenannte „bürgerliche Tragödie" entstand in England zu derselben Zeit, als in Frankreich das rührende oder sogenannte „weinerliche Lustspiel" aufkam, und Lessing, der seine Augen überall hatte, sprach sich in seiner theatralischen Bibliothek über beide Neuerungen aus[2]), während er sich bereits mit dem Entwurfe zu seiner Miß Sara trug. Zwei wichtige Erscheinungen der Zeit sind es, an welche er sich mit diesem Werke anlehnte: der berühmte englische Familienroman Clarissa und das Drama „der Kaufmann von London", von Georg Lillo.

---

[1]) Vergl. Hettner, Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, I., S. 494, und die vortreffliche Darstellung des bürgerlichen Drama's in England, S. 491 ff. — Danzel I., S. 296 ff.

[2]) Werke IV., S. 109 ff.

Digitized by Google

In Beiden hatte sich die Poesie auf das Gebiet der Moral des bürgerlichen Lebens begeben und die inneren Zustände der Familie von ihrer ernsten und tragischen Seite aufgefaßt. Lessings scharfer Blick sah hier plötzlich das langersehnte Neubruchsfeld für die dramatische Poesie eröffnet, und er zögerte keinen Augenblick, es anzubauen. Es ist ein Irrthum Danzels, wenn er Lessings Miß Sara Sampson, in welcher er ein Werk ganz neuer Gattung und eine durchaus eigenthümliche Auslegung des Princips dieser Dichtungsart so richtig erkennt, als eine Zusammensetzung aus den Grundmotiven der beiden obengenannten englischen Dichtungen bezeichnet. Das Stück ist vielmehr durchaus Original in Fabel und Ausführung, wenn auch Namen und Sitten aus dem Englischen entlehnt sind und das Ganze auf dem Boden englischer Zustände spielt.

Die Klippe für das bürgerliche Trauerspiel liegt in der äußeren Umschränktheit seiner Personen durch das Gesetz, dem sich die Leidenschaften der Heroen, Könige und Fürsten und Aller, die auf der Menschheit Höhen wandeln, eben vermöge ihrer äußeren Stellung zu entziehen vermögen. Die Reinigung der Leidenschaften, die sich in der höheren Tragödie durch die eigene Natur der sittlichen Conflicte vollzieht, und „das große gewaltige Schicksal,"

„welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt,"

sie werden in den niederen Sphären bürgerlicher Zustände nur zu leicht hinabgezogen zu der Prosa des gemeinen Criminalverbrechens und zu der Ausgleichung durch Galgen und Rad, wie sie jene erste bürgerliche Tragödie des Engländers Lillo denn auch in Wirklichkeit aufzeigt; und an die Stelle der poetischen Gerechtigkeit im Sinne innerlicher Lösung des tragischen

Digitized by Google

Conflicts tritt die nackte Moraltendenz der Abschreckungstheorie. Lessing hat später in der Hamburger Dramaturgie das bürgerliche Trauerspiel im Gegensatze zu dem heroischen unter Berufung auf einen Ausspruch Marmontels mit nicht ganz zureichenden Gründen vertheidigt (VII, S. 62 ff.); ja, er ist so weit gegangen, es für etwas Gleichgiltiges und Nebensächliches zu erklären, „Welchem Stande die leidenden Personen in der Tragödie angehören." Es war das Mißverständniß eines aristotelischen Ausspruchs, was ihn zu dem Irrthume verleitete, den Satz aufzustellen: das Unglück derjenigen, deren Umstände den unsrigen am nächsten kommen, müsse natürlicherweise am tiefsten in unsre Seele dringen, und wenn wir mit Königen Mitleid hätten, so hätten wir es mit ihnen als mit Menschen, und nicht mit Königen." Diese Ansicht, welche zugleich eine Schranke in Lessings Geiste anzeigt, und nach der es consequenterweise für die verschiedenen Stände der Menschen auch verschiedene Tragödien geben müßte, braucht heutzutage nicht mehr widerlegt zu werden. Sie hing mit einer Schwäche der Zeitrichtung, mit jener Vorliebe für das Rührende, zusammen, auf deren Standpunkt der Dichter der Miß Sara Sampson sich selber noch befand.

Das Große in Lessings Leistung war, daß er die bürgerliche Tragödie stofflich von jener Prosa des criminalistischen Elements befreite, daß er ein neues, ihr eigenes Gebiet tragischer Conflicte auffand. Indem er in das Innerste des Familienlebens, in das Tiefste der individuellen Seelenzustände, Kämpfe und Verirrungen hineingriff, gewann er auch für die niederen Sphären des Menschenlebens ein Feld, wo sich der absolute Werth, die Freiheit, die souveräne Unumschränktheit des Individuums geltend machen konnte, die der Tragödie noth-

Digitized by Google

wendig ist. Dieses Feld aber ist die Familie. Denn nur auf dem Boden der Familie und in den Beziehungen des Herzens kann auch der bürgerlich eng umschränkte Mensch frei, souverain, Held sein.

Der Inhalt von Lessings Miß Sara Sampson ist folgender: Mellefont, ein junger reicher Wüstling, der ein großes Vermögen im Verkehr mit vornehmen Wüstlingen und galanten Frauen durchgebracht hat, faßt zuletzt eine Leidenschaft für die Tochter eines Baronets Sir William Sampson, die mit Eheversprechen und Entführung aus dem Vaterhause endet. Zwar liebt er seine Sara wirklich, aber seine Verbindung mit ihr durch die religiöse Weihe, nach welcher das unglückliche Mädchen dringend verlangt, zu legitimiren, hindern ihn zwei Umstände. Er hat sein Vermögen durchgebracht und sieht sich deshalb auf eine Erbschaft angewiesen, deren Erhebung testamentarisch mit einer Heiratsklausel verknüpft ist. Er thut allerdings Schritte, diese Klausel mit Aufopferung eines Theils der Erbschaft zu beseitigen, aber dennoch ist es ihm auch mit der Ehe selbst nicht ganz Ernst, nicht darum, weil er Sara nicht nach ihrem vollen Werthe liebt, sondern, weil er überhaupt durch das lange ungebundene Leben — er ist ein Dreißiger — eine Scheu gegen den äußern Zwang, gegen das „Soll" der Ehe hat. Aber er ist außerdem auch anderweit gebunden. Er hat zehn Jahre lang in den Fesseln einer jungen schönen, mit allen Künsten der Koketterie vertrauten Wittwe, einer Dame der großen Welt, gelebt, von der er sich nur in Folge jener Leidenschaft für Sara getrennt hat. Mistreß Marwood ist darüber außer sich gerathen. Mellefont hat sie nicht nur verlassen und „einer Laune" geopfert, er hat ihr sogar die Tochter entrissen, die sie ihm geboren, und das zehnjährige Kind in eine Pension gebracht. Die Mar-

Digitized by Google

wood weiß sich wieder in den Besitz des Kindes zu setzen und zugleich den Aufenthaltsort des ungetreuen Liebhabers auszukundschaften, gegen den sie allerdings in einem gewissen Rechte ist, wenn sie ältere Ansprüche geltend macht, zumal da sie ihn auf ihre Art noch liebt und jedenfalls seinen Namen als Deckmantel ihrer bürgerlichen Ehre und gesellschaftlichen Stellung nicht missen will. Sie reist ihm mit der Tochter nach und bringt zugleich Sara's Vater auf die Spur seiner entflohenen Tochter. Bei der ersten Begegnung gelingt es ihr, durch die Rolle großmüthiger Aufopferung und zärtlicher Liebe, unterstützt durch die Bitten des Kindes, einen Eindruck auf das schwache Herz Mellefonts zu machen, ja, sie hat ihn fast schon wieder zu sich zurückgeführt, als bald darauf sein Gewissen erwacht. Er erklärt ihr seinen festen Entschluß, sich von ihr zu trennen, trotz ihrer Medeadrohungen, die selbst bis zu einem Mordversuch gegen ihn gehen, gestattet ihr aber endlich, da sie sich besiegt und gedemüthigt stellt, ihrem Wunsche gemäß, wenigstens ihre Nebenbuhlerin zu sehen und derselben unter dem Namen einer seiner Verwandten zu nahen. Die Marwood hat darauf gerechnet, Sara durch Eröffnungen wahrer und falscher Art von Mellefont zu trennen. Als ihr dies fehlschlägt, ist ihr einziger Gedanke: Rache. Und so vergiftet sie ihre in Ohnmacht gefallene Nebenbuhlerin, indem sie der Kammerjungfer derselben statt eines niederschlagenden Pulvers ein Giftpulver unterschiebt, das sie ursprünglich für sich selbst bestimmt hatte. Dann entflieht sie, ihr und Mellefonds Kind zum Schutze gegen Verfolgung als eine zweite Medea mit sich nehmend, und Mellefont, der in demselben Augenblicke, wo der versöhnte Vater Sara's ihn als Sohn begrüßt, die Geliebte sterben sieht, ersticht sich an ihrer Leiche, ebenso wohl im Uebermaße des Schmerzes,

Digitized by Google

als wie er sehr unpassend hinzusetzt: „um sich wegen des Geschehenen zu strafen."

Wir brauchen uns bei den Fehlern und Schwächen des Stücks nicht lange aufzuhalten. Sie liegen offen zu Tage, nicht nur in einzelnen Rohheiten der Sprache[1]), in der oft langweiligen Breite der abstracten moralischen Reflexionen und des declamatorisch salbungsvollen Kanzeltons, in der weichlichen Haltung wie in der „raffinirten selbstquälerischen Casuistik" der verführten Tochter, — lauter Dinge, die an den Ton des Richardsonschen Romans erinnern, — sondern auch in gewissen Schwächen der Composition selbst, in welcher dem Zufalle ein zu absichtlicher Spielraum der Entscheidung, durch die unmotivirte Unvorsichtigkeit Mellefonts gelassen wird. Die Weinerlichkeit endlich, der große Nachdruck, der auf „das Rührende" gelegt wird, dieser hochgesteigerte Empfindungston, der uns jetzt bei dem kräftigen und nüchternen Lessing so wunderlich anmuthet, das alles erklärt sich aus dem Umstände, daß das Rührende das Stylprincip der Zeitrichtung war, dem Lessing huldigte, und das er sich dann auch mit seiner Mitleidstheorie nach Aristoteles theoretisch zurechtlegte und begründete. Aber dies Alles wird überwogen durch die principielle Bedeutung des Werks, das mit einem Schlage den Zauberbann der Renaissancetragödie zerbrach und dem Inhalt wie der Form nach — denn Lessings Miß Sara ist in Prosa geschrieben — einer ganz neuen Gattung der dramatischen Poesie freie Bahn eröffnete. Wenn auch die neugewonnene Freiheit noch nicht vollständig war, wenn

[1]) Dahin gehören z. B. Ausdrücke wie „Niederträchtige," „Weibsbild" (S. 30. 31), deren sich Mellefont gegen Marwood bedient, und die Rohheit, mit welcher er die Mutter seines Kindes in Gegenwart des letzteren „die Schande ihres Geschlechts" nennt.

Digitized by Google

auch diese erste deutsche Familientragödie noch nicht unser deutsches, sondern fremdes Leben mit fremden Sitten, Zuständen und Namen und in einer selbst noch fremde Färbung tragenden Sprache vorführte: so war doch mit dieser Dichtung Lessings ganzer bisheriger Standpunkt vollständig überwunden und die Möglichkeit gegeben, zehn Jahre später durch die „Minna von Barnhelm" auch jenen letzten Rest der Abhängigkeit von fremden Elementen abzustreifen.

Aber auch abgesehen von solcher historischen Bedeutung war diese Dichtung nach allen Seiten hin ein großer Fortschritt, und die Bewunderung, die sie bei den Zeitgenossen erregte, wohl begründet. Zum ersten Male sah man hier in einer Tragödie, die ganz ausschließlich sich auf dem Gebiete des einfach Menschlichen, der Wirklichkeit des täglichen Lebens bewegte, individuelle mit feiner Menschenbeobachtung ausgestattete Charaktere statt abstracter Schemen von Tugend und Laster, hörte man eine Sprache, die statt des hohlen Stelzenpathos des Alexandriners die naturwahre Energie der wirklichen Leidenschaft und den Ton charaktervoller Bestimmtheit hatte. Und wenn in Mellefont das Urbild der beliebten Goethe'schen halben Charaktere, der Clavigo, Weißlingen, Fernando u. s. w., mit einer bewundernswürdigen Kunst ausgeprägt erscheint, so ist der Charakter der Marwood, nach welcher das Stück eigentlich heißen sollte, eine Gestalt von solcher Großartigkeit, wie sie auf diesem Gebiete seitdem kaum wieder erreicht worden ist. An diesen Charakter hätte ein Bearbeiter des Stücks, das in seiner ursprünglichen Gestalt allerdings nicht mehr aufführbar ist, anzuknüpfen, um mit geringer Mühe ein Drama von großer Wirkung auch für die heutige Bühne herzustellen.

Bald nachdem Lessing das Stück beendet hatte — er hatte

Digitized by Google

es in der Zurückgezogenheit eines längeren Aufenthalts in Potsdam ausgearbeitet, und es erschien im sechsten Bande seiner Schriften im März 1755[1]) — kam die Ackermann'sche Schauspielergesellschaft nach Berlin, wo sie vom 29. Mai bis zum 7. Juni Vorstellungen auf dem Rathhause gab[2]). Der Besuch war indessen so gering, daß Ackermann, welchem Lessing sein Stück übergeben hatte, sich nicht entschließen mochte, dasselbe in Berlin zur Aufführung zu bringen. Diese erfolgte daher am 10. Juli 1755 zu Frankfurt a. d. O., wohin sich Lessing selbst begab, um sein Werk in Scene zu setzen und die Proben zu leiten. Gleichzeitige Briefe von Freunden und Feinden des Dichters bezeugen die außerordentliche Wirkung, welche das Stück auf die Zuschauer übte. „Sie saßen", wie Ramler an Gleim schreibt, „vier Stunden wie Statuen und zerflossen in Thränen." Es ist interessant, daß dieselbe Truppe wenige Tage darauf den „Kaufmann von London" spielte und also den Zuschauern die Gelegenheit bot, das verwandte englische mit dem deutschen Stücke zu vergleichen. Der später so berühmte Schröder, damals ein zehnjähriger Knabe, trat in der Mädchenrolle der Arabella auf[3]). Ackermann spielte den Mellefont, den später Eckhoff übernahm, und Brückner zu einer seiner Lieblingsrollen machte[4]).

So war denn mit Lessings Miß Sara das Vorbild aller bürgerlichen Dramen in Deutschland gegeben und zugleich die

---

[1]) Eine kurze Anzeige, wohl von Lessing selbst, erschien in der Vossischen Zeitung vom 8. Mai 1755.

[2]) Schröders Leben von Mayer I., S. 28.

[3]) Schröders Leben von Mayer II., S. 140.

[4]) Vgl. Dr. Loewenstein über die erste Aufführung von Lessings Miß Sara Sampson in Frankfurt.

Digitized by Google

Reihe derjenigen tragischen Stoffe eröffnet, die in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts vorzugsweise behandelt wurden[1]). Wie für die deutsche dramatische Literatur, so war auch für die deutsche Schauspielkunst dies Werk Lessings das Ei des Columbus. Indem er die Prosa, den schlichten natürlichen Ausdruck für edle ernste Vorgänge einführte und den ersten großen Erfolg des deutschen Drama's auf das stärkste Gefühl im Leben des deutschen Volks, auf das Familien-Interesse gründete, wies er den Schauspieler auf die Naturwahrheit der Empfindungen und des Ausdrucks hin, stellte er ihm zum ersten Male die Aufgabe, ganze Menschen und naturwahre Charaktere darzustellen, „in denen die Verschmelzung der Gegensätze zu einem Individuum alle Feinheit der Charakteristik herausforderte“[2]). So ward er auch für die deutsche Schauspielkunst der Befreier von den Fesseln des Herkommens und der angelernten fremden Convention.

Der demokratische Zug und Drang, welcher sich in der Erscheinung des bürgerlichen Familiendrama's kundgibt, entging dem scharfen Auge Goethe's nicht, als er das Lessing'sche Stück zu denjenigen rechnete, „welche den Werth des mittlern und des unteren Standes zur Anschauung zu bringen dienten.“ Der dritte Stand begann Interesse an sich selbst zu finden, sich und seine Geschicke der höchsten Form poetischer Darstellung werth und würdig zu achten. England, Frankreich und Deutschland zeigen in dieser Beziehung dasselbe Schauspiel, und wohl kann man sagen, daß die literarische Revolution gegen die Fürsten und Könige der Renaissancetragödie eines der Vorspiele war,

[1]) Gervinus V., S. 372.

[2]) Vergl. die vortreffliche Schilderung von Ed. Devrient in seiner Geschichte der deutschen Schauspielkunst, Th. II., S. 125—128.

Digitized by Google

die der politischen Revolution gegen die Könige und Fürsten der Wirklichkeit bedeutungsvoll vorangingen.

Viertes Kapitel.

Ein Reiseversuch und seine Folgen.

Der Erfolg seiner Miß Sara Sampson auf dem Theater wie in der Kritik erweckte bei Lessing aufs Neue die Sehnsucht nach einer Verbindung mit der lebendigen Bühne, die er in Berlin seither schmerzlich entbehrt hatte.

Denn diese erste Stadt Norddeutschlands, der Königssitz des großen Friedrich, hatte vor hundert Jahren noch kein deutsches Theater! Lessing hat diesen Zustand in einem seiner Literaturbriefe mit grellen Farben geschildert[1]). Des Königs Vorliebe für französische Literatur und französisches Theater hielt jeden Aufschwung deutscher Schauspielkunst in seiner Hauptstadt zurück. Um die Zeit von Lessings erstem und zweitem Aufenthalte in Berlin herrschte dort ein wüstes Theatertreiben unstät herumziehender Schauspielerbanden in ärmlichen Buden, von deren Vorstellungen sich alles, was auf Bildung Anspruch machte, fernhielt. Selbst die Ackermann'sche Gesellschaft konnte dort im Jahre 1755 nur sieben Vorstellungen zu Stande bringen. Die Schönemann'sche Gesellschaft, welche seit 1743 ein Generalprivilegium für Preußen besaß, hatte einen starken Rivalen an der Bande von Franz Schuch, welche von 1754—1759 in einer Bretterbude auf dem Gensd'armenmarkt und später in dem

[1]) Werke VI., S. 213—214.

Digitized by Google

heutigen Finanzministerium ihre rohen Stegreifcomödien und Harlequinaden spielte. So elend sie waren, so wurden sie doch von Lessing fleißig besucht, der hier zuerst die Volkscomödie von Doctor Faust aufführen sah, und sogar für Madame Schuch 1754 einen Epilog dichtete (I. S. 209). Noch zehn Jahre später, als der Schauspieldirector Döbellin mit der Aufführung von Lessings Minna von Barnhelm zuerst das Interesse der Berliner für das vaterländische Drama erregte, war das Theater in Berlin um ein Vierteljahrhundert hinter den meisten Städten Mitteldeutschlands zurück, und erst seit 1771 ward durch Koch daselbst zu einem stehenden deutschen Theater wenigstens der Grund gelegt.

Was Lessing suchte, konnte er damals nirgends anders finden, als an dem Orte, wo seine theatralische Neigung und sein Talent für das Drama zuerst erweckt worden war, in Leipzig, dem Mittelpunkte der deutschen Bildung und des Geschmacks der damaligen Zeit. Dort hatte seit 1751 der ihm von der Neuber'schen Gesellschaft her befreundete Schauspieler Heinrich Gottfried Koch ein eigenes Theater gegründet und für dasselbe den genialen Schauspieler Brückner, einen feingebildeten, mit Lessing schon in Berlin eng befreundeten Mann gewonnen. Lessing verließ daher im Herbste 1755, seiner Gewohnheit nach ohne seinen Freunden ein Wort zu sagen, Berlin und siedelte nach Leipzig über. Die deutsche Schaubühne von Grund aus neu und selbständig zu beleben, das Drama zum würdigen Spiegelbilde der nationalen Bildung zu erheben, schien ihm nach dem so eben errungenen Erfolge mehr als je eine Lebensaufgabe, an deren Lösung er seine beste Kraft zu setzen entschlossen war. Er trat mit der Koch'schen Bühne in die engste Verbindung und lebte und webte ganz wie vor Jahren mit und unter

Digitized by Google

den Schauspielern. Er ließ seine von Weisse verkürzte Sara aufs Neue aufführen und half seinem Freunde Brückner selbst die Rolle des Mellefont einstudiren. Er las die Lustspiele Goldoni's, der damals als Theaterdichter und Dramaturg in den Städten Oberitaliens umherzog, und fühlte sich aufs Neue zur dramatischen Production angeregt. Eines jener Lustspiele, l'Erede fortunata, eignete er sich sofort an, indem er es selbständig bearbeitete. Koch sollte es noch vor dem Drucke aufführen. Zu fünf anderen entwarf er den Plan. Indessen das erste Stück wurde nur bis zum Ende des zweiten Actes[1]), die anderen gar nicht ausgearbeitet, da Lessing sich während des Drucks der „glücklichen Erbin" mit seinem Leipziger Verleger überwarf und zugleich bald darauf eine Verbindung einging, welche seinem Leben auf mehrere Jahre hinaus eine völlig andere Wendung zu geben versprach.

Eine Natur wie die Lessings, die so ganz auf lebendige Anschauung und unmittelbare Erkenntniß des Lebens und der Welt gestellt war, mußte nothwendig von der lebhaftesten Begierde erfüllt sein, Leben und Welt in größerem Umfange kennen zu lernen, als es ihm bis jetzt vergönnt gewesen war. In der That war Reiselust sein Leben lang ein hervorstechender Zug in Lessings Wesen. Schon in Berlin hatte er daher nicht übel Lust gehabt, einen Ruf an die neu errichtete Universität Moskau als Professor der deutschen Sprache und Beredtsamkeit anzunehmen[2]), da man in Berlin und Deutschland nichts für einen Mann wie er, thun zu wollen schien. Glücklicherweise blieb diese Schmach wenigstens Deutschland erspart, da statt seiner viel-

[1]) Werke II., S. 473. 477.
[2]) Werke XII., S. 30.

Digitized by Google

mehr sein specieller Gegner, der Gottschedianer Johann Gottfried Reichel, der Verfasser der Bodmerias, nach Moskau berufen wurde.

Aber Lessing war sechsundzwanzig Jahre alt, er war frei und ungebunden durch ein Amt und zu einer festen Stellung, wie sie ihm genehm gewesen wäre, war keine Aussicht vorhanden. Umso mehr drängte es ihn, diese Freiheit zu nützen, und er zeigte sich bereit, einen Vorschlag Sulzers anzunehmen und als Hofmeister mit einem jungen Schweizer auf Reisen zu gehen, als ihm plötzlich in Leipzig selbst ein ungleich vortheilhafterer Antrag ähnlicher Art gemacht wurde.

Ein junger reicher Leipziger Patrizier, Winkler, Besitzer des stattlichen Hauses zur Feuerkugel, suchte einen Begleiter für eine dreijährige europäische Bildungsreise. Man schlug ihm Lessing vor, und beide Theile gingen auf den Vorschlag ein. Lessing war überglücklich. „Ich muß zu keiner unglücklichen Stunde aus Berlin gegangen sein," schrieb er an seinen geliebten Freund Mendelssohn am 8. December 1755. „Sie wissen den Vorschlag, welchen mir Professor Sulzer wegen einer Reise in fremde Länder that. Aus diesem wird nun ganz gewiß nichts, weil ich einen anderen angenommen habe, der ungleich vortheilhafter für mich ist. Ich werde nämlich nicht als ein Hofmeister, nicht unter der Last eines mir auf die Seele gebundenen Knaben, nicht nach den Vorschriften einer eigensinnigen Familie, sondern als der bloße Gesellschafter eines Menschen reisen, welchem es weder an Vermögen noch an Willen fehlt, mir die Reise so angenehm und nützlich zu machen, als ich sie mir nur selbst werde machen wollen. Es ist ein junger Winkler, ohngefähr von meinen Jahren, von einem sehr guten Charakter, ohne Eltern und Freunde, nach deren Grillen er sich richten müßte.

Digitized by Google

Er ist geneigt, mir alle Einrichtung zu überlassen, und am Ende wird er mehr mit mir, als ich mit ihm gereiset sein."

Die Reise sollte Ostern 1756 angetreten werden. Bis dahin wollte er seine sechs neuen Lustspiele beenden und damit fürs Erste seine dramatische Laufbahn beschließen. „Ich muß eilen," schrieb er, „meine Kindereien vollends auszukramen; je länger ich damit warte, desto härter, fürchte ich, möchte das Urtheil werden, welches ich einmal selbst über sie fällen dürfte." Man sieht, er selbst fühlte schon damals, daß dieses Anschließen an Goldoni gegen seine Miß Sara ein Rückschritt, ein Rückfall in die alte conventionelle maskenartige Form des Lustspieldrama's war, für das er später mit seiner Minna der Reformator werden sollte. Auch die mehrjährige Unterbrechung seiner angestrengten schriftstellerischen Production war ihm erwünscht. Es liegt ein tiefer Ernst in den Worten, welche er in Beziehung darauf an Mendelssohn richtete: „Sollte das Publikum mich als einen allzu fleißigen Schriftsteller ein wenig demüthigen wollen, sollte es mir seinen Beifall auch deswegen mit versagen, weil ich ihn allzu oft zu erhalten suchte, so will ich es auf der andern Seite durch das Versprechen bestechen: daß es von künftige Ostern an drei ganze Jahre nichts von mir zu sehen noch zu hören bekommen soll."

Bevor er jene Reise antrat, hatte er noch die Freude, seine Eltern nach achtjähriger Trennung wiederzusehen. Er traf mit ihnen in Dresden zusammen, wohin er einige Wochen gegangen war, um für seine Reise in den dortigen Kunstsammlungen einige Vorstudien zu machen, während sie selbst sich dorthin begeben hatten, um einen versöhnenden Vergleich mit einem Freibergischen Prediger zu schließen, dessen Pastoralklugheit sie um eine ganz ansehnliche Erbschaft, ihre einzige Hoffnung in ihren

Digitized by Google

armen Umständen, gebracht hatte. Lessing mußte mit seinen Eltern nach Hause reisen, und die Freude über das Wiedersehen des stattlichen Sohnes war so groß, daß man den zu Gottes Ehren getroffenen magern Vergleich nicht fühlte, in welchen der würdige Pastor primarius blos aus dem Grunde gewilligt hatte, um nicht durch die Aufdeckung der schmählichen Betrügerei eines verwandten Amtsbruders ein nachtheiliges Licht auf den geistlichen Stand zu werfen[1]). Von Kamenz ging Lessing zurück nach Dresden, wo er Heyne, der damals noch Copist auf der Brühl'schen Bibliothek war, kennen lernte, aber seinen spätern großen Mitstrebenden Winckelmann, der damals gleichfalls dort lebte und sich bereits zu seiner italienischen Reise anschickte, nicht sah. In Leipzig benutzte er den Verkehr mit seinem alten Lehrer Christ gleichfalls zur Vorbereitung für seine kunstwissenschaftlichen Reisezwecke und trat dann am 10. Mai mit seinem Begleiter die Reise an.

Das nächste Ziel derselben war Holland. Man reiste damals unendlich langsamer und beschwerlicher, aber auch unendlich gründlicher, als wir heutzutage uns vorzustellen vermögen. Denn die Reisenden brauchten nicht weniger als achtzig Tage, ehe sie über Magdeburg, Halberstadt, Braunschweig, Hannover, Celle, Lüneburg, Hamburg, Bremen, Oldenburg, Embden, Gröningen, Leuwarden, Franeker, Harlingen und die Süderse am 29. Juli Amsterdam erreichten, von wo aus Lessing seinem Vater einen kurzen Reisebericht sandte[2]). Leider ist das Tagebuch dieser Reise, welches Lessings Bruder noch besaß, verloren gegangen, und wir sind daher außer Stande, über die Interessen, welche Lessing auf dieser Reise vorzugsweise verfolgte,

[1]) Karl Lessing I., S. 182—183.

[2]) Werke XII., S. 43.

Digitized by Google

Ausführlicheres zu berichten. Nur das wissen wir, daß er alle Kunstsammlungen fleißig besuchte, und seinen Begleiter dazu vermochte, eine reiche Folge von Kupferstichen anzukaufen. Auch die dramatischen Interessen begleiteten ihn auf dieser Reise. Er lernte in Hamburg den größten deutschen Schauspieler seiner Zeit, Konrad Eckhof, persönlich kennen und bewundern und versprach ihm beim Abschiede, ein Stück Weisse's für ihn zu bearbeiten[1]); und in einem Briefe, den er aus Embden an seinen Berliner Freund Nicolai richtete, kündigte er demselben an, daß er ihm eine Anzahl Bemerkungen über das bürgerliche Trauerspiel, die er unterwegs niedergeschrieben, senden werde. Von Amsterdam aus wurden Reisen in die bedeutendsten Städte der vereinigten Provinzen unternommen, und man war eben im Begriffe, nach England hinüber zu gehen, als die Nachricht von dem Einfalle des Preußenkönigs in Sachsen Lessings Reisegefährten in der Mitte des Septembers zur schleunigen Rückkehr nach Leipzig bewog, wo bereits in seinem Hause der preußische Commandant General Hausen sein Quartier genommen hatte.

Lessing war über diese Wendung der Dinge um so untröstlicher, als sich dadurch das ganze auf vier Jahre berechnete Reiseproject, auf das er so große Hoffnungen gebaut hatte, zu zerschlagen drohte, wie es sich denn auch wirklich zerschlug. Anfangs zwar hoffte er immer noch, daß sein Genosse die Reise nach einigen Monaten von Neuem beginnen werde; und blieb deshalb vor der Hand in Leipzig, so widerwärtig ihm auch dieser Zustand der Ungewißheit war[2]). Er sollte ihm bald

[1]) Weisse's Selbstbiographie, S. 37.

[2]) Werke XII., S. 45—46. Er hielt sich deshalb auch in der ersten Zeit dort „ganz incognito" auf. XII., S. 85.

Digitized by Google

noch mehr verleidet werden. Noch Ende November glaubte er an die Wiederaufnahme der Reise, deren nächstes Ziel jetzt England sein sollte. Er meldet dies seinem Freunde Nicolai mit den merkwürdigen Worten: „Wie viel lieber wollte ich künftigen Sommer mit Ihnen und unserm Freunde (Mendelssohn) zubringen, als in England. Vielleicht lerne ich da weiter nichts, als daß man eine Nation bewundern und hassen kann[1]." Auch in einem Briefe an denselben Freund vom 29. März des folgenden Jahres (1757) ist noch von der Reise die Rede. Aber schon im Mai denkt Lessing daran, wieder nach Berlin zurück zu gehen. In der That hatte sein Gefährte nicht nur die ganze Reise aufgegeben, sondern, was schlimmer war, die politischen Verhältnisse Sachsens hatten auch einen vollständigen Bruch zwischen ihm und Lessing herbeigeführt.

Die Sache war diese. Lessing, so viel Ursache er auch persönlich hatte, den Ausbruch eines Krieges zu verwünschen, der ihm einen wichtigen Lebensplan so unerwartet durchkreuzte, war doch zu einsichtsvoll und zu frei gesinnt, um in das allgemeine Geschrei der Verwünschung des großen Königs und seiner Unternehmungen einzustimmen, das ihn in dem mit Einquartierung und starken Contributionen heimgesuchten Leipzig überall umgab. Er suchte vielmehr seinen Standpunkt über den streitenden Parteien zu behaupten; und während man ihn in Berlin für den Verfasser einer preußenfeindlichen Broschüre hielt, die ihrem wirklichen Autor Heyne in dem von Preußen besetzten Dresden große Gefahr bereitete, schrieb man ihm in Leipzig die Autorschaft einer anderen gegen das sächsische Interesse gerichteten Flugschrift zu, wodurch er bei dem patriotischen Theile seiner

[1]) Werke XII., S. 59.

Digitized by Google

Landsleute in sehr üblen Ruf kam[1]). Beides war nun freilich unrichtig. Allein gewiß ist es, daß Lessing in seinen Tischgesprächen öfters nicht nur lebhaft für Preußen Partei nahm, sondern auch seinen neu gewonnenen Freund, den preußischen Major Kleist und andere preußische Officiere in die Tischgesellschaft einführte, in welcher er mit Winkler zu speisen pflegte. Dies bewog den Letzteren, der ein beschränkter Kopf und nebenbei ein eingefleischter Sachse gewesen zu sein scheint, mit Lessing offen zu brechen. Er kündigte ihm die Wohnung in seinem Hause auf und verweigerte sogar die Zahlung einer contractlich für den Fall des Aufgebens der Reise zugesicherten Entschädigungssumme von sechshundert Thalern. Lessing sah sich gezwungen, einen Proceß anzustrengen, der erst nach sieben Jahren endgiltig zu seinen Gunsten entschieden wurde, das indessen damals für ein Wunder von Beschleunigung galt[2]).

Fünftes Kapitel.

Literarische Brodarbeiten. Untersuchungen über das Drama.

Inzwischen befand sich Lessing zu Leipzig nach jenem Bruche in einer sehr schlimmen Lage. Das Theater war durch den Krieg zersprengt und an eine Wiederaufnahme seiner dramaturgischen Interessen nicht zu denken. Die Aussicht auf eine vierjährige sorgenfreie Studienzeit war gleichfalls dahin, und die

[1]) Werke XII., S. 76.

[2]) Karl Lessing I., S. 187.

Digitized by Google

Vortheile seiner Verbindung mit Winkler hatte er seiner Ueberzeugung zum Opfer gebracht. Die Noth zwang ihn, da er es nicht über sich gewinnen konnte, Anträge von Hauslehrerstellen anzunehmen, zu literarischen Brodarbeiten zu greifen. Er übersetzte Hutchesons Sittenlehre der Vernunft und Richardsons Sittenlehre für die Jugend, ja selbst auf Veranlassung seiner frommen Schwester ein Erbauungsbuch, Law's „Ermunterungen an alle Christen zu einem frommen Leben." Diese ganze Zeit vom Mai 1757 bis zum Mai 1758 war eine schwere Zeit für ihn. Er gerieth in harte Noth, und es gab Stunden, wo er des bitteren Unmuths nicht Herr werden mochte, daß der König, den er als den größten seiner Zeit verehrte, sich so gar nicht um ihn kümmerte[1]). Seine Freunde Kleist, Gleim und Sulzer wendeten vergebens alle Mühe auf, ihm eine feste Anstellung als Bibliothekar in Berlin, ja selbst im Verwaltungsfache als Kriegsrath, zu verschaffen. Es schien ihnen eine Schande für Preußen, einen Mann wie Lessing nicht für sich zu gewinnen. „Es wäre nicht erlaubt", schrieb der treffliche Kleist an Gleim, „wenn wir Herrn Lessing zum zweiten Male wegen Mangel an Unterhalt aus unserem Lande ließen." „Arbeiten Sie doch mit daran", heißt es in einem zweiten Briefe, „daß unser lieber Lessing endlich einmal eine Versorgung erhält. Er ist sehr zu bedauern; so ist es noch keinem von meinen Freunden ergangen." Auch Sulzer „bejammert" es, „daß ein Mann wie Lessing noch um seine Versorgung soll bekümmert sein, und daß auch das Wenige, was er für sich verlangt, unmöglich wird"[2]). Aber es stand in den Sternen geschrieben, daß Preußen und sein großer

[1]) Man vergl. den Brief an Ramler. Werke XII., S. 85, und den Entwurf zu der schwermüthigen Ode „Mäcen." Werke I., S. 208.

[2]) Vergl. Danzel I., S. 331—332.

Digitized by Google

Friedrich weder jetzt noch später die Ehre zu gewinnen wissen sollten, zu der Eroberung Schlesiens auch die des größten deutschen Geistes hinzuzufügen!

In Lessings eigenen Briefen aus dieser Zeit findet man freilich kaum eine Spur seiner gedrückten Lage. Sein stolzer Geist, von der Energie der Jugend unterstützt, verschmähte es, über persönliche Nöthen solcher Art zu klagen, und wenn man seine damals an Mendelssohn und Nicolai geschriebenen Briefe liest, so glaubt man einen Menschen zu sehen, der in sorgenfreiester Muße nur die idealsten Interessen der Philosophie und Kunst verfolgt.

In der That war es unter dem schwersten Drucke seiner äußeren Verhältnisse, daß er zuerst sich theoretisch mit den wichtigen Fragen über das Wesen und die Bestimmung des Drama's beschäftigte, die er bisher nur einzeln und vorübergehend neben seiner productiven Thätigkeit auf diesem Gebiete angestreift hatte.

Die Veranlassung dazu gab ein Aufsatz über das Trauerspiel, mit welchem Nicolai seine neubegründete Zeitschrift, die „Allgemeine deutsche Bibliothek", eröffnet hatte. Das Wesentliche des dadurch angeregten brieflichen Ideenaustausches läuft etwa auf folgende Resultate für Lessings damaligen ästhetischen Standpunkt hinaus. Er vertheidigte zunächst gegen Nicolai die Ansicht von dem moralischen Zwecke des Trauerspiels im Sinne des Aristoteles, durch die Erregung des Mitleidens im Zuschauer; denn „der mitleidige Mensch ist der beste Mensch, zu allen Arten der Großmuth, zu allen gesellschaftlichen Tugenden am meisten aufgelegt." Das Mitleiden, die Rührung wird dann in den Briefen an Mendelssohn, der den Gegenstand aufnimmt, als wesentliche Wirkung der Tragödie gefaßt, und damit nicht nur das auf Bewunderung gebaute französische Trauerspiel ver-

Digitized by Google

worfen, sondern zugleich als das einzige wahre, seinem Begriffe und seinem Zwecke entsprechende Trauerspiel dasjenige hingestellt, welches Lessing selbst im Anschluß an die in der neueren englischen Literatur vorherrschende Gefühlsrichtung zuletzt cultivirt hatte, das bürgerliche Familientrauerspiel, die in jeder Scene Rührung und Mitleid erregende Gattung, welcher Miß Sara Sampson angehörte. Endlich erklärt sich Lessing gegen den auf Illusion beruhenden ästhetischen Genuß. Der Begriff der Illusion und ihrer Wirkung ist, daß uns die von der Kunst dargestellten Gegenstände als wirkliche erscheinen. Lessing aber erklärt ganz im Gegentheil, „der ästhetische Genuß bestehe eben darin, daß wir bei Wahrnehmung des Eindrucks, den die dargestellten Gegenstände in uns hervorrufen, von ihnen selbst als wirklichen vollkommen abstrahiren“ [1]).

Wie diese Briefe als die Vorläufer zur Dramaturgie gelten können [2]), so erscheinen die hier angeregten ästhetischen Gedanken zugleich als Vorläufer des Grundgedankens der Kant'schen Schönheitslehre. Während Lessing aber solchergestalt sich selbst über die wesentlichsten theoretischen Principien derjenigen Dichtungsgattung, die ihn bisher am meisten beschäftigt hatte, klar zu werden bestrebt war, arbeitete er ganz im Stillen bereits den Plan zu einem Werke aus, mit welchem er diese Principien aufs Neue practisch zu bewähren gedachte. Dieses Werk war kein geringeres als Emilia Galotti.

Nicolai hatte gerade um diese Zeit in Verbindung mit Mendelssohn seine berühmte literarische Zeitschrift, die „Bibliothek der

[1]) Danzel I., S. 360.

[2]) Die Correspondenz über dieses Thema beginnt mit dem Briefe Nicolai's an Lessing vom 31. August 1756 (XIII., S. 24) und endet mit dem Briefe Mendelssohns an Lessing vom 14. Mai 1757 (XIII., S. 56).

Digitized by Google

schönen Wissenschaften und freien Künste" gegründet und am Beginne derselben einen Preis auf das beste deutsche Trauerspiel ausgesetzt. Bekanntlich gewann denselben der junge Dichter von Cronegk, der jedoch noch vor der Entscheidung starb, mit seiner Tragödie „Kodrus." Das zweite des Druckes werthgeachtete Trauerspiel war der „Freigeist" eines anderen jungen Adligen, von Brawe, der nicht lange darauf ebenfalls starb. Lessing hatte an beiden Preisarbeiten großen Antheil genommen, ja, er hatte sogar den Verfasser der letzteren bei seiner Arbeit wesentlich gefördert, während das Werk des ersteren ihn einen Augenblick angeregt hatte, denselben Stoff, mit dem er selbst sich schon früher getragen, wieder aufzunehmen [1]). Statt aber diesen Entwurf auszuführen, entschloß er sich, mit einem neuen Drama in die Schranken zu treten. Er hielt jedoch seine Absicht so geheim, daß selbst seine vertrautesten Freunde in Leipzig, Kleist und Weisse, nichts davon erfuhren. Während der Letztere glaubte, Lessing habe alles Interesse am Theater verloren, schrieb dieser, der solche Mystificationen mitunter liebte, an Mendelssohn nach Berlin [2]): „Es arbeitet hier noch ein junger Mensch an einem Trauerspiele, welches vielleicht unter allen das beste werden dürfte, wenn er noch ein Paar Monate Zeit darauf verwenden könnte;" und einige Monate später schrieb er an Nicolai [3]) über denselben Gegenstand und bat ihn, die Preisaufgabe für ein Trauerspiel zu wiederholen, weil dann sein junger Dichter mit seiner Arbeit fertig zu werden hoffen dürfte, „von dem ich mir", setzt er scherzend hinzu, „nach meiner Eitelkeit viel Gutes verspreche, denn er arbeitet ziemlich wie ich. Er macht alle sieben Tage sieben Zeilen; er erweitert unaufhörlich seinen Plan und

[1]) Werke XII., S. 110. [2]) XII., S. 100. [3]) XII., S. 104 u. 105.

Digitized by Google

ſtreicht unaufhörlich etwas von dem ſchon Ausgearbeiteten wieder aus. Sein jetziges Süjet iſt eine bürgerliche Virginia, der er den Titel Emilia Galotti gegeben. Er hat nämlich die Geſchichte der römiſchen Virginia von allem dem abgeſondert, was ſie für den ganzen Staat intereſſant macht. Er hat geglaubt, daß das Schickſal einer Tochter, die von ihrem Vater umgebracht wird, dem ihre Tugend werther iſt als ihr Leben, für ſich tragiſch und fähig genug ſei, die ganze Seele zu erſchüttern, wenn auch gleich kein Umſturz der ganzen Staatsverfaſſung darauf folgt. Seine Anlage iſt nur von drei Akten, und er braucht ohne Bedenken alle Freiheiten der engliſchen Bühne. Mehr will ich Ihnen nicht davon ſagen; ſoviel aber iſt gewiß, ich wünſchte den Einfall wegen des Süjets ſelbſt gehabt zu haben. Es dünkt mich ſo ſchön, daß ich es ohne Zweifel nimmermehr ausgearbeitet hätte, um es nicht zu verderben."

Man ſieht, wie tief Leſſing damals von der Idee der Familientragödie ergriffen war. Er gab darüber den früheren Plan einer Bearbeitung der hiſtoriſchen Virginia auf, von dem ſich in ſeinem Nachlaſſe noch ein Bruchſtück fand (Werke II., S. 472). Das neue Stück ſelbſt wurde freilich erſt fünfzehn Jahre ſpäter ausgeführt; denn für jetzt fehlten dem Dichter in ſeiner Lage Stimmung und Muße zur Vollendung. Seine Lage in Leipzig ward immer drückender und unbehaglicher. Die Koch'ſche Schauſpielergeſellſchaft war durch den Krieg von Leipzig fortgeſprengt, und ſo fehlte Leſſing die Aufmunterung der lebendigen Bühne, deren er ſo ſehr bedurfte. Auch der Kreis von Freunden, der ſich um ihn gebildet hatte, löſte ſich mehr und mehr auf. Brawe ſtarb, Ewald ging nach England; Weiſſe konnte ihm auf die Dauer den Verkehr mit den Berliner Freunden nicht erſetzen. Es blieb ihm nur der liebenswürdige Kleiſt übrig, mit dem er

Digitized by Google

eine der engsten Freundschaftsverbindungen seines ganzen Lebens geschlossen hatte.

Schon als er in Potsdam, wohin er sich, um ungestört arbeiten zu können, zu Anfange des Jahres 1755 von Berlin zurückgezogen hatte, seine Miß Sara schrieb, hatte Kleist, der damals dort lebte, seine Bekanntschaft zu machen gewünscht. Jetzt fand ihn Lessing krank in Leipzig, wohin er sehr wider seinen Willen als Major und Chef des Verpflegungswesens geschickt worden war. Ewald Christian von Kleist, geboren 1715, hatte zuerst in Königsberg Jura studirt, aber dabei vorzugsweise seine Neigung der alten und neuen Literatur zugewendet. Gegen seinen Willen durch die Familie gezwungen, die bürgerliche Laufbahn mit der militairischen zu vertauschen, war er zuerst in dänische, dann in preußische Kriegsdienste getreten, doch ohne dem Umgange mit den Musen zu entsagen. Sein Gedicht „der Frühling", anfangs anonym erschienen, hatte außerordentlichen Beifall erregt, und man versprach sich von dem Dichter bedeutende Leistungen. Kleist war vierzehn Jahre älter als Lessing; aber weder dieser Unterschied der Jahre, noch die Verschiedenheit des Standes hinderten das engste Aneinanderschließen dieser beiden Männer, deren gediegenes, heldenhaftes Wesen, deren Adel des Gemüths und Größe des Charakters sie eben so wie ihre literarischen und humanistischen Neigungen beide unwiderstehlich zu einander hinzogen. Kleist verdankte dem Umgange Lessings, der selbst noch in seinen eigenen widerwärtigen Verhältnissen die Spannkraft seines Geistes und die Heiterkeit seines Gemüths bewahrte, nach seinem eigenen Geständnisse, die Genesung von schwerer Krankheit. Lessing ward sein Berather bei den poetischen Arbeiten, mit denen sich der thatendurstige Kriegsmann die unfreiwillige Muße verkürzte, und die schöne Ode, welche Lessing

Digitized by Google

damals an seinen Freund richtete[1]), gibt Zeugniß von dem innigen Verhältnisse Beider und von den großen Hoffnungen, welche Lessing auf Kleists Begabung baute. Als der Letztere, der bei seinem Thatendurste sich sehr unglücklich fühlte, in Leipzig bleiben und die Verwaltung des Lazareths übernehmen zu müssen, statt auf dem Schlachtfelde Lorbeeren zu erfechten, sich einmal lebhaft gegen Lessing über dies Schicksal beklagte, tröstete ihn dieser mit dem schönen Ausspruche Xenophons: daß die Tapfersten immer auch die Mitleidigsten und Hilfreichsten seien[2]). Der Umgang mit ihm war Kleists „einziges Vergnügen" in Leipzig, und die Trennung von ihm — die eine ewige werden sollte — zerriß ihm das Herz. „Ich habe mich," schrieb er, als Lessing Leipzig verlassen hatte, an Gleim, „so an ihn gewöhnt und habe ihn so lieb, daß mir ist als ob er todt wäre oder vielmehr, als wenn ich halb todt wäre." Wir sahen schon oben (S. 172), wie theilnehmend er sich seinerseits um die Verbesserung von Lessings äußerer Lage bemühte. Jetzt, als er bald nach der Trennung von dem Freunde selbst ins Feld gerufen ward, wo er auf dem Bette der Ehre bei Kunersdorf (24. August 1759) den Heldentod finden sollte, trug er Gleim auf, aus seinem kleinen Vermögen von 1200 Thalern, das er bei demselben hinterlegt hatte, zweihundert Thaler an Lessing und Ramler zu vertheilen. Er hatte schon in Leipzig dem Ersteren in der großmüthigsten und zartesten Weise unaufgefordert seine Lage erleichtert[3]), wie auch Mendelssohns Hilfe dem Freunde nicht gefehlt hatte. Noch mehrere Jahre nach Kleists Tode machte

---

[1]) Werke I., S. 205—206. Vergl. Kleist's Leben von Körte, S. 76.

[2]) Lessing XI., S. 695.

[3]) Werke XII., S. 121.

Digitized by Google

es Leſſing glücklich, an einem Neffen des Freundes die empfangene Wohlthat reichlich vergelten zu können (XII. S. 148). Keines Freundes Verluſt hat ſpäter ſo, wie Kleiſts früher Tod, das Herz Leſſings erſchüttert.

Neben den bisher erwähnten Arbeiten förderte Leſſing während ſeines Aufenthalts in Leipzig auch das journaliſtiſche Unternehmen ſeines Freundes Nicolai, indem er theils den Druck der dort verlegten „Allgemeinen deutſchen Bibliothek" leitete, theils auch die dafür eingeſandten Arbeiten redigirte und ſelbſt einige, wiewohl nicht eben bedeutende Beiträge zu derſelben lieferte. Er ließ die erſten Lieder des „preußiſchen Grenadiers" (Gleim) in derſelben abdrucken und begleitete ſie mit einer kurzen Einleitung [1]). Dieſe Lieder übten auf ihn eine bedeutende Einwirkung, und er fühlte ſich angeregt auf die alten Kriegslieder aller Art, auf Tyrtäus und das deutſche Heldengedicht zurückzugehen und eigene Entwürfe zu Oden an Gleim zu ſenden [2]), unter andern auch den Entwurf zu einer Ode an den großen Preußenkönig, den er ſchon zwei Jahre früher in Berlin beſungen hatte. Aber ſeine Stellung in Leipzig ward, wie wir geſehen haben, gerade auch durch ſeine politiſche Geſinnung immer unaushaltbarer. Er ſehnte ſich mehr und mehr nach Berlin zurück, „wo er nicht länger nöthig haben werde," wie er an Gleim ſchreibt, „es ſeinen Bekannten nur ins Ohr zu ſagen, daß der König von Preußen trotz alledem und alledem doch ein großer König ſei" [3]). Als nun vollends auch ſein geliebter Freund Kleiſt den Befehl erhielt, in kurzer Zeit mit ſeinem Bataillon

---

[1]) Werke V., S. 77 ff. vergl. XII., S. 107.

[2]) XII., S. 82. 83. I., S. 205 ff.

[3]) XII., S. 82.

Digitized by Google

zum Heere des Prinzen Heinrich zu ſtoßen, riß das letzte Band, das ihn in Leipzig zurückhielt, wo ihm überdies die Nähe des Kriegsunheils ſchon lange zuwider war[1]), und er verließ es am 4. Mai, um ſich aufs Neue nach Berlin zu begeben, wo ihn die dortigen Freunde ſchon lange mit Sehnſucht erwarteten.

[1]) XII., S. 100.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Dritter Aufenthalt in Berlin. Vom Mai 1758 bis November 1760.

Die Literaturbriefe. — Fabeln. — Philotas. — Faust.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Gleim und Kleist.

Es war ein schwungvoll bewegtes Leben, das Lessing bei seiner Rückkehr nach Berlin begrüßte. Die Hauptstadt Preußens wie die ganze preußische Nation erschienen gehoben durch die Großthaten und den Heldenruhm ihres großen Königs, der, gegeschmückt mit den Lorbeern von Lowositz, Prag und Roßbach, einer ganzen wider ihn vereinigten Welt in Waffen Trotz bot. Auch Lessing entzog sich dem allgemeinen Eindrucke nicht. Trotz seines vorherrschenden Weltbürgerthums fühlte er doch, daß sein Platz auf der Seite des Mannes sei, der, nachdem er das heimtückische Netz des sächsischen Verraths durchbrochen hatte, jetzt neben seinen eigenen politischen Zwecken auch für die Sache des Protestantismus, der Aufklärung und Geistesfreiheit gegen das österreichische Jesuitenthum und gegen russische Barbarei wie für die Ehre deutscher Nationalität gegen eitlen französischen Hochmuth das Schwert führte. Waren doch alle seine Berliner Freunde, wie Mendelssohn, Ramler und Nicolai, enthusiastische Preußen; dichtete doch sein Freund Gleim seine begeisterten Grenadierlieder zur Verherrlichung des Königs und seines Heldenheeres, und kämpfte doch in dessen Reihen auch der Mann, dem Lessing die tiefste Liebe seiner Seele zugewandt

Digitized by Google

hatte, Ewald Christian von Kleist, ein Sänger und ein Held zugleich.

Fast alle aus dieser Zeit erhaltenen Briefe Lessings sind an Gleim gerichtet, und fast in allen finden sich Hindeutungen, wenn auch nur kurze, auf die großen Kriegsereignisse der Zeit. Der Ueberfall von Hochkirch an dem für Preußen so verhängnißvollen sechsten Tage des October erpreßte ihm freilich wie so Vielen den unmuthigen Ausruf: „Wie war es aber immer möglich, sich von den Oesterreichern überfallen zu lassen!“ und er kann sich kaum darüber zufrieden geben, daß „dem schläfrigen Daun so ein Streich gelingen mußte!“ Aber „der König hat selbst bald bessere Nachrichten versprochen“, und so hofft auch Lessing mit seinen Freunden das Beste und daß noch Alles glücklich enden werde[1]; „denn,“ wie er in der Vorrede zu Gleims Kriegsliedern sagt, „den Preußen sind die Heldentugenden ebenso angeboren wie den Spartanern des Alterthums.“ Er läßt Gleims Grenadierlieder zusammendrucken und besorgt die Vertheilung von Exemplaren unter die Regimenter des preußischen Heeres. Er meldet, daß eine Anzahl derselben in Musik gesetzt sei, und daß das Regiment, bei welchem sein Kleist stand, bereits einen Marsch nach einem derselben habe[2]). Aber er kann auch hier den höheren weltbürgerlichen Standpunkt seiner Bildung nicht verleugnen. Ihm sind die Ueberschwenglichkeiten des Gleim'schen Patriotismus zuwider, und er will auch in dem poetischen Angriffe gegen den Kriegsfeind das Maß der Klugheit, die weiter sieht, als auf den Augenblick, er will die Bildung der Humanität, die das Verfluchen und Verwünschen „den Pfaffen überläßt“, bewahrt wissen, und so ändert er, was ihm in den Liedern des Freundes dieses Maß zu überschreiten scheint[3]).

[1]) XII., S. 124. 134. [2]) XII., S. 119. 124. [3]) XII., S. 125. 127.

Digitized by Google

Nur um seinen Kleist war er bekümmert. Er kannte die nach Auszeichnung dürstende Heldennatur seines Freundes, der, vielfach von seinem Könige zurückgesetzt, vor Begierde brannte, durch kühne Thaten der Hingebung zu beweisen, daß solche Zurücksetzung ihn unverdient getroffen. Kleist ist vielleicht der einzige Mann, der auf Lessing durch sein ganzes Wesen wie durch seine poetische Richtung einen Einfluß geübt hat, der um so größer war, je mehr Lessing selbst sich dieser edelen Mannesnatur voll Seelengröße und Einfachheit verwandt fühlte. Denn dieser Dichter des Frühlings war eine Gestalt, an deren männlichem Ernste und antiker Simplicität sich wohl selbst ein Lessing auferbauen konnte: in Deutscher vom Wirbel bis zur Zehe im besten Sinne des Wortes, und auch in der Poesie mit deutschem Ernst auf Ausprägung dieses nationalen Charakters hindrängend, ein Dichter, der die Tapferkeit und das kriegerische Heldenthum, die er besang, gleich in der ersten Schlacht mit seinem Heldentode besiegelte, getreu den Worten, die er in seinem herrlichen Gedichte an das preußische Heer im zweiten Jahre des Krieges sich selber zugerufen hatte:

„Auch ich, ich werde noch — vergönn' es mir, o Himmel!
Einher vor wenig Helden zieh'n.
Ich seh' dich, stolzer Feind, den kleinen Haufen flieh'n,
Und sind' Ehr oder Tod im rasenden Getümmel!"

Er war der Theodor Körner des siebenjährigen Krieges, nur ohne alles romantische Schönthun mit Leier und Schwert. Denn während er wohl der einzige Officier im Heere des großen Königs war, der mitten im Getümmel des Feldlagers den Musen huldigte, verbarg er doch seine poetischen Bestrebungen sorgfältig vor den Augen seiner Standesgenossen, wie er denn auch trotz aller Bitten Lessings nicht zu bewegen gewesen war, sein Bild

Digitized by Google

dem neuen Journale Nicolai's vorsetzen zu lassen, um nicht „bei seinen Nebenofficieren lächerlich zu werden, bei denen es, wie er an Gleim schrieb, für eine Art von Schande gelte, ein Dichter zu sein“ [1]). Kleist war es, an den Lessing in Gedanken seine berühmten, bald zu erwähnenden Literaturbriefe richtete; er war es, dessen Heldenhaftigkeit ihm zu seinem „Philotas“ die Farben lieh, wie er mit diesem Gedichte selbst Kleists Streben nach kerniger Gedrängtheit und Kraft zu dem seinigen machte; und im Umgange mit Kleist sind ihm die Anschauungen geworden, aus denen später die würdige Auffassung und Charakteristik des Soldatenstandes in der Minna von Barnhelm erwuchs. Kleists männlich offener und gerader Charakter, seine ernste Wahrheitsliebe und Erhabenheit über alle schwächliche Rücksicht persönlicher Eitelkeit waren es, die Lessings Verhältniß zu den beiderseitigen Freunden, Gleim und Ramler, die für solche Rücksicht nur zu empfänglich waren, so lange jener lebte, aufrecht erhielten, da bei ihm ihre Klagen über Lessings Strenge des Urtheils kein Gehör fanden.

Es scheint, als ob sich Lessing einer Ahnung von dem Schicksale des geliebten Freundes nicht zu erwehren vermocht. „Was ich seinetwegen in Sorgen bin, kann ich nicht sagen!“ schreibt er an Gleim, „ich fürchte, ich fürchte, er wird jetzt mehr zu thun finden, als er sich wünscht.“ Am 24. August 1759 kamen die ersten genaueren Nachrichten über die unglückliche Schlacht von Kunersdorf nach Berlin. Lessing erfuhr, daß sein Kleist verwundet und gefangen sei. Er schrieb an ihn über Danzig nach Frankfurt; er sorgte dafür, da er ahnte, daß er „von den Russen rein ausgeschält sein werde“, daß ihm in Frankfurt und, falls er nach Preußen und Polen geführt werden

[1]) Werke XII., S. 80. 88.

Digitized by Google

sollte, in Danzig hinreichend Geld übermacht werde. Er schrieb an Freunde nach Frankfurt, um ihnen den Verwundeten dringend zu empfehlen. Als sieben Tage später die Nachricht eintraf, daß Kleist an seinen Wunden gestorben sei, kann er es nicht glauben. Er sucht sich und Gleim mit einer Namensverwechselung zu trösten. Es sei noch ein Major Kleist verwundet und gefangen worden, schreibt er an Gleim den 1. September 1759, „dieser wird gestorben sein und nicht unser Kleist. Nein, unser Kleist ist nicht gestorben; es kann nicht sein; er lebt noch. Ich will mich nicht vor der Zeit betrüben; ich will auch Sie nicht vor der Zeit betrüben. Lassen Sie uns das Beste hoffen." Er will selbst nach Frankfurt mitten unter die Feinde eilen. „Wenn er noch lebt, so besuche ich ihn. Ich sollte ihn nicht mehr sehen? Ich sollte ihn in meinem Leben nicht mehr sehen, sprechen und umarmen!" —

Und als dann wenige Tage darauf die traurige Gewißheit anlangte, wie ergreifend in seiner großartigen Einfachheit ist der Ausdruck seines Schmerzes über den Verlust des unersetzlichen Freundes! Keiner von allen Briefen zeigt so das ganze Herz des Mannes wie der, welchen er am 6. September an Gleim schrieb: „Ach, liebster Freund, es ist leider wahr. Er ist todt. Wir haben ihn gehabt. Er ist in dem Hause und in den Armen des Professors Nicolai gestorben. Er ist beständig, auch unter den größten Schmerzen, gelassen und heiter gewesen. Er hat sehr verlangt, seine Freunde noch zu sehen. Wäre es doch möglich gewesen! Meine Traurigkeit über diesen Fall ist eine sehr wilde Traurigkeit. Ich verlange zwar nicht, daß die Kugeln einen anderen Weg nehmen sollen, weil ein ehrlicher Mann dasteht. Aber ich verlange, daß der ehrliche Mann — sehen Sie: manchmal verleitet mich der Schmerz auf den Mann

Digitized by Google

selbst zu zürnen, den er angeht. Er hatte schon drei, vier Wunden, warum ging er nicht! Es haben sich Generale mit wenigeren und kleineren Wunden unschimpflich bei Seite gemacht. Er hat sterben wollen. Vergeben Sie mir, wenn ich ihm zu viel thue. Er wäre auch an der letzten Wunde nicht gestorben, sagt man, aber er ist versäumt worden. Versäumt worden! Ich weiß nicht, gegen wen ich rasen soll! Die Elenden, die ihn versäumt haben! — Der Professor Nicolai hat ihm eine Standrede gehalten; ein anderer, ich weiß nicht wer, hat auch ein Trauergedicht auf ihn gemacht. Die müssen nicht viel an Kleist verloren haben, die das itzt im Stande sind. Der Professor will seine Rede drucken lassen, und sie ist so elend! Ich weiß gewiß, Kleist hätte lieber noch eine Wunde mehr mit ins Grab genommen, als sich solches Zeug nachschwatzen zu lassen. Hat ein Professor wohl ein Herz? Er verlangt jetzt auch von mir und Ramler Verse, die er mit seiner Rede zugleich will drucken lassen. Wenn er eben das auch von Ihnen verlangt hat und Sie erfüllen sein Verlangen — — liebster Gleim, das müssen Sie nicht thun! das werden Sie nicht thun!" — Hier ist der ganze Lessing mit seinem tiefen, reinen und starken Gefühle, mit der ganzen Energie seines Herzens, dessen verklagender Aufschrei zum erhabensten Lobgedichte des verklagten Helden wird.

Lessing hat für diesen Verlust nie mehr einen Ersatz bekommen. Aber heldenhaft, wie sein gefallener Freund, erhob er bald wieder sein Haupt aus der tiefen Niedergeschlagenheit und wandelte seine große Ruhmeslaufbahn weiter, nicht Vergessenheit, aber Stärkung suchend und findend in der Arbeit für die Bildung seiner Nation.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Die Literaturbriefe.

Schon in Leipzig sahen wir, daß die Anregung der Gleim'schen Kriegslieder Lessing auf das Studium der altdeutschen Poesie geführt hatte. Der Aufsatz über das Heldenbuch (XI., S. 30) war um diese Zeit begonnen worden, und er setzte in Berlin diese Studien fort, deren Ergebnisse ihm später durch den Diebstahl eines Bedienten verloren gingen, der viele seiner Bücher und Papiere als Makulatur verkaufte. Wenn die Resultate dieser Forschungen auch jetzt ohne Bedeutung sind, so ist es doch ein Umstand von hoher Wichtigkeit, daß er, der, wie Danzel bemerkt, „bis jetzt wie alle seine Zeitgenossen seine geistige Nahrung und Anregung einzig und allein aus den Werken der Alten und aus den modernen Literaturen gezogen hatte, die mehr oder weniger auf die Alten zurückgehen, jetzt für ächt nationale deutsche Poesie Interesse faßte." Eine Frucht dieses Interesses war die Bearbeitung und Herausgabe einer Auswahl von Sinngedichten des schlesischen Dichters Friedrich von Logau aus dem siebzehnten Jahrhundert, die er nebst Anmerkungen über die Sprache des Dichters im Verein mit Ramler unternahm[1]). Daneben aber entwickelte er in dieser Zeit eine außerordentliche Vielgeschäftigkeit, und hatte er, wie Ramler schreibt, „die Hand in zehn Sachen auf einmal." Mit diesem trat er damals in die engste Verbindung. „Herr Ramler und ich", schreibt er an Gleim, „machen Projecte über Projecte. Warten Sie nur noch ein Vierteljahrhundert, und Sie sollen erstaunen,

[1]) Werke Bd. V. Danzel I., S. 372—376.

Digitized by Google

was wir Alles geschrieben haben. Besonders ich! Ich schreibe Tag und Nacht, und mein kleinster Vorsatz ist jetzt, wenigstens noch dreimal so viel Schauspiele zu machen, als Lope de Vega. Ehestens werde ich meinen „Doctor Faust“ hier spielen lassen“ [1]). Man sieht, er verlor das Drama, das ihm immer noch als der Kernpunkt nationaler Literatur erschien, nicht aus den Augen. Wir werden auf seine Beschäftigung mit der Faustsage, von der nur das bekannte dramatische Fragment übrig ist, zurückkommen, sowie auf das Trauerspiel „Philotas“, das gleichfalls dieser Periode angehört. Jetzt aber müssen wir uns einem Unternehmen Lessings zuwenden, das in unserer deutschen Literatur eine wahrhaft revolutionäre Bewegung hervorzubringen bestimmt war.

Dies Unternehmen sind die berühmten Literaturbriefe. Nicolai hatte sich durch äußere Verhältnisse genöthigt gesehen, sein in Leipzig erscheinendes Journal, die „Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste“ an Weisse abzugeben. Lessing, der von Anfang an dies Journal nicht in seinem Sinne gefunden hatte, faßte jetzt den Gedanken, ein eigenes kritisches Organ zu gründen, in welchem er mit seinen Freunden Mendelssohn und Nicolai die neueste deutsche Literatur einer gründlichen Prüfung unterwerfen wollte. In der zwanglosen Form von Briefen an einen im Felde verwundeten befreundeten Officier — bei welchem Lessing an seinen Freund Kleist dachte — wollte man die bedeutendsten, seit dem Beginne des Krieges hervorgetretenen Erscheinungen der Literatur besprechen. Diese Briefe sollten wöchentlich erscheinen, die Namen der Verfasser geheim bleiben. Solche Anonymität war damals sehr beliebt, und Lessing hielt in diesem Falle um so strenger darauf, je

[1]) XII., S. 119, vergl. S. 133.

Digitized by Google

weniger er selbst den Schein eines ihm so verhaßten Partei- und Coterietreibens mit seinem Journale auf sich laden und dadurch die Wirksamkeit desselben beeinträchtigen wollte. Daß er indessen die Seele des Ganzen war, fühlten namentlich seine Feinde und Neider, wie Gottsched und Klotz, instinctmäßig heraus, obschon Lessing selbst seine Betheiligung sogar gegen seine nächsten Freunde geheim hielt und sein wahrer Antheil erst nach seinem Tode aufgedeckt wurde.

Die Literaturbriefe Lessings, deren Entstehungsweise aus Gesprächen mit seinen oben genannten Berliner Freunden an die ähnliche Veranlassung erinnert, aus welcher fast um dieselbe Zeit die erste kritische Schrift Winckelmanns hervorging[1]), sind die wichtigste und folgenreichste Erscheinung der deutschen Journalistik des achtzehnten Jahrhunderts. Entstanden in einer Zeit voll gehobener Stimmung der Gemüther, sind sie selbst in ihrer schwungvollen Kühnheit ein treues Spiegelbild dieser tapferen und kriegslustigen Zeitstimmung. In ihnen zuerst gewann die deutsche Kritik den männlichen Ernst, der auf den Kern und das Wesen der literarischen Erscheinungen eingeht, und das Urtheil über dieselben nicht nach Einzelheiten, sondern nach dem Ganzen eines Werkes bemißt. „Die Güte eines Werkes", also lautete Lessings Grundprincip für seine Kritik, „beruht nicht auf einzelnen Schönheiten; diese einzelnen Schönheiten müssen ein schönes Ganze ausmachen, oder der Kenner kann sie nicht anders als mit einem zürnenden Mißvergnügen lesen. Nur wenn das Ganze untadelhaft befunden wird, muß der Kunstrichter von einer nachtheiligen Zergliederung abstehen und das Werk so, wie der Philosoph die Welt, betrachten"[2]). An diesem

[1]) Justi: Winckelmann I., S. 383.

[2]) Werke IV., S. 39.

Digitized by Google

Satze bemessen, erscheinen ihm selbst die Beiträge seiner Mitarbeiter „noch lange nicht streng genug", während alle Welt über die strenge Kritik der Literaturbriefe Ach und Wehe schrie. In der That stand Lessing hier bereits auf einem Standpunkte, der ihn selbst von seinen Freunden trennte. Sie begnügten sich, in der Bibliothek der schönen Wissenschaften gewisse allgemeine, aus den anerkannten Meisterwerken, zumal den alten, abgezogene Regeln auf die besonderen Fälle neuerer Productionen anzuwenden. Lessings Kritik dagegen war darauf gerichtet: das eigene Gesetz, den durch das Bewußtsein vermittelten Proceß der gegenwärtigen Production selbst darzustellen[1]). Dadurch ward er der Schöpfer der modernen Kritik überhaupt, und diese Weise seines Verfahrens ist es, welche nach Danzels schönem Ausdrucke seinen Literaturbriefen „die ewige Jugend" verleiht und sie zu den ältesten deutschen Schriftwerken macht, die noch heute gelesen werden, während Alles, was vor ihnen liegt, die Schriften der Gottschedianer, der Schweizer und der vermittelnden Schule, ja selbst Lessings eigene frühere Schriften in den Schooß der Vergangenheit hinabgesunken und nur noch Gegenstand gelehrter Kenntnißnahme sind[2]).

Der neue Boden, auf dessen Gewinnung es Lessing mit seinen kritischen Literaturbriefen abgesehen hatte, war aber kein anderer, als der Boden für eine im wahren Sinne nationale, d. h. eine eigenthümlich deutsche, aus dem innersten Wesen und Leben der Nation hervorgehende Literatur, in welcher sich das geistige Wesen und der Lebensgehalt der Gegenwart rein und unbefangen abspiegeln sollten[3]). Wir wissen, daß er später in

[1]) Danzel I., S. 391—329.
[2]) Danzel I., S. 392. 412.
[3]) Danzel I., S. 443. 459.

Digitized by Google

seiner „Minna von Barnhelm“ das erste Musterwerk einer solchen Literatur hinstellte. Jetzt aber galt es, zunächst den Augiasstall der deutschen Literatur gründlich zu reinigen. Diese Herkulesarbeit übernahm Lessing mit den Literaturbriefen. Die Ungründlichkeit und Oberflächlichkeit des Wissens und der Studien, die Nachlässigkeit in der Behandlung der Sprache, die seichte Vielschreiberei untergeordneter Geister, die sich nichtsdestoweniger alle für Genies hielten und von dienstfertigen Freunden unter Vorbehalt der Gegenleistung auch für solche erklärt wurden, hatten damals in der deutschen Literatur einen Grad erreicht, von dem uns selbst die Literaturbriefe nur einen annähernden Begriff geben können. Mitten unter dieses selbstgefällige Treiben der gedankenlosen und arbeitscheuen Mittelmäßigkeit schleuderte nun Lessing die zündenden Blitze seiner vernichtenden Kritik. Gleich der erste Brief, in welchem er es mit dürren Worten aussprach, daß die neueste deutsche Literatur eigentlich nichts der Rede werthes darbiete, mußte einen Schrecken unter allem Volk erregen. Das erste Strafgericht erging über die schlechten Uebersetzer ohne Sprachkenntniß und Wissen, die da übersetzten, „um die Sprache zu erlernen, aus der sie übersetzten, und dadurch unbeschreiblichen Schaden stifteten“[1]). Diese Dusch, Bergmann, Palthen, Lieberkühn und wie die armen Sünder weiter heißen, deren Schulknabenschnitzer aufzudecken ein Lessing sich herabließ, sind jetzt vergessen; aber die Art und Weise, wie er es that, ergötzt uns noch heute, wo wir die heilsamen Wirkungen seiner Strenge in einer Literatur genießen, die wie keine andere die mustergiltigsten Uebersetzungen alter und neuer Fremdwerke aufzuweisen hat. Und wie er mit der

[1]) VI., S. 7 u. 12.

Digitized by Google

Züchtigung der leichtfertigen Ueberſetzer begann, ſo ſchloß er mit der Hervorhebung eines vortrefflichen, des früh verſtorbenen Meinhard, dem er ein verdientes Ehrendenkmal aufrichtete[1]).

Die Literaturbriefe waren nichts weniger als eine regelmäßige Recenſiranſtalt. Es waren Streifzüge durch das literariſche Gebiet, die ein kühner, wohlgerüſteter Capitän nach eigenem Gutdünken auf die zufälligſte Anregung nach allen Seiten hin unternahm. Nicht die beſprochenen Bücher und Autoren waren das Wichtige, ſondern das, wozu ſie ihn anregten, die Gedanken und Grundſätze, welche ſie ihn zu entwickeln, die Wahrheiten, welche ſie ihn auszuſprechen veranlaßten. So züchtigte er in dem Hannoveraner Duſch die ganze ſchwülſtig geſpreizte Belletriſtik und leichtfertige Vielſchreiberei jener Zeit in einer Weiſe, die zuletzt ſelbſt — ein ſeltener Fall — den ſo ſchonungslos abgeſtraften Autor zur Einſicht brachte, obſchon derſelbe anfangs die verzweifeltſten Verſuche machte, wider den Stachel der Leſſingſchen Kritik zu lecken[2]). Er ſetzt den Kampf gegen die Gottſched'ſche Verſtandesplattheit und das von dieſem patroniſirte Cliquenweſen fort und dringt vor allem in der Kritik auf diejenige ſittliche Wahrhaftigkeit, die ſich nicht für Schmeicheleien verleugnet und überzeugt iſt, daß die nachdrückliche Warnung vor einem ſchlechten Buche ein Dienſt iſt, den man dem gemeinen Weſen leiſtet, und der daher einem ehrlichen Manne weit beſſer anſteht, als die knechtiſche Geſchicklichkeit, Lob für Lob einzuhandeln[3]). Er erweitert den Blick auf die Vergangenheit der deutſchen Literatur durch die Geſchichte des deutſchen Hexameters und die Hinweiſung auf die vergeſſenen Logau'ſchen

[1]) Danzel-Guhrauer II., S. 1. 6.
[2]) Werke VI., S. 197.
[3]) Werke VI., S. 181 ff.

Digitized by Google

Sinngedichte und hebt zugleich die Gedichte Kleists und Gerstenbergs, sowie die Gleim'schen Kriegslieder hervor aus der Masse der Spreu lyrischer Productionen. Selbst das fremdländische Volkslied entgeht ihm nicht, und die „Naivetät und reizende Einfalt" lithauischer Volkslieder erscheint ihm lehrreich für die Poeten seiner Zeit. Er zeigt bei Gelegenheit der deutschen Geschichtsschreibung, worin der Grund liege, daß wir keine guten Geschichtsschreiber haben. „Unsere schönen Geister sind selten Gelehrte, und unsere Gelehrten selten schöne Geister. Jene wollen gar nicht lesen, gar nicht nachschlagen, gar nicht sammeln, kurz gar nicht arbeiten: und diese wollen nichts als das. Jenen mangelt es am Stoffe, und diesen an der Geschicklichkeit, ihrem Stoffe eine Gestalt zu ertheilen[1])." So sehen wir bei Lessing überall die schöngestaltende, formgebende Kunst in ihr Recht eingesetzt neben dem stofflichen Gehalte, den der Fleiß des Forschers gewinnt. Sätze aber wie der: „daß der Name eines wahren Geschichtsschreibers nur demjenigen zukommt, der die Geschichte seiner Zeiten und seines Landes beschreibt," greifen in das tiefste Leben desjenigen hinein, dessen Forderung Lessing zuerst aufzustellen unternahm, in das Leben einer wahrhaft nationalen Literatur.

Das wahre Selbstgefühl seiner Nation zu stärken, liegt ihm in diesen Literaturbriefen so sehr am Herzen, daß er es selbst einem Leibnitz nicht verzeihen kann, von den geistigen Fähigkeiten seiner Nation gering gedacht zu haben. Leibnitz hatte einmal geäußert: der einzige nationale Geistesvorzug des Deutschen sei der Fleiß. „Nun wundere man sich noch," ruft Lessing aus, „wie es komme, daß die Franzosen einen deutschen Gelehrten so gering schätzen, wenn die besten deutschen Köpfe ihre Lands-

[1]) VI., S. 145.

Digitized by Google

leute unter ihnen so erniedrigen, nur damit man ihnen Höflichkeit und Lebensart nicht absprechen könne! Denn das bilde man sich ja nicht ein, daß diese aus Complimenten zusammengesetzte französische Nation auch das für Complimente halte, was gewissermaßen zur Verkleinerung ihrer Nachbarn dienen kann."

Darum eben, weil er seine Nation heben, ihr ein Recht auf Selbstgefühl geben wollte, war er so strenge gegen die, welche es selbst an jener Tugend des Fleißes fehlen ließen, und ganz in Leibnitzens Sinne dringt er auf Gründlichkeit und gelehrte Kritik in der Wissenschaft und auf eine Gelehrsamkeit, die nie vergißt, daß sie nicht Selbstzweck sein darf, sondern das Leben schöpferisch befruchten soll. Aber während er solche Schriftsteller schonungslos abstrafte, vergaß er doch die Gerechtigkeit selbst gegen einen Dusch nicht und räumte willig ein, daß derselbe Gutes leisten könne, wenn er seine Kraft gehörig zu Rathe halten und auf die ihr gemäßen Gegenstände beschränken wolle. Einen förmlichen Erziehungsproceß sehen wir Lessing in dieser Hinsicht an demjenigen unter den jungen deutschen Schriftstellern in seinen Literaturbriefen vornehmen, dessen große Begabung sein scharfes Auge, selbst mitten unter den gröblichsten Verirrungen, erkannte, an Wieland. Der dreiundzwanzigjährige Wieland, der damals in der Schweiz lebte und sich dort als Klopstocks Nachfolger gebehrdete, hatte sich 1756 beikommen lassen, die heiteren Dichtungen eines Uz und Anderer für unchristlich und sittenlos zu erklären und die geistliche Censur gegen solches Aergerniß aufzurufen. Lessing weist ihm nach, daß er durchaus nicht berufen sei, den Vertreter der Christlichkeit zu machen. In einer Reihe von Briefen voll unübertrefflicher Feinheit und überlegenen Geistes zeigt er, daß Wielanden dazu nicht mehr als Alles fehle, daß für ihn die Religion

Digitized by Google

eigentlich nur ein schöngeistiges, ein poetisches Empfindungs-Interesse habe, daß er von der Dogmatik nichts wissen wolle und dagegen den englischen Philosophen Shaftesbury anpreise, der gerade der gefährlichste, weil der feinste, Gegner der Religion sei. Er weist ihm nach, daß er selbst zu einem Vertreter der schweizerischen Literaturrichtung um so weniger berufen sei, als er weder mit den Ansichten der Schweizer übereinstimme, noch auch nur ihre Sprache rede. Er zieht ihm unbarmherzig den Mantel religiöser Hohenpriesterlichkeit und seraphischer Ueberschwenglichkeit aus, mit welchem der unreife leicht bewegliche Wieland damals sich und seine Muse drapirt hatte. Und als dieser endlich mit seinem Trauerspiele „Lady Johanna Gray" hervortrat (1759), begrüßt Lessing dasselbe mit den Worten: „Freuen Sie sich mit mir! Herr Wieland hat die ätherischen Sphären verlassen, und wandelt wieder unter den Menschenkindern." Aber diese Freude hält ihn nicht ab, auch an diesem Producte nicht nur die ästhetische Schwäche und Unreife, sondern obenein noch ein ganz vollständiges Plagiat aus dem Engländer Rowe mit einer wahrhaft entzückenden Ironie aufzudecken; ein Plagiat, bei dem der fromme Seraphiker so überaus leichtfertig verfahren war, daß in seiner deutschen Tragödie sogar eine Person aus einer von ihm ausgelassenen Episode des englischen Originals zurückgeblieben war!

Aber über solchem lustigen Scherze wird der Ernst nicht vergessen. Dies schlechte historische Trauerspiel gibt ihm zugleich Gelegenheit, das Verhältniß des Dichters zum historischen Stoffe zu besprechen und den wichtigen Satz aufzustellen: „daß der Dichter Herr über die Geschichte sei"[1]). Und wenn er früher einmal gesagt hatte, daß unter gewissen Be-

[1]) VI., S. 166.

Digitized by Google

dingungen ein Jüngling noch eher eine Tragödie als ein Luſtſpiel machen könne, ſo will er dies doch jetzt nur von den Erſtlingsverſuchen im Allgemeinen verſtanden wiſſen und prägt der nach dem Kranze der tragiſchen Muſe voreilig haſchenden Jugend die Wahrheit ein, „daß die Tragödie das Werk des reifen Mannesalters, nicht der Jugend ſei“ [1]). Seines Freundes Weiſſe elendes Trauerſpiel Eduard II. gibt ihm Gelegenheit, auf den jammervollen Zuſtand der deutſchen Bühne und deſſen Urſachen ein ſcharfes Schlaglicht zu werfen und zugleich über den Witz der Leidenſchaft und des Schmerzes die herrlichſten Bemerkungen zu machen [2]). Ja, wir finden in den Literaturbriefen bereits jene kühne Hinweiſung auf Shakſpeare's Größe gegenüber der franzöſiſchen Tragödie eines Corneille, welche ſpäter in der Hamburger Dramaturgie ihre volle Entwickelung finden ſollte [3]).

Vor Allem aber ſind es zwei Dinge, die er in den Literaturbriefen ſcharf in's Auge faßt: die äſthetiſch religiöſe Verſchrobenheit der Klopſtockianer und der damit zuſammenhängende geiſtliche Hochmuth, der ſich in den moraliſirenden Wochenſchriften dieſer Partei ungebührlich breit machte.

Wir haben geſehen, wie achtungsvoll Leſſing gleich bei ſeinem erſten kritiſchen Auftreten auf Klopſtock als die einzige wahrhaft bedeutende Erſcheinung der deutſchen ſchönen Literatur jener Zeit hinwies. Aber ſo wenig er ſich damals über die Schwächen des Meſſiasdichters verblendete, ſo wenig war er jetzt geneigt, es ruhig mit anzuſehen, wie die Klopſtock'ſche Lyrik mehr und mehr in ein gedankenleeres Empfindungspathos ausartete, das ſeiner inneren poetiſchen Armuth durch religiöſe Glanzfarben

[1]) VI., S. 212. [2]) VI., S. 215—216. [3]) VI., S. 41.

Digitized by Google

aufzuhelfen suchte. Lessing, dem seiner ganzen Natur nach nichts so sehr am Herzen lag, als strenge Sonderung der geistigen Gebiete, wollte von dieser Durcheinandermengerei von Poesie und Dogmatik nichts wissen. Er tadelte es offen, daß die Orthodoxie den Dichter Klopstock zum Pedanten machte, der sogar in seinen Gedichten das „Schicksal" in „Vorsehung" und die „Muse" in eine „Sängerin Sions" umwandelte. Er sprach es freimüthig aus: Klopstocks geistliche Lieder mit ihren prächtigen Tiraden seien „so voller Empfindung des Dichters, daß der Leser oft gar nichts dabei empfinde"[1]). Ein Anhänger Klopstocks hatte eins dieser Lieder gedankenreich genannt. „Wenn das gedankenreich ist," erwidert Lessing, „so wundere ich mich sehr, daß dieser gedankenreiche Dichter nicht längst der Lieblingsdichter aller alten Weiber geworden ist." Er gibt gerne zu, daß Klopstock, als er seine Lieder machte, in dem Stande sehr lebhafter Empfindungen gewesen sein möge. „Weil er aber blos diese seine Empfindungen auszudrücken suchte und den Reichthum von deutlichen Gedanken und Vorstellungen, durch den er sich in das andächtige Feuer gesetzt hatte, verschwieg, so ist es unmöglich, daß sich seine Leser zu eben den Empfindungen, die er dabei gehabt hat, erheben können." Es war damals, als Goethe noch in den Kinderschuhen ging, nothwendig, selbst einen Klopstock und die Seinen darauf hinzuweisen, daß der Zustand subjectiver Erregtheit des Dichters im Augenblicke des Schaffens eher ein Hinderniß und Nachtheil, als ein Vortheil sei für das, was er schaffe.

Aber bedenklicher noch als die ästhetische war die sittliche Verstiegenheit, mit welcher sich Klopstock und die Seinen in ihrem Journal „der Nordische Aufseher" als christliche Moral- und

[1]) VI., S. 260.

Digitized by Google

Sittenprediger aufdrängten. Dies Journal war eine Nachahmung der moralisirenden englischen Wochenschriften[1]) und sollte seinen Stiftern Klopstock, Cramer und Basedow dazu dienen, „eine specifisch christliche Gesinnung unvermerkt unter die Leute zu bringen." Man erinnert sich aus Goethe's Leben, wie Klopstock noch zwanzig Jahre später sich anmaßte, einem Goethe und seinem Fürsten gegenüber das Amt eines Gewissensaufsehers zu übernehmen, und wie schlecht ihm dies Unterfangen bekam[2]). Der „Nordische Aufseher" wollte diese Rolle über ganz Norddeutschland ausdehnen. Er hatte gleich bei seinem Erscheinen mit dem hochmüthigen Pastoralsatze begonnen: „daß man ohne Religion kein rechtschaffener Mann sein könne." Das war eine Versündigung gegen Vernunft und Humanität, die der große Vorfechter beider am wenigsten ungestraft hingehen lassen konnte. Lessing deckt die Seichtheit und Unklarheit wie die Anmaßlichkeit einer solchen Behauptung in ihrer ganzen Blöße auf. Er weist nach, daß die poetisch religiöse Ueberschwenglichkeit, welche Denken und Empfinden verwechselt, hier auch in die prosaische Behandlung einfacher Fragen eingedrungen sei, ja, er stellt sich sogar auf den streng theologischen Standpunkt und zeigt auch auf diesem die ganze Blöße dieser seichten Moralschwätzer auf. Die Wuth, mit welcher sich die Angegriffenen gegen ihn wandten, die Schimpfreden, mit denen einer derselben ihn als einen „Abscheu der Welt" bezeichnete, vermehrten nur Lessings Humor und die Wucht seiner Streiche, mit denen er dann schließlich diese Schwätzer so gründlich aus dem Heiligthum der Literatur hinausgeißelte, daß er damit dem ganzen Wesen der moralischen Wochenschriften in Deutschland ein für alle Mal ein Ende machte.

[1]) Vergl. über dieselben Hettners Liter. Gesch. d. 18. Jahrh. S. 260—281.
[2]) S. Lewes: Goethe's Leben. I., S. 291—292.

Digitized by Google

Diese gegen den „Nordischen Aufseher“ gerichteten Literaturbriefe sind Meisterstücke Lessing'scher Polemik, deren dramatische Kraft und Lebendigkeit, deren schlagender Witz ihre Lectüre noch immer im höchsten Grade genußreich macht, wenn auch die Cramer und Basedow längst vergessen und nur noch, wie Insecten im klaren Golde des Bernsteins, in Lessings Polemik erhalten sind.

Drittes Kapitel.

Lessings Fabeln. — Philotas. — Faust.

Die beiden wichtigsten Arbeiten Lessings, welche in die Periode der Literaturbriefe fallen, sind seine Beschäftigung mit der Fabel und sein Trauerspiel „Philotas“.

Die Theorie der Schweizer, daß das Wunderbare, verbunden mit einem moralisch nützlichen Bezuge auf den Menschen, das Wesen der Fabel ausmache, hatte sie dahin geführt, der Aesopischen Fabel den Vorrang vor allen anderen Dichtungsgattungen anzuweisen. „So wunderlich uns jetzt“, bemerkt dazu Goethe in seiner Selbstbiographie, „eine solche Ableitung vorkommen mag, so hatte sie doch auf die besten Köpfe den entschiedensten Einfluß. Daß Gellert und nachher Lichtwehr sich diesem Fache widmeten, daß selbst Lessing darin zu arbeiten versuchte, daß so viele Andere ihr Talent dahin wendeten, spricht für das Zutrauen, welches sich diese Gattung erworben hatte.“ Indessen hatte Lessings Interesse für die Fabel denn doch noch andere und tiefere Gründe. Es hing zusammen mit seinen philologischen Studien in Leipzig und mit den durch

Digitized by Google

seinen Lehrer Christ erhaltenen Anregungen und nicht minder mit seinem Streben, eine beliebte Dichtungsgattung der Zeit aus den Abwegen neuerer Bearbeiter, besonders Lafontaine's, auf die Bahn des klassischen Altmeisters Aesop zurückzuführen. Zugleich aber war es ihm mit seinem Interesse für diesen „gemeinsamen Rain der Poesie und Moral" nicht sowohl um die Fabeldichtung selbst zu thun, sondern dieselbe diente ihm nur als Mittel, um gewisse, viel allgemeinere Gesichtspunkte zur Geltung zu bringen[1]). Danzel bezeichnet die Tendenz, die sich hier bei Lessing kund gibt, als eine Tendenz der Vereinfachung, die er durch einen Anschluß an das Alterthum, also dadurch ausführe, daß er das, was er für das Richtige hält, als das Wesen einer Erscheinung des Alterthums entwickele. Die Schweizer, Bodmer an der Spitze, deren Theorie und Praxis auf diesem Gebiete durch Lessing über den Haufen geworfen wurde, griffen Lessings Arbeit mit einer Bitterkeit an, von der in den Literaturbriefen eine Probe erhalten ist[2]).

Was uns indessen jetzt noch an der Abhandlung Lessings interessirt, das sind, wie gesagt, die wichtigen allgemeinen Gesichtspunkte, zu denen er sich in derselben erhebt. Denn hier spricht er es zuerst aus: daß das wahre Gedicht als solches Selbstzweck sein müsse. Er macht sich von der moralischen Theorie der Dichtkunst los, indem er die lehrende Moral in der Poesie auf die Fabel beschränkt. Damit sondert er die Fabel von der reinen Dichtkunst ab und stellt die letztere ganz auf die Erregung der Leidenschaften und auf den Begriff des Pathos, sowie auf den vollkommen abgeschlossenen Verlauf der „Handlung", deren wahren Begriff er hier zuerst entwickelt.

[1]) Danzel I., S. 414—434.

[2]) Lessings Werke VI., S. 263—273.

Digitized by Google

Er zeigt den Irrthum derjenigen Aesthetiker auf, „welche einen so engen und materiellen Begriff mit dem Worte Handlung verbinden, daß sie nirgends Handlung sehen, als wo die Körper so thätig sind, daß sie eine gewisse Veränderung des Raumes erfordern, während doch auch jeder innere Kampf von Leidenschaften, jede Folge von verschiedenen Gedanken, wo eine die andere aufhebt, eine Handlung sei.“ Er weist nach, daß Handlung in der Fabel und Handlung in Epopoe und Drama zwei grundverschiedene Dinge sind. „Die Handlung der beiden letztern, sagt er[1]), muß außer der Absicht, welche der Dichter damit verbindet, auch eine innere, ihr selbst zukommende Absicht haben. Die Handlung in der Fabel braucht diese innere Absicht nicht, und sie ist vollkommen genug, wenn nur der Dichter seine (belehrende) Absicht damit erreicht. Der epische und dramatische Dichter machen die Erregung der Leidenschaften zu ihrem vornehmsten Endzwecke. Er kann sie aber nicht anders erregen, als durch nachgeahmte Leidenschaften; und nachahmen kann er die Leidenschaften nicht anders, als wenn er ihnen gewisse Ziele setzt, welchen sie sich zu nähern oder von welchen sie sich zu entfernen streben. Er muß also in die Handlung selbst Absichten legen, und diese Absichten unter eine Hauptabsicht so zu bringen wissen, daß verschiedene Leidenschaften neben einander bestehen können; der Fabulist hingegen hat mit unsern Leidenschaften nichts zu thun, sondern allein mit unserer Erkenntniß. Er will uns von irgend einer einzelnen moralischen Wahrheit lebendig überzeugen. Das ist seine Absicht, und diese sucht er nach Maaßgabe der Wahrheit durch die sinnliche Vorstellung einer Handlung bald mit, bald ohne Absichten zu erhalten. Sobald er sie erhalten hat, ist es ihm gleichviel, ob die von

[1]) V., S. 379.

Digitized by Google

ihm erdichtete Handlung ihre innere Endschaft erreicht hat oder nicht."

Also: die in sich abgeschlossene Handlung, der durch eine Reihe nothwendiger, motivirter Veränderungen gehende innere und äußere Verlauf eines menschlichen Vorgangs, frei von jeder moralisch lehrhaften Tendenz — das ist es, was Lessing in dieser Abhandlung als den Kern derjenigen Dichtung, die ihn vor Allen beschäftigte, und in welcher er mit Recht die höchste Blüthe aller Poesie erkannte, als den Kern der dramatischen Dichtung hinstellt. Und wie bei ihm immer das kritische Erkennen mit dem practischen Hervorbringen Hand in Hand ging, so sehen wir ihn zu derselben Zeit den Versuch unternehmen, nicht nur die Fabel, sondern auch das Drama practisch auf seine wesentlichsten Bestandtheile zurückzuführen. Dieser Versuch war

das Trauerspiel Philotas.

Philotas, ein junger Königssohn, fast noch Knabe, ist in dem ersten Kampfe, an dem ihm sein Vater Theil zu nehmen gestattete, von den Feinden gefangen genommen worden. Verzweifelnd über sein Geschick, sieht er Thron und Vaterland, für die er sich begeistert in den Kampf gestürzt hatte, jetzt durch seine Gefangenschaft von noch größerer Gefahr bedroht, da sein Vater Alles opfern wird, um den einzigen Sohn zu befreien. Der Gedanke, daß sein Tod ein Glück für sein Vaterland sein könne, zuckt durch seine Seele. Da plötzlich verkündet ihm der König, in dessen Gefangenschaft er gerathen, daß in demselben Gefechte auch sein eigener Sohn von den feindlichen Kriegern gefangen worden, und daß er entschlossen sei, eine Auswechselung Beider dem Vater des Philotas vorzuschlagen. Philotas selbst soll einen unverdächtigen Boten an seinen Vater mitsenden, da-

Digitized by Google

mit dieſer die Gewißheit erhalte, ſein Sohn lebe noch. Da erwacht bei dem Heldenjünglinge der Gedanke aufs Neue, ſeinem Vater durch freiwilligen Tod den Vortheil des Krieges in die Hände zu ſpielen. Er beredet ſeinen Mitgefangenen, den Parmenio, einen alten Kriegshauptmann, der ſeinem Vater jene Botſchaft überbringen ſoll, die Auswechſelung um einen Tag zu verſpäten, und mit dem eigenen Schwerte des Königs Aridäus, das dieſer ihm auf ſeine Bitte hat reichen laſſen, damit er nicht unbewehrt vor den Kriegern erſcheine, durchſticht er ſich vor den Augen des Königs das nur für Ehre und Vaterland ſchlagende Herz.

Dies der Inhalt des Stücks, das, in einen Act zuſammengedrängt, mit der ungeſchminkten Proſa ſeiner Sprache, mit der Einfachheit ſeiner Motive und dem gleichſam concentrirten Gehalte ſeines Pathos, ſelbſt einem kurzen ſpartaniſchen Schwerte gleicht. Auch das, was hier die Handlung bildet, iſt kurz und einfach wie ein wohlgezielter Schwertſtoß; und eben dieſe Kürze und Concentration iſt es, welche Leſſing mit dieſer Dichtung zu verſinnlichen beabſichtigte. Sein Philotas führt die Tragödie auf das Allerweſentlichſte zurück, auf die reine „Handlung“, wie ſie in den Unterſuchungen über die Fabel beſtimmt worden war. Daher die Kürze und Knappheit der Ausführung, die proſaiſche Form, die er ja auch für die Fabel zu demſelben Zwecke der ſcharfen Herausſtellung des Weſentlichen angewendet hatte, die männlich antike Beſchränkung auf das einfache Pathos der Ehr- und Ruhmliebe, wie es ihm im Leben in der Geſtalt ſeines Kleiſt vor Augen ſtand, und die Vermeidung aller und jeder Bezugnahme auf das moderne Pathos der Geſchlechtsliebe.

Gegen ſeine Sara und deren geſchwätzige Weitſchweifigkeit und Gefühlsbreite gehalten, war dies neue Stück ein Schnitt,

Digitized by Google

den er in das eigene Fleisch that. Die Knappheit und Beschränkung auf das Wesentliche, die ihm der neuen deutschen Dichtung vor Allem Noth zu thun schien, gewann er, indem er sich von den moralisirenden Engländern zu den Alten, von der Richardson'schen Breite zur Einfachheit des Sophokles zurückwandte, dessen Dichtungen er damals vorzugsweise studirte, und dessen Leben er zu schreiben begonnen hatte.

Auch Lessings Philotas also ging aus derselben Richtung auf das Wesentliche, aus dem gleichen Streben nach Vereinfachung hervor[1]), das ihm für die Begründung einer neuen nationalen Literatur nothwendig erschien. Er hatte sich, um Goethe's Worte zu brauchen, überzeugt, „daß der erste Schritt, um sich aus der wässerigen, weitschweifigen, mullen Epoche herauszuraffen, nur durch Bestimmtheit, Präcision und Kürze gethan werden könne." Und wie ihm für das Drama sein Freund Kleist mit seiner Tragödie „Seneca" vorangegangen war, so gab ihm die heldenhafte Gestalt dieses herrlichen Mannes, verbunden mit dem kriegerischen Geiste jener Jahre des preußischen Heroismus, das Pathos und die Farbe der männlichen Empfindung für seine eigene Dichtung. Wußte man doch, daß auch der große preußische Held für den Fall seiner Gefangennehmung selbst ein Auskunftsmittel bereit hielt, wie der Held von Lessings Tragödie. Was endlich das tragische Motiv selbst betrifft, so ist ihm Lessing in der einzigen Tragödie, die er nach dem Philotas noch gedichtet, durchaus treu geblieben. Denn hier wie in der „Emilia Galotti" ist es die einseitige Schroffheit des Charakters, durch deren leidenschaftliche Auffassung der Situation ein tragischer Ausgang herbeigeführt wird.

Wäre noch ein Zweifel möglich über die Absicht, welche

[1]) Danzel I., S. 435. 460.

Digitized by Google

Lessing bei dem Philotas verfolgte, so würde er durch eine überaus komische Mystification zerstreut werden, welche der Dichter sich mit demselben gegen seinen Freund Gleim erlaubte. Er schickte diesem das Stück als das Product eines ungenannten Verfassers zu, und Gleim war täppisch genug, in die Falle zu gehen. Er machte sich flugs daran, das ganze Trauerspiel umgeändert und beträchtlich erweitert in jambische Verse zu bringen und schickte die so verbesserte Arbeit an Lessing zurück, der guten Humor genug besaß, diesen „versifizirten" Philotas des preußischen Grenadiers drucken zu lassen! Lessings hierauf bezügliche Briefe[1]) sind in der That Muster der feinsten Persiflage, und der Vater Gleim wußte sich, als er die großartige Albernheit, die er begangen hatte, merkte, nicht anders aus der Sache zu ziehen, als daß er „seinem Lessing" einen Anker des besten Rheinweins schickte. Den versifizirten Philotas ließ er aber dennoch drucken, und die einzige Rache, welche Lessing dafür nahm, war die, daß er auf dem Titel des für Gleim bestimmten Exemplars das Wort „versifizirt" in „verifizirt" umändern ließ.

Die Handlung also war es, welche Lessing als das Wesentliche der dramatischen Dichtung aufgestellt und von der er mit seinem Philotas so zu sagen einen Extract gegeben hatte. Von dieser Seite aus hatte er in den Literaturbriefen auf Shakspeare hingewiesen und von demselben behauptet, daß er im Wesentlichen den Alten weit näher komme, als Corneille, dessen Verwandtschaft mit den Alten er auf die mechanische Einrichtung begrenzt[2]). Sein genaues Studium jener rohen alten Haupt- und Staatsactionen, die Gottsched dem französischen Geschmacke

[1]) XII., S. 129. 130. 133.

[2]) VI., S. 42.

Digitized by Google

zu Liebe von der deutschen Bühne vertrieb, hatte in ihm die Ueberzeugung befestigt, daß der deutsche Nationalgeist mehr zu dem Geschmacke der Engländer, als der Franzosen hinneige, „daß wir in unseren Trauerspielen mehr sehen und denken wollen, als uns das furchtsame französische Trauerspiel zu sehen und zu denken gibt, daß das Große, das Schreckliche, das Melancholische besser auf uns wirken, als das Artige, das Zärtliche, das Verliebte.“ Es ist eine allbekannte Thatsache, wie wichtig und folgenreich diese Hinweisung Lessings auf Shakspeare und die ganze ältere englische Literatur für die Entwickelung der deutschen gewesen ist. Aber Lessing befand sich dennoch im Irrthume, wenn er die Wichtigkeit, ja Nothwendigkeit des französischen Elements für die Entwickelung des deutschen Drama's vollständig verkannte, und im Unwillen über die Gottsched'sche Plattheit das Verdienst desselben um die deutsche Bühne leugnete. Eben weil er selbst in seinen Anfängen vollständig auf diesem französischen Elemente Gottscheds ruhte, und weil er diese seine Anfänge später als Verirrungen erkannte, war er nur umso härter gegen den Vertreter jenes Elements[1]). Denn „kräftige Geister sind gegen nichts unerbittlicher, als gegen ihre eigenen früheren Irrthümer“, — das ist eine Wahrheit, zu der sich auch in Goethe's Entwickelungsgeschichte die entsprechenden Beläge finden, der umgekehrt von der Shakspeareschwärmerei ausgehend, sich später gegen dieses Haupt-Ferment der Sturm- und Drangzeit seiner Jugend auf das Lebhafteste erklärte, und sogar auf das französische Element zurückzugehen für nöthig und nützlich erachtete.

Die wichtigste productive Anknüpfung an Shakspeare, welche Lessing selbst versuchte, war die Bearbeitung der deutschen Faust-

[1]) Danzel I., S. 129—132. 447—450.

Digitized by Google

sage. In den Literaturbriefen führte er als Beweis für die innere Verwandtschaft der alten deutschen Dramen mit den englischen „das bekannteste“ der ersteren, „Doktor Faust,“ an, „das eine Menge von Scenen habe, die nur ein Shakspeare'sches Genie zu denken vermögend gewesen.“ Bei dieser Gelegenheit ließ er das bekannte Fragment[1]) seiner eigenen Bearbeitung abdrucken, in welchem Faust die sieben Teufel über ihre Schnelligkeit examinirt. Lessing hatte zuerst im Jahre 1753 in der Schuch'schen Bretterbude auf dem Gensd'armenmarkte zu Berlin das alte Lieblingsstück des deutschen Volks darstellen sehen und war sofort zur dramatischen Bearbeitung des Stoffs angeregt worden. Im Jahre 1758 war die Ausführung so weit vorgeschritten, daß er an baldige Aufführung denken konnte. Es kam aber zu derselben nicht. Vielmehr zieht sich Lessings Arbeit an diesem Sujet durch sein ganzes Leben, und wir finden ihn in Breslau, Hamburg und selbst noch in Wolfenbüttel mit derselben beschäftigt. Indessen weder die in Lessings Briefwechsel verstreuten Andeutungen, noch die Berichte zweier Freunde, welche man in der Lachmann'schen Ausgabe findet[2]), geben uns irgend einen genügenden Aufschluß über die Art und Weise, in welcher Lessing den Stoff behandelt hat. Nur eine wichtige Notiz ist aufbehalten. Lessing hat zwei Fauste geschrieben, zuerst einen, in welchem er sich an die alte Zauber- und Teufelsfabel anschloß, und diesem gehören die erhaltenen Bruchstücke an. Später aber entschloß er sich, das Sujet ganz ins Menschliche zu übersetzen und einem teuflischen Bösewicht die Rolle des Verführers eines reinen unschuldigen Menschen zu übertragen. Die Handschrift dieses Stücks ging während Lessings

[1]) II., S. 491—493.

[2]) II., S. 494—499.

Digitized by Google

italienischer Reise durch einen unglücklichen Zufall spurlos verloren[1]).

Auf das erhaltene Fragment that sich Lessing viel zu Gute, und doch mußte er sich von Frau Gottsched nicht mit Unrecht vorrücken lassen: daß er gerade mit dieser Weise der Behandlung den ächt deutschen Geist der alten Faustsage verfehlt habe[2]).

Viertes Kapitel.

Aeußere Lebensverhältnisse. — Abgang von Berlin.

Unter solchen Arbeiten waren drittehalb Jahre vergangen, Lessing hatte sich aufs Neue in Berlin eingelebt und Alles schien darauf hinzudeuten, daß er sich dauernd hier festsetzen werde. Seine Lebensverhältnisse waren die angenehmsten. Außer Mendelssohn und Nicolai, mit denen er in der engsten Verbindung vertrautesten Umgangs und gemeinsamer geistiger Interessen verkehrte, hatte er mit allen damals in Berlin lebenden bedeutenden Männern nähere oder entferntere Verbindungen angeknüpft. Die öffentliche Geselligkeit war damals in Berlin eine ganz andere als in unserer atomistischen Zeit. Das von Resewitz (1755) gegründete gelehrte Kaffeehaus, die im Jahre 1749 gestiftete Gesellschaft des Montagsclubs, die älteste Berlins[3]), welche alle Männer von literarischem Namen vereinte, zählte auch ihn zu ihren Mitgliedern, und eine kleinere Gesellschaft,

[1]) II., S. 495. XII., S. 454.

[2]) Danzel I., S. 454—456.

[3]) Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter IV., S. 168.

Digitized by Google

der Freitagsclub, aus dem engeren Kreise der Lessingschen Freunde bestehend, blieb noch lange nachher der Gegenstand seiner sehnsüchtigen Rückerinnerung. Ramler war ihm nicht nur ein theilnehmender Gefährte bei manchen literarischen Projecten, sondern auch ein heiterer Lebensgenosse. Die „Baumannshöhle", ein Weinkeller in der Nähe ihrer beiderseitigen Wohnungen, vereinte sie oft mit anderen guten Gesellen zu fröhlichen sokratischen Symposien, und gar manchmal mag in den unterirdischen Räumen eins der damals gern und viel gesungenen Lessing'schen Trinklieder erschollen sein, wie jenes vom ächtesten Geiste fröhlichen Jugend- und Weinmuthes erfüllte:

Es donnert! Freunde, laßt uns trinken!
Der Frevler und der Heuchler Heer
Mag knechtisch auf die Kniee sinken.
Es donnert! Macht die Gläser leer!
Laßt Nüchterne, laßt Weiber zagen!
Zeus ist gerecht, er straft das Meer:
Sollt' er in seinen Nektar schlagen?

„Ich kann mich hier mit Herrn Lessing abrufen oder wenigstens absehen", schreibt Ramler, der damals in der Heiligengeiststraße wohnte, an Gleim (11. April 1759), „wenn ich mit ihm Ihre Gesundheit trinken will. Wir hängen alsdann ein rothes Band aus, das ist das Signal zur Ausflucht in die Baumannshöhle, denn Sie müssen wissen, der Küper heißt Baumann." Auch sonst fehlte es nicht an Verkehr mit Bekannten aller Art, und unter den zahlreichen Namen, welche der Lessing'sche Briefwechsel hier nennt, finden wir auch liebenswürdige und bedeutende Frauen, wie die geschickten Malerinnen Frau von Gac und Madame Theerbusch. Die Musik war in Lessings Kreise durch Quanz, Krause und Kirnberger vertreten, und so fanden

Digitized by Google

sich die verschiedensten Elemente vielseitiger Anregung um ihn vereinigt, während er selbst durch den Reichthum seines Geistes und die Bequemlichkeit seines Verkehrs Alles um sich her bezauberte.

Diese Zeit von Lessings drittem Aufenthalte in Berlin war es denn auch, an die sich seine Berliner Freunde ihr Leben lang mit Entzücken erinnerten. Lessing stand damals in seinem dreißigsten Jahre, auf der Höhe männlicher Jugend, im Vollgefühle gereifter Kraft und bedeutender Erfolge. Sein Name war in und außerhalb Deutschland gekannt, und er selbst stand bereits unbestritten auf der Höhe der literarischen Berühmtheit. Freilich auch auf demjenigen Punkte seiner Entwickelung, wo er sich bereits inmitten seiner Freunde einsam auf der errungenen Höhe zu fühlen begann, und wo auch er von sich — im Hinblick auf so manche Erfahrungen, auf Gleims Behandlung seines Philotas und auf die kritischen Bestrebungen seiner Freunde in der Bibliothek der Wissenschaften — sagen konnte:

„Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Da ich die Wahrheit weiß, bin ich allein."

Auch die gehobene Stimmung der preußischen Hauptstadt und der patriotische Aufschwung, den die glorreichen Erfolge der ersten Jahre des großen Krieges herbeiführten, so belebend sie auf die geistigen Interessen zurückwirkten, brachten doch für Lessing, der am wenigsten der Mann dazu war, sich einem beschränkten Patriotismus hinzugeben, vielfache Conflicte selbst mit seinen nächsten Freunden hervor. Wir haben schon gesehen, wie er nach dieser Seite hin mit Gleim zu kämpfen hatte, in dessen Kriegsliedern nach seiner Ansicht „der Patriot, und noch dazu der soldatische Patriot, oft genug den Dichter überschrie." Dieser einseitige soldatische Patriotismus, der sich damals rings um

Digitized by Google

ihn her, „in tausend ausschweifenden Reden Luft machte, die er alle Tage hören mußte", war allzu sehr wider Lessings Natur, als daß dergleichen ihn nicht hätte zum Widerspruche herausfordern sollen. Wie er in seinem Geburtslande, zu Leipzig, für einen „enragirten Preußen" gegolten hatte, so galt er bald in Berlin für einen eben so enragirten Sachsen. Vater Gleim sah sich auf das Schmerzlichste ergriffen, als er in einem Briefe seines Lessings die schrecklichen Worte lesen mußte: „Das Lob eines eifrigen Patrioten sei nach seiner Denkungsart das allerletzte, wonach er geizen würde, — des Patrioten nämlich (setzt Lessing hinzu), der mich vergessen lehrte, daß ich ein Weltbürger sein sollte" [1]).

Für Lessing war in der That jener übertriebene Patriotismus, wie er sich ausdrückt, aufs Höchste „eine heroische Schwachheit, die er recht gern entbehren mochte." Erschien ihm doch der Krieg selbst, dessen Gräuel damals Deutschland verwüsteten, im besten Falle nur als ein „blutiger Proceß unter unabhängigen Häuptern", der in diesen gesitteteren Zeiten wenigstens das Gute habe, daß er alle übrigen Stände ungestört lasse und auf die Wissenschaften weiter keinen Einfluß übe, als daß er neue Xenophons und neue Polybe erwecke" [2]). Die blutige Balgerei um eine Provinz hatte nichts Begeisterndes für ihn, und sein unparteiisches Auge verblendete sich nicht über die Natur des „vaterländischen Heeres", das fast aus lauter geworbenen Leuten, gefangenen Oesterreichern und umgekleideten Sachsen bestand. Dazu wurde es in Berlin selbst mehr und mehr unruhig. Schon im September 1760 schrieb er an seinen Vater, um sich zu entschuldigen, daß er seinen Bruder Gottlob nicht zu sich

[1]) XII., S. 125 u. 127.

[2]) VI., S. 2.

Digitized by Google

genommen: „Es hätten sich Vorfälle ereignen können, die es hier sehr unruhig gemacht und die mich vielleicht genöthigt hätten, selbst von hier wegzugehen.“ Diese Befürchtung war nicht ohne Grund. Die Russen, die schon im Jahre 1757 Berlin mit einem Streifzuge heimgesucht hatten, zogen drei Jahre später unter Tottleben und Lacy am 9. October 1760 aufs Neue in Berlin ein. Zwar wurde durch den Patriotismus eines Bürgers, dessen Hingebung, von Friedrich dem Großen nicht belohnt, an die edelsten Beispiele des Alterthums erinnerte, das schwerste Unheil von der Hauptstadt abgewendet. Aber Lessing hatte es doch mit anzusehen, wie sein Nachfolger in der Redaction der „Vossischen Zeitung“ sammt dem Redacteur der „Spenerschen Zeitung“, die sich mit Gleim'schem Patriotismus über die russischen Generale ausgesprochen hatten, von den Russen auf dem Neumarkte zum Gassenlaufen geführt, entkleidet und zuletzt mit einigen Hieben begnadigt wurden[1]).

Solche Erlebnisse trugen dazu bei, Lessing den Aufenthalt in Berlin zu verleiden. Dazu gesellte sich noch zweierlei: die zunehmende geistige Entfremdung von seinen bisherigen Genossen und die alte unüberwindliche Lust, Welt und Leben in immer weiterem Umfange kennen zu lernen.

Was den ersteren Punkt betrifft, so hatte in der That Lessing sich zu einem Standpunkte hinaufgearbeitet, auf welchem ein eigentliches Zusammengehen und Zusammenwirken mit seinen Berliner Freunden nicht mehr möglich war. Nebenher wurde denselben denn doch zuweilen seine Ueberlegenheit unheimlich und lästig. Das alte Wort von dem Drucke, den der überragende Geist auf die geringeren Talente unwillkürlich ausübt, jenes Horazische:

[1]) Preuß, Friedrich der Große II., S. 259 u. 260.

Digitized by Google

Urit enim fulgore suo qui praegravet artes
Infra se positas —[1])

erfüllte sich auch an Lessing und seinen Freunden. Gleim hatte es ihm übel genommen, daß er mit seinen Fabeln und seiner Abhandlung über diese Dichtungsgattung dem Lafontaine zu nahe getreten war, dem er selbst mit seinen Fabeln sich als Jünger angeschlossen hatte. Ramler verübelte es ihm nicht minder, daß er den von ihm übersetzten französischen Aesthetiker Batteux streng kritisirt hatte, und er sowohl als Nicolai waren unzufrieden, daß Lessing, statt mit ihnen und ihren Freunden eine eigene Berliner Literaturcoterie zu bilden, sich mehr und mehr auf sich selbst zurückzog und die Urtheile, welche jene in ihrem Journale aussprachen, höchstens nur als Ausgangspunkte für seine eigenen kritischen Untersuchungen benutzte und — berichtigte. Sie fühlten sich eben von ihm gedrückt und konnten, wenn sie seine Schriften lasen, sich nicht darüber zufrieden geben, daß er in diesen nicht derselbe bequemlebige, läßliche und gutmüthigharmlose Gesell war, als welcher er sich ihnen im persönlichen Verkehr erwies. Ganz besonders bezeichnend für dies Verhältniß ist ein Brief Ramlers, den er ein Jahr, ehe Lessing Berlin verließ, an Gleim schrieb[2]). Lessing wird darin bereits als Mensch bezeichnet, „der eben alle Welt angreift", und der in seinem Urtheile über den französischen Aesthetiker Batteux selbst keine Rücksicht darauf nimmt, daß „ein Freund" — eben Ramler selbst — diesen Autor übersetzt hat, kurz, als ein Schriftsteller, der alles um sich her unterdrücken will, um sich selbst in den Vorgrund zu stellen. „Ich weiß," schreibt er,

[1]) Brennt doch der strahlende Glanz des übermächtigen Genius
Stets das gering're Talent.

[2]) Angeführt bei Danzel. I., S. 463.

Digitized by Google

„daß Herr Lessing seine Meinung sagen und durch Unterdrückung sich Luft schaffen und Platz machen will. Diese Natur ist nicht auszutreiben. Er kann unmöglich in Schriften derjenige gelinde, nachgebende, lustige Gesellschafter sein, der er im Leben ist;“ worauf dann die seufzende Bemerkung folgt, „es sei schlimm, daß es so sei, indessen sei Lessing doch zu alt, als daß man ihm diese seine schlimmen Seiten abgewöhnen könne, und man müsse sich also an die guten halten!“ Und doch war gerade was die Ramler und Genossen seine schlimmen Seiten nannten, das Große und Edle in der Natur dieses herrlichen Mannes, der wohl im persönlichen Verkehre gemüthlich lebte und leben ließ, aber auf dem geistigen Gebiete selbst den nächsten Freunden gegenüber der Sache der Wahrheit und Wissenschaft keinen Strohhalm breit vergab.

Solche Bekehrungsversuche und Aenderungszumuthungen mögen während seines Berliner Lebens vielfach an ihn herangetreten sein, und Ramler selbst konnte wissen, was es auf sich habe, wenn ihm Lessing in dem ersten Briefe, den er ihm von Breslau aus schrieb, ehrlich gestand, „er habe Berlin satt gehabt und geglaubt, daß auch die Freunde seiner satt sein müßten“ [1]).

Der zweite Umstand, der ihn aus Berlin trieb, war von mehr äußerlicher Art. Er hatte das dreißigste Jahr überschritten und war noch, wie er sich ausdrückt, „der alte Vogel auf dem Dach.“ Die neue Musenhauptstadt an der Spree hatte noch immer für ihn keine Stellung. Daß er trotz seiner Liebe zur Unabhängigkeit, trotz seiner Unlust, „der Sklave eines Amtes zu werden“, doch eine gesicherte Stellung in Berlin gern angenommen hätte, gestand er selbst in einem Briefe an seinen

[1]) XII., S. 143.

Digitized by Google

Vater. Nur sich darum ängstlich zu bewerben, widerstand seinem Selbstbewußtsein[1]). Und doch fühlte er die Nothwendigkeit, sich mit Aufopferung einiger Jahre die Mittel zu freieren Studien zu verschaffen. Ein solcher Schritt lag seiner ganzen Sinnesart nahe. Schon als zwanzigjähriger Jüngling hatte er sich die Nachricht von dem Leben des römischen Dichters Plautus, daß derselbe eine Zeit lang das Dichten aufgegeben und Handelsgeschäfte getrieben habe, eben so erklärt[2]). Die Reise mit Winckler, welche ihm jene Freiheit zu gewähren versprach, hatte sich zerschlagen, und es lag ein bitterer Ernst in dem scherzenden Tone, mit dem er damals an Ramler schrieb, „er und der König von Preußen hätten eine große Rechnung mit einander abzumachen, da nur dieser allein Schuld habe, daß sein Plan, die Welt zu sehen, zerstört worden sei, und es sei deshalb wohl billig, daß ihm dafür der König eine Pension gebe, bei der er die Welt vergessen könnte." „Sie denken, das wird er fein bleiben lassen! Ich denke es nicht weniger; aber dafür will ich ihm auch wünschen, daß nichts als schlechte Verse auf seine Siege mögen gemacht werden"[3]).

Er hatte nun wieder seit vier Jahren das alte, blos auf Bücher, Studien und Schriftstellerei beschränkte Literatenleben geführt und fühlte, daß ihm eine Pause nöthig und „daß es Zeit sei, wieder einmal mehr unter Menschen als unter Büchern zu leben"[4]). Auch seine Gesundheit hatte durch das anhaltende Studiren und stubensitzende Schriftstellerleben gelitten[5]). Da

---

[1]) XII., S. 140.
[2]) III., S. 3.
[3]) XII., S. 86.
[4]) XII., S. 143.
[5]) Klose bei K. Lessing. I., S. 241.

Digitized by Google

seine Freunde nichts für ihn zu thun wußten, um ihm eine sorgenfreie Stellung zu verschaffen, so versuchte er sich selbst zu helfen. Er wollte Geld erwerben, um sich eine Bibliothek nach seinem Herzen anschaffen und einige Jahre in Ruhe arbeiten zu können. Gerüchte gingen, daß er eine Regiments-Quartiermeisterstelle in dem Regimente seines Freundes Kleist angenommen habe, und in Leipzig hieß es sogar einmal, daß er als Officier in ein Freibataillon eingetreten sei. Es ist viel von Lessings Unruhe und Unbeständigkeit geredet worden, die es ihm unmöglich gemacht habe, an einem und demselben Orte lange auszudauern. Sieht man aber genauer zu, so findet man, daß bis zu dem Augenblicke, wo man durch die Anstellung in Wolfenbüttel den vierzigjährigen Mann fesselte, nirgends auch nur ein Versuch gemacht worden ist, ihn durch eine seiner würdige Stellung festzuhalten, und daß dieser Umstand eben so sehr wie seine angeborene Freiheitsliebe zu seinen vielfachen Ortswechseln beigetragen hat, die sämmtlich mehr oder weniger durch innere und äußere Nothwendigkeit herbeigeführt wurden. Er hatte sich in dieser Beziehung selbst einmal in seinen Gedichten „einen leichten Schleuderball des Glücks" genannt, dem es nicht gelingen wollte, sein Verdienst durch „ein lohnend Amt" anerkannt zu sehen[1]).

Lessing hatte, als er mit Kleist in Leipzig lebte, bei dem Letzteren den Obersten Tauentzien kennen gelernt. Dieser, der im Jahre 1760 als Gouverneur von Breslau zahlreiche Verwaltungsgeschäfte und unter andern auch die verwickelten und mißlichen Münzoperationen König Friedrichs zu leiten hatte, bedurfte dazu eines geschickten und verläßlichen Gehilfen. Er erinnerte sich an Kleists Freund und trug Lessing die Stelle

[1]) I., S. 93.

Digitized by Google

eines Gouvernements-Secretairs bei ihm unter den günstigsten äußeren Bedingungen an. Lessing nahm keinen Anstand, darauf einzugehen. Ohne seinen Freunden ein Wort zu sagen, verschwand er auch diesmal aus Berlin, wo er selbst nicht einmal seine Wohnung aufgekündigt hatte, und ging im November 1760 nach Breslau. „Ich will mich," so schrieb er damals in sein Tagebuch, „eine Zeit lang als ein häßlicher Wurm einspinnen, um wieder als ein glänzender Vogel an das Licht kommen zu können."

Digitized by Google

Digitized by Google

Fünftes Buch.

Kriegs- und Weltleben in Breslau. 1760—1765.

Minna von Barnhelm.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Aeußere Lebensverhältnisse.

Es war gegen den Ausgang des Novembers 1760, als Lessing in Breslau anlangte. Er hatte unterwegs einen Tag in Frankfurt verweilt, um das Grab seines geliebten Kleist zu besuchen. „Die Geschichte dieser Wallfahrt verdient einen eigenen Brief; Sie sollen sie ehestens haben," schreibt er an Ramler in dem ersten Briefe, den er von Breslau aus an diesen Freund richtete. Er hat jenen Brief nicht geschrieben! Ueberhaupt ist die Correspondenz Lessings mit seinen Freunden während dieser fünf Breslauer Jahre äußerst lückenhaft auf uns gekommen. Von ihm selbst sind nur neunzehn[1]), von seinen Freunden sogar nur acht Briefe, sieben von Mendelssohn und einer von Nicolai an ihn, aus dieser Periode erhalten. Die Briefe Ramlers an ihn fehlen gänzlich, und dies ist um so mehr zu bedauern, als Ramler gerade damals vorzugsweise Lessings Vertrauen besaß, und die Spur einer persönlichen Verwickelung des Letzteren in ein Verhältniß zu einer Frau, welches durch seine Entfernung von Berlin gleichsfalls zerrissen wurde, eben wegen des Fehlens der Ramler'schen Briefe nicht mehr aufzuhellen ist[2]).

[1]) Sieben an Ramler, drei an M. Mendelssohn, zwei an Nicolai, sechs an Lessings Vater und einer an Heyne.

[2]) Vergl. XII., S. 147. 149.

Digitized by Google

Unmittelbar nach Lessings Abreise meldete die Berliner Zeitung, daß die dortige Academie der Wissenschaften neben mehreren anderen Gelehrten auch „Herrn Lessing, der sich durch seine Schriften bereits rühmlich bekannt gemacht," zu ihrem auswärtigen Mitgliede ernannt habe. Wenn aber schon Lessings Freunde sich durch den unverschämten Zusatz der Bekanntmachung verletzt fühlten, daß diese Ehre allen Ernannten auf deren wiederholtes Ansuchen ertheilt worden sei, so kann man denken, wie Lessing selbst die Sache aufnahm, in welcher er jetzt viel mehr eine Beleidigung als eine Ehre erblicken mußte. Er unterließ es deshalb sogar, seinem alten Vater davon Nachricht zu geben, dem die Sache doch zur großen Freude gereicht hätte. Interessant ist es, daß ein aufgeklärter Theologe, der Probst Süßmilch, es war, welcher ihn in Vorschlag gebracht hatte, während der Aesthetiker Sulzer, der sich sonst so gern als Lessings Gönner zu zeigen liebte, lebhaft gegen seine Aufnahme gesprochen hatte. Dienstfertige Freunde beeilten sich, Lessing von diesem Betragen des „falschen" Freundes sofort Nachricht zu geben. Seine Antwort war — eine Entschuldigung des Letzteren, in welcher er nur als Inconsequenz bezeichnete, was jene als Falschheit brandmarkten[1]).

Lessings Chef, der General von Tauentzien, hatte sich kurz vor Lessings Ankunft in Breslau durch seine heldenmüthige Vertheidigung der Hauptstadt Schlesiens gegen einen überlegenen Feind hohen Kriegsruhm und die dankbarste Anerkennung seines Königs erworben. Noch lebte in Aller Munde die derb humoristische Antwort, die er dem österreichischen General Loudon gegeben, als dieser ihn unter der Androhung zur Uebergabe der Stadt aufgefordert hatte: daß im Falle der Weigerung das Kind

[1]) XII., S. 145.

Digitized by Google

im Mutterleibe nicht verschont werden solle! „Ich bin nicht schwanger und meine Soldaten auch nicht!“ hatte er dem Oesterreicher erwidert und zugleich mit seinem Officiercorps sich feierlich das Wort gegeben, eher bis auf den letzten Mann zu Grunde zu gehen, als sich dem Feinde zu ergeben. Es war eine jener derben, tüchtigen Naturen, die ohne irgend welche wissenschaftliche Bildung doch die ihnen verwandte Tüchtigkeit des Charakters in Anderen instinctmäßig heraus erkennen und respectiren, und Lessing war ganz der Mann dazu, auch seinerseits einen solchen heldenhaften Kriegsmann gebührend zu schätzen. Sein Verhältniß zu ihm war und blieb daher während ihres fünfjährigen Zusammmensein durchaus das beste, und noch mehr als zehn Jahre später gedachte er in einem Briefe an seinen Bruder mit Liebe „seines alten ehrlichen Tauentziens“ [1]), dessen Anhänglichkeit an Friedrich den Großen er durch das bekannte Wort bezeichnete: „Wenn der König so unglücklich geworden wäre, seine ganze Armee unter einem Baume versammeln zu können, so würde Tauentzien gewiß mit darunter gestanden haben.“ König Friedrich hatte den tapfern General zur Belohnung seiner Verdienste zum Gouverneur der so heldenmüthig vertheidigten schlesischen Hauptstadt und zugleich zum Generalmünzdirector ernannt. Was das letztere besagen wollte, weiß man, wenn man sich an die verschiedenen Münzverschlechterungen erinnert, zu welchen sich Friedrich der Große in der Noth des Krieges gezwungen sah. Durch die mehrmalige Wiederholung dieser verrufenen Operationen kam es dahin, daß das „gute Geld“ so ungeheuer im Preise stieg, daß ein Ducaten oft mit neun Thalern bezahlt wurde [2]). Natürlich waren es nicht

[1]) XII., S. 493.

[2]) Preuß, a. a. O. II., S. 391 ff.

Digitized by Google

blos die Juden Ephraim, Itzig u. A., durch welche Friedrich diese Operationen ausführen ließ, welche bei denselben gewannen; auch Christen versäumten nicht, aus der Quelle zu schöpfen, an der sie saßen, und sogar Tauentzien, der von Hause aus arm war, hatte, wie Friedrich der Große selbst bezeugt, ein Vermögen von wenigstens hundertfünfzigtausend Thalern erworben[1]). Nur Lessing, der doch in der ausgesprochenen Absicht, seine Umstände zu verbessern, sich in das von ihm so gefürchtete Joch der Abhängigkeit eines Amtes begeben hatte, und dem seine Stellung mehr als Anderen Gelegenheit bot, sich ohne Unredlichkeit die Vortheile derselben zu Nutze zu machen, konnte es nicht über sich gewinnen, diese Gelegenheit zu benutzen. Da er als die rechte Hand Tauentziens immer die erste Kunde von den neuen Münzoperationen hatte, so wäre es ihm ein Leichtes gewesen, durch sichere Speculationen Tausende zu gewinnen, wenn er sich nur, wie sein Bruder schreibt, um die neuen Geldauflagen eben so viel, als um neue und alte Bücherauflagen bekümmert hätte. Er that es nicht, weil alle dergleichen Dinge seiner reinlichen Natur und seiner peinlichen Ehrenhaftigkeit widerstrebten; und so kam es, daß er aus Verhältnissen, in denen ein Voltaire Hunderttausende erworben haben würde, nach fünf Jahren eben so arm schied, wie er eingetreten war.

Der einzige Besitz von Erheblichkeit, den er in Breslau erwarb, war eine treffliche Büchersammlung, auf deren Anschaffung er einen großen Theil seines Einkommens verwendete. Es war, wie sein Bruder erzählt, Speculation und Liebhaberei zugleich. „Die Bücher gingen damals in schlechtem Gelde fast wohlfeiler weg, als sonst in gutem, und er wußte, daß er Bücher besser verwahren konnte als Geld, das ihm der erste beste Dürftige

[1]) Preuß III., S. 63.

Digitized by Google

abjammerte“ [1]). Was ihm sonst noch vielleicht an Gelderwerbnissen übrig geblieben wäre, verschlang die Familie. Lessing hat sein ganzes Leben lang unter dieser Last schwer gelitten und niemals mehr, als wenn sein großmüthiges Herz sich genöthigt sah, den unaufhörlichen von Seiten seiner Eltern und Geschwister an ihn gestellten Forderungen Schranken setzen zu müssen. Seltsam genug war es gerade der Sohn, der am wenigsten mit seinem Lebensgange den Eltern entsprochen, und den sie oft genug als einen halbverlorenen betrachtet hatten, zu dem sie unaufhörlich in ihren materiellen Bedrängnissen ihre Zuflucht nahmen. Schon früher, als er selbst noch von der Hand in den Mund lebte, war dies geschehen, und er hatte, wie sein Bruder erzählt, „oft genug selbst geborgt, um Eltern und Geschwistern helfen zu können.“ Jetzt, wo sie ihn für einen Krösus hielten, steigerten sich die Anforderungen in einem selbst für Lessing unerträglichen Maße. Seine Briefe zeigen, welche Anstrengungen er machte, welche Opfer er brachte, um denselben zu genügen. Aber seine Kräfte reichten nicht aus. Bald sollte er einen oder gar zwei Brüder ganz zu sich nehmen; bald galt es, die Studienkosten, bald die Universitätsschulden des einen oder des anderen zu bezahlen, und ehe er sich's versah, kam ihm dann wohl ein jüngerer Bruder persönlich auf den Hals, um die erwünschten Unterstützungen desto sicherer flüssig zu machen. Die Eltern, denen er die reichlichsten Geldgeschenke spendete, bestürmten ihn immer von Neuem. Sie verlangten sogar von ihm, daß er um ihretwillen in seiner Stellung verharre, damit alle neun Söhne des Pastor primarius wo möglich auf seine Kosten „studiren“ könnten, und es gehörte die Energie eines Lessing und das Bewußtsein seiner großen Lebensaufgabe dazu, um bei

[1]) Karl Lessing I., S. 225.

Digitized by Google

der Großmuth und Pietät seines Herzens wenigstens diesen Anforderungen einen festen Widerstand entgegenzusetzen [1]).

Auch die Berliner Freunde waren nicht mit ihm zufrieden. Sie hielten diese Hinwendung zu einem practischen Berufsleben für bedauerlichen Zeitverderb, und Lessings eigene Klagen, die er sich zuweilen in seinen Briefen gestattete, bestärkten sie darin. Auch er war nämlich anfangs oft in Verzweiflung über die ermüdende Geistlosigkeit seiner Beschäftigungen, über das zerstreuende Welt- und Kriegsleben, in das er sich versetzt, über den „Wirbel von leeren gesellschaftlichen Vergnügungen," in den er sich „hinein gezaubert" sah. „Ach liebster Freund" — schreibt er vier Monate nach seiner Ankunft in Breslau an Mendelssohn — „Ihr Lessing ist verloren! In Jahr und Tag werden Sie ihn nicht mehr kennen, er selbst sich nicht mehr. O meine Zeit, meine Zeit, mein Alles, was ich habe — sie so, ich weiß nicht was für Absichten, aufzuopfern! Hundertmal habe ich schon den Einfall gehabt, mich mit Gewalt aus dieser Verbindung zu reißen. Doch — kann man einen unbesonnenen Streich mit dem anderen wieder gut machen?" An solche einzelne Ausbrüche hielten sich die Berliner Freunde. Sie bedachten nicht, daß Lessings sanguinische Natur sich dergleichen Ergüsse augenblicklicher Stimmungen wohl zuweilen zu seiner Erleichterung gestattete, ohne sich doch über das Wesen derselben selbst zu täuschen. So fügt er denn auch jenen klagenden Worten sogleich selbst das Correctiv hinzu: „Aber vielleicht habe ich heute nur noch so einen finstern Tag, an welchem sich mir nichts in seinem wahren Lichte zeigt. Morgen schreibe ich Ihnen vielleicht heiterer." Gewiß ist, daß er, der die Reue für „die unnützeste aller unangenehmen

[1]) Vergl. XII., S. 158. 159. 162. 168. 170. 172., XIII., S. 655 ff.

Digitized by Google

Empfindungen" erklärte[1]), sich dieser Empfindung über den gethanen Schritt keineswegs dauernd überließ, und daß er dazu auch, Alles in Allem genommen, keine Ursache hatte.

Denn die fünf Jahre seines Breslauer Lebens waren, obschon er während derselben vom literarischen Schauplatze verschwunden schien, dennoch für seine ganze spätere Entwickelung von der folgenreichsten Wichtigkeit.

Schon daß er während derselben zum ersten Male befreit von der Sorge für das tägliche Brod, im sichern Besitze eines hinreichenden Einkommens die Behaglichkeit genoß, die Mußestunden, welche ihm seine Amtsthätigkeit übrig ließ, in voller Freiheit und Ruhe seinen dichterischen Arbeiten und wissenschaftlichen Studien hingeben zu können, ohne wie bisher gezwungen zu sein, die Resultate derselben sofort für den Bedarf des Lebens auf den Markt bringen und verwerthen zu müssen, war ein unschätzbarer Vortheil für den Mann, der bis dahin sich einer solchen Freiheit niemals erfreut hatte. Die beiden Hauptwerke, welche er in dieser Periode seines Lebens schuf, der „Laokoon" und die „Minna von Barnhelm", tragen unverkennbar den Ausdruck dieser heiteren sorgenfreien Stimmung. Seine Berliner Freunde, denen das ausschließlich literarische Leben wie immer den Blick verengte, und die obenein ja zuweilen seine Klagen über die Trennung von Berlin vernahmen, sahen nur die Außenseite des neuen Lebens, in das er sich — und obenein ohne sie um Rath zu fragen! — gestürzt hatte. Sie hörten, daß er in einem Strudel von gesellschaftlichen Zerstreuungen lebe, an manchem lustigen Gelage befreundeter Officiere Theil nehme, seine Abende im Theater oder am Pharaotische verbringe. Sie empfanden es schwer, daß er die Theilnahme an den Literaturbriefen aufgab,

[1]) XII., S. 143.

Digitized by Google

die sie ohne ihn sich nicht fortzusetzen getrauten, und daß er sich überhaupt ihren literarischen Interessen völlig entfremdete. Sie sahen, daß er selbst den materiellen Zweck seiner neuen Laufbahn aus den Augen verlor, daß er wenigstens keine Schätze sammelte, obschon sich Ramler erbot, seinen „Tresorier" zu machen. Sie sahen endlich, daß er statt dessen seine Geldmittel verschwenderisch auf Büchereinkäufe verwandte, zu denen sie ihm zum Theil selbst wider Willen behilflich sein mußten, und wobei seine sorglose Zerstreutheit zuweilen die verdrießlichsten und kostspieligsten Verwickelungen herbeiführte, wenn er z. B. bei Bücher-Auctionen zweien Freunden für ein und dasselbe Werk, ohne daß der eine vom andern wußte, ungemessene Vollmacht ertheilte, dasselbe für ihn um jeden Preis zu erstehen [1]). Sie erblickten ihn überhäuft mit Dienstgeschäften, verwickelt in die militärischen und Verwaltungs-Angelegenheiten seines Chefs, in Kriegs- und Welthändel aller Art, und waren im Hinblick auf das Alles nur zu geneigt, ihn als verloren für seine eigentliche Lebensbestimmung zu betrachten. Es ging hier Lessing seinen Freunden gegenüber ebenso, wie es später Goethe in Betreff seines ersten zehnjährigen Welt-, Hof- und Geschäftslebens in Weimar ergangen ist. Die Vortheile seiner neuen Lage, der wichtige Einfluß derselben auf seine allseitige menschliche Ausbildung blieben den Freunden eben so verborgen, wie die Resultate des stillen Fleißes, mit dem er, trotz des Drucks der Verhältnisse und Geschäfte, rastlos an der Erfüllung seines eigentlichen Berufes fortarbeitete.

Aber auch wir Späteren, die wir das abgeschlossene Dasein des großen Mannes überschauen, vermögen uns des Staunens nicht zu enthalten, wenn wir diese Resultate überblicken. Er

[1]) XII., S. 153 und Nicolai's Anmerkung dazu.

Digitized by Google

selbst gibt sich das Zeugniß, daß er in den ersten viertehalb Jahren seines Breslauer Aufenthaltes sich selbst an Fleiß des Arbeitens übertroffen habe[1]). Und wir dürfen es ihm glauben. Denn mitten unter den Geschäften und Zerstreuungen dieses aufgeregten Kriegs- und Weltlebens versenkte er sich in das Studium Spinoza's und gewann er durch dasselbe die Vollreife seiner philosophischen Bildung; begann er das Studium der Kirchenväter zur wissenschaftlichen Erkenntniß der ältesten Entwickelungsgeschichte der christlichen Kirche; entwarf und vollendete er den „Laokoon", den Stolz der ästhetischen Literatur Deutschlands; schuf er endlich das erste in seiner Art vollendete und noch heute unübertroffene Meisterwerk unserer neueren poetischen National-Literatur, das erste durch und durch deutsche Drama: „Minna von Barnhelm".

Noch heute nennt man in Breslau die Stätte des Gartens auf dem Bürgerwerder, wo er in heiteren Frühlingsmorgenstunden den Entwurf der Minna gedichtet. Auch andere äußerliche Traditionen seines Aufenthalts haben sich erhalten. Man kennt das Haus in der Junkernstraße (No. 2), in welchem, als dem damaligen Gouvernementsgebäude, Lessing damals wohnte, sowie ein anderes, zum Posthorn genannt, an der Schuhbrücke, wo er viele seiner Abende in froher Gesellschaft zubrachte. Man erzählt sich, wie der Wirth eines anderen Hauses, in welchem Lessing gleichfalls eine Zeit lang wohnte, ein Pfefferküchler seines Zeichens, der mit seines Miethsmannes häufigem nächtlichen Nachhausekommen übel zufrieden war, seinem Zorne dadurch Luft machte, daß er unter seinen Waaren eine Pfefferkuchengestalt, die einen Nachtwächter vorstellte, mit der Unterschrift Gotthold Ephraim Lessing, anfertigte und verkaufte. Aber wir

[1]) XII., S. 166.

Digitized by Google

haben nicht zu melden, daß die Stadt, in welcher Lessing seine „Minna von Barnhelm“ schuf, sich bisher durch irgend ein Denkmal, oder auch nur durch eine Gedächtnißtafel, der Ehre erinnert hätte, welche den Namen des großen Mannes mit dem ihrigen verbindet[1]).

Man kennt das Urtheil, welches Goethe in Dichtung und Wahrheit über Lessings Breslauer Lebensperiode fällt. „Lessing,“ sagt er, „der im Gegensatze von Klopstock und Gleim die persönliche Würde gern wegwarf, weil er sich zutraute, sie jeden Augenblick wieder ergreifen und aufnehmen zu können, gefiel sich damals in einem zerstreuten Wirthshaus- und Weltleben, da er gegen sein mächtig arbeitendes Innere stets ein gewaltiges Gegengewicht brauchte, und so hatte er sich auch in das Gefolge des Generals Tauentzien begeben.“ Daß sich Lessing in einem solchen zerstreuten Leben gefallen hätte, davon ist in seiner Lebensgeschichte nichts berichtet, wohl aber das Gegentheil in allen seinen Briefen zu lesen. Richtiger ist es wohl, daß er im besten Sinne aus der Noth eine Tugend zu machen verstand, und daß ihm eben deshalb dies neue Leben, in das er sich aus sehr zwingenden äußerlichen Gründen gestürzt hatte, und aus dem er sich oft genug zu seinen Studien zurücksehnte, zu wesentlicher Förderung seines ganzen Menschen gereichte.

Er hatte schon von Leipzig her eine gewisse Vorliebe für den Umgang mit Officieren gewonnen, und die ganz militairischen Kreise, in die er in Breslau eintrat, machten ihn nach und nach mit allen bedeutenden Männern der Armee Friedrichs

---

[1]) Wie ich vernehme, ist gegenwärtig (1881) dazu die Einleitung getroffen, auf Anregung eines von Dr. S. Meyer zur Feier von Lessings Geburtstage verfaßten und als Prolog zur Aufführung von Lessings Minna von Barnhelm öffentlich (am 2. Januar 1861) vorgetragenen Gedichts.

Digitized by Google

des Großen bekannt. Als Vertrauter eines der tüchtigsten Generale, dessen ganzen vielseitigen Wirkungskreis er in seiner Stellung überschaute, lernte er Welt- und Lebensverhältnisse in ungleich großartigerem Maßstabe kennen, als es ihm in seinem bisherigen Literatenleben möglich gewesen war. Sein des Zwanges ungewohnter Geist lernte hier zuerst sich in feste Verhältnisse schicken, und das Bewußtsein, einer Geschäftsthätigkeit, die so weit von seinem bisherigen Leben ablag, zu genügen, vermehrte in ihm das Selbstvertrauen auf seine Kraft. Seine Neigung, Menschen der verschiedensten Klassen und Berufsarten kennen zu lernen, die er hier im ausgedehnten Maße befriedigen konnte, schärfte seinen Blick und vermehrte seine Welt- und Menschenkenntniß. So machte er die Studien zu „Minna von Barnhelm", zur Hinüberführung der deutschen Dichtung in die Wirklichkeit des Lebens.

Aber auch die Studien der Wissenschaft wurden nicht vergessen. Zwei gelehrte Schulmänner, Arletius und Klose, waren in Breslau sein wissenschaftlicher Umgang. Mit dem Letzteren wurden die Bibliotheken und Klöster von Breslau fleißig durchforscht, und wir sahen schon, daß er selbst auf die Anschaffung einer werthvollen Büchersammlung große Mittel verwandte. Auch mit dem Theater blieb er in stetem Zusammenhange. Die volksthümlichen Burlesken und die mit Harlekin und Zubehör ausgestatteten Vorstellungen der Franz Schuch'schen Schauspielergesellschaft fanden in ihm einen fleißigen Besucher, da er nach seinem eigenen Geständnisse „lieber eine gesunde rasche Posse als ein lahmes oder krankes Trauerspiel im Geschmacke regelrechter Gottsched'scher Langweiligkeit sehen mochte." Er war in dieser Hinsicht überhaupt nicht wählerisch. „Der strengste Kenner", sagt er einmal in seinen Collectaneen (XI. S. 228), „ist unter der Menge

Digitized by Google

nicht so streng, als allein. Denn wenn er sieht, daß dies und jenes auf diesen und jenen Eindruck macht, so vergißt er, daß es nicht gefallen sollte. Und wenn ihn nicht das Stück vergnügt, so vergnügt ihn zu sehen, daß so viele aus einem mittelmäßigen Stücke Vergnügen schöpfen können. Mir wenigstens ist es mit hundert elenden Possenspielen und sehr mittelmäßigen Tragödien so gegangen." Der Schauspieler Brandes erhielt durch ihn vielfache Förderung, während ihn selbst dieser erneute Zusammenhang mit der lebendigen Bühne wieder auf seine dramatischen Arbeiten hinlenkte. Außer „Minna von Barnhelm" beschäftigte ihn hier, wie Klose erzählt, auch seine Faust-Dichtung und der Entwurf des Trauerspiels „Alcibiades" [1]).

Seine Lebensweise in Breslau beschreibt der zuvorgenannte Rector Klose etwa folgendermaßen: Die Vormittagsstunden waren seinen Amtsgeschäften gewidmet, worauf er gewöhnlich bei seinem Chef zu Tische speiste. Nach Tische gegen vier Uhr ging er entweder in einen Buchladen oder in eine Auction, meistentheils aber nach Hause, wo er in einer Sprechstunde die zahlreichen persönlichen Anliegen von Supplicanten aller Art erledigte, um dann den Rest der Zeit seinen Studien oder literarischen Gesprächen mit besuchenden Freunden zu widmen. Gegen sieben Uhr ging er häufig ins Theater und von da mehrentheils, ohne das Stück ausgehört zu haben, in die Spielgesellschaft, von wo er spät nach Hause zurückkehrte.

Lessings Neigung für das Spiel, die hier zuerst bei ihm auftritt, beunruhigte nicht nur seine Berliner Freunde, von denen ihn besonders Mendelssohn mit väterlichen Ermahnungen heimsuchte [2]). Auch sein Chef, dem sein hohes Pharaospiel zu

[1]) Karl Lessing I., S. 243.

[2]) XIII., S. 126 u. 455 und Karl Lessing I., S. 232 ff.

Digitized by Google

Ohren kam, machte ihm einmal darüber freundschaftliche Vorstellungen. Lessing erwiderte ihm, „es sei einerlei, ob man hoch oder niedrig spiele, ja das hohe Spiel habe den Vortheil, daß es die Aufmerksamkeit erhalte, während das kleine sehr leicht zerstreue". Hier mögen wir uns der Worte Goethe's erinnern, daß Lessing gegen sein unaufhörlich arbeitendes Innere ein starkes Gegengewicht brauchte. Das Spiel gab ihm dieses Gegengewicht. Es zog ihn vollständiger wie jedes andere Zerstreuungsmittel ab von seinen Gedanken und gab ihm die Ruhe, deren er nach schwerer Arbeit des Geistes benöthigt war. Er betrachtete es selbst körperlich als eine Art von heilgymnastischer Kur. Er behauptete, die leidenschaftliche Anstrengung der Aufmerksamkeit, mit der man ihn buchstäblich im Schweiße seines Angesichts am Pharaotische, selbst wenn er gewann, spielen sah, setze seine stockende Maschine in Thätigkeit, bringe die Säfte in Umlauf und befreie ihn von einer körperlichen Beklemmung, an der er zum öfteren leide. „Wenn ich kaltblütig spielte", fügte er hinzu, „so würde ich gar nicht spielen." Thatsache ist es, daß er dem Spiele bis zu seiner Wolfenbütteler Periode zugethan blieb, ja, daß er sich namentlich in Hamburg mehr als seinen Finanzen zuträglich war, demselben hingab. Doch ist nicht bekannt geworden, daß er sich dadurch jemals in Verlegenheit und Schulden gebracht habe. Später, als er das Kartenspiel aufgegeben hatte, setzte er wenigstens das Lottospiel bis an seinen Tod fort.

Im Sommer und Herbste des Jahres 1762 begleitete er seinen General in das Feldlager von Schweidnitz. Aus dieser Zeit sind noch eine Reihe von kurzen Geschäftsbriefen erhalten, die über seine amtliche Thätigkeit interessante Aufschlüsse geben[1]),

[1]) Sie sind erst neuerdings von Guhrauer entdeckt. S. Guhrauer II., S. 299—302.

Digitized by Google

desgleichen einer der heitersten Briefe, die Lessing jemals geschrieben hat (XII. S. 150—154). Die Belagerung der Festung, welche sich von Anfang Juli bis in den October hinzog, endete am 9. October mit der Uebergabe derselben. Fünf Monate später war es ihm beschieden, den zu Hubertsburg geschlossenen Frieden in seiner Eigenschaft als Gouvernements-Secretair zu Breslau mit großer Feierlichkeit öffentlich als Friedensherold auszurufen. Im Sommer 1763 begleitete er seinen General nach Potsdam zum Könige, von wo aus er auf kurze Zeit seine Berliner Freunde besuchte. Bei diesem Aufenthalte in Potsdam wurde Tauentzien zum Gouverneur der gesammten Provinz Schlesien ernannt, und Lessing kehrte mit ihm nach Breslau zurück, wo er, jetzt befreit oder doch erleichtert von manchen zeitraubenden Geschäften, seine eigenen Arbeiten so leidenschaftlich fortsetzte, daß ihn die übergroße Anstrengung im Sommer 1764 in eine lebensgefährliche Krankheit stürzte.

Es war ein hitziges Fieber, das sich schon längere Zeit vorher durch körperliche Beängstigungen angekündigt hatte, und das, als es überwunden war, eine bis dahin ungewohnte Spannung und Reizbarkeit seiner Nerven hinterließ. Er selbst sah diese erste schwere Krankheit, die sein bis dahin allen Anstrengungen Trotz bietender Körper zu bestehen hatte, als einen Wendepunkt seines Lebens an. Während der Genesung schrieb er an Ramler (5. August 1764), der, wie seine übrigen Berliner Freunde, ihn fast verloren gegeben hatte: „Tausend Dank für Ihre besorgsame Freundschaft! Krank will ich wohl einmal sein, aber sterben will ich deswegen noch nicht. Ich bin so ziemlich wieder hergestellt, außer daß ich noch mit häufigem Schwindel beschwert bin. Ich hoffe, daß sich auch dieser bald verlieren soll, und alsdann werde ich wie neugeboren sein. Alle

Digitized by Google

Veränderungen unſeres Temperaments, glaube ich, ſind mit Handlungen unſerer animaliſchen Oeconomie verbunden. Die ernſtliche Epoche meines Lebens naht heran; ich beginne ein Mann zu werden und ſchmeichle mir, daß ich in dieſem hitzigen Fieber den letzten Reſt meiner jugendlichen Thorheiten verraſet habe. Glückliche Krankheit! Ihre Liebe wünſcht mich geſund, aber ſollten ſich wohl Dichter eine athletiſche Geſundheit wünſchen? Sollte der Phantaſie, der Empfindung nicht ein gewiſſer Grad von Unpäßlichkeit weit zuträglicher ſein? Die Horaze und Ramler wohnen in ſchwächlichen Körpern; die geſunden Theophile[1]) und Leſſinge werden Spieler und Säufer. Wünſchen Sie mich alſo geſund, lieber Freund, aber womöglich mit einem kleinen Denkzeichen geſund, mit einem kleinen Pfahl im Fleiſche, der den Dichter von Zeit zu Zeit den hinfälligen Menſchen empfinden läßt, und ihm zu Gemüthe führe, daß nicht alle Tragici wie Sophokles neunzig Jahr alt werden, aber wenn ſie es auch würden, daß Sophokles auch an die neunzig Trauerſpiele gemacht hat, und ich erſt ein einziges! Neunzig Trauerſpiele! auf einmal überfällt mich ein Schwindel!"

Wenn Leſſing ſich ſpäter in einer Stunde des Unmuths den Dichternamen abſprach, ſo ſehen wir, daß er hier wenigſtens ſeinen Dichterberuf und namentlich ſeinen Beruf als dramatiſcher Dichter in den Vordergrund ſtellt. In der That war er gerade um dieſe Zeit im beſten Zuge dramatiſcher Production, und die Nachwehen der Krankheit, welche ſeine dichteriſche Thätigkeit unterbrochen hatte, waren ihm deshalb um ſo unangenehmer. „Dies Kränkeln", ſchreibt er in dem nächſten Briefe an Ramler, „iſt ſchlimmer als Krankheit. Ein ärgerliches Leben, wenn man auf iſt und vegetirt und für geſund angeſehen wird, ohne es zu

[1]) Es iſt der Schauſpieldirector Theophilus Döbbelin gemeint.

Digitized by Google

sein. Ich war vor meiner Krankheit in einem Train zu arbeiten, in welchem ich selten gewesen bin. Noch kann ich nicht wieder hineinkommen, ich mag es anfangen wie ich will. Ich brenne vor Begierde, die letzte Hand an meine Minna von Barnhelm zu legen, und doch wollte ich auch nicht gern mit halbem Kopfe daran arbeiten. Ich habe Ihnen von diesem Lustspiel nichts sagen können, weil es wirklich eins von meinen letzten Projecten ist. Wenn es nicht besser als alle meine übrigen Stücke wird, so bin ich entschlossen, mich mit dem Theater gar nicht mehr abzugeben." Die genaue Selbstkritik über seine früheren dramatischen Arbeiten, welche in der letztern Aeußerung liegt, ist bezeichnend für den neuen Standpunkt seiner dramatischen Einsicht.

Eine komische Rache des Zufalls wollte, daß der Arzt, welcher ihn in jener Krankheit behandelte, ein eifriger Verehrer Gottscheds war und ihn als solcher unaufhörlich mit Gesprächen über dessen literarische Verdienste unterhielt, wodurch Lessing, wie er später bekannte, sich oft mehr als durch seine Fieberanfälle gequält fühlte. Interessanter aber ist ein anderer Zug, der aus dieser Krankheitszeit aufbehalten ist. Als die Krankheit aufs Höchste gestiegen war, fand ihn der Arzt ganz ruhig mit einer bedeutenden Miene daliegen. Diese fiel dem Freunde so auf, daß er ihn vertraulich fragte, was er denn jetzt denke? „Eben bin ich begierig zu erfahren", erwiderte der Kranke, „was in meiner Seele beim Sterben vorgehen wird." Da ihm nun der Arzt vorzustellen suchte, daß dies unmöglich sei, so versetzte er ganz abgebrochen: „Sie intriguiren mich!" Sehr schön bemerkt Danzel hierbei[1]): wie er auch im Angesichte des Todes nicht aufhörte, dem Grundprincipe seiner auf die Erforschung des geistigen Thuns gestellten Organisation zufolge die geistige That-

[1]) Danzel I., S. 470, vergl. S. 90.

Digitized by Google

sache zu belauschen, so hat er auch das rauschendste Leben nicht nur schlechthin gelebt, sondern es zugleich in einen goldenen Spiegel dichterischer Reflexion einzufangen gewußt. — Und das goldene Spiegelbild seines Breslauer Lebens ist Minna von Barnhelm.

Zweites Kapitel.

Minna von Barnhelm.

Man hat sehr viel von dem Einflusse gesprochen, den Diderot auf Lessing und seine „Minna von Barnhelm" ausgeübt. Das Richtige aber traf schon Frau von Staël mit ihrer Bemerkung: „Lessing dachte zwar im Allgemeinen über die dramatische Kunst wie Diderot, aber während dieser in seinen Stücken die Affectation des Natürlichen an die Stelle der conventionellen Affectation setzte, bewegt sich Lessing durchaus im Gebiete des Einfachen und Naturwahren selbst." Mit anderen Worten: Lessing ist der vereinfachte Diderot, der, wie Hegel sich ausdrückt, mit voller Freiheit und Bildung der Beobachtung sich im Gegensatze zu der conventionellen Rhetorik der Theatersprache und des Theatergefühls, der Seite der realen Natürlichkeit zuwandte, die später auch Goethe und Schiller in ihren dramatischen Erstlingswerken verfolgten. Die Rückkehr zur Natur, zur Sprache des Herzens, war der schöpferische Gedanke der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, der den armen Schulmeister Winckelmann aus seiner märkischen Einöde in unaufhaltsamer Sehnsucht dem Anschauen südlicher Natur und antiker Schönheit zuführte,

Digitized by Google

der Herdern begeisterte in der Einsamkeit seiner Rigaer Studirstube, und im Herzen des in Acten vergrabenen Westphälischen Rechtsgelehrten Moeser sein Feuer entzündete. Und dieser selbe Gedanke war es, der sich in Lessing mitten im Gewirr eines kriegerischen Heerlagers, unter den Aufregungen des Pharaotisches, den Beschwerlichkeiten des Herrendienstes und dem wüsten Aerger des Gelehrtengezänks seinen mächtigsten Propheten erweckte [1]).

Diderot hatte zuerst darauf hingewiesen, daß die ernsten, wenn auch nicht tragischen Conflicte ehrenhafter Charaktere in den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens eine noch nicht benutzte reiche Fundgrube dramatischer Dichtung seien. Das Ehrenhafte, „Honette", das er den dramatischen Dichtern so angelegentlich zur Behandlung empfahl, weil es die Theilnahme des Lesers und Zuschauers nicht minder, ja stärker als das Lächerliche, ergreife, dies für uns unübersetzbare Honestum des römischen Moralisten, ist denn auch in der That der Lebenskern von Lessings neuer Dichtung. Aber während Diderots ernstes Lustspiel wesentlich pathetisch ist, gibt uns Lessings Minna von Barnhelm die freie einfach naturwahre Abspiegelung des wirklichen Lebens. Mit diesem Stücke empfing die deutsche Literatur ein völlig neues Genre, das sich unter keine der bisherigen Kategorien dramatischer Dichtung einreihen ließ, weil es, in der Mitte stehend zwischen Comödie und Tragödie, von beiden gewisse Züge und Farben entlehnte. Die Zeitgenossen empfanden das sehr wohl, als sie dem Stücke den Titel „die Großmüthigen" gaben, unter welchem Titel es sogar, wiewohl verstümmelt, ins Französische übersetzt und wiederholt mit Beifall in Paris auf-

[1]) Vergl. Justus Moeser, von F. Kreyssig, S. 145. — Ueber Lessings Verhältniß zu Diderot handelt ausführlich Hettner a. a. O. II., S. 330—332.

Digitized by Google

geführt wurde, wo noch neuerdings George Sand mit ihrem Maitre Favilla als ein freilich ins Französisch-Romantische verzerrter Ausläufer dieser Richtung aufgetreten ist[1]). In Deutschland waren damals ohnehin Zeit und Stimmung solchen Motiven günstig. Weisse fand sogar in der Minna seines Freundes noch nicht genug Edelmuth und machte Vorschläge, wie diesem Mangel abzuhelfen sei! Interessant ist es, daß das Stück in jener verstümmelten französischen Bearbeitung seinen Weg sogar nach Deutschland zurückfand, wo Lessings Bruder zu seinem Aerger „Les amans genereux de Mr. Lessing" in Berlin aufführen sah[2]).

Lessings „Minna von Barnhelm" ist das erste deutsche Nationallustspiel, und wenn wir ehrlich sein wollen, ist es auch bis heute das einzige geblieben. Denn wo ist in der ganzen deutschen Literatur nach Lessing bis auf den heutigen Tag ein solches Drama, das, nicht zurückgreifend in eine entfernte Vergangenheit, sondern anknüpfend an die unmittelbare Wirklichkeit des Lebens, die den Dichter umgab, an das bedeutendste Ereigniß und den gefeiertsten Helden und Herrscher des Jahrhunderts, den specifisch deutschen Nationalgehalt dieses Lebens mit solcher Klarheit und Einfachheit in so plastisch lebenswahren Gestalten wiederspiegelte, und das, während es den großen Träger dieser Zeit in ehrerbietiger Ferne hielt, doch zugleich seine Größe und Bedeutung und die edelste seiner Eigenschaften, die Gerechtigkeit, so ungesucht verherrlichte? Goethe, neidlos wie alle größten Genien, hat für immer den Werth und die Bedeutung dieses Werkes festgestellt, als „der ersten deutschen Geistesproduction von specifisch temporärem Gehalt, die deswegen auch eine unberechenbare Wirkung that." Nach diesem Stücke hatte er selbst

[1]) Vergl. Stahr: Nach fünf Jahren. Th. I., S. 194—204.

[2]) XIII., S. 609.

Digitized by Google

seine ersten dramatischen Jugendversuche gearbeitet; an der unvergleichlichen Meisterschaft der Exposition hatte er sich bei jenen Anfängen geschult, und noch der Greis verweilte gern „bei der liebenswürdigen Naivetät und Heiterkeit, bei dem ächt deutschen Gemüth und der freien frischen Weltbildung, welche sich in diesem Stücke abspiegelten, das in jenen dunklen Zeiten, da es zuerst hervortrat, wie ein glänzendes Meteor erschien, und auf die strebsame Jugend jener Zeit eine unglaubliche Wirkung übte." Wenn Goethe einmal der „retardirenden" Auftritte im dritten Acte tadelnd zu gedenken scheint, wo der Wachtmeister und Franziska zu sehr vortreten, so entschuldigt er dieselben doch gleich wieder selbst durch die Bemerkung „daß Lessing eben Lust und Freude an diesen beiden Charakteren gewonnen und sie deshalb etwas weiter als gerade nöthig ausgeführt habe." Aber auf jenen retardirenden Scenen beruht gerade ein Theil der Volksthümlichkeit des Stückes und jener Popularität, die, vor hundert Jahren ganz ohne Beispiel, auch heute noch nicht erloschen ist, und die auch, so lange deutsches Wesen übrig ist, nie ganz erlöschen kann. Noch heute, nach einem Jahrhunderte ungeheuerster Wandelungen im Leben des deutschen Volkes, wirken Lessings Charaktere durch ihre poetische Wahrheit, sprechen sie uns an als Zeugen und Mithandelnde einer bedeutenden, in ihrer Art einzigen Zeit.

Während aber von dem lächerlichen Riccaut und der bald kriechenden, bald anmaßlichen Verlumptheit dieses französischen Glücksritters bis zu dem rührenden Humor des großmüthigen Wachtmeisters und des treuen deutschen Bedienten Just, alle Figuren dem Komischen angehören, tritt uns nur in dem einen Tellheim, dem eigentlichen Träger des Ganzen, in den Lessing seine volle Seele gelegt hat, der zum Tragischen neigende Ernst

Digitized by Google

der Leſſing'ſchen Muſe und des Leſſing'ſchen Charakters entgegen. Denn Tellheim, nicht Minna, iſt die Hauptperſon dieſes Stückes, deſſen Motiv, die Soldatenehre, die Ehre des Officierſtandes, himmelweit unterſchieden iſt von dem halbverrückten Ehrbegriffe der ſpaniſchen Cavaliere in Lope's und Calderons Dramen. Auch der Conflict zwiſchen Ehre und Liebe, in welchen Tellheim durch ſeinen Proceß mit dem Staate und ſeine von der edelſten Handlungsweiſe herbeigeführte Verarmung geräth, iſt unendlich berechtigter und ſteht in gar keinem Vergleiche mit jener halb barbariſchen, halb aberwitzigen Peinlichkeit der Ehrbegriffe, welche bei den ſpaniſchen Dichtern die dramatiſchen Conflicte erzeugt. Es iſt der ideale Ehrbegriff des Officiers und Edelmannes, wie er ſich ausgebildet hat in dem Heere des unſterblichen Preußenkönigs, der Tellheims Lebensprincip bildet. Der Ehre muß Alles nachſtehen, ſelbſt die Liebe. Tellheim iſt das Muſter eines Officiers, ein ächt ritterlicher Charakter in der ſchönſten Bedeutung dieſes viel mißbrauchten Wortes. Ein vortrefflicher Herr und Vorgeſetzter, angebetet von ſeinem Diener und von ſeinen Untergebenen wegen ſeiner milden Menſchlichkeit, die ſelbſt den erbärmlichen Philiſter von Wirth, dies Muſterbild kriechender Spießbürgerlichkeit, anſtändig behandelt, ſtatt ihn nach Verdienſt zu ſtrafen; ein treuer Freund, der tiefſten Liebe fähig, weil voll Ehrfurcht vor dem Weibe, voll einer Hochachtung, die es ihm ſelbſt unerträglich erſcheinen läßt, eine verlobte Braut an ſein Schickſal und an ſeinen Namen zu knüpfen, wenn beide, und wäre es auch völlig unverdienter Weiſe, Schaden gelitten — Schaden, der ihm unheilbar dünkt, weil er die Ehre betrifft. So ſteht er vor uns, ſo entwickelt er ſich nach allen dieſen Seiten hin, entwickelt er im Verlaufe der Handlung ſich endlich in ſich ſelbſt bis zu der Höhe, wo das reine Naturgefühl edelſter Menſch-

Digitized by Google

lichkeit, das Gefühl der wahren Liebe und ihrer höchsten Pflicht, den Sieg davon trägt auch über Gefühl und Pflicht der conventionellen Standesehre. Der reichen, glücklichen, von vornehmen und stolzen Verwandten umgebenen Braut darf er, auch wenn sie selber in ihn dringt, die Treue nicht halten, die sie nach seinen Begriffen unglücklich machen, ja erniedrigen würde. Der Enterbten, Verstoßenen, um seinetwillen von den Ihren Aufgegebenen wirft er sich zu Füßen und beschwört sie um die Gunst, sich und sein Leben ihr weihen zu dürfen! Er ist stolz nur, wo er allein empfangen soll! Er ist ganz Demuth und Hingebung, wo er die Aussicht hat, leisten zu dürfen. Und auf dieser Höhe, wo die Natur über die Convention, die echte Menschlichkeit über das Vorurtheil der Satzung, die Liebe über die Standesehre triumphirt, auf dieser Höhe wird ihm am Schlusse der höchste, der verdienteste, einzig seiner würdige und für ihn den höchsten Werth habende Lohn: die volle Anerkennung seiner makellosen Ehre durch die Gerechtigkeit seines erhabenen Königs und Kriegsherrn.

Die Ehre ist es, die der Liebe den Kranz flicht in diesem unvergleichlichen Werke, dem schönsten, das je ein Herz voll Liebe und Ehre gedichtet hat. Denn in dieser „Minna von Barnhelm" steckt nicht blos, wie Goethe einmal gesagt hat, Lessings Verstand, sondern auch sein großes, warmes, edles Herz, sein Herz voll Ehre und Liebe, der ganze Lessing. Es war eine der wunderlichen Grillen Tiecks, für diesen Charakter eine Anknüpfung an irgend welches englische Vorbild herauswittern zu wollen. Lessings Tellheim ist seinem Wesen nach Lessing selbst, und wir werden im weiteren Verlaufe seines Lebensschicksals sehen, daß er sich in einer ähnlichen Lage, deren harte Prüfung er nicht ahnen mochte, als er seine Minna dichtete, durch eine

Digitized by Google

ähnliche übertriebene Delicatesse des Ehrgefühls in Geldsachen unsäglich viel Lebensleid bereitet und schöne Jahre verdorben hat.

„Welche Gerechtigkeit! welche Gnade!“ ruft Tellheim aus, als er das königliche Handschreiben gelesen, das seine Ehre und sein Glück wieder herstellt. Aber die Gnade steht ihm nur in zweiter Linie; in erster die Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit ist es, welche dieser Tellheim-Lessing zur Verherrlichung jenes großen Herrschers benutzte, dessen Genie den Major des Stücks bestimmt hatte, Soldat zu werden, um ihm zu dienen. Derselbe Wunsch war es, der den Dichter der Minna jahrelange Anstrengungen machen ließ, um ein Gleiches zu erreichen. Noch als er dieses Stück dichtete, harrte er auf die Erfüllung solchen Wunsches. Um so größer erscheint der Freimuth des Dichters in diesem Werke. Schon daß er es wagte, den König, wenn auch nicht in Person, so doch in seinen Handlungen und Regierungsmaßregeln auf das Theater, ja auf die Bühne seiner eigenen Hauptstadt zu bringen, war eine unerhörte Kühnheit, und selbst außerhalb Berlin, in Hamburg, ja sogar in Paris mußte preußische Entscheidung die Bedenken heben, welche man eine Zeit lang der Aufführung von Lessings Dichtung entgegenstellte.

Aber noch unerhörter in der damaligen deutschen Literatur war eine Figur wie sein Tellheim. Dieser preußische Major von 1763, dieser Edelmann und Officier voll strengsten soldatischen Ehrgefühls, aber eines Ehrgefühls, das „für die Großen aus Neigung wenig, aus Pflicht nicht viel mehr, sondern Alles der eignen Ehre wegen thut“, und dem deshalb auch „die Großen sehr entbehrlich sind“, dieser Officier, der keine Gnade braucht und will, sondern nur Gerechtigkeit, und der auch, als ihm Gerechtigkeit wird, jede Gnadenbezeugung ausschlägt, ist eine überaus merkwürdige Erscheinung. Selbst das Anerbieten,

Digitized by Google

weiter zu dienen, lehnt er ab. Er will frei bleiben, denn „die Dienste der Großen sind gefährlich und lohnen der Mühe, des Zwanges, der Erniedrigung nicht, die sie kosten." Dieser Soldat ist so weit davon entfernt, sich auf sein bloßes Soldatenthum etwas einzubilden, daß er es höchstens, wie er sich ausdrückt, „nicht bereuen kann, Soldat geworden zu sein." „Ich ward Soldat aus Parteilichkeit, ich weiß selbst nicht für welche politische Grundsätze, und aus der Grille, daß es für jeden tüchtigen Mann gut sei, sich in diesem Stande eine Zeit lang zu versuchen, um sich mit Allem, was Gefahr heißt, vertraut zu machen und Kälte und Entschlossenheit zu lernen. Nur die äußerste Noth hätte mich zwingen können, aus diesem Versuche eine Bestimmung, aus dieser gelegentlichen Beschäftigung ein Handwerk zu machen." Und gar Soldat sein, blos um sich zu schlagen, heute hier, morgen da dienen, das heißt ihm: „wie ein Fleischerknecht reisen, weiter nichts!" Diese Grundsätze des Lessing'schen Majors sind eben so revolutionair, wie die des Schiller'schen Majors in „Kabale und Liebe", der zwanzig Jahre später auf die Worte: „Diesen Degen gab Ihnen der Fürst!" die bekannte Antwort gibt: „Der Staat gab ihn mir durch die Hand des Fürsten!" sie haben eine Tragweite von Jahrhunderten der Zukunft. —

Und wie liebevoll sind alle Nebenfiguren behandelt! Dieser pudeltreue, grundehrliche, derbwitzige Bediente Just, dieser biederherzige, liebenswürdig großmüthige Wachtmeister, mit welcher feinsten Kenntniß des Herzens sind sie gezeichnet und ausgestattet. Lessing liebte das Volk, das er durch und durch kannte, darum ist auch sein Portrait so treffend. Die Romantiker, die Lessing nie recht leiden mochten, kannten und liebten es nicht, darum hat auch keiner von ihnen eine dramatische Figur oder eine

Digitized by Google

Scene aus dieſer Sphäre zu ſchaffen gewußt, ſelbſt nicht der treffliche Immermann, dem ſein Hofſchulze und ſein Patriotenkasper erſt gelangen, als er der Romantik den Abſchied gab. Und wie leibt und lebt bei Leſſing Alles: dieſe Kammerjungfer, die mit ihrem Wachtmeiſter eine Art komiſcher Entſprechung bildet zu Tellheim und Minna, dieſer unſterbliche Riccaut, das Muſter aller ſchwindleriſchen Induſtrieritter und Spieler der Bühne. Und ſelbſt der Schelm von Wirth, das Aergerniß des braven Juſt, für den er trotz aller geſpendeten Schnäpſe Danziger doch ein Lumpenhund bleibt — wie hat Leſſing in ihm den richtigen deutſchen Philiſter von damals abconterfeit, mit ſeiner Kriecherei vor den Reichen und Vornehmen, ſeiner kleinherzigen Gemeinheit gegen das Verdienſt im Unglücke, ſeiner Begeiſterung für die buchſtäbliche Allwiſſenheit des Königs und der hohen Obrigkeit und Polizei, welcher Alles in die Schuhe geſchoben und die für Alles verantwortlich gemacht werden. Eine ähnliche Plaſtik iſt unter den ſpäteren Dramatikern nur etwa Freytag in ſeinem Luſtſpiele „die Journaliſten" mit der vortrefflichen Figur ſeines Piepenbrink gelungen. Unſere jungen Dramatiker von heute ſollten Leſſings Minna alle Jahre ein paar Mal leſen; es würde ihnen nicht ſchaden!

Je mehr man das Stück durchdenkt und die Wirkungen, welche es übte, ins Auge faßt, um ſo mehr muß man den ſichern Griff bewundern, mit welchem Leſſing aus dem wirklichen Leben der Nation um ihn her gerade den einzigen dankbaren Stoff erfaßte, der ſeiner Dichtung die Sympathie der Volksgeſinnung ſichern konnte. Goethe, der ſich und die deutſchen Dichter beklagte, daß ihnen das Leben der Nation nichts entgegenbrachte, beklagte freilich in ſeinem Alter ſelbſt bei Leſſing, „daß dieſer außerordentliche Menſch in einer ſo erbärmlichen

Digitized by Google

Zeit leben mußte, die ihm keine besseren Stoffe gab, als in seinen Stücken verarbeitet sind, daß er in seiner „Minna von Barnhelm“ an den Händeln der Sachsen und Preußen Theil nehmen mußte, weil er nichts Besseres fand“[1]). Aber derselbe Goethe hat doch auch zugleich darauf hingewiesen, wie meisterhaft Lessing diesen Stoff zu benutzen wußte. „Die gehässige Spannung,“ sagt er in seiner Selbstbiographie, „in welcher Preußen und Sachsen sich während des Krieges befanden, konnte durch die Beendigung desselben nicht aufgehoben werden. Der Sachse fühlte nun erst recht schmerzlich die Wunden, die ihm der überstolz gewordene Preuße geschlagen hatte. Durch den politischen Frieden konnte der Friede zwischen den Gemüthern nicht sogleich hergestellt werden. Dieses aber sollte Lessings Minna im Bilde bewirken. Die Anmuth und Liebenswürdigkeit der Sächsinnen überwindet den Werth, die Würde, den Starrsinn der Preußen, und sowohl an den Hauptpersonen als den Subalternen wird eine glückliche Vereinigung bizarrer und widerstrebender Elemente kunstgemäß dargestellt.“ In der That waren und konnten beide Volksstämme mit dem Gedichte zufrieden sein, und der Beifall, den das Stück in Berlin davontrug, beeinträchtigte nicht die gute Aufnahme, die ihm in Leipzig zu Theil wurde. Lessing selbst aber sagte von sich, daß er freilich weder Sachse noch Preuße sein mußte, um das Stück zu schreiben. — Er hatte übrigens nöthig, sich an den Beifall zu halten, den man dort wie hier seinem Stücke in- und außerhalb des Theaters spendete; denn das Honorar, welches „Minna von Barnhelm“ ihrem Dichter eintrug, war — Nichts![2])

[1]) Eckermann I., S. 340.

[2]) Ramler, Brief an Knebel 2. angeführt bei Riemer, Mittheilungen über Goethe I., S. 385.

Digitized by Google

Sechstes Buch.

Vierter Aufenthalt in Berlin. 1765—1767.

Laokoon.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Rückkehr nach Berlin. — Schluß der Literaturbriefe.

Nahezu fünf Jahre hatte Lessing in seinen Breslauer Verhältnissen gelebt, als er sich entschloß, seine dortige Stellung aufzugeben. Schon mit dem Friedensschlusse (1763) hatte der spannende Reiz des Kriegslebens und seiner wechselvollen Ereignisse für ihn aufgehört. Das Soldatenthum im Frieden, das Herumziehen mit seinem Chef von einer Revue zur andern war ihm langweilig (XII., S. 165), und er fand, daß es hohe Zeit sei, „daß er wieder in sein Geleise komme."

Für seine Kamenzer Familie, die sich mehr und mehr gewöhnt hätte, in allen finanziellen Nöthen ihre Zuflucht zu ihm zu nehmen, war die Nachricht, daß er eine so einträgliche „Versorgung" aufgeben wolle, ein Donnerschlag, und Lessing sah sich trotz seiner kindlichen Liebe genöthigt, den Seinen wiederholt brieflich anzudeuten, daß er denn doch noch eine andere Lebensaufgabe zu erfüllen habe, als die, durch Tagelöhnerarbeit möglichst so viel Geld zu erwerben, daß alle seine Brüder Pastoren oder Conrectoren werden könnten. „Ich hoffe nicht", schrieb er dem Vater[1]), „daß Sie mir zutrauen werden, als hätte ich mein Studiren an den Nagel gehängt und wollte mich blos elenden Beschäftigungen des Broderwerbs widmen. Ich habe

[1]) Brief vom 30. November 1763. XII., S. 159.

Digitized by Google

mit diesen Nichtswürdigkeiten nun schon mehr als drei Jahre verloren. Es ist Zeit, daß ich wieder in mein Geleise komme. Alles, was ich durch meine jetzige Lebensart intendirte, das habe ich erreicht; ich habe meine Gesundheit so ziemlich wieder hergestellt, ich habe ausgeruht und mir von dem wenigen, was ich habe ersparen können, eine treffliche Bibliothek angeschafft, die ich mir nicht umsonst angeschafft haben will."

Aber selbst solche Aeußerungen verfingen nichts, und der von der Familie immer wieder mit Vorstellungen und Abmahnungen bestürmte Sohn mußte wiederholt auf das Recht zurückkommen, sein Leben mit fünfunddreißig Jahren selbst bestimmen zu dürfen. „Ich bin, schreibt er in einem anderen Briefe[1]), über die Hälfte meines Lebens hinaus, und ich wüßte nichts, was mich nöthigen könnte, mich auf den kürzeren Rest desselben noch zum Sclaven zu machen". Er sei fest entschlossen, keine Anstellung mehr anzunehmen, als eine solche, „die ganz nach seinem Sinne sei." In der That lehnte er gerade damals einen Ruf nach Königsberg als Professor der Eloquenz, wie noch heute der alte Zopfstyl lautet, mit dem Bemerken gegen seine Freunde ab, daß es ihm unmöglich sei, alle Jahre einen Panegyrikus auf den jedesmaligen König zu halten, wozu er in solcher Stellung verpflichtet war. „Wie es weiter werden wird", fährt er fort, „ist mein geringster Kummer. Wer gesund ist und arbeiten will, hat in der Welt nichts zu fürchten." Der Vater hatte ihm vorgestellt, was denn im Falle langwieriger Krankheiten und anderer Unglücksfälle, die ihn außer Stand setzen könnten, durch Arbeit seine Freiheit zu behaupten, aus ihm werden solle. Lessing erwidert nicht ohne eine gewisse verzeihliche Ironie: dergleichen zu befürchten zeige ein schlechtes

[1]) 18. Juni 1764. XII., S. 161.

Digitized by Google

Vertrauen auf die Vorsehung. „Ich habe ein besseres", setzt er hinzu, „und habe Freunde."

Zu Anfange des Jahres 1765 legte Lessing seine Stelle nieder. Er war nun wieder „der alte Vogel auf dem Dache", und hatte die Wahl, aber auch die Qual, wohin er seinen Flug nehmen sollte. Längere Zeit schwankte er zwischen Süden und Norden. Die Studien zum Laokoon, von dem er den größten Theil bereits in Breslau ausgearbeitet hatte, zogen ihn nach dem Süden. Seit Jahren war es sein Lieblingsplan gewesen, über Wien, wo er die kaiserliche Bibliothek zu benutzen gedachte, nach Italien und Griechenland zu gehen, um dort in der Anschauung von Natur, Volk und Kunstwerken seine Erkenntniß des Lebens, der Poesie und Kunst der altclassischen Welt ausreifen zu lassen. Er hatte sich lange danach gesehnt, den Apoll von Belvedere und die Gruppe des Laokoon mit eigenen Augen zu sehen [1]), und lange war er unschlüssig, ob er nicht gleich von Breslau aus die Reise antreten solle. Er stand an einem Scheidewege seines Lebens, und man kann sich kaum des Gedankens erwehren, daß es für sein individuelles Geschick sicherlich besser gewesen wäre, wenn er jenen Plan ausgeführt hätte. Jedensfalls wäre ihm die spätere so überaus traurige Erfüllung seines Wunsches, Italien zu sehen, und vielleicht sein ganzes späteres leidenvolles Lebensgeschick erspart geblieben! Aber freilich ist es gewiß, daß wir dann auch seine Dramaturgie, und mehr als wahrscheinlich, daß wir auch seinen Nathan hätten entbehren müssen.

Er ging nicht nach Italien, sondern reiste über Kamenz und Leipzig, wo er die Eltern und Freunde besuchte, nach Berlin, wohin ihn außer dem Verlangen, die alten Freunde wiederzu-

[1]) XIII., S. 130.

Digitized by Google

sehen, auch eine ganz bestimmte Vorliebe für diese lebhaft aufblühende Hauptstadt des eben jetzt zum Range einer Weltmacht emporgehobenen Preußens zog[1]). Dazu kam noch ein anderer Umstand. Gerade um die Zeit, in welcher Lessing Breslau zu verlassen sich anschickte, schien sich in Berlin seinen Freunden eine Gelegenheit zu eröffnen, den ausgezeichneten Mann dauernd für Berlin durch eine Stellung zu gewinnen, welche in der That zu den wenigen gehört, die, wie er es in dem Briefe an seinen Vater genannt hatte, „nach seinem Geschmacke" waren. Wir werden auf diese Angelegenheit und ihren beklagenswerthen Verlauf weiter unten zurückkommen. Gewiß ist, daß Lessing von vorn herein seine Uebersiedelung nach Berlin nur als eine provisorische betrachtete, und daß er den Plan jener großen Reise keineswegs aufgegeben hatte, sondern denselben für den Fall eines Mißlingens der Bemühungen seiner Freunde festhielt.

Der erhaltene Briefwechsel Lessings aus dieser letzten Periode seines zweijährigen Aufenthalts in Berlin ist ebenfalls sehr spärlich[2]). Ausführlicher dagegen ist über diese Zeit der Bericht seines jüngsten Bruders Karl, den er bald nach seiner Ankunft in Berlin zu sich genommen hatte, und der daher über des Bruders Leben und Treiben als Augenzeuge berichtet. Das von demselben entworfene Bild ist freilich nichts weniger als erfreulich zu nennen.

Bald nach seiner Ankunft in Berlin fand sich Lessing bei

[1]) Dieser vierte Aufenthalt Lessings in Berlin währte vom Mai 1765 bis April 1767. Seine Wohnung nahm er in dem damaligen Schleuen'schen Hause am Königsgraben Nr. 10, das noch erhalten und vor Kurzem neu erbaut ist. (S. Adler a. a. O. Nr. 257.) Sie war bedeutend größer als alle seine früheren, da er eine Bibliothek von sechstausend Bänden unterzubringen hatte.

[2]) An Lessing nur drei Briefe von Gleim; von Lessing in Allem nur sieben Briefe, drei an seinen Vater und Bruder, einer an Klotz und drei an Gleim.

Digitized by Google

den unaufhörlichen Aderlässen, die sein Geldbeutel durch die Familie erfuhr, „wieder so reich, als vor fünf Jahren, da er es verlassen hatte“. Er sah sich wieder durch die Noth an den Schreibtisch gefesselt und zu geistigen Anstrengungen gezwungen, die ihm in solchem Umfange fremd geworden waren. Die geistige Arbeit, die ihm in Breslau Erholung gewesen war, ward ihm hier oft drückende Last, weil sie wieder als harte Nothwendigkeit des Broderwerbes auftrat, während sein etwas stärker gewordener Körper durch das Breslauer Leben an starke Bewegung gewöhnt, die sitzende Lebensart nur schwer ertrug. In Breslau, frei von Nahrungssorgen, hatte er sich an jene Freiheit in der Weise seines Studirens und wissenschaftlichen Arbeitens gewöhnt, die sein Bruder Karl uns so reizend beschreibt, und eben diese Gewöhnung ward ihm in Berlin zur Qual, wo der Druckerbursche von Morgen bis Abend seine Thüre um Manuscript belagerte. In solchen Augenblicken erschien ihm wohl, wie er warnend gegen seinen Bruder äußerte, „die Schriftstellerei als die widerwärtigste und abgeschmackteste Beschäftigung“, und er machte Pläne über Pläne, seine Lage zu verändern.

Inzwischen ward doch während dieses Berliner Aufenthalts Vieles gefördert. Gleich nach seiner Ankunft schrieb er (im Juni und Juli 1765) den Schluß der Literaturbriefe, wie er dieselben sechs Jahre zuvor eingeleitet hatte. Es war eine Besprechung der Charakteristik der besten italienischen Dichter und ihrer Werke von Meinhard[1]). Dieser vortreffliche Mann sollte das Lob Lessings, das seinen Namen unsterblich gemacht hat, nicht lange überleben. Er starb schon zwei Jahre später auf der Durchreise in Berlin, wo ihn Lessing persönlich kennen

[1]) VI., S. 276—281.

Digitized by Google

lernte, der in ihm einen Geistverwandten und Mitstrebenden nach gleichen Zielen philosophisch-ästhetischer Forschung fand, und durch das frühe Hinscheiden des in Rom und Italien im engsten Verkehr mit Winckelmann und Mengs gebildeten Mannes schmerzlich berührt wurde. Jener kleine Aufsatz aber ist nicht blos deshalb wichtig und interessant, weil Lessing mit demselben für immer von aller Thätigkeit für ein gemeinsames journalistisches Wirken Abschied nahm, und sich von da ab ganz auf sich selbst zurückzog. Er ist es auch, und zwar in noch weit höherem Grade, durch die Stellung, welche Lessing der aufstrebenden deutschen Literatur, gegenüber den sogenannten Aufmunterungen durch den Schutz und die Förderung von Seiten der Großen und Mächtigen, ein für allemal anwies. Diese Stellung ist eine entschieden demokratische oder, wenn man will, republikanische. Meinhard hatte in Folge seiner culturgeschichtlichen Studien auf die äußerst geringe Zahl guter Dichter Italiens hingewiesen, welche das Zeitalter der als Beschützer und Förderer der Kunst so berühmten Medizeer hervorgebracht habe, und dabei eine Bemerkung ausgesprochen, welche Lessing „ebenso scharfsinnig als wahr", und zugleich sehr anwendbar fand auf den äußerlichen Zustand der deutschen Literatur seiner Zeit, deren Vertreter „über den Mangel an Unterstützung so häufige und bittere Klagen führten und in dem Tone wahrer Schmeichler den Einfluß der Großen auf die Künste so übertrieben, daß man ihre eigennützige Absicht nur allzu deutlich merke."

Jene Ansicht, die Lessing vollkommen zu der seinigen machte, läßt sich in den einfachen Satz zusammendrängen: „daß Mäcene keine Genies hervorrufen, wohl aber allemal denen schaden, die es schon sind, wenn der Gönner nicht selbst den wahren, den großen Geschmack der Künste besitzt." „Man irret sehr," hatte

Digitized by Google

Meinhard gesagt, „wenn man den Mangel großer Genies zu gewissen Zeiten dem Mangel an Belohnungen und Aufmunterungen zuschreibt. Das wahre Genie arbeitet gleich einem reißenden Strome sich selbst seinen Weg durch die größten Hindernisse. Shakspeare, der zu einem Handwerk erzogen worden, ward ein großer Poet, ohne irgend eine Aufmunterung zu haben, ja sogar, ohne es zu wissen.“ Dies hatte dann der Autor mit weiteren Beispielen belegt, und selbst in Betreff der damals noch so viel gerühmten Mäcenatenschaft des vierzehnten Ludwig darauf hingewiesen: daß alle die großen Genies, die seiner Regierung den höchsten Glanz verliehen, ohne seine Aufmunterung sich Bahn gebrochen. Ja, ein Racine sei durch den Einfluß der Hofbegünstigung vielmehr von der ursprünglichen Natur und Wahrheit seiner Poesie abgeleitet, als auf dem richtigen Wege gefördert worden. Der wichtigste Nachtheil aber, welchen der künstliche Schutz, den die Poesie und Kunst bei Regenten finde, für die Literatur nach sich ziehe, sei der, daß dadurch die Begierde zu schreiben unnatürlich ausgebreitet werde, und daß so viele Halbtalente sich an Arbeiten wagen, die blos dem Genie zukommen. Diese, welche die großen Züge der Natur nicht erreichen können, — denn diese trifft allein das Genie — suchen sich durch neue Manieren, durch Affectationen zu unterscheiden, oder führen das Publicum von der Natur zum Gekünstelten, und das sei denn auch wohl die Ursache, daß allemal auf die Zeiten der großen „Beschützer der Künste“, Zeiten des schlechten Geschmacks und des falschen Witzes gefolgt seien.

Lessing unterschrieb diese Ansichten durchaus. Und er that es in einer Zeit, wo die spätere Klage des Dichters, daß die deutsche Muse, vertreten bereits durch einen Klopstock, Wieland und Lessing,

Digitized by Google

Von dem größten deutschen Sohne,
Von des großen Friedrich Throne,
Schutzlos ging und ungeehrt!

in Aller Munde war, und wo Deutschland die Erfahrung machen sollte, daß von seinem größten Herrscher selbst einem Lessing nicht einmal die Stätte gewährt werden mochte, wo dieser Befreier des deutschen Geistes festen Stand hätte gewinnen können für das Werk seines Lebens.

Zweites Kapitel.

Lessing und Friedrich der Große.

Nicht auf ein blindes Ungefähr war Lessing diesmal nach Berlin gegangen. Ich habe schon oben angedeutet, daß es auf das Andringen seiner Freunde geschah, denen sich gerade in diesem Zeitpunkte eine günstige Gelegenheit zu bieten schien, Lessing in einer ihm gemäßen Stellung dauernd für Berlin und Preußen zu gewinnen. Sie wußten zugleich aus langer Erfahrung, wie völlig unfähig er selbst dazu war, irgend etwas für sich zu thun und verdoppelten deshalb ihre Anstrengungen.

Schon acht Jahre früher hatte, wie wir oben erzählt haben[1]), Lessings Freund Kleist in Verbindung mit Gleim und Ramler Alles zu jenem Zwecke in Bewegung gesetzt, und aus einer brieflichen Aeußerung Lessings gegen Ramler[2]) sehen wir, daß Lessing selbst damals eine Art von Hoffnung hegte, König

[1]) S. oben S. 172 ff.
[2]) XII., S. 85.

Digitized by Google

Friedrich werde ihn zu verwerthen wissen. Aber diese Hoffnung hatte sich nicht erfüllt, und auch die gegenwärtige Aussicht seiner Freunde sollte sich nicht erfüllen.

Durch Lessings ganzes Leben zieht sich ein dämonisches Etwas, das sich in die kurzen Worte zusammenfassen läßt: er hatte kein Glück! Wer seine Briefe, die Hauptquelle für die Kenntniß seines äußeren Lebens und seines Charakters, mit Aufmerksamkeit liest, wird mehr als einmal seiner Klage darüber, wenn auch unter der Hülle jenes wunderbar ergreifenden Humors, begegnen, mit dem sein starkes Herz sie zu bewältigen trachtete. Wir sind noch fern von jener Epoche seines Lebens, wo der Dämon dieses Mißgeschicks ihn an der einzigen Stelle tödtlich treffen sollte, an welcher die Energie dieses Riesen verwundbar war. Aber war es nicht auch jetzt schon ein Unglück im Leben dieses herrlichen Mannes, daß der große König, der das unsterbliche Wort gesprochen hatte: „Ein Mensch, der die Wahrheit sucht und sie liebt, muß unter aller menschlichen Gesellschaft werthgehalten werden", den heldenhaftesten Wahrheitsfreund seines Jahrhunderts nicht kennen lernte und unerkannt von sich wies; daß Lessing, dieser König im Reiche des freien Geistes und der Literatur, der über allem Volke seiner Zeit nicht blos um eines Hauptes Höhe emporragte, gerade dem größten deutschen Könige seines und vieler Jahrhunderte sein Leben lang fern und fremd blieb, obschon er den besten Theil seines Lebens in Preußens Hauptstadt zubrachte, und obschon viele Jahre lang für ihn diese Hauptstadt der Punkt blieb, wo festen Fuß zu fassen er sehnlich wünschte, hoffte und hoffen durfte — um endlich diese Hoffnung mit einem Schlage und für immer scheitern zu sehen? Doch wir wollen unserer Erzählung nicht vorgreifen.

Digitized by Google

Der Zeitpunkt, in welchem Lessing seine Zeit in Breslau abbrach, traf nämlich mit einem Ereignisse zusammen, welches den Wünschen seiner Freunde für ihn nahe Erfüllung zu versprechen schien. Der Bibliothekar der Königlichen Bibliothek, ein Franzose, Gautier de la Croze, war zu Anfang des Jahres 1765 gestorben. Durch seinen Tod war eine Stellung erledigt, wie sie dem Geschmacke und den Bedürfnissen Lessings vorzugsweise entsprach. Mit derselben war zugleich die Aufsicht über das Königliche Münzcabinet und die Antikensammlung verbunden, und Lessings Freunde zweifelten nicht, daß es gelingen werde, die Wahl des Königs bei der Wiederbesetzung dieser Stelle auf den einzigen ihrer würdigen Mann in Deutschland zu lenken. Nur noch Einen gab es in Europa, der Lessing den Rang hätte streitig machen können. Dieser Eine war der berühmte Winckelmann, welcher damals in Rom lebte. In der That entschied sich der König für Winckelmann, auf welchen er gerade zu dieser Zeit durch einen besonderen Umstand aufmerksam geworden war. Friedrich der Große hatte nämlich zu Anfang des Jahres 1765 die kostbare Gemmen- und Pastensammlung des Baron von Stosch, welche Winckelmann geordnet und mit einem trefflichen Cataloge versehen hatte[1]), für Berlin angekauft. Er trug sich überhaupt damals mit Plänen, etwas Bedeutendes für die Kunst in seiner Hauptstadt zu thun. Er wollte eine Maleracademie stiften und hatte Verhandlungen angeknüpft, den bedeutendsten italienischen Maler jener Zeit, Pompeo Battoni, und als dieser seine Anträge ausschlug, Winckelmanns Freund, Rafael Mengs, nach Berlin zu ziehen[2]). Winckelmanns Be-

[1]) Winckelmanns Briefe: Werke Th. II., S. 575. 577. 579 u. a. (Stuttgarter Ausgabe 1847.)

[2]) Winckelmann a. a. O., S. 574. 579.

Digitized by Google

rufung wurde auch durch den Umstand begünstigt, daß der Oberstlieutenant Guichard, unter dem Namen Quintus Icilius als einer von König Friedrichs vertrautesten Umgangsgenossen bekannt und von demselben mit dem Vorschlage eines neuen Bibliothekars beauftragt, von Halle her, wo er Theologie studirt hatte, ein intimer Universitätsfreund des berühmten Alterthums- und Kunstforschers war[1]). Dennoch hatte derselbe zuerst Lessing in Vorschlag gebracht; als aber der König denselben ablehnte, nannte er Winckelmanns Namen und fand sofort bereitwillige Zustimmung. Einem Winckelmann nachzustehen, konnte für Lessing am wenigsten eine Kränkung sein, und auch Lessings Freunde mußten eine solche Wahl in der Ordnung finden, da Winckelmanns Ansehen und Verdienste in dem Fache, um das es sich vorzugsweise handelte, damals ganz unbestreitbar die überlegenen waren. So trug denn auch Lessings nächster Freund, Nicolai, kein Bedenken, im Auftrage Guichards die Unterhandlungen mit Winckelmann einzuleiten, welcher seinerseits den ebenso ehrenvollen als einträglichen Ruf, den er am 29. August zu Rom erhielt, auf der Stelle annahm[2]). Dennoch zerschlug sich die Sache — leider muß man es aussprechen: durch den launenhaften Geiz des großen Monarchen. Zwar hatte derselbe sich dazu verstanden, die Stelle, deren Besoldung ursprünglich, wie alle Gehalte seiner Beamten, sehr gering war — sie betrug nur fünfhundert Thaler — für Winckelmann auf fünfzehnhundert und, wenn es sein müsse, bis auf zweitausend Thaler zu erhöhen. Als aber dieser die letztere Summe beanspruchte, ließ ihm der König die Hälfte derselben anbieten! Der be-

[1]) Winckelmann, Werke II., S. 575 u. 576.

[2]) Winckelmann, Werke II., S. 581. 582. 583.

Digitized by Google

leidigte Winckelmann trat zurück und schrieb seinen Freunden[1]), „er könne dem Preußenkönige eine Antwort geben, wie jener Sänger, der demselben in einem ähnlichen Falle erwiderte: Ebben'! faccia cantare il suo generale!“[2])

Winckelmanns Entscheidung erfolgte schon im October desselben Jahres, und nun faßten Lessings Freunde und dieser selbst neue Hoffnung. Nicht ohne Ursache beeilte sich Lessing, jetzt seinen Laokoon vorläufig abzuschließen, den er schon im Mai des folgenden Jahres erscheinen ließ. Es galt, seine Berechtigung zu jener Stellung durch ein Werk darzuthun, das geeignet war, den Beweis zu liefern, daß nur ein Lessing der würdige Ersatz für einen Winckelmann sein konnte.

In der That schien Alles für ihn zu sprechen. Seit seinem neunzehnten Jahre hat er den größten Theil seines Lebens bis zu seinem reifen Mannesalter in Berlin zugebracht. Seine bedeutendsten schriftstellerischen und dichterischen Arbeiten waren in dieser Zeit entstanden, seine vertrautesten Verbindungen hatte er in Berlin gefunden. Seine Vorliebe für Preußen hatte sich bei ihm, dem geborenen Sachsen, trotz der für sein Geburtsland so verhängnißvollen Ereignisse des siebenjährigen Krieges nur bestärkt, so weit sein weltbürgerlich freier Sinn überhaupt nationaler Vorliebe fähig war. Er hatte sogar in gewisser Weise als Gehilfe Tauentziens thätigen Antheil an den letzten Jahren jenes Krieges genommen, der über Preußens Zukunft als europäische Großmacht und Hauptvertreter Deutschlands in Deutschland selbst entscheiden sollte: und diese Theilnahme hatte hinwiederum jenes erste klassische Werk der deutschen dramatischen

[1]) a. a. O. S. 584 vergl. S. 595 u. 637.

[2]) „Nun, so mag er seinen General singen lassen!“ — Friedrich der Große hatte gesagt, das Gehalt, das der Sänger beanspruche, sei ja das eines Generals.

Digitized by Google

Poesie, Minna von Barnhelm, gezeitigt, dessen specifisch norddeutscher Nationalgehalt zum ersten Male der deutschen Dichtung eine ganz neue Wirkung und Richtung verlieh. So durfte er sich, obschon er in erster Linie sich stets nur als Deutscher fühlte, wohl als einen Angehörigen Preußens und seines großen Königs betrachten. Jedenfalls hatte er ein Anrecht auf Berücksichtigung von Seiten des Staates und des Herrschers, die ihn nach dem Erscheinen der Minna von Barnhelm noch mit größerem Rechte als früher den ihrigen zu nennen sich rühmen durften. Umso trauriger ist es jetzt zu sehen, daß Lessing jenes letzte Werk in Berlin nur veröffentlichen sollte, um in allen seinen Hoffnungen getäuscht, mit demselben zugleich Preußen und Berlin auf ewig Lebewohl zu sagen.

König Friedrich hatte von Lessings schriftstellerischen Leistungen bei seiner bekannten gänzlichen Nichtbeachtung der deutschen Literatur keine Notiz genommen. Allein noch schlimmer war es, daß ihm der Name Lessing trotzdem und auf eine Weise zu Ohren gekommen war, welche ihn ein für allemal gegen denselben eingenommen hatte. Wir müssen hier auf jenen Briefwechsel zwischen Voltaire und Lessing und auf den Vorfall, welcher denselben veranlaßte, zurückweisen[1]). Zwar waren seitdem fast fünfzehn Jahre vergangen, aber der König, der ein sehr treues Gedächtniß besaß, hatte in demselben den Namen Lessings als eines Menschen von zweideutigem Charakter bewahrt, wie ihn Voltaire ohne Zweifel ihm bei jener Gelegenheit geschildert haben mochte. Als daher nach Winckelmanns Ablehnung der zuvor genannte Freund und Günstling des Königs noch einmal Lessing in Vorschlag brachte, kam es zwischen Beiden zu einer heftigen Scene. Der König erklärte nochmals, daß er

[1]) Siehe oben zweites Buch Kap. 4.

Digitized by Google

Lessing nicht haben wollte. Vielleicht wäre indessen seine Abneigung durch ruhige Vorstellungen zu besiegen gewesen, aber Guichards wohlgemeinter Eifer verdarb Alles. Er sprach lebhaft, ja leidenschaftlich für Lessing, den er einen der gelehrtesten Männer Europa's nannte, und bemerkte mit einem Seitenblicke auf des Königs Vorliebe für Franzosen, „wenn der König keinen Deutschen nehmen wolle, so werde er gar keinen tüchtigen Bibliothekar bekommen, denn gründlich Gelehrte wie Lessing seien weder bei den Franzosen noch bei den anderen Nationen mehr zu finden." Der König, wie Nicolai, dem wir diese ausführliche Kunde verdanken, — weiter erzählt[1]), — vertheidigte die Franzosen, setzte die Deutschen als Pedanten herab, berief sich hinsichtlich der Gelehrsamkeit auf die berühmten Benedictiner von St. Maur in Paris, und der Streit endete damit, daß er seinen Günstling mit den Worten verabschiedete: „er werde selbst nach Paris schreiben und sich auch ohne ihn und seine Deutschen einen gelehrten Bibliothekar zu verschaffen wissen."

Einen Bibliothekar erhielt er nun freilich, aber die vergeltende Nemesis bereitete dem eigenwilligen Monarchen, der einen Lessing zu gewinnen verschmähte, eine ganz eigene Züchtigung. Friedrich hatte von dem geistreich geschriebenen Werke eines zu Lyon lebenden französischen Canonicus Jacques Pernety (Lettres philosophiques sur les physionomies) Kenntniß genommen und beschloß, diesen zu berufen. In dieser Absicht fragte er einen seiner französischen, ihm von Helvetius empfohlenen Finanzbeamten, Namens Pernety, ob der Schriftsteller Pernety mit ihm verwandt sei. Dieser erwiderte, es sei sein Bruder; und da dieser Bruder obenein ein Mönch des Benedictinerordens der

[1]) Allgem. deutsche Bibliothek, Th. 99. Abth. 2. S. 354. — Vergl. Justi: Winckelmann II., 2., S. 311—312.

Digitized by Google

gelehrten Congregation von St. Maur war, so zeigte sich der König um so leichter geneigt, demselben die Bibliothekarstelle zu verleihen, als der schlaue Franzose von Berlin aus Mittel und Wege fand, für seinen Bruder eine Empfehlung d'Alemberts zu erwirken, der diesen unbedeutenden Mönch dem Könige als einen großen Gelehrten anpries. Erst als die Berufung erfolgt war, fand es sich, daß der Berufene nicht der bekannte Verfasser jenes dem Könige bekannten Werkes, sondern ein jüngerer Vetter jenes Autors, Namens Anton Joseph Pernety, der ein Buch über ägyptische und griechische Mythologie geschrieben hatte, und Alles eher als ein Mann war, den ein König wie Friedrich II. in seine Nähe gezogen haben würde. Selbst als Bibliothekar war er völlig unbrauchbar, dabei aller Art von Aberglauben, sowie der Geisterseherei und Alchimie ergeben, wie er denn auch fünfzehn Jahre später sein Amt aufgab und Berlin verließ, weil er fest an die Prophezeihung eines halbverrückten Geistlichen, Namens Ziehen, glaubte, daß das Ende der Welt bevorstehe und der Untergang derselben mit der protestantischen Mark Brandenburg beginnen werde[1]). Er ging deshalb (1783) nach Frankreich zurück, wo er wirklich noch lange genug lebte, um einen Weltuntergang, freilich einen anderen als den geweissagten, hereinbrechen zu sehen; denn der gute Pater starb erst als Achtzigjähriger im Jahre 1801 zu Avignon.

Das war der Mann, den Friedrich der Große mit einem für jene Zeiten höchst beträchtlichen Gehalte von tausend Thalern nach Berlin berief, und dem ein Lessing weichen mußte! Freilich wiederholte Friedrich den hier begangenen Fehler noch einmal, als er im Jahre 1770 die Berufung Heyne's von Göttingen

[1]) Wilken, Geschichte der Berliner Bibliothek, S. 104.

Digitized by Google

mit den Worten ablehnte, „daß er keinen Pedanten haben wolle!“

Nicht blos Lessings Freunde, Nicolai, Ramler, Mendelssohn, ja sogar der gute Gleim, der bei dieser Wendung der Dinge fast an seinem abgöttisch verehrten Könige irre wurde[1]), waren von diesem Ausgange schwer betroffen; auch Lessing selbst empfand denselben tief und schmerzlich. Es war in der That ein lang gehegter Lebenswunsch, der ihm hier mit einem Schlage vernichtet ward. Er schrieb seinem alten Vater, den das Loos eines Sohnes bekümmerte, der, nahe dem vierzigsten Jahre, noch immer ein unstätes Literatenleben führte, von Hamburg aus: „Ich bin von Berlin weggegangen, nachdem mir das Einzige, worauf ich so lange gehofft und worauf man mich so lange vertröstet, fehlgeschlagen!“[2]) Wie bitter mag seinem stolzen Herzen dies Geständniß geworden sein! Seine damalige Lage schildert er selbst am Schlusse der Dramaturgie, wo er erzählt, wie er nach Hamburg gekommen: „Ich stand eben am Markte und war müßig. Niemand wollte mich dingen, ohne Zweifel weil mich Niemand zu brauchen wußte als diese (Hamburger) Freunde.“ Er schrieb an Gleim: „Ich hoffe, es soll mir nicht schwer fallen, Berlin zu vergessen.“

Aber in seinem Innern sah es anders aus, als dieser männlich stolze Ton ironischen Humors der Welt verrieth. Unter seinen Papieren fand sich nach seinem Tode auch ein Blatt „an

[1]) „Himmel und Hölle“, schreibt er, „hätte ich bewegt, Sie bei uns zu behalten, wär ich wie mancher, wie z. B. Sulzer, in Berlin gewesen. Denn nicht dem, der wegen seiner französischen Erziehung gleichgültig gegen Alles, was deutsch ist, geworden, sondern denen, die sich für deutsche Patrioten ausgeben und nicht alle Mühe angewendet, einen Lessing im Lande zu behalten, diesen leg ich es zur Last, daß wir ihn verlieren.“ Gleim an Lessing 28. März 1767. (W. XIII., S. 130.)

[2]) XII., S. 186.

Digitized by Google

Mäcen" überschrieben, ein Entwurf zu einem Klagegedichte, das man nicht ohne Rührung lesen kann. „Wer ists," heißt es dort, „in unsern Tagen hier in unserm Lande, dessen Einwohner noch immer die alten Barbaren sind, der einen Funken Deiner Menschenliebe von Deinem tugendhaften Ehrgeize, die Lieblinge der Musen zu beschützen, in sich hegte! Wie habe ich mich nicht nach einem neuen schwachen Abdrucke von Dir umgesehen, umgesehen mit den Augen eines Bedürftigen! Was für scharfsichtige Augen! Endlich bin ich des Suchens müde geworden, und will über die Affencopien ein bitteres Lachen ausschütten."

Diese Elegie blieb Entwurf, aber das herbe Gefühl, dem sie Ausdruck geben sollte, ließ seinen Stachel zurück in der Seele des großen Mannes, den verkannt oder vielmehr nicht gekannt zu haben, ein ewiger Vorwurf bleibt für seinen großen gekrönten Zeitgenossen. Friedrichs Adlerauge sah den einzigen Mann nicht, der seiner würdig war unter Deutschlands Denkern und Schriftstellern seiner Zeit, und in Lessings Herzen wurzelte seitdem jene Abneigung gegen Berlin und das Friedericianische Preußenthum, der wir von da ab öfters in seinen Briefen begegnen. Hatte ihm schon früher das dort wuchernde französische Literatenthum und die frivole Religionsspötterei, die sich für Philosophie ausgab', mißbehagt, so war es menschlich erklärlich, daß dies Gefühl sich steigerte durch die kränkende Zurücksetzung und persönliche Verkennung, welche er im Bewußtsein seines Werths und Anspruchs doppelt schmerzlich empfinden mußte. Er machte fortan keinen Versuch mehr, in Berlin sich eine Stätte zu gründen, und sah es seitdem nur noch ein paar Mal als flüchtiger Besucher wieder. Heute, fast ein Jahrhundert später, zeigt Rauchs colossales Denkmal des großen Friedrich unter den zeitgenössischen Größen, welche den Piedestalbau umgeben, auch Lessings Gestalt!

Digitized by Google

Sie wäre besser weggeblieben, denn sie ist für jeden Preußen und Deutschen nur eine Erinnerung an eine der größten Ungerechtigkeiten, welche der berühmte Preußenkönig gegen den Genius der deutschen Nation begangen hat.

Wir dürfen indeß von dem Ersteren nicht scheiden, ohne ein Wort der Entschuldigung für den großen Herrscher hinzuzufügen, der in neuester Zeit so vielfach ungerecht, von Keinem aber unwürdiger als von dem berühmten englischen Geschichtsschreiber unserer Tage beurtheilt worden ist. Es ist wahr, Friedrich der Große verachtete die deutsche Sprache und Literatur, aber es ist ebenso wahr, daß er im eigentlichen Sinne des Worts die Sprache nicht kannte, die er der Geburt nach seine Muttersprache nannte. Seine Jugend war in eine Zeit gefallen, wo die Gelehrten in Deutschland Latein und die Gebildeten Französisch sprachen, während das Deutsche dem geringeren Volke überlassen blieb. Voltaire konnte 1750 aus Potsdam seinen Freunden triumphirend nach Paris schreiben: Je me trouve ici en France. On ne parle que notre langue. L'allemand est pour les soldats et pour les chevaux; il n'est necessaire que pour la route. Dieses Deutsche des gemeinen Volks war das einzige Deutsch, welches Friedrich der Große kannte und sprach, und er selbst hat es in späteren Jahren mehr als einmal bedauert, daß es also war. Es ist nicht wahr, daß der große König nichts für die deutsche Sprache gethan, daß er sie sein Leben lang verachtet, daß er an keine Zukunft der Sprache und Literatur seines Volkes geglaubt habe. Er stiftete die deutsche Gesellschaft in Königsberg zum Zweck der Ausbildung der deutschen Sprache; er nahm diese Sprache in seine Academie der Wissenschaften auf und wollte das Deutsche in den Schulen gründlich gelehrt wissen. Er ließ sich in seinen älteren Tagen

Digitized by Google

von Garve Cicero's Werk „über die Pflichten" ins Deutsche übersetzen und belohnte den Uebersetzer, dessen Arbeit er vortrefflich fand, mit einer Pension. Das wenige Schätzenswerthe, was von deutscher Literatur an ihn herankam, wußte er zu würdigen, — er schätzte Gellert und Geßner, er lobte Moritz' Gedichte, — aber er kannte eben nichts weiter, und Gottsched, in welchem er den bisherigen Vertreter und Altmeister der deutschen Literatur persönlich kennen lernte, war allerdings nicht der Mann, ihn von seinem Glauben abzubringen, daß die deutschen Gelehrten und Schriftsteller Pedanten seien. Aber wenn wir seine durch Erziehung und Zeitverhältnisse begründete und begünstigte Vorliebe für die französische Literatur bedauern und tadeln, so wollen wir nicht vergessen, daß er darum die Franzosen seiner Zeit im Allgemeinen durchaus nicht überschätzte, daß er sie vielmehr im Grunde seines Herzens verachtete, und daß er endlich seiner eigenen Nation und ihrer Literatur mit vorahnendem Geiste eine große Zukunft prophezeihte. Wir dürfen nicht vergessen, daß derselbe König, der sich einen Lessing entgehen, der einen Klopstock, Wieland, Herder und das Anbrechen einer neuen deutschen Culturepoche mit Goethe an der Spitze unbeachtet ließ, die denkwürdigen Worte geschrieben hat: „Der deutschen Nation fehlt es nicht an Genie und Geist; allein sie ward aufgehalten durch Umstände, die sie verhinderten, sich zu gleicher Zeit mit ihren Nachbarn aufzuschwingen. Wir werden einst unsere classischen Schriftsteller haben, ein Jeder wird sie lesen, um sich daran zu bilden, unsere Nachbarn werden Deutsch lernen, an den Höfen wird man es mit Genuß sprechen, und es kann geschehen, daß unsere Sprache, wenn sie vollkommen ausgebildet ist, sich von einem Ende Europa's zum andern verbreitet." —

Digitized by Google

Und noch Eins darf zu Ehren des großen Königs von dem Biographen Lessings nicht vergessen werden. Es ist der Umstand, daß Friedrich der Große trotz alledem und alledem auf die Ehre Anspruch machen darf, in zwei Hauptstücken: in der Wiedererweckung und Belebung des deutschen Nationalgefühls und in dem Kampfe für die souveraine Berechtigung des Menschengeistes zu freier Erforschung der Wahrheit, in vorderster Linie ein Mitstreiter und Mitarbeiter seines großen Zeitgenossen gewesen zu sein. Was das Erstere betrifft, so hat darüber Goethe in seinen Lebensbekenntnissen so ausführlich gehandelt, daß wir unsere Leser nur auf dieselben zu verweisen brauchen. Was das Letztere anlangt, so genügt es, auf die zwei erhabenen Grundsätze hinzudeuten, mit denen der große philosophische König des achtzehnten Jahrhunderts, der dieselben nicht nur aussprach, sondern ihnen auch in seinem Staate Geltung verschaffte, sich ebenbürtig hinstellt neben seinen größten Zeitgenossen, als dessen Vorläufer er zugleich mit denselben erscheint. „Ein Mensch, der die Wahrheit sucht und sie liebt, muß unter aller menschlichen Gesellschaft werth gehalten werden!“ Mit diesem herrlichen Ausspruch hatte Friedrich der Große seine erste Regierungshandlung, die Zurückberufung des verfolgten Philosophen Wolf, begleitet, und mit diesem Ausspruche hatte er das Princip der freien Selbstthätigkeit des Menschen, die souveraine Berechtigung des nach Erkenntniß der Wahrheit strebenden Geistes über die Welt des Ueberlieferten in ächt Lessing'schem Geiste proclamirt zu einer Zeit, wo der Knabe Lessing noch auf der Schulbank zu Kamenz saß. Der zweite berühmte Grundsatz des großen Königs war nur eine Consequenz des ersten. Er lautete: „Alle Religionen müssen tolerirt und ein jeder muß nach seiner Façon selig werden!“

Digitized by Google

Wie jenes erste Wort des großen Königs, — das unsere Zeit noch lange nicht eingelöst hat, — als Motto dienen kann für Lessings „Rettungen“ und für seine Vertheidigung des Verfassers der Wolfenbüttelschen Fragmente, so enthält dieser letztere Ausspruch den Grundgedanken des Nathan, des herrlichsten Werkes, das Lessing seiner Nation und der Menschheit hinterlassen hat. Es wird eine Zeit kommen, in welcher die Geschlechter der redenden Menschen von Friedrich, dem großen Preußenkönige, nur noch das wissen und rühmen werden, was er im Sinne des größten deutschen Mannes seiner Zeit, als Lessings unbewußter Helfer und Mitarbeiter, gethan und gewirkt hat[1]).

Verlassen wir jetzt die zuvor erzählte unerfreuliche Episode aus Lessings Leben, um einen Blick zu werfen auf dasjenige Werk, welches wenigstens äußerlich mit jener Episode verknüpft und dessen Torsogestalt dem Ausgange derselben entsprechend erscheint, auf Lessings Laokoon.

Drittes Kapitel.

Laokoon.

„Seit wir Lessings „Laokoon“ besitzen, gehört der Satz, daß der Dichter nicht malen soll, in das ABC der Poesie.“

Als Lessing auftrat, war das Gegentheil dieses von Fr. Vischer

[1]) Man vergl. meine Festrede zur Feier von Lessings Geburtstage (1861) in „Kleine Schriften“ II., S. 317—324.

Digitized by Google

in seiner Aesthetik ausgesprochenen Satzes in ganz Europa die allgemein geltende Ansicht in Theorie und Praxis. Es herrschte eine vollständige Vermischung der Gebiete der bildenden Kunst und der Poesie. Zumal in England hatten bedeutende Schriftsteller, Kritiker und Dichter auf die Vermischung hingearbeitet. Aus England war die poetische Malerei, besonders durch Thomsons Jahreszeiten, nach Deutschland gekommen, wo sie in Brokes, Haller, Klopstock und Lessings Freunde, Kleist, dem Dichter des Frühlings, ihre eifrigen Nachahmer gefunden hatte. Ja, Lessing selbst hatte in seiner Jugend dem Thomson als dem größten malerischen Dichter aller Zeiten gehuldigt [1]). Durch die Schweizer Aesthetiker war dann die malende Poesie zum System erhoben worden, und selbst Winckelmann hatte als Anhänger der Schweizer in seiner bekannten Erstlingsschrift: „Ueber die Nachahmung der griechischen Werke in Malerei und Bildhauerkunst" die Allegorie als höchstes Ziel der Malerei und zugleich den Satz aufgestellt, „daß die Malerei eben so weite Grenzen haben könne, als die Dichtkunst, und daß der Maler ebensowohl im Stande sei dem Dichter zu folgen, als dies der Musiker vermöge." In Frankreich endlich war der berühmte Alterthums- und Kunstforscher Graf Caylus noch einen Schritt weiter gegangen. Er hatte geradezu die Malbarkeit der Dichter als höchsten Maßstab ihres ästhetischen Werthes aufgestellt, oder, wie Lessing es ausdrückt [2]), er hatte die Brauchbarkeit für den Maler zum Probirstein der Dichter gemacht und ihre Rangordnung bestimmt nach der Anzahl der Gemälde, welche sie dem Artisten bieten.

Lessing, dessen innerste Eigenthümlichkeit darauf gerichtet war,

[1]) V., S. 69 in der „Vorrede zu Jac. Thompsons Trauerspiele 1756."
[2]) VI., S. 460.

Digitized by Google

die Grenzen aneinander stoßender Geistesgebiete scharf zu sondern und der bereits in seiner Schrift „Pope, ein Metaphysiker" die Grenzen der Poesie und Philosophie, in seinen Untersuchungen über die Fabel die Grenzen der verschiedenen Dichtungsgattungen zu ziehen bemüht gewesen war, mußte sich um so mehr angereizt fühlen, diese Sonderung und Grenzscheidung auch für die Gebiete der bildenden und der dichtenden Kunst vorzunehmen, als ihm die übeln Folgen der Vermischung beider gerade auf demjenigen Gebiete, das ihn in dieser Periode am meisten interessirte, auf dem Gebiete der deutschen Dichtkunst, schlagend entgegentraten. Die Verwirrung der Begriffe, oder vielmehr die vollständige Begrifflosigkeit auf dem ästhetischen Gebiete in jener Zeit, ist uns durch Goethe's Selbstbekenntnisse aus seiner Jugend hinreichend bekannt. Alle strebenden Geister sehnten sich nach einem Leitsterne in dem chaotischen Dunkel vager Empfindung und schwankenden Geschmacks und nicht am wenigsten Lessing selbst, der überhaupt der Kunst und ihren Werken gegenüber sich vorwiegend als Denker angeregt und zum Aufsuchen ihrer Grundgesetze angetrieben fühlte.

Schon im Jahre 1754, als Feuilletonist der Vossischen Zeitung, hatte er Hogarths „Zergliederung der Schönheit" freudig begrüßt, weil ihm die Idee, daß alle körperliche Schönheit in der geschickten und mannigfaltigen Anwendung der Wellenlinie liege, den schwankenden Geschmack wenigstens „auf etwas gewisses eingeschränkt, wenn auch noch nicht festgesetzt" zu haben schien[1]). Schon damals sind es „die festen und sicheren Begriffe" des Schönen, um welche es ihm zu thun ist, gegenüber dem vagen Empfinden und den schwankenden Urtheilen eines soge-

[1]) IV., S. 470—475, vergl. mit S. 103. — Ueber Hogarth's 1753 erschienenes Buch Analysis of beauty s. Justi: Winckelmann II., 2. S. 137.

Digitized by Google

nannten Geschmacks, der sich statt aller Theorie „bei dem Pöbel wie bei den Gelehrten mit dem elenden Sprichworte begnüge, daß man über den Geschmack weder streiten könne noch dürfe.“ Es ist rührend zu sehen, mit welcher Begeisterung der jugendliche Lessing hier ein Werk willkommen heißt, dem man, wie er sich ausdrückt, „es zu danken haben werde, wenn man bei dem Worte schön, das man täglich tausend Dingen beilegt, künftig ebensoviel denken würde, als man bisher nur empfunden habe,“ und wie er dann die feste Ueberzeugung ausspricht, „daß alle Künste und Wissenschaften, die sich mit dem Schönen der Form beschäftigen, der Philosoph, der Naturalist, der Antiquar, der Redner auf der Kanzel und auf der Bühne, der Maler, der Bildhauer, der Tänzer, ja selbst „das Reich der Mode“ von der neugefundenen Bestimmung des Schönen ihren Vortheil ziehen würden.“ Schon hier tritt neben dem rein theoretischen Interesse des Denkers und Philosophen in Lessing auch jene Richtung auf die practische Wirklichkeit des Lebens hervor, die er bei allen seinen Bestrebungen nie aus den Augen ließ.

Seit dieser Zeit hielt Lessing unverwandt seine Aufmerksamkeit auf die festere Bestimmung der Begriffe des Schönen und der Kunst, wie auf die Sonderung der verschiedenen Gebiete der einzelnen Kunstarten, wiewohl zunächst nur mit Rücksicht auf die Poesie gerichtet. Sein Briefwechsel mit Mendelssohn und Nicolai aus den Jahren 1756 und 1757, als dessen Product die Abhandlungen über das Trauerspiel hervorging, mit welcher die von Nicolai gegründete Bibliothek der schönen Wissenschaften eröffnet wurde, zeigt schon die ersten Ansätze der neuen Gedanken, als deren reife Frucht zehn Jahre später der Laokoon hervorgehen sollte; und ein späteres Wort Lessings über Kleist, „daß dieser sich auf seinen „Frühling“ das wenigste eingebildet

Digitized by Google

habe", beweist, das Lessing schon damals mit diesem Freunde seine reformatorischen Gedanken über das große Stylprincip der Dichtkunst verhandelt haben muß. Deutlich ausgesprochen findet sich das letzere, so weit es den Gegensatz zwischen Poesie und Malerei betrifft, in den Abhandlungen über die Fabel[1]), wo der Grund nachgewiesen wird, weshalb der Maler keine Fabel malen könne, die diesen Namen wirklich verdiene. Zu derselben Zeit vertiefte er sich durch das Studium des Homer und des Sophokles in die eigentlichen Lebensquellen der ewigen Schönheit und in die Erkenntniß ihrer höchsten Gesetze, und es ist nicht zuviel gesagt, daß aus dem Studium dieser beiden Dichter im Wesentlichen sein Laokoon hervorgegangen ist.

Denn der eigentliche Schwerpunkt dieses Werks liegt nicht nach der Seite der bildenden Kunst, für welche es Lessing damals durchaus an gründlicher Vorbildung durch umfassende Anschauung von Kunstwerken gebrach. Was er davon besaß, beschränkte sich auf die Kenntniß von einigen Gemälde- und und Kupferstichsammlungen, und für die Kunst der antiken Plastik auf das sehr wenige, was damals von dem jetzigen Dresdener Museum zugänglich war[2]). Es ist zu bezweifeln, ob Lessing selbst von dem berühmten Werke, nach welchem sein Buch den Namen führt, auch nur einen vollständigen Gypsabguß in der Größe des Originals gesehen hatte. Befand sich doch ein solcher nicht einmal auf der Academie in Leipzig, der Oeser vorstand, sondern nur ein Abguß des Laokoonkopfes[3]). Das Gefühl solchen Mangels war es wohl vorzüglich, welches ihn, wie wir sahen, zu Ende seines Breslauer Aufenthaltes, in dessen

[1]) Werke V., S. 370.

[2]) Vergl. Winckelmann, Werke II., S. 231. (Stuttg. Ausg.)

[3]) Goethe, Werke XXVI., S. 84.

Digitized by Google

sorgenfreier Muße er den Laokoon ausgearbeitet hatte, so lebhaft nach Italien zog.

Vielmehr haben wir den Schwerpunkt des Lessing'schen Werks auf Seiten der Poesie zu suchen. „Der leidenschaftlichen Begeisterung Winckelmanns und seines Kreises für die bildende Kunst sollte im Laokoon ein Gegengewicht entgegengestellt werden, damit die Poesie, nach oft einseitiger Vergleichung mit der Plastik und Malerei, zu ihrem vollen Rechte gelange." Diesen Gedanken bezeichnet Guhrauer[1]) mit Recht als den Grundgedanken der ganzen Arbeit. Dieselbe war angelegt auf eine Poetik im größten Style, mit Berücksichtigung der bildenden, ja aller übrigen Künste, auf eine Kunstlehre, in welcher, wie bei seinem Meister Aristoteles, das Drama als die höchste Spitze aller Kunst erschien. Das Ganze sollte drei Theile umfassen[2]). Doch Lessings Schicksal, das seinen Berliner Lebensplan scheitern ließ, brachte die Ausführung ins Stocken und ließ den ersten Theil einen Torso bleiben, zu dessen Ergänzung die fragmentarischen Bemerkungen und Ansätze, die sich unter seinen hinterlassenen Papieren fanden[3]), nur ungenügende Andeutungen geben. Aber auch in dieser trümmerhaften Gestalt ward das Werk zu einer wahrhaften Befreiungsthat für die ästhetische Cultur und Literatur unseres Volkes.

Mit jener Sicherheit, wie sie bei dem bildenden Künstler sich im Erfassen des fruchtbarsten Momentes bewährt, griff Lessing, der, um seinen Ausdruck zu gebrauchen, immer gern „das Brett bohrte, wo es am dicksten ist," aus allen Zeitgenossen gerade denjenigen heraus, den er selbst wie seine ganze Zeit als Kenner

[1]) II., 1. S. 30.
[2]) XII., S. 226.
[3]) XI., S. 125—169.

Digitized by Google

des Schönen und der Kunst am höchsten schätzte, um an ihn seine Erörterungen über die Gesetze der Kunst anzuknüpfen. Und wiederum erfaßte er unter Winckelmanns Aussprüchen gerade den Satz, der für die Entwickelung seiner Ideenreihe der fruchtbarste war. Winckelmann hatte die Laokoongruppe mit der Virgil'schen Schilderung verglichen und den Dichter hinter den Plastiker zurückgesetzt. Indem Lessing diese Vergleichung als Ausgangspunkt für seine Untersuchungen faßte, stellte er sich gerade in den Mittelpunkt, von welchem aus er nach allen Seiten des ästhetischen Kreises ausgreifen konnte. Dieser Mittelpunkt war die Vermischung der beiden Kunstgebiete der redenden und der bildenden Kunst; eine Vermischung, welche „in den Werken des Dichters und Malers über einerlei Vorwurf die darin bemerkten Abweichungen von einander zu Fehlern machte, die sie dem einen oder dem anderen zur Last legte, jenachdem der Vergleichende die eine oder die andere Kunst vorzog“ [1]). Es schien ihm der Mühe zu verlohnen, nachdem so viel über die Aehnlichkeit und Uebereinstimmung der Poesie und Malerei geschrieben sei, „die Medaille auch einmal umzukehren und die Verschiedenheit beider zu untersuchen, um zu sehen, ob aus solcher Verschiedenheit nicht Gesetze folgen, die der einen und der anderen eigenthümlich sind, und die eine öfters nöthigen, einen ganz anderen Weg zu betreten als ihre Schwester betritt“.

So ergibt sich ihm denn aus dieser sondernden Vergleichung das große Stylgesetz der Dichtkunst durch Beantwortung der Frage: Wie darf der Dichter allein malen? Die Antwort ist: Nicht einzelne Züge so aufzählend, als verweilte der Zuhörer mit dem äußeren Auge vor einem wirklichen realen Bilde; sondern nur so hat er das Sichtbare mit wenigen Zügen zu ver-

[1]) VI., S. 374. XI., S. 140.

Digitized by Google

gegenwärtigen, daß es in den Bewegungszug der Phantasie aufgenommen wird. Mit einem Worte: die Aufgabe der Poesie, Gestalten zu geben, verbunden mit ihrer höchsten Bestimmung, die innere Welt und schließlich Handlung darzustellen, führt zu dem Stylgesetze, daß diese Kunst Körper andeutungsweise durch Handlungen nachzuahmen hat[1]).

Der Gang der Untersuchung im Laokoon ist folgender:

Winckelmann hatte den Virgil getadelt, daß er in seiner Schilderung (Aeneide II., S. 199—224) den Laokoon schreien lasse, und den Künstler der Gruppe gelobt, daß er den wilden gen Himmel dringenden Schmerzensschrei zum Seufzer gemildert habe. Lessing zeigt, daß beide, der Dichter wie der bildende Künstler, jeder nur das seiner Kunst Gemäße und daher Richtige gethan habe, und daß namentlich der Plastiker nicht durch das Streben nach dem Ausdrucke höheren sittlichen Adels, wie Winckelmann meinte, sondern lediglich durch die Rücksicht auf dasjenige Gesetz seiner Kunst bestimmt worden sei, welches bei den Alten für die bildende Kunst das Höchste war: durch das Gesetz der Schönheit[2]).

Dieses Gesetz machte es dem Künstler zur Aufgabe: das Gewaltsame, Verzerrte, Häßliche, sobald die Kunst nicht umhin konnte, es in ihren Bereich zu ziehen, so zu mildern, daß es eines Maßes von Schönheit fähig blieb; und so war denn auch der Meister des Laokoon, weil er „auf die höchste Schönheit unter den angenommenen Umständen des körperlichen Schmerzes hinarbeitete," genöthigt, den letzteren in der Darstellung so weit zu mildern, daß sein Ausdruck noch schön blieb. Mit Recht hebt der neueste Biograph Winckelmann es hervor, daß Lessing

[1]) Fr. Vischer, Aesthetik III., S. 1200 ff.

[2]) VI., S. 383.

Digitized by Google

der Erste war, der „die künstlerische und stylistische Erklärung der Laokoongruppe angezeigt und begonnen," und damit die Analogie der Anwendung plastischer Stylgesetze auf den gegebenen Stoff in den Kreis der Betrachtung gezogen habe, worin recht eigentlich die wahre Erkenntniß eines Kunstwerks bestehe[1]).

Aus der Vergleichung der Virgil'schen Schilderung mit dem Kunstwerke des Bildners gewinnt nun Lessing für die Kunst des Letzteren sofort noch ein weiteres Gesetz. Und zwar knüpft sich dasselbe an die Kategorie der Zeit, deren Schranke den bildenden Künstler mit seinem Nachahmen an den Augenblick bindet.

Dieser Augenblick „kann daher nicht fruchtbar genug gewählt werden"[2]). Der fruchtbarste Moment aber ist der, welcher der Einbildungskraft des Beschauers den freiesten Spielraum gewährt, ihr um so mehr zu denken übrig läßt, je mehr er ihr zu sehen gibt. Daher darf die Darstellung eines Affects in der bildenden Kunst nie ein Letztes, Aeußerstes zeigen, über das die Phantasie nicht hinaus kann.

Hier hatte Lessing das Richtige in der Seele, wenn er es gleich zu dem unrichtigen Satze formulirte: daß das absolut Momentane, Transitorische von der Bildkunst überhaupt nicht ausgedrückt werden dürfe und auch von der alten Plastik niemals ausgedrückt worden sei. Von dem Letzteren liefern zahlreiche alte Kunstwerke, ja, genau genommen, die Laokoongruppe selbst den Gegenbeweis; Lessing aber verwechselte das Augenblickliche im Allgemeinen mit einem Augenblicklichen bestimmter Art. Denn nicht das Augenblickliche an sich ist dem Plastiker verboten, sondern nur ein solches Momentane, dessen Anblick

[1]) Justi: Winckelmann I., S. 465.

[2]) Werke VI., S. 389.

Digitized by Google

selbst eben nur einen Augenblick erträglich ist, weil in ihm ein Häßliches zum Ausbruche kommt[1]).

Aus diesen für die bildende Kunst gewonnenen festen Bestimmungen bahnt sich nun Lessing den Uebergang zu den Gesetzen der Poesie.

Er zeigt, daß jenes obige Gesetz des fruchtbarsten Moments für den Dichter nicht gilt, der vielmehr das zeitliche Nacheinander der Erscheinungen und Vorgänge zu seiner Domäne hat, in welchem auch das Gewaltsamste der Aeußerung seinen Platz finden kann, weil es entweder durch das Vorhergehende so vorbereitet oder durch das Folgende so gemildert und vergütet wird, daß es seinen einzelnen Eindruck verliert, ja, in solcher Verbindung die trefflichste Wirkung thut[2]). Er zeigt ferner bei fortgesetzter Vergleichung der Laokoongruppe mit der Schilderung des Dichters, daß der Letztere, weil seine Gebilde geistiger Natur sind und Bewegung haben, die den Werken des Plastikers mangelt, einen unendlich weiteren Spielraum des für ihn Darstellbaren besitzt als der Plastiker. Virgil konnte den Laokoon bekleidet darstellen, denn „bei dem Dichter ist ein Gewand kein Gewand, es verdeckt nichts," und seine Bilder haben überhaupt diese Eigenschaft, daß sie sich nicht decken. Der bildende Künstler dagegen durfte seinem Laokoon nicht einmal die das Haupt umgebende Priesterbinde lassen, weil sie die Stirn, den Sitz des Ausdrucks, verdeckt haben würde[3]).

Was folgt daraus? Dies, daß das vortrefflichste Gemälde des Dichters darum noch keineswegs in jedem seiner Züge

[1]) Vischer, Aesthetik III., S. 402 u. S. 1188.
[2]) VI., S. 393.
[3]) VI., S. 413. 415., Vischer III., S. 1173.

Digitized by Google

brauchbar ist für den bildenden Künstler. Wohl aber wird umgekehrt das Meisterwerk des Letzteren allemal und in jedem Zuge für den beschreibenden Dichter von gleich guter Wirkung sein. Es ist daher weit wahrscheinlicher, daß der Künstler der Laokoongruppe die Schilderung Virgils, als daß Virgil bei seiner Schilderung die Laokoongruppe vor Augen hatte, da wir bei dem Dichter jene Anlehnung an das Werk des Plastikers vermissen.

Damit ist denn nicht nur das Urtheil gesprochen über die oben erwähnte Forderung des französischen Kunstgelehrten, daß der bildende Künstler nach Homer bilden und malen müsse, sondern auch über das damals von England her in Schwung gekommene Streben, die alten Dichter durch die alten Bildwerke zu erklären, ohne dabei den geringsten Unterschied zwischen der verschiedenen Natur der beiden Künste zu machen, und vor Allem, ohne dabei auf den unendlich weiteren Umfang der Poesie irgend welche Rücksicht zu nehmen[1]). Zugleich wird nachgewiesen, daß die Anwendung der Allegorie durch Symbole für die bildende Kunst ein bloßer Nothbehelf sei, den der Dichter nicht brauche. Das war ein vernichtender Streich gegen alle die zahlreichen Dichter der damaligen Zeit, die in völliger Verkennung dieses Verhältnisses „alle ihre Wesen der Einbildung in Masken gehen lassen, weil sie sich auf das Hauptwerk der Poesie: ihre Wesen handeln zu lassen und sie durch Handlungen zu charakterisiren, am wenigsten verstehen“[2]). Die „Allegoristerei“ der Zeit bekam hiermit ihren Todesstoß.

Immer näher rückt Lessing seinem Ziele, die höhere Stellung der Poesie über der bildenden, ja über aller andern Kunst darzuthun.

[1]) VI., S. 430 ff. [2]) VI., S. 443.

Digitized by Google

Die Poesie ist diejenige Kunst, die dem Gesetze: daß jedes Kunstwerk sich selbst erklären soll, am vollständigsten zu genügen vermag. Sie darf es daher auch wagen, Stoffe, bei denen sie auf den Vortheil der Bekanntheit verzichten muß, zu behandeln, weil sie ihre Stoffe mit Worten erläutert. Der Dichter ist daher in weit höherem Grade erfindend, als der bildende Künstler. Ja, er vermag es, die ganze sichtbare Welt vor dem inneren Auge auszubreiten. Wenn also Caylus mit verächtlichem Seitenblicke auf Milton den höhnischen Ausspruch gewagt hatte, „die Blindheit dürfte vielleicht die einzige Aehnlichkeit sein, die dieser Dichter mit Homer gehabt habe," so durfte ihm Lessing das erhabene Wort entgegnen: „Freilich kann Milton keine Gallerien füllen. Aber müßte, so lange ich das leibliche Auge hätte, die Sphäre desselben auch die Sphäre meines inneren Auges sein, so würde ich, um von dieser Einschränkung frei zu werden, keinen großen Werth auf den Verlust des ersteren legen."

Von hier aus bahnt er sich den Uebergang zur Bestimmung des großen Stylgesetzes der Poesie in Bezug auf die Schilderung des Sichtbaren, der Körper.

Die Malerei hat bei der Darstellung des körperlich Sichtbaren ihre natürliche Grenze an der Zeit. „Sie muß der Zeit gänzlich entsagen"; sie kann also fortschreitende Handlungen als fortschreitende nicht darstellen, sondern sie muß sich begnügen mit Handlungen neben einander oder mit bloßen Körpern, die durch ihre Stellungen eine Handlung vermuthen lassen. Sie kann überhaupt Handlungen, d. h. Reihen von „Bewegungen, die auf einen Endzweck abzielen" [1]), nur andeutungsweise nachahmen, durch Körper.

[1]) XI., S. 144. (vergl. mit VI., S. 464 und V., S. 370.)

Digitized by Google

Die Poesie dagegen, deren Gebiet die Zeitfolge ist, wie der Raum das Gebiet des bildenden Künstlers und Malers, schildert zwar gleichfalls Körper, aber nur andeutungsweise durch Handlungen [1]).

Die Malerei, an den Moment gebannt, muß daher „den prägnantesten" Augenblick, das heißt denjenigen wählen, „aus welchem das Vorhergehende und das Folgende am begreiflichsten wird. Ebenso kann auch die Poesie in ihrer fortschreitenden Nachahmung nur eine einzige Eigenschaft der Körper nützen und muß daher diejenige wählen, welche das sinnliche Bild des Körpers von der Seite erweckt, von welcher sie ihn braucht." Daraus ergibt sich die Regel von der Einheit der malerischen Beiwörter und von der Sparsamkeit in den poetischen Schilderungen körperlicher Gegenstände. — Was sich so als theoretisches Resultat der denkenden Betrachtung ergeben hat, das wird dann an der Praxis des größten Dichters, an Homer, positiv und an dem Verfahren neuerer Dichter negativ veranschaulicht und nachgewiesen.

Dabei macht Lessing aufmerksam auf den Unterschied der Poesie von der Prosa. Der Prosaiker will nur verständlich, klar und deutlich sein. Der Dichter hingegen will mehr als das; er „will die Ideen, die er in uns erweckt, so lebhaft machen, daß wir in der Geschwindigkeit die wahren sinnlichen Eindrücke ihrer Gegenstände zu empfinden glauben, und in diesem Augenblicke der Täuschung uns der Mittel, die er dazu anwendet, seiner Worte, bewußt zu sein aufhören" [2]). Er darf daher nicht durch verweilende Ausführlichkeit mit dem Maler auf einem Gebiete wetteifern wollen, wo ihm dieser durch die

[1]) VI., S. 464 u. 476.

[2]) VI., S. 471.

Digitized by Google

Schärfe, Deutlichkeit und geschlossene Objectivität, welche die bildende Kunst dem Sichtbaren zu geben vermag, von vorn herein unendlich überlegen ist. Denn überall, wo die Poesie dergleichen versucht, „höre ich zwar in jedem Worte den arbeitenden Dichter, aber das Ding selbst bin ich weit entfernt zu sehen.“ Eine gemalte Blume von Huysum schnellt alle dichterischen Beschreibungsversuche derselben in die Luft, denn „allen solchen wörtlichen Schilderungen der Körper gebricht das Täuschende, worauf die Poesie vorzüglich geht, und muß ihnen gebrechen, weil das Coexistirende des Körpers mit dem Consecutiven der Rede dabei in Collision kommt.“ Die Zergliederung des Ganzen in seine Theile wird zwar erleichtert, aber die Wiederzusammensetzung dieser Theile in das Ganze wird der Phantasie schwer, ja unmöglich. Wo daher die Poesie — Homer — wirklich ausführlich beschreibt, da bedient sie sich des „Kunstgriffs“, daß sie das Coexistirende des Objects in ein Consecutives verwandelt[1]). Homer beschreibt nicht den fertigen Schild des Achilleus, sondern er schildert, wie der göttliche Werkmeister ihn verfertigt, er läßt ihn vor unseren Augen entstehen.

Damit war der damaligen „Schilderungssucht“ in der Poesie der Todesstreich versetzt und das alte Horazische Verwerfungsurtheil über alle beschreibende Poesie erneuert.

Vor Allem ist es die Darstellung körperlicher Schönheit, bei welcher das so gewonnene allgemeine Stylgesetz für die Darstellung des Sichtbaren seine entschiedenste Geltung findet. Denn diese fällt allein der bildenden Kunst zu, während der Dichter sich ihrer gänzlich zu enthalten gezwungen ist. Jeder Versuch des Dichters, und sei es auch ein Ariost, hier mit dem bildenden Künstler zu wetteifern, macht nach Lessings trefflichem Bilde

[1]) VI., S. 473—480.

Digitized by Google

den Eindruck, „als sähe man Steine auf den Berg wälzen, aus welchem auf der Spitze desselben ein prächtiges Gebäude aufgeführt werden soll, die aber alle auf der anderen Seite von selbst wieder herabrollen“ [1]).

„Aber, — wirft sich jetzt Lessing selbst ein, — verliert die Poesie nicht zu viel, wenn man ihr alle Bilder körperlicher Schönheit nehmen will?“ „Wer will ihr die nehmen?“ antwortet er. „Wenn man ihr einen einzigen Weg zu verleiden sucht, auf welchem sie zu solchen Bildern zu gelangen gedenkt, indem sie die Fußtapfen einer verschwisterten Kunst aufsucht, in denen sie ängstlich herumirrt, ohne jemals mit ihr das gleiche Ziel zu erreichen, verschließt man ihr darum auch jeden anderen Weg, wo die bildende Kunst hinwiederum ihr nachsehen muß?“

Und nun zeigt er, daß Alles, was die Poesie im Vergleich zu der bildenden Kunst aufzugeben genöthigt ist, überreichlich ersetzt wird durch das schlechthin Neue, das mit ihr gewonnen ist, durch die unermeßlichen Vortheile, die sie vor allen anderen Künsten voraus hat. Hier eröffnet sich denn in großartiger Aussicht der Blick auf das ganze weite Gebiet der Poesie, die nicht mehr blos „das ganze Reich der Vollkommenheit“, wie es zu Anfang des Laokoon hieß, sondern das ganze unermeßliche Gebiet des Daseins und Lebens in sich begreift.

So vermag die Poesie auch die sichtbare Schönheit zu schildern, wenn auch auf eine andere, ihr eigenthümliche Weise. Ja, sie vermag es stärker als alles, was die bildende Kunst in dieser Hinsicht zu leisten im Stande ist, denn sie vermag es, die Schönheit zu schildern durch die Wirkung, welche dieselbe ausübt, wie es Homer mit seiner „Helena“ gethan; und sie vermag es, die Schönheit in Reiz, d. h. in Anmuth zu verwandeln, indem

[1]) VI., S. 492.

Digitized by Google

sie die Schönheit in Bewegung aufzeigt[1]). Die Bereicherung der Aesthetik durch diesen Begriff, den späterhin Schiller so fruchtbar ausführte, ist ein Verdienst, das Lessing mit dem englischen Philosophen Hume theilt[2]). Wenn der bildende Künstler seinerseits sich mit den Schöpfungen des Dichters befruchten will, so kann er es nicht anders, als es die alten Künstler mit dem Homer gethan. „Sie nährten sich mit dem Geiste des Dichters; sie füllten ihre Einbildungskraft mit seinen erhabensten Zügen; das Feuer seines Enthusiasmus entflammte den ihrigen; sie sahen und empfanden wie er, und so wurden ihre Werke Abdrücke der Homerischen, nicht in dem Verhältnisse eines Portraits zu seinem Originale, sondern in dem Verhältnisse eines Sohnes zum Vater: ähnlich, aber verschieden!“[3]). Ein Zug bei Homer in seiner Schilderung Jupiters genügte einem Phidias, das ewige Urbild und Ideal des plastischen Jupiterhauptes zu schaffen.

Aber nicht nur die Schönheit, auch das Häßliche, ja selbst das Schreckliche und das Gräßliche, diese Verbindung des Schrecklichen mit dem Ekelerregenden, zieht die Poesie in den Bereich ihrer Darstellung: denn das Häßliche ist schließlich das Böse in seiner Erscheinung, und erst die Poesie ist diejenige Kunst, welche die innere sittliche Welt wahrhaft enthüllt, die ohne die Contrastwirkungen und das Ferment des Bösen gar nicht denkbar ist. Durch die reichen Mittel des Dichters wird es nun in den tiefen geistigen Zusammenhang gesetzt, der es gleichzeitig verstärkt und mildert[4]). Dagegen ist dem bildenden

[1]) VI., S. 499.

[2]) Guhrauer II., S. 1. 47. Hettner, Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts I., S. 419—420.

[3]) VI., S. 504.

[4]) VI., S. 508 ff. Vischer III., S. 1189 vergl. 1175.

Digitized by Google

Künstler der Ausdruck der Häßlichkeit, selbst der bloßen Häßlichkeit der Formen versagt oder doch nur mit großen Einschränkungen und unter bestimmten Bedingungen gestattet[1]), und einen Thersites, den ein Homer zu zeichnen sich erlauben durfte, weil er seiner Häßlichkeit bedurfte, um ihn lächerlich zu machen, wird kein Maler oder Bildhauer zum Gegenstande seiner Kunst machen wollen, weil seine Kunst nicht vermag, was der Dichter vermag: die Häßlichkeit nicht als Selbstzweck, sondern nur als Mittel zu einer anderen Wirkung zu benutzen und damit gleichsam verschwinden zu lassen.

Ueberblickt man Lessings Theorie des Kunstschönen als ein Ganzes, so sind in derselben allerdings wesentliche Mängel nicht abzuleugnen. Dahin gehören, wie neuerdings Justi nachgewiesen hat: seine einseitige Auffassung des Begriffes der Nachahmung, „die den sinnlichen Lebensquell der Kunst zu einem gar nicht der Kunst selbst angehörigen Mittel herabsetzte"; sein Schwanken zwischen den verschiedenen damaligen Definitionen des Begriffes der Schönheit; seine mangelhafte und zum Theil ungerechte Würdigung mehrerer Zweige der Kunstausübung, wie des Portraits, der Historien- und Landschaftsmalerei; seine Unterschätzung des Werthes und der Bedeutung des Colorits und sein Verwerfen der Bewegung in der Malerei[2]). Dies Alles sind Mängel und Mißgriffe, die man zugeben kann, ohne damit das große Verdienst Lessings, als des Begründers unserer Kunstästhetik, zu verringern.

---

[1]) VI., S. 513–515.

[2]) S. Karl Justi: Winckelmann II., 2, S. 241–247.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Resultate und Wirkungen.

Mit Lessings „Laokoon" war der Verirrung der Poesie auf das Gebiet der bildenden Künste zum ersten Male eine feste Schranke gesetzt. Mit Recht sagt Vischer, „die deutsche Literatur dürfe stolz darauf sein, durch Lessing das große Grundgesetz der Poesie ein für allemal hingestellt zu haben, nach welchem der Dichter das Sichtbare mit wenigen Zügen nur so zu vergegenwärtigen hat, daß es in den Bewegungszug der Phantasie aufgenommen und andeutungsweise durch Handlungen dargestellt wird."

Schon dies Eine war ein Großes. Aber der Reichthum der neuen bahnbrechenden Gedanken, welche der „Laokoon" in einer Zeit erschloß, die von denselben keine Ahnung hatte, und wo ein Werk, wie das Lessing'sche, sich ein Publicum erst schaffen mußte [1]), geht noch weit darüber hinaus. Die Aufstellung der Schönheit als des höchsten Princips für die bildende Kunst der Alten; die scharfe Umgrenzung ihres Gebietes und der Nachweis, auf welche Weise allein der bildende Künstler mit dem Dichter zu wetteifern im Stande sei; die Stellung der Poesie über alle anderen Künste; die Erweiterung ihres Bereiches über die ganze sichtbare und unsichtbare Welt des Daseins und Lebens; der Nachweis, daß Handlung die Seele der Poesie sei; die Hervorhebung Homers gegen Virgil, — dies Alles und wie vieles Andere noch waren Gewinne von unschätzbarem Werthe und wurden Förderungsmittel für die ästhetische Cultur der ganzen nachfolgenden Zeit. Sie wurden es bis auf die Gegenwart unserer Tage, wo man

[1]) VIII., S. 190.

Digitized by Google

den allegorischen Verirrungen der Kunst, wie sie in großen monumentalen Kunstwerken derselben Hauptstadt Preußens, die vor fast hundert Jahren einen Lessing verstieß, in den Sculpturgruppen der Königsbrücke und noch weit schlimmer in den Wandmalereien der Museumsvorhalle zu Tage treten, nur Lessings Laokoon entgegen zu halten hat, um sie als Verirrungen zu erkennen.

Die neue große Auffassung der Poesie in Lessings Laokoon vernichtete zugleich mit einem Schlage das leere tändelnde Wesen der Lyrik jener Zeit, dem selbst ein Lessing in der Periode seines ersten Auftretens gehuldigt hatte. Schien es doch Herdern, als werde mit Lessings Sätzen fast der ganze lyrische und epische Parnaß entvölkert, ja, die Lyrik überhaupt von demselben verbannt, — Befürchtungen, die freilich in diesem Umfange bei Lessing durch nichts gerechtfertigt waren, der vielmehr nur darauf ausging, den verschiedenen Gattungen ihre bestimmten Stellen in der allgemeinen Rangordnung anzuweisen und die höheren von den niederen zu scheiden [1]). Allerdings ward seit dem Erscheinen des Laokoon „Handlung" das Feldgeschrei der jugendlichen Stürmer und Dränger, als deren kritisches Organ bald darauf Goethe und seine Genossen die „Frankfurter gelehrten Anzeigen" hinstellten [2]); und die Einwirkung von Lessings Grundsätzen auf unsere ganze nationale Dichtung ist in der Geschichte derselben auf jedem Blatte zu lesen.

Denn wenn Lessing mit seinem „Laokoon" bei den „Fertigen" unter seinen Zeitgenossen weder auf Verständniß noch auf Wirkung rechnen durfte, so war dagegen sein Einfluß auf die „Werdenden," auf die Träger der Zukunft unserer Literatur, denen

[1]) XII., S. 224—226.

[2]) Guhraner II., 1. S. 60.

Digitized by Google

er, auf der Grenze zweier Perioden ſtehend, mit ſeinem Werke die Fackel vortrug, um ſo größer und entſcheidender. Selbſt an der Schwelle des Greiſenalters empfand Goethe[1]) noch einen Hauch jenes begeiſterten Entzückens, mit welchem den achtzehnjährigen Jüngling Leſſings „Laokoon“ erfüllt hatte, durch den er wie mit einem Zauberſchlage das Dunkel erhellt ſah, in welchem bis dahin die äſthetiſche Theorie umhertappte. Wieland, der damals gerade ſeinen Agathon dichtete, ging ſeitdem aller Verführung zu malender Schilderung ſorgſam aus dem Wege, „weil Leſſing ihn am Ohre zupfe“[2]). Der fünfundzwanzigjährige Herder, im Innerſten getroffen von der Bedeutungsſchwere der Leſſing'ſchen Sätze, verdiente mit ſeinem Verſuche einer Beleuchtung derſelben ſeine erſten kritiſchen Sporen, indem er zugleich den „Laokoon“ in den Vordergrund des allgemeinen Intereſſes rückte. Herder wies auf den Mangel einer vergleichenden Zuſammenſtellung der Poeſie mit der Muſik hin; er wußte nicht, daß Leſſing dieſes Thema, wovon er ſpäter einen Punkt in der Dramaturgie ausführte, ſich für den zweiten Theil des „Laokoon“ vorbehalten hatte[3]), und zwar in einer Tiefe und einem Umfange, den Herder nicht ahnte. Ueberhaupt konnte Leſſing noch drei Jahre nach dem Erſcheinen ſeines Werkes an Nicolai ſchreiben, daß noch keiner, auch nicht einmal Herder, ſich träumen laſſe, wo er eigentlich mit dem „Laokoon“ hinauswolle[4]), obſchon

---

[1]) Goethe's Werke XXV., S. 161—163.

[2]) Wieland ſelbſt ſagt in ſeinem Gedichte Idris und Zenide (gedichtet 1768) Geſang IV., Stanze 13. wörtlich, von einer ſeiner Perſonen, Itiphall, redend:

Er läßt den Fluß zurück, und tritt in einen Hain,
Den ich, weil Leſſing mich am Ohr zupft, nicht beſchreibe!

[3]) XI., S. 151 ff. 344.

[4]) XII., S. 229.

Digitized by Google

Herder doch der einzige sei, um dessentwillen es ihm der Mühe lohne, „mit seinem Krame ganz an den Tag zu kommen.“ Von der Anerkennung Mösers, des ihm in so vieler Hinsicht geistverwandten Mannes, der in seiner Abhandlung „Virgil und Tintoret“ schlagend nachwies, wie beide, Dichter und Maler, vollkommen nach den von Lessing entwickelten Grundsätzen ihrer Künste gearbeitet, erfuhr Lessing, der ihn überaus hochschätzte, nichts[1]). Am meisten zufrieden war er noch mit der Kritik, die sein Werk durch den jungen Garve, Gellerts Schüler und Nachfolger in Leipzig, in der „Allgem. deutschen Bibliothek“ (1769) erfuhr. Garve war der Einzige, der der Reihe der Lessing'schen Ideen Schritt vor Schritt nachzugehen und den philosophischen Werth des Werkes darzustellen unternahm, während er zugleich den Mangel an scharfer Sonderung der Gebiete der Plastik und der Malerei und die Berechtigung des Princips der modernen Lyrik gegen Lessings allzu antik einseitige plastische Auffassung hervorhob. Garve's Kritik war es auch, die Lessing veranlaßte, über das Ganze seiner Absichten sich ausführlicher zu erklären, aber freilich nur privatim in einem Briefe an seine Freunde Nicolai und Mendelssohn[2]). Oeffentlich antwortete er keinem seiner Kritiker, „so viele Narren auch über den Laokoon herfielen“[3]). Ihre Namen sind jetzt vergessen, und nur Sulzers, des alten, schon bekannten Neiders von Lessings Verdiensten, ist hier zu gedenken, dessen professorenstolzes Ignoriren Lessings und des „Laokoon“ von Goethe in den „Frankfurter Anzeigen“ seine gebührende Züchtigung erhielt[4]). Dagegen war es dem

[1]) Kreyssig: Möser S. 147. Vergl. Lessings Werke VII., S. 81.
[2]) XII., S. 224—226.
[3]) XII., S. 229.
[4]) Goethe's Werke XXXIII., S. 1—10.

Digitized by Google

großen philosophischen Reformator der Aesthetik, Immanuel Kant, vorbehalten, in seiner Kritik der Urtheilskraft, die von Lessing nur angedeutete Trennung der Kunst von der Moral zu vollziehen, wie es Schiller aufbehalten war, den metaphysischen und moralischen Gegensatz von Freiheit und Natur aufzuheben, den Kant ungelöst gelassen hatte. Merkwürdig bleibt es dabei, daß Kant in seinen Schriften Lessings nur ein paar Mal beiläufig erwähnt, während dieser den tiefsten Denker unter seinen Zeitgenossen, der doch damals bereits als ästhetischer Philosoph mit seiner Schrift über das Schöne und Erhabene aufgetreten war, ebenfalls nicht beachtet zu haben scheint [1]).

---

[1]) Das letztere ist zum Theil daraus erklärlich, daß Kants eigentliche Glanzperiode erst mit der Herausgabe seiner „Kritik der reinen Vernunft" begann, welche erst im Todesjahre Lessings (1781) erfolgte. Anders ist es dagegen mit Kant, der fünf Jahre älter als Lessing, diesen um dreiundzwanzig Jahre überlebte. Beide Männer standen mit denselben Freunden, Mendelssohn, Nicolai, Markus Herz u. A., zu derselben Zeit in Beziehung, ohne einander selbst dadurch persönlich näher geführt zu werden. Und doch fehlte nicht viel, daß sie Collegen geworden wären, als man im Jahre 1764 die Professur der Eloquenz an der Königsberger Universität, die man zuerst Kant angeboten hatte, nach dessen Ablehnung Lessing antrug, der sie aus demselben Grunde ausschlug, aus welchem Kant sie abgelehnt hatte: weil damit die Verpflichtung verbunden war, alljährlich eine Lobrede auf den jedesmaligen König zu halten. (S. oben S. 226.) Wie hoch übrigens Kant von Lessing dachte, geht aus einem seiner Briefe an M. Herz hervor, in welchem er dem Freunde schreibt (24. Nov. 1776): „eine Stelle in Ihrem Buche liegt mir noch im Sinne, über die ich Ihrer parteilichen Freundschaft gegen mich einen Vorwurf machen muß. Der mir, in Parallele mit Lessing, ertheilte Lobspruch beunruhigt mich. Denn in der That, ich besitze noch kein Verdienst, was dessen würdig wäre, und es ist als ob ich den Spötter zur Seite sähe, mir solche Ansprüche beizumessen und daraus Gelegenheit zu boshaftem Tadel zu ziehen." — Aus Hamanns Briefen an Herder ersehen wir, daß Kant nicht nur die dramatischen Jugendarbeiten Lessings, sondern auch dessen letztes Werk, den „Nathan" gelesen. Ob aber auch den „Laokoon", ob die theologischen Streitschriften, ist sehr zweifelhaft; wenigstens wird ihrer in der „Kritik der Urtheilskraft" und in der „Religion innerhalb der Vernunftgrenzen" mit

Digitized by Google

Anders war es mit dem Manne, von dessen Widerlegung Lessing im „Laokoon“ ausging und mit dessen Verherrlichung er sein Werk vorläufig abschloß.

Winckelmanns „Geschichte der Kunst“ war es, deren Erscheinen (1764) den „Laokoon“ unterbrach. „Ich wage keinen Schritt weiter, ohne dieses Werk gelesen zu haben!“ ruft Lessing aus. „Blos aus allgemeinen Begriffen über Kunst vernünfteln, kann zu Grillen verführen, die man über lang oder kurz zu seiner Beschämung in den Werken der Kunst widerlegt findet. Aber wo solch' ein Mann die Fackel der Geschichte vorträgt, kann die Speculation kühnlich nachfolgen.“ Nie hat ein Genius dem anderen neidloser gehuldigt, als es Lessing gegen Winckelmann thut, von dessen großem Werke er, obschon ihm die kleinen Flecken desselben keineswegs entgingen, urtheilt, „der Verfasser habe bei seiner unermeßlichen Belesenheit und bei den ausgebreitetsten feinsten Kenntnissen der Kunst, mit welchen er sich an sein Werk machte, mit der edlen Zuversicht der alten Artisten gearbeitet, die alle ihren Fleiß auf die Hauptsachen verwendeten, und was Nebendinge waren, entweder mit einer gleichsam vorsätzlichen Nachlässigkeit behandelten oder gänzlich der ersten besten fremden Hand überließen“ [1]). Lessings Freunde und Bekannte hatten im „Laokoon“ eine scharfe Polemik gegen Winckelmann erwartet.

---

keinem Worte erwähnt. Die einzigen Stellen in Kants Werken, wo Lessings gedacht wird, sind: in der „Abhandlung über Theorie und Praxis“ (1793), wo seiner Hypothese von der „göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts“ Beifall gezollt, und in der „Kritik der Urtheilskraft“ (Kants Werke IV., S. 147), wo Lessing, im Vorbeigehen, neben Batteux (!) als Kritiker genannt wird. — Ich verdanke diese Nachweisungen der vortrefflichen Schrift meines theuren Freundes Johann Jacoby: „Kant und Lessing, eine Parallele“ (Königsberg 1859), in welcher zum ersten Male die Geistesverwandtschaft beider Männer erörtert wird.

[1]) VI., S. 540. — Vgl. Justi, Winckelmann II., 2. S. 234 ff.

Digitized by Google

Sie waren nicht wenig erstaunt, das Gegentheil zu finden und einer Verehrung zu begegnen, die sich selbst völlig in den Schatten stellte und sogar die einzelnen Mängel und Fehler des Winckelmann'schen Werkes nur hervorhob, um ein Lob des Verfassers daran zu knüpfen. „Es sei," so schrieb er, „kein geringes Lob, nur solche Fehler begangen zu haben, die ein Jeder hätte vermeiden können." Inzwischen war doch jenes obige Gerücht durch die literarische Klätscherei guter Freunde über die Alpen zu Winckelmanns Ohren gedrungen, der in seiner römischen Abgeschiedenheit und langjährigen Entfremdung vom Vaterlande bisher kaum Lessings Namen gehört hatte. Wenigstens nahm Winckelmann die erste Nachricht, daß ein „junger Dichter," den er für einen Hofmeister oder, wie er sich ausdrückte, „Bärenführer" eines Halleschen Studenten hielt, es gewagt habe, „sich in Sachen des ehrwürdigen Alterthums und der erhabenen Kunst, die einem solchen Manne ewig ein Geheimniß bleiben müsse" [1]), gegen ihn aufzutreten, mit der ganzen Verachtung eines Mannes auf, der sich im unangetasteten Alleinbesitze einer Einsicht weiß, wie sie allerdings damals auf diesem Gebiete keinem zweiten zu Gebote stand. Aber schon wenige Monate später nahm er seine Meinung vollständig zurück. Er hatte inzwischen den „Laokoon" selbst erhalten und gelesen und war aufrichtig genug, in einem Briefe an einen deutschen Freund zu bekennen, daß sein früheres Urtheil nur aus dem Grunde Vergebung verdiene, weil er bisher „von diesem gelehrten Manne leider nichts gelesen," ja, ihn überhaupt gar nicht gekannt habe. Lessing „schreibe, wie man geschrieben zu haben wünschen möchte, und sei ein Mann, von dem selbst nur der Beurtheilung würdig geachtet zu werden rühmlich sei." Er beschloß, demselben

[1]) Winckelmanns Werke II., S. 602 (Stuttgart. Ausg.)

Digitized by Google

„in der würdigsten Weise zu antworten," ja, er wollte selbst persönlich an ihn schreiben, und nur die Nachricht, daß Lessing Berlin verlassen und eine Reise angetreten habe, hinderte ihn daran [1]).

Lessing selbst erhielt erst ein Jahr nach dem frühen Tode des trefflichen Mannes, „dem er," wie er einem Freunde schrieb, „mit Vergnügen ein paar Jahre von seinem Leben geschenkt hätte" [2]), Kenntniß von dieser ehrenden Anerkennung durch Gleim, der ihm jene brieflichen Aeußerungen Winckelmanns abschriftlich mittheilte [3]). Zu einer persönlichen Annäherung beider Männer, obschon eine solche durch Winckelmanns Berufung nach Berlin in so naher Aussicht stand, kam es nicht. Ueberhaupt geht aus späteren brieflichen Aeußerungen Winckelmanns hervor, daß es ihm, je tiefer er in den „Laokoon" eindrang, um so unheimlicher wurde vor dem Geiste Lessings, wie es dem seherischen Enthusiasmus überall etwas unheimlich werden muß vor der spiegelklaren Schärfe des sondernd eindringenden Verstandes. Daher ist es mehr als fraglich, ob ein Zusammenwirken beider, wie Goethe es am Schlusse von „Winckelmann und sein Jahrhundert" ausmalt, zwischen zwei so grundverschiedenen Naturen, zwischen dem streng philosophischen Sonderer der Begriffe und dem schwärmerisch begeisterten Empfinder und Verkündiger des Schönen, überhaupt möglich gewesen wäre, auch wenn das Geschick sie zusammengeführt hätte. Beider Interessen in ihrem Verhältnisse zur Kunst waren eben so verschieden, wie ihre gesammte Bildung und ihr Charakter. Winckelmann stand hoch über Lessing an umfassender Kenntniß und Anschauung der Werke der alten

[1]) Winckelmanns Werke II., S. 606 (Stuttgart. Ausgabe).
[2]) XII., S. 199.
[3]) XIII., S. 205.

Digitized by Google

Kunst; aber seine Gesammtbildung war einseitig und sein Standpunkt beschränkt zu nennen gegenüber der Universalität des Lessingschen Geistes, der den Zusammenhang alles Wissens und Könnens nie aus dem Auge verlor und das gesammte Gebiet der Literatur, Kunst und Wissenschaft gleichmäßig in sein Interesse zog. Und vollends an Charakter überragte Lessings große freie Seele, bei aller Verwandtschaft im Einzelnen, doch mit ihrer großartigen Selbstlosigkeit und Freiheit von aller persönlichen Eitelkeit und Herrschsucht, mit ihrer ächt republikanischen Freiheitsliebe, die jedem gewährte, was er selbst für sich von jedem verlangte: unbeschränkte Freiheit der Meinungsäußerung — Lessings Charakter, sage ich, überragte nach allen diesen Richtungen hin bei weitem das Wesen und den Charakter seines großen Zeitgenossen. Darum vermochte er auch das Werk desselben, unbeschadet des eigenen freien, vielfach überlegenen Urtheils mit Verehrung, Dankbarkeit und Liebe aufzunehmen, während Winckelmann, der sich in seinem Rom „als ein König auf seinem Gebiete empfand und empfinden durfte“ [1]), entfernt von der geistigen Bewegung Deutschlands, verwöhnt durch unbedingte Anerkennung und Verehrung, kaum einem Lessing Widerspruch selbst gegen Einzelnheiten gestatten und nur mit innerem Widerstreben sich zeitweilig und vorübergehend zu der Anerkennung eines solchen Geistes überwinden mochte, in welchem eine Natur, wie die Lessings, eine erfüllende Ergänzung der ihrigen freudig begrüßt haben würde [2]).

Lessings ganze Stellung zu Winckelmann, sein Selbstgefühl bei aller Verehrung desselben sprach sich aus in der Art und

[1]) Guhrauer, S. 97.

[2]) Eine schöne Parallele beider Männer gibt Justi: Winckelmann II., S. 236—240.

Digitized by Google

Weise, wie er zwei Jahre nach dem Erscheinen seines „Laokoon", als er im Begriffe stand, seine schon in Breslau projectirte italienische Reise anzutreten, sich über den Irrthum derjenigen äußerte, welche in diesem Reiseplane die Absicht sahen, in Rom die Stellung des kurz zuvor hingeschiedenen Winckelmann einzunehmen. „Was hat Winckelmann," schrieb er an Ebert (18. October 1768), „und der Plan, den sich Winckelmann in Italien machte, mit meiner Reise zu thun? Niemand kann den Mann höher schätzen, als ich: aber dennoch möchte ich eben so ungern Winckelmann sein, als ich oft Lessing bin!" In diesem Gefühle des eigenen Werthes ward es ihm leicht, in den ihm zur Redaction anvertrauten[1]) Briefen Winckelmanns an Stosch jene bitteren Aeußerungen ruhig stehen zu lassen, mit welchen Winckelmann seinem Unmuthe gegen ihn Luft gemacht hatte. Ja, er sah es sogar als eine Ehrenpflicht an, dem durch ein furchtbares Geschick vorzeitig von seinem großen Lebenswerke hinweggerissenen Manne durch eine neue verbesserte Ausgabe seiner Kunstgeschichte und seiner sämmtlichen anderen Schriften ein Denkmal zu setzen[2]), an dessen Ausführung ihn nur sein eigener früher Tod verhindert hat. —

Ehe wir von Lessings „Laokoon" Abschied nehmen und uns zur Erzählung der Umstände wenden, durch welche Lessings Thätigkeit auf diesem Gebiete unterbrochen und in eine andere Bahn gelenkt wurde, können wir nicht umhin, noch mit einigen Worten des Zaubers zu gedenken, der über diesem Werke ausgebreitet liegt, und der selbst noch heute, wo die von ihm aufgestellten Principien längst Eigenthum der allgemeinen Bildung geworden, seine Irrthümer und Einseitigkeiten wie seine Ver-

[1]) XII., S. 473.

[2]) XII., S. 473. Guhrauer II., 1. S. 103 u. 309.

Digitized by Google

kennung des modernen Kunstprincips, seine ungenügende Würdigung der Landschafts-, Historien- und Portraitmalerei längst berichtigt und aufgehellt worden sind, den Leser mit unwiderstehlicher Gewalt an sich fesselt.

Dieser Zauber liegt vor Allem in der ächt künstlerischen Weise der Behandlung seines Gegenstandes, in dem scheinbar durchaus Zufälligen des Ausganges und des Fortschreitens. Lessing selbst vergleicht seine Methode einmal dem Schlendern eines Spaziergängers, der kaum einen Weg zu haben scheine[1]), und nichts kann treffender sein, als dieser Vergleich. Statt der Eintönigkeit einer langweiligen geradlinigten Pappelchaussee von Paragraphen, die auf dem kürzesten Wege abstracter Begriffsentwickelung von dem festen Ausgangspunkte irgend eines fertigen Princips dem Ziele zuführt, folgen wir dem Denker auf dem vielfach verschlungenen Wege, welchen er selbst bei der Arbeit seines Forschens und Nachsinnens gewandelt ist. Es ist dies jene Methode des Unterrichts, welche um so befruchtender wirkt, je mehr sie dem Lernenden statt der fertigen Resultate die Entstehungsgeschichte derselben, die „Geschichte der Meditation" des Lehrers gibt, in welcher der Weg selbst zum Ziele wird. Freilich scheint der uns führende Spaziergänger, um in Lessings Bilde zu bleiben, kaum einen Weg zu haben. Aber der Gegend kundiger als der Wanderer auf der geraden Heerstraße, weiß er bei aller scheinbaren Zufälligkeit seines Ganges doch sehr genau, wohin, zu welchen höchsten und schönsten Aus- und Uebersichtspunkten er uns führen will, und die mäandrischen Umwege, auf denen er uns dahin geleitet, dienen nur dazu, um so gründlicher und tiefer die verborgensten Schönheiten und Eigenthümlichkeiten, den ganzen Reichthum und den mannigfaltigen Charakter der Land-

[1]) VI., S. 489

Digitized by Google

schaft unseren Blicken zu erschließen. Mit anderen Worten: Lessing ist auch im Laokoon Kritiker im größten und umfassendsten Sinne des Wortes, ein Kritiker, dessen Aufgabe es ist, „jede Verwirrung und Verdunkelung in wissenschaftlichen Begriffen zu entdecken, das Verschiedenartige zu sondern und dadurch für die Erkenntniß und Ausübung des Wahren und Schönen den Weg zu bahnen“ [1]). Wenn bei seiner Methode die Gefahr nahe liegt, von systematischer Vollständigkeit fern zu bleiben — so entschädigt dafür in überreichem Maße die Wirkung, welche diese Methode auf alle diejenigen übt, die an dem Beispiele eines Meisters, der ihnen den Einblick in die Werkstatt seines Arbeitens und Schaffens verstattet, lernen wollen und können, wie man forschen muß.

Goethe hat es einmal ausgesprochen, daß über Kunst eigentlich nur den Kunstwerken gegenüber zu reden sei. Diesen Grundsatz befolgt Lessing im „Laokoon“ durchaus, und die Art und Weise, wie er nun aus den ewigen Urbildern des Schönen, aus Homer und Sophokles, jeden seiner Sätze entwickelt oder erläutert, wie der Leser überall sich von der concreten Wirklichkeit und Gestaltung des Schönen umgeben sieht, trägt nicht minder wie seine Methode dazu bei, Interesse und Verständniß zu beleben und zu sichern. Dazu gesellt sich die heitere Ruhe, die, von aller gereizten Polemik entfernt, in milder Würde über dem Ganzen schwebt, und die ein Product war jener innerlich befriedeten und äußerlich sorgenfreien Stimmung, in welcher Lessing, fern von dem aufregenden Treiben des literarischen Marktes und den Händeln der Journalistik, in den weihevollen Mußestunden, die er einer ganz heterogenen Amtsthätigkeit abgewann, dies Werk erschuf. Außer einer gelegentlichen satyrischen An-

[1]) Guhrauer a. a. O. S. 22.

Digitized by Google

spielung auf einen alten Gegenstand seiner Abneigung, die in der Bezeichnung des geistreichen, aber durch seine Habsucht im Alterthum berüchtigten Dichters Simonides als „des griechischen Voltaire" liegt, finden wir ihn in diesem Werke mit der ganzen Literatur in Frieden und in einer Stimmung, die selbst geneigt war, einen Schriftsteller wie Klotz noch einer ehrenden Beachtung zu würdigen, welche den großmüthigen Mann freilich, wie wir später sehen werden, empfindlich gereuen sollte.

Lessings „Laokoon" ist ein Kunstwerk der Kritik, wie Lessing selbst, wenn wir sein innerstes Wesen bezeichnen sollen, als das Genie der Kritik gefaßt werden muß. Denn er ist Künstler und Kritiker zugleich: Künstler vermöge der erfinderischen Genialität seiner Forschung, Kritiker vermöge der überwiegenden Macht des sondernden, trennenden Verstandes. Verweilen wir einen Augenblick bei der Betrachtung dessen, was man bei Lessing als schöpferische Kritik bezeichnet hat, und was ihm selbst den Anspruch auf die Bezeichnung eines kritischen Genies ertheilt. — Ich gebe auch diese Betrachtung nach der oben erwähnten Schrift Johann Jacoby's[1]), indem ich die Fassung derselben in ihrer Schärfe und Klarheit fast wörtlich beibehalte.

Bei Lessing wie bei Kant, seinem geistesverwandten Zeitgenossen, ist das Ziel allen Strebens Selbsterkenntniß, d. h. Erkenntniß des innersten Wesens des Menschen. Beide, Kant und Lessing, suchen den Menschen in der Gesammtheit seiner Denk- und Gemüthskräfte in der vollen geschichtlichen Entwickelung seines Geistes zu erfassen, während ihre mitstrebenden Zeitgenossen, die Aufklärer, nur die Verstandesseite des Menschen, nur die zeitige Entwickelungsstufe gelten lassen. Aber während Kant auf dem rauhen Pfade der Speculation un-

[1]) Kant und Lessing, eine Parallele. S. 6—11.

Digitized by Google

mittelbar auf das Centrum losgeht, sucht Lessing auf anmuthigen Um- und Seitenwegen das Ziel zu erreichen. Ausgehend von Einzelgegenständen der Kunst, von diesem oder jenem Literaturerzeugnisse, anknüpfend an irgend eine besondere Zeit- oder Streitfrage, wird sein intuitiver in den Grund der Dinge schauender Tiefblick sofort auf den eigentlichen Kern- und Schwerpunkt der jedesmaligen Untersuchung, auf das Allgemeine in dem Besondern, geführt; und wie weit auch der Weg, den er einschlägt, von der geraden Richtung abzuführen scheint, immer behält er das Endziel scharf im Auge. Das Mittel aber, dessen er sich zur Erreichung dieses Zieles bedient, die Kritik, ist ihm nicht bloßes Mittel zum Zwecke, sondern zugleich Selbstzweck, nicht Richtmaß bloß für wissenschaftliche oder künstlerische Thätigkeit, sondern selbst Wissenschaft und Kunstwerk. Kritik und dichterisches Schaffen gehen bei Lessing Hand in Hand: seine Dichtungen sind Meisterwerke der Kritik, seine Kritiken sind vollendete Werke der Kunst. Gleich die erste Anregung, die der Kritiker in sich erfährt, ist durchaus eine künstlerische. Der erste Blick, den Lessing auf einen zu kritisirenden Gegenstand wirft, erregt ihn in ähnlicher Art wie den practischen Künstler die erste Idee des zu schaffenden Kunstwerks. Wie dem Künstler das Ideal urplötzlich, ohne mühevolles Zusammensuchen der Theile, als schön gegliedertes Ganze vor das Auge tritt, so steht von vornherein das Resultat vor Lessings allklarem Verstande. Mit raschem Blicke erfaßt er den Mittelpunkt der Sache, den einheitlichen Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen, und wie der Künstler von seinem Ideal, so wird er von dem Kritikergebniß *begeistert*. Es läßt ihm keine Ruhe, bis er es, aus sich heraus, zu einem selbständigen, Allen wahrnehmbaren Kritik-Kunstwerke gestaltet.

Digitized by Google

Und wie verfährt er hierbei? Er selbst hat es uns mit jenem berühmten Selbstbekenntnisse über das Maaß und die Art seiner schöpferischen Begabung ausgesprochen, das sich am Schlusse seiner Hamburgischen Dramaturgie findet. Aber einen noch tieferen Einblick in die Geisteswerkstatt des Mannes gewährt uns ein zweites Selbstbekenntniß, das er in einem Briefe an seinen Bruder uns hinterlassen hat. Er schreibt an denselben: „Etwas Gründlicheres als meine neue Hypothese über die Evangelisten[1]) glaube ich in dieser Art noch nicht geschrieben zu haben, und ich darf hinzusetzen, auch nichts Sinnreicheres. Ich wundere mich oft selbst, wie natürlich sich Alles aus einer einzigen Bemerkung ergibt, die ich bei mir gemacht fand, ohne daß ich recht weiß, wie ich dazu gekommen." Diese „Bemerkung", die Lessing „bei sich gemacht findet", ist eben nichts anderes, als die Idee des künftigen Kritik-Kunstwerks, welche abgeschlossen und vollendet plötzlich in seinem Bewußtsein emportaucht. Er will nun wissen, wie er dazu gekommen. Denn wenn ihm auch jene Bemerkung urplötzlich ins Bewußtsein gekommen ist, so ist sie doch nicht auch plötzlich entstanden. Sie muß vielmehr das Endglied einer Gedankenreihe sein, die nur augenblicklich seinem Gedächtnisse entschwunden ist; sie muß in ihm allmälig erwachsen und zur Reife gelangt sein. Seine Wißbegierde, sein Forschtrieb fordern befriedigende Antwort. Unverdrossen gräbt er den verborgenen Wurzeln in seinem Innern nach, sucht in scharfer, von Jugend auf geübter Selbstschau jedes einzelne Glied der entschwundenen Gedankenreihe ins Gedächtniß zu rufen, und rastet nicht, bis er die Idee rückwärts bis zu ihrem ersten Ursprunge verfolgt hat. Dazu bedarf er des „Druckwerks" und

[1]) S. Werke XI., S. 495 ff. Diese Schrift wurde erst nach Lessings Tode bekannt gemacht.

Digitized by Google

der „Röhren", durch die er, wie er sich in jenem ersten Selbstbekenntnisse ausdrückt, „Alles aus sich herauspressen muß;" dazu ist es ferner, wie er eben dort sagt, nöthig, daß er „von allen anderen Geschäften und von unwillkürlichen Zerstreuungen frei sei, daß er seine ganze Belesenheit gegenwärtig habe, daß er bei jedem Schritte alte Bemerkungen, die er jemals gemacht, ruhig durchlaufen könne".

Hat er nun aber auf dem Wege solcher Gedankenüberschauung seine Wißbegierde befriedigt, dann regt sich in ihm der künstlerische Gestaltungstrieb. Was jetzt als wohlgeordnetes Ganze, als ein abgeschlossener Theil seines Gedankenlebens vor dem Auge seines Gedächtnisses steht, das muß und will er nun auch außer ihm, auch anderen Augen sichtbar, gestalten. In umgekehrter Reihenfolge der Glieder schildert er nun den Entwickelungsgang jener Idee vom frühesten Keim derselben bis zu ihrer Vollendung. Und er thut dies in dramatischer Lebendigkeit, so anschaulich, klar und durchsichtig, daß bei der Betrachtung des auf diese Weise hervorgebrachten Kunstwerks eine Gemüthsstimmung in uns erzeugt wird, ähnlich derjenigen, die Lessing empfand, als zuerst jene in ihm aufsteigende Idee seine speculative Begeisterung erweckte.

Fünftes Kapitel.

Ruf nach Hamburg.

Nach dem Fehlschlagen seiner Hoffnungen hatte Lessing keine Ruhe mehr in Berlin. Der Boden brannte ihm unter den Füßen. Er wollte fort, gleichviel wohin. Denn Berlin und

Digitized by Google

Preußen waren ihm gründlich verleidet[1]), und er verlor seitdem die Abneigung gegen beide nie ganz aus der Seele.

Er hatte im Sommer 1766 in Gesellschaft eines ihm befreundeten reichen jungen Edelmanns, mit dem er damals als Gesellschafter in Berlin eine Zeit lang zusammenlebte, eine Reise nach Pyrmont gemacht. Auf dieser Reise besuchte er Göttingen und seinen alten literarischen Freund Michaelis, welchen er zu seiner deutschen Uebersetzung des alten Testaments mit Anmerkungen für Ungelehrte anregte. Auch seinen Leipziger Freund Kästner sah er dort wieder und knüpfte mit dem gelehrten Kenner der romanischen Literatur, dem Göttinger Bibliothekar Dietze, ein Freundschaftsverhältniß und einen Briefwechsel an, von dem leider sämmtliche Briefe Lessings, mit Ausnahme eines einzigen, verloren gegangen sind. In Halberstadt ließ er es sich einige Tage wohl sein bei seinem alten Gleim, der, wie immer, bereitwillig seiner Geldverlegenheit zu Hilfe kam, seiner begeisterten Freude am „Laokoon" in Gesprächen und Gedichten Worte gab und vor allen Dingen ihm zuredete, in Berlin und Preußen zu bleiben, da der enthusiastische Verehrer Friedrichs II. es sich nicht möglich denken konnte, daß sein großer König den größten deutschen Schriftsteller nicht zu behalten wünschen sollte.

Lessing freilich wußte es besser. Bei seiner Rückkehr nach Berlin ward die Befürchtung, daß die lang erhoffte Stelle für ihn verloren sei, zur Gewißheit.

In dieser Lage, wo er wieder einmal „müßig am Markte stand und Niemand ihn dingen wollte", traf ihn im November 1766 die Nachricht, daß die Unternehmer des neuen Hamburger Theaters beschlossen hätten, ihn als Dramaturgen mit einem Gehalte von 800 Thalern nach Hamburg zu berufen.

[1]) XII., S. 176. 177. 195. 213. 233.

Digitized by Google

Der Mann, dem die Ehre dieses Gedankens gebührte, durch welchen ein kurzdauerndes Theaterunternehmen unvergeßlich in der Geschichte der deutschen Literatur fortleben sollte, war Johann Friedrich Loewen, ein Hamburger Literat, mit Lessing in gleichem Alter, durch satyrische und komische Gedichte, theatralische Versuche und mehr noch durch seine Romanzen in der damaligen Literatur nicht unvortheilhaft bekannt. Loewen war ein begeisterter Freund des Theaters, das damals in Hamburg seit einer Reihe von Jahren einen bedeutenden Aufschwung genommen hatte. Er war verheirathet mit der Tochter des Theaterdirectors Schönemann, einer sehr talentvollen Schauspielerin, und sowohl dieser Umstand, als der intime Umgang mit den großen Künstlern Eckhoff, Ackermann, Brückner, Borchers und anderen, welche seit 1756 die Humburger Bühne zur ersten in Deutschland erhoben, beförderten seine theatralischen Neigungen, denen er als Theaterkritiker und Dramaturg, als Theaterdichter, Uebersetzer und Prologenverfasser bei den verschiedenen wandernden Gesellschaften, die sich zu jener Zeit auf der Hamburger Bühne ablösten[1]), Genüge zu thun suchte. Angeregt durch Eckhof hatte er schon 1755 einen Grundriß der theatralischen Mimik geschrieben, den ersten Versuch dieser Art in der deutschen Literatur. Wichtiger noch ward seine „Geschichte des deutschen Theaters," die er eilf Jahre später als Einleitung zu seinen dramatischen Arbeiten herausgab. Denn diese Schrift enthielt das Programm zu einer durchgreifenden Reform der deutschen Theaterverhältnisse, welche Loewen in Hamburg beabsichtigte. Als Hauptziele bezeichnete er: die Gewinnung eines eigenen deutschen Theaters, d. h. deutscher Originalstücke mit nationalem Gehalt und Charak-

[1]) Devrient, Geschichte der deutschen Schauspielkunst. Th. II., S. 97 ff. 129 ff. 154 ff.

Digitized by Google

ter, statt der ewigen Uebersetzungen und französirenden Nachahmungen, und zweitens eine stehende Bühne als öffentliches, vom Staate unterstütztes Institut, statt der wandernden Principalschaften und vagabondirenden Schauspielertruppen. Daneben drang er auf geistige und sittliche Hebung des Schauspielerstandes durch Begründung von Schauspielerschulen und strenge Sittencensur.

Es verringert das Verdienst des Mannes nicht, daß sein Vorschlag, die wandernden Principalschaften durch stehende Theater zu ersetzen, bereits zwanzig Jahre früher durch den Dichter Johann Elias Schlegel zur Sprache gebracht worden war[1]), und es gereicht seiner Beurtheilung der deutschen Theaterzustände zur Ehre, daß er in derselben mit Männern wie Herder[2]) und Lessing zusammentraf. Loewen ist überhaupt von den neueren Culturhistorikern dieser Zeit nicht völlig gerecht beurtheilt worden. Weder Gervinus noch Devrient erkennen es genugsam an, daß er es war, dem Deutschland Lessings Dramaturgie verdankt. Lessing selbst gedenkt in der Dramaturgie seiner mit Achtung als eines feinen und geistreichen Kopfes, als eines Dichters, „der es mehr als irgend ein Anderer verstehe, tiefsinnigen Verstand mit Witz aufzuheitern und nachdenklichem Ernste die gefällige Miene des Scherzes zu geben.“ Mochte er auch als dramatischer Dichter unbedeutend sein, immerhin war es ihm hoch anzurechnen, daß er sich auch als solcher mit seinen Versuchen an Lessing anschloß, und daß er in diesem, obschon „Minna von Barnhelm“ damals noch nicht erschienen war, den ersten dramatischen Dichter Deutschlands erkannte. Seiner Einsicht als gebildeter und denkender Dramaturg und seinem redlichen

[1]) Lessing, Werke VII., S. 2.

[2]) Guhrauer II., S. 113.

Digitized by Google

Willen, der guten Sache zu nützen, läßt selbst sein Gegner Schröder Gerechtigkeit widerfahren[1]). Es war ferner nichts Geringes, daß er, der in dramaturgischen Dingen bisher in Hamburg die erste Rolle gespielt hatte, die Selbstverleugnung bewies, einen Mann wie Lessing, dem er persönlich ganz fern stand und der ihn in Hamburg ohne Frage völlig verdunkeln mußte, an die Spitze des von ihm angeregten Theaterunternehmens zu ziehen. Mit diesem letzteren verhielt es sich aber folgendermaßen.

Durch Loewens unermüdliche Agitation für eine Theaterreform bewogen, hatten sich zwölf Hamburger Kaufleute und Bürger, an deren Spitze der Kaufmann Seyler stand, zur Begründung eines stehenden deutschen „National-Theaters" im Sinne von Loewens Vorschlägen vereinigt. Man pachtete von dem damaligen Principale der Hamburger Bühne, dem bekannten Ackermann, Theater, Decorationen und Garderobe und behielt ihn selbst mit seiner durch längeres Beisammensein bedeutender Talente wohl eingeschulten Gesellschaft für das neue Unternehmen bei. Außer der Stabilität des Theaters ward verdienten Schauspielern Unterstützung im Alter verheißen und zur Aufmunterung der vaterländischen dramatischen Production ein jährlicher Preis von je fünfzig Ducaten für das beste deutsche Trauer- oder Lustspiel bestimmt. Das kostspielige Ballet wurde als Verderbniß des guten Geschmacks völlig von dem neuen Unternehmen ausgeschlossen, wodurch demselben freilich auch das große Talent des jungen Schröder verloren ging, der deshalb Hamburg verließ. Ein Ausschuß der Unternehmer, an dessen Spitze Seyler stand, übernahm die finanzielle Leitung, während Loewen das technische Directorat erhielt. In dieser Eigenschaft

[1]) Schröders Leben I., S. 180 ff.

Digitized by Google

ward der Letztere beauftragt, mit Lessing, dem man auf Loewens Vorschlag die Stelle eines Dramaturgen und Consulenten zugedacht hatte, in Unterhandlung zu treten. Er schrieb (4. November 1766) an Lessings Freund Nicolai, dem er zugleich das von ihm verfaßte Programm des neuen Unternehmens zusandte, und bat ihn, Lessing zu sondiren. Die Folge davon war, daß Lessing sich entschloß, selbst nach Hamburg zu reisen und sich die dortigen Dinge mit eigenen Augen anzusehen. Er ging zu Anfang December dorthin und verweilte daselbst bis gegen Ende Januar des folgenden Jahres. Schon in den ersten Wochen seines Aufenthaltes schrieb er an seinen in Berlin zurückgebliebenen Bruder Karl, „daß die Sache einen sehr guten Gang nehme, und daß es nur auf ihn ankomme, sie unter den vortheilhaftesten Bedingungen zu schließen." „Allein du kennst mich," fährt er fort, „daß der klingende Vortheil bei mir eben nicht der vornehmste ist; und solchemnach äußern sich andere Bedenklichkeiten, derentwegen ich erst beruhigt sein muß, ehe ich mich völlig bestimme"[1]). Diese Bedenklichkeiten bezogen sich auf die Absicht der Hamburger Direction, ihn zur Lieferung einer Reihe von Originaldramen für die neue Bühne zu verpflichten. Lessing lehnte dies Ansinnen entschieden ab. Er fühlte sich nicht befähigt, wie er sagte, der Goldoni des neuen deutschen Nationaltheaters zu werden, und er würde, wie er später gestand, es nicht gewollt haben, auch wenn er es gekonnt hätte[2]). Dagegen erklärte er sich bereit, dem Unternehmen als Kritiker seine Kräfte zu widmen, und man ging endlich auf dies Erbieten ein. Die Frucht desselben war — die Hamburgische Dramaturgie.

[1]) XII., S. 176.

[2]) VII., S. 448—449.

Digitized by Google

Sehr befriedigt kehrte Lessing nach Berlin zurück. Die Aussicht auf eine sorgenfreie Zukunft und auf eine ihm vorzugsweise behagende Thätigkeit versetzten ihn in die heiterste Stimmung, welche sich in dem ersten Briefe, den er nach seiner Rückkehr an den alten Freund Gleim richtete, unverkennbar ausspricht. „Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll," schreibt er, „so vielerlei habe ich Ihnen zu melden. Ja, in Hamburg bin ich gewesen; und in neun bis zehn Wochen denke ich wieder hin zu gehen; wahrscheinlicher Weise, um auf immer da zu bleiben." Daß er eine Gelegenheit gefunden hatte, Berlin, wo man ihn so unwürdig behandelt, ehrenvoll zu verlassen, machte ihn vollends glücklich. „Ich hoffe, es soll mir nicht schwer fallen, Berlin zu vergessen. Meine Freunde daselbst werden mir immer theuer, werden immer meine Freunde bleiben; aber alles Uebrige vom Größten bis zum Kleinsten — doch ich erinnere mich, Sie hören es ungern, wenn man sein Mißvergnügen über diese Königin der Städte verräth. — Was hatt' ich auf der verzweifelten Galeere zu suchen? — Fragen Sie mich nicht, auf was ich nach Hamburg gehe. Eigentlich auf nichts. Wenn sie mir in Hamburg nur nichts nehmen, so geben sie mir eben so viel, als sie mir hier gegeben haben. Doch Ihnen brauche ich nichts zu verhehlen. Ich habe allerdings mit dem dortigen neuen Theater und den Entrepreneurs desselben eine Art von Abkommen getroffen, welches mir auf einige Jahre ein ruhiges und angenehmes Leben verspricht. Als ich mit ihnen abschloß, fielen mir die Worte aus dem Juvenal bei:

Quod non dant proceres dabit histrio[1]).

[1]) Juven. Sat. VII., S. 90: „Was die Großen nicht geben, wird der Schauspieler geben." Lessing spielt damit an auf Friedrichs des Großen oben erzähltes Verhalten gegen ihn bei Gelegenheit der Bibliothekarstelle.

Digitized by Google

„Ich will meine theatralischen Werke, welche längst auf die letzte Hand gewartet haben, daselbst vollenden und aufführen lassen. Solche Umstände waren nothwendig, die fast erloschene Liebe zum Theater wieder bei mir zu entzünden. Ich fing eben an, mich in andere Studien zu verlieren, die mich gar bald zu aller Arbeit des Genie's würden unfähig gemacht haben. Mein Laokoon ist nun wieder die Nebenarbeit. Mich dünkt, ich komme mit der Fortsetzung desselben für den großen Haufen unserer Leser auch noch immer früh genug. Die Wenigen, die mich jetzt lesen, verstehen von der Sache eben so viel wie ich und mehr." — Wenn wir späterhin sehen werden, daß Lessing sich nach dem Scheitern der Hamburger Unternehmung in einem Augenblicke des Unmuths sogar den Dichternamen abzusprechen schien, so werden wir uns daran zu erinnern haben, daß er hier vielmehr seinen Beruf zum dramatischen Dichter als seinen eigentlichen Lebensberuf in den Vordergrund rückt.

Da er sich übrigens die finanzielle Unsicherheit seiner neuen Stellung doch nicht ganz verhehlen konnte, so hatte er zu gleicher Zeit den Plan gefaßt, derselben durch ein auf eigene Hand zu begründendes industrielles Unternehmen abzuhelfen. Er hatte in Hamburg die Bekanntschaft Bode's gemacht, der, ein geborener Braunschweiger, aber seit längerer Zeit als Literat, Zeitungsredacteur und Uebersetzer englischer Werke in Hamburg lebend, gerade damals durch eine reiche Heirath die Mittel erlangt hatte, eine Druckerei zu begründen, welche mit dem neuen Theaterunternehmen in Verbindung treten und durch dasselbe unterstützt werden sollte. Mit ihm beschloß Lessing gemeinschaftliche Sache zu machen und die Druckerei zu einer Art von Verlagsgeschäft seiner eigenen und der Werke seiner Freunde zu erweitern. Wir werden später sehen, daß die Ausführung dieses Planes, weit

Digitized by Google

entfernt, den versprochenen Vortheil zu gewähren, seine Verlegenheit nur noch steigern sollte.

Inzwischen beeilte er sich, seine Uebersiedelung nach Hamburg vorzubereiten. Er veranstaltete rasch eine Gesammtausgabe seiner Lustspiele in zwei Bänden (Berlin bei Voß, 1767), in welcher neben den Jugendarbeiten seiner ersten Periode auch „Minna von Barnhelm" zum erstenmale erschien. Diese Gesammtausgabe, welche die Nation an die dramatischen Verdienste des neuen Dramaturgen des ersten deutschen Nationaltheaters erinnerte, sollte ihm zugleich die nöthigen Geldmittel zum Antritt seiner neuen Stellung gewähren. Aber der Ertrag reichte dazu nicht aus, und er mußte sich entschließen, seine in Breslau zusammengesparte Bibliothek „springen zu lassen". Er behielt von den sechstausend Bänden derselben nichts, als was er zu seinen gerade vorhabenden Arbeiten unumgänglich brauchte. „Es geht mir nahe," schrieb er an Gleim, „daß ich mich ihrer entschlagen muß, und daß ich mich ihrer an einem Orte entschlagen muß, wo Bücher ganz und gar nichts gelten. Aber was ist zu thun?" Der wackere Gleim half so weit er konnte und war in Verzweiflung darüber, daß er dem Freunde nicht die ganze Bibliothek zu erhalten vermochte[1]), die für ein Spottgeld von wenigen hundert Thalern verschleudert werden mußte, um Schulden und Wohnungsmiethe zu bezahlen. Lessing selbst ließ sich alle diese Dinge nicht anfechten. Auch die Aussicht auf eine Anstellung als Professor der Archäologie und Inspector der Kunstsammlungen in Kassel, welche ihm jetzt Freunde eröffneten, konnte ihn nicht bewegen, sein in Hamburg gegebenes Wort zurückzunehmen, obschon sich die Vortheile einer solchen gesicherten Stellung, wie sie Hagedorn ausdrücklich in einem Briefe an Nicolai hervorhob,

[1]) XIII., S. 132, vergl. XII., S. 178.

Digitized by Google

nicht verkennen ließen. Er war zu voll von dem neuen Lebensumschwunge, den ihm das Hamburger Unternehmen darbot. Zu Illusionen geneigt, wie er war, schien ihm die dortige freie, von keinem Fürsten abhängige Stellung dem Beamtenjoche weit vorzuziehen, und selbst ein Vorsichtigerer konnte wenigstens damals das überraschend schnelle Ende der Hamburger Unternehmung nicht voraussehen. Dazu kam endlich noch, daß das Theater vom Beginne seiner Laufbahn Herzenssache für Lessing gewesen war. „Keins seiner Ziele," sagt mit Recht von ihm der Geschichtsschreiber des deutschen Theaters[1]), „hat er mit so hingebender Nachhaltigkeit verfolgt, und nichts hatte er so vollständig zu seiner Lebensaufgabe gemacht, als das unabläßige Bemühen: die nationale Schaubühne von Grund aus neu und selbständig zu beleben." In Hamburg glaubte er für dieses Bemühen den festen Punkt zu finden, den er bis dahin so schmerzlich entbehrt hatte: ein stehendes Theater, ausgestattet mit den besten künstlerischen Kräften Deutschlands, gerichtet auf das gleiche Ziel, die Bühne zur edelsten Kunstblüthe des socialen Geistes, zu einem würdigen Spiegelbilde des nationalen Lebens zu erheben; und für sich selbst Sporn und Muße zur Vollendung seiner zahlreichen dramatischen Entwürfe, und Gelegenheit, die Wirkung seiner dramatischen Arbeiten sofort durch die lebendige Darstellung zu erproben. Die heiter erregte Stimmung, in welche ihn diese Aussichten versetzten, wird noch durch eine Anekdote bezeugt, welche uns Karl Lessing aufbehalten hat. In einer frohen Gesellschaft guter Freunde, unter denen sich auch Ramler befand, stritt man über die besten dramatischen Stoffe. Lessing, der es überhaupt in der Unterhaltung liebte, Paradoxen aufzustellen und zu vertheidigen, behauptete, jeder Stoff genüge, wenn

[1]) Devrient II., S. 121.

Digitized by Google

ihn nur der Dichter fruchtbar zu machen wisse, denn nicht der Stoff, sondern die Bearbeitung desselben sei die Hauptsache. Die Freunde erhoben sich lebhaft gegen eine Behauptung, die eben nur das Erzeugniß einer übermüthigen Laune war, und die in der That mit Lessings wirklicher Ansicht über die große Bedeutung des glücklich gewählten Stoffes für den Dramatiker, wie wir sie von ihm in der Dramaturgie finden [1]), im schlagendsten Gegensatze steht. Ramler forderte ihn auf, seine Behauptung mit der That zu beweisen und ein Lustspiel zu machen, in welchem ein Schlaftrunk das Motiv bilde. Lessing erklärte sich bereit und machte sich sofort ans Werk. So entstand, ähnlich wie Goethe's „Clavigo", das Lustspiel „der Schlaftrunk" [2]), das jedoch, wie die meisten dramatischen Arbeiten Lessings, Fragment blieb. Aeußere Ursachen hinderten die Vollendung des bereits im Druck begonnenen Stückes, und wenn wir aufrichtig sein wollen, ging damit für die Literatur wenig verloren, da dieser letzte Lustspielversuch in jeder Beziehung gegen „Minna von Barnhelm" einen starken Abfall zeigt. Er blieb der letzte für Lessing. Sein Lebensschicksal führte ihn von jetzt an einer Stimmung zu, welche weit ablag von der freien Heiterkeit und freudigen Lebenslust, welcher seine „Minna von Barnhelm" das Dasein verdankte. Seine dramatische Production gerieth überhaupt auf längere Zeit ins Stocken, und als er sich nach fünf Jahren wieder zu einer solchen zusammenraffte, war es die Tragödie, waren es sein „Faust" und seine „Emilia Galotti", mit denen er sich der höchsten Leistung aller Poesie zu nähern suchte.

In den ersten Tagen des April 1767 verließ Lessing Berlin,

[1]) VII., S. 111.

[2]) II., S. 526.

Digitized by Google

das er seitdem nur noch als Fremder wiedersehen sollte. Er verließ es, ohne selbst von seinem Bruder Karl Abschied zu nehmen. Das Abschiednehmen war ihm überhaupt, wie er selbst gestand, eine Pein, der er sich soviel wie möglich zu entziehen liebte. „Du wirst von Herrn Ramler gehört haben," schrieb er dem Bruder nach seiner Ankunft in Hamburg, am Tage vor der Eröffnung des Theaters, „wie es gekommen, daß ich, ohne Dich noch einmal zu sprechen, habe abreisen müssen. Alles, was Brüder einander bei ihrem Abschiede zu sagen haben, versteht sich unter uns Beiden von selbst."

Digitized by Google

Siebentes Buch.

Lessing in Hamburg. 1767—1770.

Die Dramaturgie.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Das deutsche Nationaltheater in Hamburg.

Mit heiteren Aussichten und freudigen Erwartungen war Lessing nach Hamburg gekommen. Denn noch nie war ihm eine Stellung zusagender, eine Aufgabe erfreulicher gewesen, als die, welche ihn hier zu erwarten schienen.

Die frische Zuversicht, der freudige Muth, die ihn beseelten, sprechen sich aus in der „Ankündigung," welche er am Tage der Eröffnung des Theaters, den 22. April, seiner Damaturgie vorausschickte. Die ganze Charaktergröße des Mannes tritt uns in dieser kurzen Ankündigung entgegen, die zugleich ein Meisterstück populärer Beredtsamkeit und umsichtiger Klugheit ist. Sie bezeichnete das Unternehmen, dem er seine Kräfte widmen wollte, als ein nationales, das eben deshalb im deutschen Vaterlande überall von den Besten freudig begrüßt worden sei und auf die Förderung aller Guten gegründeten Anspruch habe. Mit der ganzen Macht seines gefürchteten Wortes schlug er die Stimmen der Neider und Feinde zu Boden, welche gegen das neue Unternehmen, schon ehe es ins Leben trat, intriguirt hatten. Alle diejenigen, welche bei ähnlichen Gelegenheiten jedem Streben für das Allgemeine so gern in beliebter deutscher Weise die Steine des Mißwollens und der Verdächtigung in den Weg werfen,

Digitized by Google

können sich Lessings brandmarkende Worte gesagt sein lassen, wenn er solchen gegenüber ausruft: „Freilich gibt es immer und überall Leute, die, weil sie sich selbst am besten kennen, bei jedem guten Unternehmen nichts als Nebenabsichten erblicken. Man könnte ihnen diese Beruhigung ihrer selbst gern gönnen. Aber wenn die vermeinten Nebenabsichten sie gegen die Sache selbst aufbringen; wenn ihr hämischer Neid um jene zu vereiteln, auch diese scheitern zu lassen bemüht ist: so müssen sie wissen, daß sie die verachtungswürdigsten Glieder der menschlichen Gesellschaft sind!“ Mit einer feinen Wendung faßte er Hamburg bei seiner freistädtischen Ehre, indem er es glücklich pries als den Ort, „wo diese Elenden den Ton nicht angeben, wo die größere Anzahl wohlgesinnter Bürger sie in den Schranken der Ehrerbietung halte, und nicht verstatte, daß das Bessere des Ganzen ein Raub ihrer Kabalen und patriotische Absichten ein Gegenstand ihres spöttischen Aberwitzes werden.“ In schlagender Kürze zeigt er, welche Vortheile und Verbesserungen das deutsche Theater aus der neuen Unternehmung ziehen könne, wenn das Publicum ihr seine Theilnahme schenke. Im edelsten demokratischen Sinne fordert er dasselbe zur prüfenden und urtheilenden Betheiligung auf; seine Stimme solle nie geringschätzig überhört, sein Urtheil solle nie ohne Unterwerfung vernommen werden. „Nur,“ setzt er hinzu, „daß sich nicht jeder kleine Kritikaster für das Publicum halte, und derjenige, dessen Erwartungen getäuscht werden, auch ein wenig mit sich selbst zu Rathe gehe, von welcher Art seine Erwartungen gewesen. Nicht jeder Liebhaber ist Kenner; nicht jeder, der die Schönheiten Eines Stücks, das richtige Spiel Eines Acteurs empfindet, kann darum auch den Werth aller anderen schätzen. Man hat keinen Geschmack, wenn man nur einen einseitigen Geschmack hat, aber oft ist man desto partheiischer.

Digitized by Google

Der wahre Geschmack ist der allgemeine, der sich über Schönheiten von jeder Art verbreitet, aber von keiner mehr Vergnügen und Entzückung erwartet, als sie nach ihrer Art gewähren kann."

Was seine Versprechungen anbetrifft, so ist in unserem Zeitalter der Reclame die Mäßigung und Bescheidenheit derselben kaum zu begreifen. Bei einem Unternehmen, das erste seiner Art, abzielend auf eine großartige Reform des deutschen Theaters, gestützt auf bedeutende Mittel, begünstigt durch das Zusammenwirken einer Gesellschaft von Schauspielern, wie sie Deutschland nie zuvor besessen, mit dem ersten deutschen Schriftsteller und Dichter als Dramaturgen an der Spitze, fordert oder vielmehr bittet er um nichts als um — Nachsicht und Geduld. Viel sei zu thun, denn der Stufen seien viele, die eine werdende Bühne bis zum Gipfel der Vollkommenheit zu durchsteigen habe, und noch ferner sei von dieser Höhe eine Bühne, die, wie die deutsche, fast mehr eine verderbte als eine werdende zu nennen sei. Alles könne folglich nicht auf einmal geschehen. „Doch was man nicht wachsen sieht, findet man nach einiger Zeit gewachsen. Der Langsamste, der sein Ziel nur nicht aus den Augen verliert, geht noch immer geschwinder, als der ohne Ziel herumirrt."

Diese Ankündigung erreichte wenigstens theilweise ihren Zweck. Die Feinde des neuen Unternehmens verstummten vor dem Acht- und Bannstrahle, den Lessing gegen sie schleuderte, und so lange er dem Hamburgischen Theater wirklich angehörte, ließen Freund und Feind ihm und seiner Dramaturgie das Wort fast allein. Die Hamburgischen Unterhaltungen, an denen außer Eschenburg und Loewen auch Boie, Eberling und Schiebler mitarbeiteten, enthielten sich jeder Besprechung des Theaters, indem sie ein für allemal auf Lessings Dramaturgie als auf ein Werk hinwiesen,

Digitized by Google

das alle übrigen Nachrichten und Kritiken überflüssig mache [1]). Erst im folgenden Jahre, als Lessing seinen ursprünglichen Plan, die Vorstellungen des Theaters mit seinen Kritiken zu begleiten, aufgegeben hatte, verstand sich Loewen dazu, in dem zuvor genannten Blatte die Berichte über das Hamburgische Theater zu schreiben. Sie waren freilich im ungeheuren Abstande gegen Lessings Dramaturgie! Dafür gelang es ihnen aber auch, den Beifall eines Klotz zu erwerben, der sie in derselben Bibliothek der schönen Wissenschaften, in welcher gegen Lessing systematische Opposition gemacht wurde, auf das Beste herausstrich [2]).

Lessing versäumte nichts, um sich mit dem Publicum möglichst in gutes Einvernehmen zu setzen. Er bereitete es vor auf die Nothwendigkeit, ihm selbst mittelmäßige und schwache Stücke vorzuführen. Er wies darauf hin, daß Auswahl Menge voraussetze, und daß dieselbe daher bei der Armuth der deutschen dramatischen Literatur keine leichte Sache sei. Indeß sei schon das ein Gewinn, wenn das Mittelmäßige für nichts mehr ausgegeben werde als es sei, und der unbefriedigte Zuschauer an demselben wenigstens urtheilen lerne. Brauche man doch einem Menschen von gesundem Verstande, wenn man seinen Geschmack bilden wolle, nur auseinanderzusetzen, warum ihm etwas nicht gefallen habe. Wir wissen, wie meisterhaft Lessing diesen Theil seiner Aufgabe in der Dramaturgie gelöst hat.

Gegenüber den leidenschaftlichen Anfeindungen, die das Theater damals noch, und gerade am stärksten in Hamburg, von Seiten zelotischer Geistlichen zu erfahren hatte, gab er es gerne zu, daß die Bühne gleich bei der Eröffnung in dem von Loewen

---

[1]) Guhrauer, II., S. 140—141.

[2]) S. Briefe an Klotz. Th. II., S. 8.

Digitized by Google

verfaßten [1]) Prologe und Epiloge als moralische Anstalt hingestellt und das Schauspiel „in seiner höchsten Würde als Supplement der Gesetze“ betrachtet und gefeiert wurde. Ja, er ergriff eifrig die Gelegenheit, welche ihm schon die erste Vorstellung bot, um der Geistlichkeit sein Compliment zu machen und ihr gleich in den ersten Blättern seiner Dramaturgie die erforderlichen sittenpolizeilichen Garantien zu geben. In dem Eröffnungsstücke von Cronegk hatte der Vers:

„Der Himmel kann verzeih'n, allein ein Priester nicht!“

bei dem versammelten Publicum ein Beifallsgemurmel hervorgerufen. Lessing mißbilligte dies durchaus. Er tadelte aber auch den Dichter, der doch mit diesem Verse nur einen Satz ausgesprochen hatte, der in dem gelobten Lande des Priesterthums noch heute als ein Axiom gilt [2]), und dessen Wahrheit der herrliche Mann selbst wenige Jahre später an seinem eigenen Leben so bitter erfahren sollte! Es ist rührend zu lesen, wie angelegentlich er hier den angegriffenen Stand in Schutz nimmt. Nicht einmal das läßt er als Entschuldigung gelten, daß im Drama doch nicht der Dichter selbst spreche, sondern genöthigt sei, seine Personen ihrem Charakter gemäß sprechen zu lassen. Denn in keinem Falle dürfe sich die poetische Wahrheit, die freilich andere Gesetze habe als die absolute, von der letzteren so weit entfernen, daß der Dichter annehme, ein Mensch könne das Böse um des Bösen wegen wollen. „Wenn Ismenor ein grausamer Priester ist, sind darum alle Priester Ismenors? Man wende nicht ein, daß von Priestern einer falschen Religion

[1]) Guhrauer, II., S. 140 nennt Dusch als Verfasser des Epilogs. Lessing dagegen schreibt beide Gedichte Loewen zu (VII., S. 27).

[2]) S. Ad. Stahr, Ein Jahr in Italien. III., S. 265.

Digitized by Google

die Rede sei. So falsch war noch keine in der Welt, daß ihre Lehrer nothwendig Unmenschen sein müssen. Priester haben in den falschen Religionen, sowie in den wahren, Unheil gestiftet, aber nicht weil sie Priester, sondern weil sie Bösewichter waren, die zum Behuf ihrer schlimmen Neigungen die Vorrechte auch eines jeden anderen Standes gemißbraucht hätten. Wenn die Bühne so unbesonnene Urtheile über die Priester überhaupt ertönen läßt, was Wunder, wenn sich auch unter diesen Unbesonnene finden, die sie als die gerade Heerstraße zur Hölle ausschreien?"

Das Letztere geschah nun trotz aller Vorsicht Lessings, wie wir später sehen werden, in Hamburg dennoch. Aber er selbst blieb wenigstens von dem Eifer des fanatischen Zionswächters verschont, der ihm sogar die Ehre anthat, seine dramatischen Arbeiten neben denen Gellerts und Weisse's von dem allgemeinen Anathema, welches er gegen die deutsche Bühne schleuderte, ausdrücklich auszunehmen, und der auch Lessings dramaturgische Thätigkeit ungehudelt ließ, während der arme Loewen das Bad bezahlen mußte [1]).

Mit aufopfernder Thätigkeit ging Lessing an das neue Werk. Er brach sogar, wenigstens für die erste Zeit, fast seinen ganzen Briefwechsel mit seinen Berliner Freunden ab [2]). Das Uebelste war, daß ihm die kaufmännische Verbindung, in welche er mit Bode getreten war, (S. oben S. 310) viel Sorge und Arbeit verursachte, während der äußerlich geschäftliche Theil seiner dra-

[1]) Briefe an Klotz, II., S. 9—12.

[2]) XII., S. 182 vergl. S. 190. Aus den neun Monaten des Jahres 1767 in Hamburg besitzen wir von Lessing nur vier Briefe, drei an seinen Bruder, einen an seinen Vater. Von Briefen an ihn nur einen (von Karl Lessing.) — Doch sind mehrere von Lessings Briefen, wie die an Nicolai und Voß gerichteten, verloren gegangen. XIII., S. 133.

Digitized by Google

maturgischen Stellung, das Correspondiren über Engagements und dergleichen, ebenfalls eine kostbare Zeit verschlang[1]), und die drückende Sorge um die Seinen, die ihn immer auf's Neue bestürmten, dem geplagten und, wie er einmal an seinen Vater schreibt, von Sorgen, Arbeiten und Verwirrungen aller Art oft „an Leib und Seele erschöpften" Manne auch hier keine Ruhe ließ[2]). Aber schlimmer als dies Alles war die Wirkung, welche die nur zu bald sich ihm aufdrängende Einsicht auf ihn üben mußte, daß er sich in seinen Hoffnungen auf diesen neuen Lebensplan getäuscht habe.

Große bahnbrechende Menschen kommen freilich immer zur rechten Zeit für die Menschheit, aber für ihr persönliches Glück meist eben deshalb zu früh.

Dies war Lessings Schicksal in mehr als einem Betrachte. Auch hier hatte er dasselbe Unglück, wie durch sein ganzes Leben, das für ihn selbst zu einer ununterbrochenen Kette von Täuschungen wurde, weil er immer und überall der Zeit und den Verhältnissen voraus war.

Schon vier Wochen nach der Eröffnung des neuen Theaters schrieb er seinem Bruder im engsten Vertrauen, daß er kaum recht wisse, was er ihm von seinen Umständen melden solle. „Es gehen eine Menge Dinge vor, die mir nicht anstehen." Unter den leitenden Unternehmern herrsche Uneinigkeit, und Niemand wisse, wer Koch oder Kellner sei. Wenige Wochen später sah er sich von dem Hauptunternehmer gegenüber der Comödianten-Empfindlichkeit einer Schauspielerin im Stiche gelassen und genöthigt, seine specielle dramaturgische Thätigkeit für die Beurtheilung der Aufführungen und für die Förderung der dra-

[1]) XII., S. 182. 186. 187. 204.

[2]) XII., S. 184. 185—186. 193.

Digitized by Google

matischen Darstellungskunst aufzugeben. Das hätte indessen noch hingehen mögen, da es im Ganzen genommen der wichtigsten Frucht von Lessings Thätigkeit, seiner Dramaturgie, nicht wesentlich zum Nachtheil gedieh. Aber das Schlimmste war, daß das ganze mit so großen Hoffnungen begonnene Unternehmen des deutschen Nationaltheaters Schiffbruch litt und zwar in kürzerer Frist, als selbst minder Hoffnungsreiche vorausgesehen hatten.

Wir können uns hier mit Aufzählung der einzelnen Ursachen dieses Scheiterns nicht aufhalten. Sie gehören in die specielle Geschichte des deutschen Theaters. Die Hauptursache war nach Lessings eigenem Zeugniß der Mangel an Bildung, Theilnahme und Unterstützung von Seiten des Publicums, das, wie in solchen Fällen immer, zu spät einsah, was es durch seine Schuld verloren, und dessen Sinn erst in Folge der gescheiterten Bemühungen Lessings und seiner Genossen gehörig vorbereitet wurde, um zehn Jahre später die Blüthe des Schröder'schen Theaters möglich zu machen. Vergeblich hatten Lessing und seine Genossen an den patriotischen Sinn für ein Unternehmen von nationaler Bedeutung appellirt; der beschränkte Krämergeist der Hamburger Kaufleute hatte für solche Berufung keine Ohren. Hamburg war kein Athen, und sein Bürgermeister kein Perikles, nicht zu reden von dem „Edlen" Andreas von Stock, der als römisch-kaiserlicher Bevollmächtigter dem Hamburgischen Magistrate sogar darüber einen Verweis ertheilte, daß derselbe sich unterfangen hatte, ein Bittgesuch Lessings um Censurfreiheit überhaupt nur entgegenzunehmen! Schon nach den ersten zwei Monaten spricht sich Lessing in der Dramaturgie über das Verhalten des Hamburger Publicums aus. Er, der eingefleischte Feind der Franzosen — Feind hauptsächlich darum, weil ihn die ausländernde deutsche Selbsterniedrigung empörte — fühlte sich zu

Digitized by Google

einer Parallele gezwungen, in der, was gebildeten Patriotismus betrifft, die Deutschen den Franzosen gegenüber noch als Barbaren erschienen. Es war bei Gelegenheit von Du Belloy's „Zelmire," daß Lessing seinem Herzen Luft machte. Der Name des Dichters, dessen Drama „die Belagerung von Calais" zwei Jahre zuvor in Paris, ja in ganz Frankreich einen Sturm patriotischen Beifalls erregt hatte und auch in Deutschland mit großer Pracht gegeben wurde[1]), war damals in Aller Munde[2]). „Wenn es dies Stück nicht verdiente," sagt Lessing, „daß die Franzosen ein solches Lärmen damit machten, so gereicht doch dieses Lärmen selbst den Franzosen zur Ehre. Es zeigt sie als ein Volk, das auf seinen Ruhm eifersüchtig ist, auf das die großen Thaten seiner Vorfahren ihren Eindruck nicht verloren haben, das, von dem Werthe eines Dichters und von dem Einflusse des Theaters auf Tugend und Sitten überzeugt, jenen nicht zu seinen unnützen Gliedern rechnet, dieses nicht zu den Gegenständen zählt, um die sich nur geschäftige Müssiggänger bekümmern. Wie weit sind wir Deutsche in diesem Stück noch hinter den Franzosen! Es gerade herauszusagen: wir sind gegen sie noch die wahren Barbaren! Barbarischer als unsere barbarischen Voreltern, denen ein Liedersänger ein sehr schätzbarer Mann war, und die, bei aller ihrer Gleichgültigkeit gegen Künste und Wissenschaften, doch die Frage: ob ein Barde oder ein Mann, der mit Bärfellen und Bernstein handelt, der nützlichere Bürger wäre, sicherlich für die Frage eines Narren gehalten hätten! Ich mag mich in Deutschland umsehen, wo ich will, die Stadt soll noch gebaut werden, von

[1]) Schröders Leben I., S. 151.

[2]) Ueber Du Belloy s. Arnd: Geschichte der französischen Nationalliteratur Th. II., S. 277—280.

Digitized by Google

der sich erwarten ließe, daß sie nur den tausendsten Theil der Achtung und Erkenntlichkeit gegen einen deutschen Dichter haben würde, die Calais gegen den Du Belloy gehabt hat. Man erkenne es immer für französische Eitelkeit! wie weit haben wir noch hin, ehe wir zu so einer Eitelkeit fähig werden! Was Wunder auch? Unsere Gelehrten selbst sind klein genug, die Nation in der Geringschätzung alles dessen zu bestärken, was nicht geradezu den Beutel füllt. Man spreche von einem Werke des Genie's, von welchem man will; man rede von der Aufmunterung der Künstler, man äußere den Wunsch, daß eine reiche blühende Stadt der anständigsten Erholung für Männer, die in ihren Geschäften des Tages Last und Hitze getragen, und der nützlichsten Zeitverkürzung für andere, die gar keine Geschäfte haben wollen (das wird doch wenigstens das Theater sein?) durch ihre bloße Theilnahme aufhelfen möge: — und sehe und höre um sich. „„Dem Himmel sei Dank, ruft nicht blos der Wucherer Albinus, daß unsere Bürger wichtigere Dinge zu thun haben!“ “ — Wichtigere? Einträglichere, das gebe ich zu! Einträglich ist freilich unter uns nichts, was im Geringsten mit den freien Künsten in Verbindung steht. Aber,

— haec animos aerugo et cura peculi
Cum semel imbuerit —[1])

Doch ich vergesse mich, wie gehört das Alles zur Zelmire?“

Zur „Zelmire“ gehörte das Alles freilich nicht, wohl aber zur Charakteristik des Verhaltens, welches das Hamburger Publicum

[1]) — — — Hat einmal der Rost der Gewinnsucht
So um das Herz sich gelegt, wie können Gedichte wir haben,
Würdig des Cedern-Oels und des glatten cypressenen Schrankes.
(Horat. Dichtkunst 330—332.)

Digitized by Google

dem neuen patriotischen Unternehmen eines deutschen Nationaltheaters entgegenbrachte, das bereits wenige Monate nach seinem Beginnen dem Untergange zuzueilen begann. Schon im September war das Capital der Unternehmer aufgezehrt, und diese sahen sich, da jede Unterstützung der Hamburger Crösusse ausblieb, zu den verzweifeltsten Mitteln genöthigt. Da die gebildeten Klassen sie bei ihrem künstlerischen, auf die Hebung des Geschmacks und der Bildung gerichteten Bestrebungen im Stiche ließen, griff man zu der Sympathie der Massen als zu einem Rettungsanker im drohenden Schiffbruch. Man gab Harlekinaden, führte das Ballet wieder ein und ließ sogar Seiltänzer kommen. Lessing mußte es erleben, daß am Tage der Aufführung seiner „Minna von Barnhelm" nach beendeter Vorstellung Luftspringer die Bühne entweihten! Auch für den Dichter selbst lag die schmerzliche Parallele zwischen deutschen und französischen Bildungszuständen nahe genug, als er sie niederschrieb. Hatte man doch in Hamburg, während ganz Frankreich einem patriotischen Drama zujauchzte, so eben die Aufführung seiner „Minna von Barnhelm", des ersten patriotisch-deutschen Drama's, verboten! Der Hamburger Magistrat wollte die Gefahr der Erlaubniß nicht übernehmen, da der preußische Resident, weil er keine Autorisation von Berlin hatte, seine Genehmigung trotz Lessings schriftlicher und mündlicher Vorstellungen verweigerte![1]) Erst nach vier Monaten ward endlich die Erlaubniß ertheilt.

Das deutsche Theater ging unterdessen mit raschen Schritten

[1]) XII., S. 184—185. Sie wurde in Hamburg zuerst am 28. Septbr. aufgeführt und in zehn Wochen „nur fünfmal" wiederholt, was, wie Schröders Biograph bemerkt (I., S. 184), nicht eben als eine Lobrede auf den Geschmack des Publicums gelten könne!

Digitized by Google

seiner Auflösung entgegen. Die wenigen Begünstiger desselben unter der Elite der Gebildeten, welche von dem übrigen Theile des Publicums dafür mit dem Spottnamen der „Kenner" belegt wurden, konnten es nicht halten. Und als endlich gar eine Truppe französischer Schauspieler gegen das Ende des Jahres in Hamburg eintraf und den Zulauf der guten Gesellschaft an sich riß, sahen die deutschen Unternehmer sich gezwungen, am 4. December die Bühne zu schließen, worauf die Gesellschaft für den Winter nach Hannover übersiedelte, woselbst sie mit vielem Beifall spielte und in Schröder einen neuen wichtigen Zuwachs erhielt.

Lessing blieb natürlich in Hamburg zurück, an das er schon durch seine Verbindung mit Bode's Buchdruckerei gefesselt war. Seine Lage war in mehr als einer Rücksicht traurig zu nennen. Von einer Auszahlung des ihm zugesicherten Gehaltes konnte bei den zerrütteten Finanzverhältnissen der Theaterunternehmer nicht die Rede sein. Den Rest des aus dem Verkaufe seiner Bibliothek gelösten Geldes hatte er „bis auf den letzten Heller" in das Druckerei-Unternehmen gesteckt und noch Geld auf Credit dazu erborgen müssen, dessen Rückzahlung ihn drückend belästigte[1]). Er befand sich an einem fremden Orte, wo er, wie er den Seinen schrieb, kaum einen oder zwei, und obenein nicht eben reiche, Bekannte hatte, denen er sich vertrauen und deren Beistand er in Fällen äußerster Noth in Anspruch nehmen könnte[2]). Dazu der Schmerz über den Verfall des Theaters, dessen Entfernung von Hamburg er noch im September so wenig für wahrscheinlich gehalten hatte, daß er sich gerade damals eifrig mit der Vollendung seines „Faust" beschäftigte, um

[1]) XII., S. 186.
[2]) XII., S. 193.

Digitized by Google

denselben im Winter dort aufführen zu lassen[1]). Die Verstimmung über das Fehlschlagen seiner Hoffnungen spricht sich selbst in dem Briefe aus, mit welchem er seinem Vater am Schlusse des Jahres zu seinem fünfzigjährigen Amtsjubiläum gratulirte.

Inzwischen arbeitete er in Hamburg an seiner Dramaturgie weiter, mit der er bereits längere Zeit hinter den Aufführungen zurückgeblieben war. Er wollte wenigstens durch das Fortererscheinen derselben den Hamburgern die Erinnerung an ihr Theater lebendig erhalten, bis die Gesellschaft am Ende des Winters wieder dorthin zurückkehren würde. Diese Rückkehr erfolgte zwar im Mai 1768, allein der Untergang des Unternehmens war nicht mehr aufzuhalten. Die wiederholten Anrufungen des Patriotismus von der Bühne herab in den Loewen'schen Prologen verhallten ungehört. Loewen selbst legte seine Stellung nieder und zog sich nach Rostock zurück, wo er zwei Jahre darauf starb. Nur Lessing hielt bis zuletzt bei dem Theater aus, das schließlich noch durch den Streit der Hamburger Geistlichen und die fanatischen, in der unfläthigsten Sprache geführten Angriffe des Hauptpastor Götze gegen den Besuch des Schauspiels den letzten Stoß erhielt. Lessings Stimmung drückt sich in den Worten aus, mit denen er seinen Freund Nicolai aufforderte, das dem Untergange geweihte Theater zu sehen. „Ich dächte," schrieb er Ende September 1768, „Sie kämen nach Hamburg, um unser Theater zu sehen, welches zu Ostern gleichfalls auffliegt. Damit wäre es also auch vorbei!"[2]) — Am 25. November wurde das Theater mit einem Stück von Weisse geschlossen, ein halbes Jahr früher, als Lessing es erwartet hatte.

[1]) XII., S. 185.
[2]) XII., S. 203.

Digitized by Google

So war er wieder um eine Illusion ärmer! — Transeat cum caeteris erroribus! (Vorbei wie die anderen Täuschungen!) das war die kurze Leichenrede, die er dem Traume, den Deutschen ein Nationaltheater zu schaffen, in seinem Briefe an Ramler hielt. Den ganzen Jammer der Geschichte des Unternehmens mochte er freilich in der Dramaturgie nicht erzählen[1]), aber das konnte er sich nicht versagen, am Schlusse derselben dem Hamburgischen Publicum und der deutschen Nation einige Wahrheiten zu sagen, die uns noch heute in den Ohren gellen. „Wenn das Publicum fragt, was ist denn nun geschehen? und mit einem höhnischen Nichts! sich selbst antwortet, so frage ich wiederum; und was hat denn das Publicum gethan, damit etwas geschehen könnte? Auch nichts! ja noch etwas Schlimmeres, als nichts. Nicht genug, daß es das Werk nicht allein nicht befördert: es hat ihm nicht einmal seinen natürlichen Lauf gelassen! — Ueber den gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir Deutsche noch nicht einmal eine Nation sind! Ich rede nicht von der politischen Verfassung, sondern blos[2]) von dem sittlichen Charakter. Fast sollte man sagen, dieser sei: keinen eigenen haben zu wollen. Wir sind noch immer die geschworenen Nachahmer alles Ausländischen, besonders noch immer die unterthänigen Bewunderer der nie genug bewunderten Franzosen. Alles was uns von jenseits dem Rhein kommt, ist schön, reizend, allerliebst, göttlich: lieber verleugnen wir Gesicht und Gehör, als daß wir es anders finden sollten; lieber wollen wir Plumpheit für Ungezwungenheit, Frechheit für Grazie, Grimasse für Ausdruck, ein Geklingel von Reimen für Poesie, Geheul für Musik uns einreden lassen,

[1]) XII., S. 213.

[2]) Dies „blos“ ist vielsagend.

Digitized by Google

als im Geringsten an der Superiorität zweifeln, welche dieses liebenswürdige Volk, dieses erste Volk der Welt, wie es sich selbst sehr bescheiden zu nennen pflegt, in Allem was gut und schön und erhaben und anständig ist, von dem gerechten Schicksale zu seinem Antheile erhalten hat. — Der süße Traum, ein Nationaltheater hier in Hamburg zu gründen, ist verschwunden: und so viel ich diesen Ort habe kennen lernen, dürfte er auch wohl gerade der sein, wo ein solcher Traum am spätesten in Erfüllung gehen wird."

Aber wenn sich auch Lessing bei dem kläglichen Untergange eines so hoffnungsreich begonnenen Unternehmens einer Stimmung überlassen mochte, die auf das bekannte Goethe'sche

„Ein großer Aufwand, schmählich! ist verthan!"

hinauslief, so sollte doch die Folgezeit lehren, daß der Eindruck und die Nachwirkungen dieses ersten Versuchs, ein würdig befestigtes Theater zu begründen, nicht resultatlos blieben. Der Gedanke, welcher demselben zum Grunde lag, forderte, wie der Geschichtschreiber des deutschen Theaters mit Recht bemerkt, nachdem er einmal ins Leben gerufen worden, auch nach dem Mißlingen desselben, wie alle Wahrheit, fort und fort seine Verwirklichung. „Die Schauspielkunst insbesondere hatte unzweifelhafte Vortheile dabei errungen. Lessings Dramaturgie hatte dem nationalen Geiste der Hamburger Schule volle Zuversicht, „Minna von Barnhelm" ihr künstlerische Erfüllung gegeben, und so bezeichnet diese traurige Episode in Lessings Leben dennoch einen der erfreulichsten Bildungsmomente der deutschen dramatischen Kunst" [1]). Denn obschon er gezwungen ward, allzu früh „die Hand von diesem Pfluge abzuziehen," so war durch ihn

[1]) II., S. 189—190.

Digitized by Google

doch ein für allemal das Theater in den Mittelpunkt des deutschen Literatur- und Cultur-Interesses gerückt und der treibende Anstoß für alle diejenigen Bemühungen gegeben worden, durch welche sich im Laufe der nächstfolgenden sechszig bis siebzig Jahre eine Reihe ausgezeichneter Geister unseres Volkes, die Schiller, Goethe, Tieck und Immermann, so fruchtbar für die Hebung der deutschen Bühne bethätigen sollten.

Zweites Kapitel.

Schicksal der Dramaturgie.

Vor Allem war es die Hamburgische Dramaturgie, die herrlichste Frucht der gescheiterten Unternehmung, welche als ein reiches Vermächtniß der Nation zurückblieb.

Zwar auch dies Werk Lessings, wie der „Laokoon," liegt als Torso vor uns und hat wie der „Laokoon" seine Geschichte, die bereits durch den im vorigen Kapitel erzählten raschen Verfall und Untergang des ersten deutschen Nationaltheaters erklärt ist. Aber diese Erklärung ist unvollständig. Sie wird ergänzt durch das Verhältniß Lessings zu den Schauspielern, das wir im folgenden Kapitel besprechen werden, und durch die deutschen Preßverhältnisse der damaligen Zeit. Es waren nämlich kaum die ersten dreißig Stücke der bogenweise ausgegebenen dramaturgischen Zeitschrift erschienen, als der freibeuternde Nachdruck über dieselbe als gute Prise herfiel. Nicht nur in Leipzig, sondern sogar in Hamburg selbst druckte man die Dramaturgie nach, und Lessing sah sich genöthigt, in der Hamburger Zeitung an

Digitized by Google

das deutsche Ehrgefühl mit der Bemerkung zu appelliren, daß er dem Publicum zwar nicht verbieten könne, den Nachdruck zu begünstigen, ihm aber zu bedenken gebe, daß es sich nothwendig dadurch um das Werk selbst bringen müsse. Denn wenn die Anzahl von Exemplaren, die zur Bestreitung der Unkosten erforderlich sei, nicht abgesetzt werden könne, so werde es unfehlbar liegen bleiben.

Es ist beschämend für das deutsche Nationalgefühl, daß diese Bitten unberücksichtigt blieb! Wir haben darüber Lessings bestimmte Erklärung. „Es ist die lautere Wahrheit," sagt er am Schlusse der Dramaturgie, „daß der Nachdruck, durch den man diese Blätter gemeinnütziger hat machen wollen, die einzige Ursache ist, warum sich ihre Ausgabe bisher so verzögert hat, und warum sie nun gänzlich liegen bleiben." Das Theater hatte die Unkosten zu dem Blatte hergegeben, in der Hoffnung, wenigstens einen ansehnlichen Theil derselben wieder zu erhalten. Aber selbst diese bescheidene Hoffnung schlug fehl. Das Publicum bewunderte das Werk, aber es kaufte den wohlfeilen Nachdruck. Mit bitterer Resignation erklärte Lessing: er sei gar nicht ungehalten darüber, daß er den zur Fortsetzung gesammelten Stoff nicht weiter an den Mann bringen könne. „Ich ziehe meine Hand von diesem Pfluge eben so gern wieder ab, als ich sie anlegte. Klotz und Consorten wünschen ohnedem, daß ich sie nie angelegt hätte; — die Welt verliert nichts, daß ich anstatt fünf oder sechs Bände Dramaturgie nur zwei an das Licht bringen kann. Aber sie könnte verlieren, wenn einmal ein nützlicheres Werk eines besseren Schriftstellers eben so in's Stocken geriethe und es wohl gar Leute gäbe, die einen ausdrücklichen Plan dazu machten, daß auch das nützlichste unter solchen Umständen unternommene Werk verunglücken sollte und müßte."

Digitized by Google

Nicht ohne Ursache erwähnte er dabei Klotz und Consorten, denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß der unter der Firma Dodsley und Comp. unternommene Nachdruck, sowie die von derselben veröffentlichte Aufforderung an die deutschen Buchhändler, dem Selbstverlage der Schriftsteller, wie ihn Lessing in gewisser Art begonnen hatte, durch Nachdruck ihrer Werke zu steuern, von Klotz und seiner Clique begünstigt wurde. Dafür zeugt die höhnische Art, wie Klotz in seiner deutschen Bibliothek diese Sache besprach [1]), der überhaupt den Nachdruck als etwas Gleichgiltiges für die Schriftsteller darzustellen beflissen war.

Es ist begreiflich, daß Lessing es unter solchen Umständen aufgeben mußte, die Dramaturgie, wie es sein Plan war, bis zum Ende der Seyler'schen Theaterunternehmung fortzuführen. Die vorhandenen zwei Bände enthalten nur die Besprechung der an den ersten zweiundfünfzig Abenden (vom 22. April bis zum 28. Juni 1767) aufgeführten Dramen. Die Kritik der Darstellungen sah er sich genöthigt aus Gründen, die wir bereits oben (S. 321) angedeutet haben und später genauer kennen lernen werden, schon nach den ersten Wochen abzubrechen. Nach dieser Zeit blieb er mit der Ausgabe der einzelnen Hefte fortwährend im Rückstande. Im Juni 1768 war die Dramaturgie erst bis zum 82sten Stücke gediehen [2]); der Rest des zweiten Bandes sollte in wenigen Wochen folgen [3]), verzögerte sich aber fast noch um zehn Monate, so daß, wie Lessing gestand, die letzten Bogen fast ein Jahr später niedergeschrieben wurden, als

[1]) Deutsche Bibl. Bd. II., S. 60, vergl. Bd. IV., S. 346, wo absichtlich ein Nachdruck von Lessings Gedichten angezeigt wird.

[2]) XII., S. 197.

[3]) XII., S. 221. VII., S. 457.

Digitized by Google

ihr Datum (der 19. April 1768) besagt. Denn das Ende des zweiten Bandes erschien erst zu Ostern des Jahres 1769, um welche Zeit Lessing sich bereits wieder, veranlaßt durch seinen Kampf gegen Klotz, in die seit dem „Laokoon" nicht fortgesetzten antiquarischen Studien vertieft hatte, und damit umging, Deutschland auf lange Zeit zu verlassen, um seinen Plan einer Reise nach Italien und Griechenland auszuführen.

Das Abbrechen der Dramaturgie war in der That für die deutsche Literatur ein unersetzlicher Verlust. Selbst Lessings perfide Gegner und ihr Bannerträger, Klotz, welche sich gegen Lessings Werk die unwürdigsten Angriffe erlaubt und mit dazu beigetragen hatten, ihm seine Arbeit zu verleiden, konnten doch nicht umhin, dies anzuerkennen und es auszusprechen, daß alle die zahlreichen Nachahmungen der Dramaturgie, welche seit dem ersten Erscheinen derselben wie Pilze in Deutschland aufgeschossen waren, entfernt keine Entschädigung für das Aufhören des Lessing'schen Unternehmens zu bieten vermöchten[1]).

Soviel von der äußeren Geschichte der Lessing'schen Dramaturgie. Ehe wir uns aber jetzt zu der Betrachtung und Hervorhebung ihres wesentlichen Kerngehaltes wenden, müssen wir auf den speziell die Kunst der dramatischen Darstellung betreffenden Theil derselben einen Blick werfen. Denn das Schicksal, welches Lessings Bestrebungen hier erfuhren, ward mitbestimmend für die Gestalt, in welcher uns das Werk selbst vorliegt.

---

[1]) Klotz, Deutsche Bibliothek VI., S. 151.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Lessing und die Schauspieler.

Lessing hatte sein Leben lang viel und gern mit Schauspielern verkehrt, aber er war bisher noch nie als öffentlicher Beurtheiler ihrer Leistungen aufgetreten. Um so bewundernswürdiger war die Klugheit, mit welcher er jetzt, wo seine Stellung ihm eine solche Thätigkeit zur Pflicht machte, bei diesem, wie alle Erfahrenen wissen, höchst schwierigen Geschäfte zu Werke ging.

Die Dramaturgie sollte „jeden Schritt begleiten, welchen die Kunst, sowohl des Dichters als des Schauspielers, auf dem neu begründeten deutschen Nationaltheater thun würde". Diese doppelte Aufgabe war um so schwieriger, als sich Lessing am allerwenigsten verhehlen konnte, daß die aufzuführenden Stücke, selbst bei dem besten Willen der Auswählenden, bei dem damaligen Zustande der deutschen Bühnenliteratur, den Darstellern meist sehr wenig dankbare Aufgaben zu gewähren vermochten. Auch die schlechten Uebersetzungen der zahlreichen französischen Stücke erschwerten den Schauspielern ihre Aufgabe unendlich; und schlecht waren fast alle, zumal die in Versen, weshalb Lessing lieber Prosa wünschte. Aber auch die damalige deutsche Prosa, selbst die einer Uebersetzerin wie die Gottsched, die sicher noch als eine der besten gelten konnte, war elend genug und verdarb sogar guten Schauspielern in guten Stücken die Hälfte der Wirkung[1]). Er bezeichnete diese Klippe seiner dramatur-

[1]) VII., S. 86—87, 89—90.

Digitized by Google

gischen Wirsamkeit schon in der Ankündigung sehr genau, indem er es hervorhob: daß die größte Feinheit eines dramatischen Richters sich darin zeige, wenn er in jedem Falle des Vergnügens und Mißvergnügens unfehlbar zu unterscheiden wisse, was und wie viel davon auf Rechnung des Dichters oder des Schauspielers zu setzen sei. Denn, Einen um etwas zu tadeln, was der Andere versehen habe, heiße beide verderben. Jenem werde der Muth benommen und dieser werde sicher gemacht. „Besonders", fährt er fort, „darf es der Schauspieler verlangen, daß man hierin die größte Strenge und Unparteilichkeit beobachte. Die Rechtfertigung des Dichters kann jederzeit angetreten werden; sein Werk bleibt da und kann uns immer wieder vor die Augen gelegt werden. Aber die Kunst des Schauspielers ist in ihren Werken transitorisch. Sein Gutes und Schlimmes rauscht gleich schnell vorbei, und nicht selten ist die heutige Laune des Zuschauers mehr Schuld als er selbst, warum das eine oder das andere einen lebhafteren Eindruck auf jenen gemacht hat."

In derselben Ankündigung stellte er zugleich die höchste Aufgabe des darstellenden Künstlers auf: überall *mit* dem Dichter zu denken und nöthigenfalls auch *für* ihn zu denken. Auf die Bewährung dieser größten Eigenschaft des echten Schauspielers sollte also die Aufmerksamkeit des dramaturgischen Kritikers vorzugsweise gerichtet sein, und dieser Punkt ist es in der That, den Lessing in seiner Dramaturgie, so lange sie die Kritik der Vorstellungen in ihren Bereich zog, ganz besonders ins Auge faßte. Daß „eine schöne Figur, eine bezaubernde Miene, ein sprechendes Auge, ein reizender Gang, ein lieblicher Ton Dinge seien, die sich nicht wohl mit Worten ausdrücken lassen", wußte der Verfasser des Laokoon freilich nur allzu gut. Doch ebenso gut wußte er, daß dem Schauspieler diese „schätzbaren Gaben

Digitized by Google

der Natur zu seinem Berufe sehr nöthig, aber noch lange nicht seinen Beruf erfüllend, weder die einzigen noch die größten Vollkommenheiten des Schauspielers sind". Und hier folgt denn die Bezeichnung des wahrhaft vollkommenen Schauspielers und seines wesentlichen Berufs mit den berühmten Worten: „Er muß überall mit dem Dichter denken; er muß da, wo dem Dichter etwas Menschliches widerfahren ist, für ihn denken".

Lessing sagte nicht zu viel, wenn er hinzusetzte, „man habe allen Grund, sich hiervon häufige Beispiele von den Schauspielern der neuen Bühne zu versprechen." Es war auf derselben eine Kunstgenossenschaft beisammen, wie sie Deutschland in solcher Vereinigung noch nicht gesehen hatte. An ihrer Spitze stand der Mann, dem die Geschichte seiner Kunst den Ehrennamen des Vaters der deutschen Schauspielkunst ertheilt hat, stand Conrad Eckhof, von seinen Zeitgenossen der deutsche Roscius genannt, von dem feinsinnigen Lichtenberg dem großen Garrick ebenbürtig an die Seite gesetzt; ein Künstler, der, verlassen von fast allen sogenannten schauspielerischen Mitteln, gewinnender Gestalt und anmuthiger Erscheinung, ja in seinem Aeußeren als ein ächtes Proletarierkind von der Natur höchst stiefmütterlich behandelt und bei überwiegendem inneren Drange zur darstellenden Kunst fast allein auf die Wirkung der geistigen Gewalt des Worts durch das Mittel einer unvergleichlichen Stimme auf Gemüth, Seele und Urtheilskraft des Hörers beschränkt, dennoch das Höchste in seiner Kunst erreicht hatte und gerade damals auf der Höhe seiner Kraft und Leistung stand. Als Künstler wie als Mensch war er ganz der Mann nach dem Herzen Lessings. Wie dieser sich keinen guten dramatischen Schriftsteller ohne sittliche Tüchtigkeit und Adel des Charakters denken konnte und deshalb seinem Bruder empfahl, „fleißig

Digitized by Google

Moral zu studiren und seinen eignen Charakter zu verbessern", wenn er als dramatischer Dichter etwas leisten wolle[1]), so war auch Eckhofs ganzes Streben vorzugsweise auf die sittlich geistige Hebung seines Standes gerichtet. In dem Gemüthe dieses Mannes hatte die höhere Anschauung von seinem Berufe in der That, wie Devrient sagt, eine wahrhaft religiöse Begeisterung erweckt, und mehr als alle einzelnen künstlerischen Fortschritte, welche ihm die Schauspielkunst verdankt, waren es die vollendete Persönlichkeit, der treue Fleiß, das unausgesetzte Bildungsstreben, der Gemeinsinn für die Sache der Kunst, mit einem Worte der sittliche Adel des Charakters, zu denen er selbst sich erhob, und die er in seinem Stande auszubilden versuchte, wodurch er der deutschen Bühnenkunst die Bahn der Vervollkommnung geöffnet hat[2]). Lessing hatte ihn schon zehn Jahre früher auf jener verunglückten Reise nach England in Hamburg kennen gelernt[3]), wo Eckhof damals als eine Art von Unterprinzipal die Schönemann'sche Gesellschaft leitete und neben den Franzosen für die deutschen Originalproductionen Boden zu schaffen suchte; vor allem für die Dramen Lessings, dessen „Miß Sara" er dort zuerst aufführte. Eckhof hatte bei derselben Gesellschaft eine Academie zum wissenschaftlichen Studium der Schauspielkunst gegründet, welche nach seinem Ausdrucke gleichsam die Grammatik dieser Kunst entwickeln und den Schauspielern „die Mittel zum Bewußtsein bringen sollte, durch welche sie zu der Fähigkeit gelangen möchten, nichts ohne hinlänglichen Grund zu thun, und den Namen eines Künstlers mit Recht zu verdienen". Dieser erste Versuch, die Schauspieler zu einem ernstlichen und gründlichen

[1]) XII., S. 211.

[2]) Devrient II., S. 87.

[3]) S. oben S. 169.

Digitized by Google

Studium ihrer Kunst zu bringen, war freilich nur von kurzem Bestande gewesen; allein er hatte doch seine Früchte getragen, zumal da Eckhof auch nach dem Aufhören jener Academie fest bei seinem Bestreben für das Allgemeine beharrte. Ein solcher Mann war ganz geschaffen für Lessing. Beide waren von derselben redlichen Wahrheitsliebe, von gleichem Eifer für Einführung volksthümlicher Natürlichkeit und Einfalt. Die Auffassung seiner Kunst, welche Eckhof in den berühmten Satz kleidete, daß der Mime, um der Schöpfung des Dichters den vollen Schein der Wirklichkeit zu verleihen, „ihm in das Meer der menschlichen Gesinnungen und Leidenschaften nachtauchen müsse, bis er ihn finde," war ganz im Geiste Lessings. Alles, was dieser gedacht und gewollt, trat in Eckhof — und nur in ihm — vollkommen in die künstlerische Erscheinung; durch ihn ward zuerst der in Deutschland eingedrungene französische Styl der Darstellung gestürzt und die wahre individuelle Sprache und Tonleiter der Natur zum Gesetz erhoben[1]). So stehen beide, Lessing und Eckhof, ungetrennt im Geiste da als die Stifter der eigenthümlich deutschen Schule der Schauspielkunst[2]).

Hören wir jetzt Lessing selber reden über diesen großen Künstler. Gleich das erste Wort, das er von ihm sagt, bezeichnet den Meister, der weit über alle zeitgenössischen Künstler hervorragte. Eckhof hatte bei der ersten Vorstellung, mit welcher man die neue Bühne eröffnete, eine ganz unbedeutende Rolle übernommen. Wer die Schauspieler kennt, weiß, was dies sagen will. Sein Lohn war Lessings Ausspruch: „Dieser Mann mag eine Rolle machen, welche er will, man erkennt ihn in der kleinsten noch immer als den ersten Acteur und bedauert,

[1]) Vischer, Aesthetik III., 3. S. 1453.
[2]) Devrient, II., S. 124. 179—180.

Digitized by Google

nicht zugleich auch alle übrigen Rollen von ihm sehen zu können." Im Besonderen rühmt Lessing dann Eckhofs Meisterschaft im Vortrage allgemeiner Betrachtungen, und die Bemerkungen, welche er bei dieser Gelegenheit macht, sind ebenso wie die feinsinnige Unterscheidung der originalen von der copirten Empfindung des Schauspielers noch heute von vollendeter Giltigkeit[1]). Ueberhaupt sind die ersten Stücke der Dramaturgie reich an solchen auf die Kunst des Schauspielers bezüglichen Winken, und man sieht, daß es Lessing auch mit diesem Theile seiner Aufgabe Ernst war. Er geht auf die den Vortrag begleitenden Handbewegungen ein, welche „als natürliche Zeichen der Dinge den verabredeten Zeichen der Stimme Wahrheit und Leben verschaffen helfen," und weist auch hier auf die Alten zurück. Er vergleicht die „stets bedeutenden" Arm- und Handbewegungen derselben mit der sinnlosen Einförmigkeit der modernen Gesticulation, deren Zerrbild, wie es Lessing entwirft[2]), wir noch heute auf manchen großen Bühnen sehen können! Er entwickelt die Nothwendigkeit und Bedeutung der individualisirenden Gesten und verspricht, bei späterer Gelegenheit die Gradation von bedeutenden zu malerischen Gesten, ihren Unterschied und ihren Gebrauch in Beispielen zu erläutern. Am Schlusse dieser dramaturgischen Abschweifung über den Vortrag bekennt er, daß man alles Lehrreiche, was man darin finde, lediglich den Beispielen Eckhofs zu danken habe. „Ich habe nichts als von ihnen richtig zu abstrahiren gesucht. Wie leicht, wie angenehm ist es, einem Künstler nachzuforschen, dem das Gute nicht blos gelingt, sondern der es macht!"

Mit gleicher Bewunderung finden wir des großen Künstlers

[1]) VII., S. 11—21.
[2]) VII., S. 19.

Digitized by Google

an allen übrigen Stellen erwähnt, wo sein Name genannt wird[1]). Ihm müssen selbst vom Dichter verfehlte Scenen Gelegenheit geben, seine Kunst zu beweisen. Die Feinheit seiner Uebergänge vom Stolze zur Zärtlichkeit, von der Zärtlichkeit zur Erbitterung in der Rolle des Orosman (in Voltaire's Zaire) bringt Lessing zu dem Ausrufe: „Alles was Raimond de Saint-Albine in seinem Schauspieler hierbei beobachtet wissen will, leistet Eckhof auf eine so vollkommene Art, daß man glauben sollte, er allein könne das Vorbild des Kunstrichters gewesen sein!" Mit den Ausdrücken reiner Begeisterung feiert er die vollendete Kunst der Auffassung in der Titelrolle von Gressets Sidney, die er eine der stärksten Rollen Eckhofs nennt; und die Darstellung einer anderen Rolle in einem längst vergessenen Stücke der Madame Graffigny reißt ihn zu dem Ausrufe hin: Tot linguae quot membra viro[2])!

Ich kann mich hier nicht bei der Erörterung des abweichenden Urtheils aufhalten, durch welches später Eckhofs großer Nebenbuhler Schröder das dem Ersteren von Lessing gespendete Lob hier und da zu ermäßigen suchte[3]). Fest steht, daß der größte Schauspieler seiner Zeit des größten deutschen Dramaturgen würdig war, und daß Gotter die Wahrheit sprach, wenn er bei Eckhofs Tode (1778) an seinem Grabe den deutschen Schauspielern zurief:

Ein Proteus von Gestalt, ein Zauberer im Ton,
Stieß er den Unsinn vom entweihten Thron,
Und setzte Wahrheit an die Stelle.
Wißt: Er schuf Euch die Kunst und adelte den Stand,
Orakel Eures Spiels und Vorbild Eurer Sitten.

[1]) VII., S. 43. 75. 76. 91. 112.

[2]) „Jedes Glied spricht an dem Mann!"

[3]) Schröders Leben von Meyer I., S. 139. 143 ff.

Digitized by Google

Wenn Lessing den großen Meister so vor den anderen hervorhob, so vergaß er doch nicht, auch diesen überall die gebührende Anerkennung zu zollen. Sein allgemeiner Kanon für die Aufführungen war: Man muß mit der Vorstellung eines Stückes zufrieden sein, wenn unter vier oder fünf Personen einige vortrefflich und die anderen gut gespielt haben[1]). Nach diesem Grundsatze verfuhr er durchaus. Er erwähnte der Darstellungen und Aufführungen immer nur da, wo er loben konnte[2]). Als sich über ein Paar Verse in dem von Loewen für die Eröffnung der Bühne verfaßten Epiloge Unzufriedenheit regte, weil darin den Zuschauern zugerufen ward:

> Bedenkt, daß unter uns die Kunst nur kaum beginnt,
> In welcher tausend Quins für einen Garrick sind.

beeilt er sich, die Mißdeutung dieser Stelle durch eine Erklärung zu beseitigen, welche die mißvergnügten Schauspieler zufrieden stellen sollte. Und so sehen wir ihn überhaupt eifrig beflissen, das so überaus reizbare und empfindliche Völkchen der Schauspieler möglichst bei guter Laune zu erhalten, worauf für das Gelingen der Unternehmung so unendlich viel ankam. Er behandelte die Bedeutenderen mit Achtung, die Schwächeren mit aufmunternder Schonung. Während er einen Eckhof gebührend auszeichnete, vergaß er selbst die guten Darsteller kleiner Bedientenrollen und Nebenpersonen nicht, und die Merschy und Felbrich und wie sie weiter heißen, verdanken ihm nicht minder wie die bedeutenderen Künstlerinnen Hensel und Loewen eine ungeahnte Unsterblichkeit ihrer Namen[3]). Es ist unmöglich, die

[1]) VII., S. 11. [2]) VII., S. 42. 54. 55. 66.

[3]) VII., S. 82. — Ueber die Hensel S. 21. 23. 25. 61. 90. 113. — Ueber die Loewen S. 37—38. 55. 61. 112. Außerdem erwähnt Lessing noch die Schauspieler: Ackermann S. 55. Boeck S. 66. Borchers S. 88. Mad. Boeck S. 91. Felbrich S. 47.

Digitized by Google

Feinheit von Lessings dramaturgischen Bemerkungen über das Spiel der Madame Hensel, der wichtigsten Schauspielerin des Theaters, weil sie den Hauptunternehmer Seyler beherrschte, in der abgeschmackten Rolle der Clorinde in Cronegks Olint und Sophronia zu übertreffen. Man muß aus eigener Erfahrung wissen, wie schwer es ist, in ähnlichem Falle Kritik zu üben, um die Art und Weise völlig zu würdigen, in welcher sich Lessing die Möglichkeit zu sichern versteht, seine Ausstellungen vorzubringen, ohne zu verletzen, und um die Geschicklichkeit zu bewundern, mit welcher er sogar den letzteren eine Färbung des Lobes zu geben weiß [1]), oder da, wo er eine directe Mißbilligung des Spiels aussprechen muß, doch zugleich bestrebt ist, die gang und gäbe Ueberlieferung der Spielweise als Entschuldigung anzuführen [2]). Daneben suchte er zugleich die bürgerliche Stellung des Standes und Berufes durch die nachdrückliche Erklärung zu heben, „daß das Talent desselben so schätzbar wie jedes andere, seine öffentliche Bethätigung für Niemand eine Schande sei."

Trotz alledem sollte Lessing die bittere Erfahrung machen, daß alle seine Vorsicht, Milde und Schonung vergeblich war. Schon vor dem Erscheinen der Dramaturgie hatte eine der tüchtigsten Schauspielerinnen, die von Gotter hochgefeierte und auch von Lessing sehr geschätzte [3]) Madame Mécour, es sich ausbedungen, in Lessings Kritiken weder im Guten noch im Bösen erwähnt zu werden, und Lessing hatte der thörichten Frau, die sich mit solcher Laune um das beneidenswürdigste Zeugniß ihres großen Talentes gebracht hat, diese Bedingung gern zugestanden. Aber er hatte seine Dramaturgie kaum über die ersten vier

[1]) VII., S. 23. 25. 113.
[2]) VII., S. 79.
[3]) XII., S. 301.

Digitized by Google

Wochen fortgeführt, als er mit dem fünfundzwanzigsten Stücke seine Kritik der Darstellungen und der Schauspiele ein für allemal abbrach.

Die jämmerliche Comödianteneitelkeit, welche ihn dazu veranlaßte, bleibt, wie Devrient mit Recht sagt, ein unauslöschlicher Schandfleck für den Schauspielerstand. Im zwanzigsten Stücke der Dramaturgie bei der Beurtheilung der Cenie hatte Lessing von der Darstellerin der Titelrolle gesagt: „Cenie ist Madame Hensel. Kein Wort fällt aus ihrem Munde auf die Erde. Was sie sagt, hat sie nicht gelernt; es kommt aus ihrem eigenen Kopfe, aus ihrem eigenen Herzen. Sie mag sprechen oder sie mag nicht sprechen, ihr Spiel geht ununterbrochen fort. Ich wüßte nur einen einzigen Fehler, aber es ist ein sehr seltener Fehler, ein sehr beneidenswerther Fehler: die Actrice ist für diese Rolle zu groß. Mich dünkt einen Riesen zu sehen, der mit dem Gewehr eines Cadets exercirt. Ich möchte nicht Alles machen, was ich vortrefflich machen könnte." Vergebens hatte Lessing diesen leisen Tadel einer bei ausgezeichneten Schauspielern leider so häufigen Rollensucht in das feinste Lob gekleidet, vergebens hatte er dieselbe Künstlerin früher als eine der ersten Actricen bezeichnet, die das deutsche Theater jemals besessen. Die beleidigte Dame kündigte ihm die Freundschaft auf und wußte es durch ihre Intriguen und Verhetzungen dahin zu bringen, daß Lessing diesen Theil seiner dramaturgischen Kritik völlig aufgab. Die Stimmung, in welcher er es that, erkennen wir aus den Worten, mit welchen er wenige Tage später seine letzte derartige Beurtheilung schloß und die sich ohne Zweifel auf jenen Vorfall bezogen: „Ich weiß einem Künstler, er sei von meinem oder dem anderen Geschlechte, nur eine einzige Schmeichelei zu machen, und diese besteht darin, daß ich annehme, er sei von aller eitlen

Digitized by Google

Empfindlichkeit entfernt, die Kunst gehe bei ihm über Alles; er höre gern frei und laut über sich urtheilen, und wolle sich lieber auch dann und wann falsch, als seltener beurtheilt wissen. Wer diese Schmeichelei nicht versteht, bei dem erkenne ich mich bald irre, und er ist es nicht werth, daß wir ihn studiren. Der wahre Virtuose glaubt es nicht einmal, daß wir seine Vollkommenheiten einsehen und empfinden, wenn wir auch noch so viel Geschrei davon machen, ehe er nicht merkt, daß wir auch Augen und Gefühl für seine Schwächen haben. Er spottet bei sich über jede uneingeschränkte Bewunderung, und nur das Lob desjenigen kitzelt ihn, von dem er weiß, daß er auch das Herz hat, ihn zu tadeln[1])." Stärker noch machte sich Lessings Unmuth über seine theatralischen Erfahrungen am Schlusse der Dramaturgie Luft. Hier läßt er sich über die doppelte Ursache, aus welcher er der schauspielerischen Kritik so bald überdrüssig geworden sei, also vernehmen. Zunächst über den Mangel einer wirklichen Theorie der Schauspielkunst. „Wir haben Schauspieler, aber keine Schauspielkunst. Wenn es vor Alters eine solche Kunst gegeben hat, so haben wir sie nicht mehr; sie ist verloren; sie muß ganz von Neuem wieder erfunden werden. Allgemeines Geschwätz darüber hat man in verschiedenen Sprachen genug, aber specielle, von Jedermann erkannte, mit Deutlichkeit und Präcision abgefaßte Regeln, nach welchen der Tadel oder das Lob des Acteurs in einem besonderen Falle zu bestimmen sei, deren wüßte ich kaum zwei oder drei. Daher kommt es, daß alles Raisonnement über diese Materie immer so schwankend und vieldeutig scheint, daß es eben kein Wunder ist, wenn der Schauspieler, der nichts als eine glückliche Routine hat, sich auf alle Weise dadurch beleidigt findet. Gelobt wird er sich nie ge-

[1]) VII., S. 113.

Digitized by Google

nug, getadelt aber allezeit zu viel glauben: ja öfters wird er gar nicht einmal wissen, ob man ihn hat tadeln oder loben wollen. Ueberhaupt hat man die Anmerkung schon längst gemacht, daß die Empfindlichkeit der Künstler in Ansehung der Kritik in eben dem Verhältnisse steigt, in welchem die Gewißheit, Deutlichkeit und Menge der Grundsätze ihrer Kunst abnimmt."

Es ist charakteristisch für Lessing, daß er mit diesen Bemerkungen, wie er sagt, nicht nur sich selbst, sondern auch die Schauspieler entschuldigen wollte, und daß er die Künstlerin, deren Eitelkeit und Intriguen ihm seine Aufgabe so wesentlich verleidet hatten, mehrere Jahre später gegen ihre Feinde in Wien lebhaft in Schutz nahm[1]). Verleidet aber war ihm seitdem alle specifisch dramaturgische Thätigkeit für immer, und nach dem fünfundzwanzigsten Stücke der Dramaturgie kommt er nur noch ein einziges Mal auf die Kunst des Schauspielers zurück, um die Schauspieler der Alten zu rühmen, die aus ihrem Geschäfte ein sehr ernstliches Studium machten, bei welcher Gelegenheit er die feinsten Bemerkungen über das Spiel in den Brüdern des Terenz anknüpft und zugleich nachweist, daß noch im vierten nachchristlichen Jahrhundert die alten römischen Grammatiker, wie Donat, sich auf solche dramaturgische Feinheiten sehr wohl verstanden[2]).

Wenn man die Fülle und tiefe dramaturgische Einsicht in den Bemerkungen überschaut, welche Lessing in den wenigen Wochen seiner Thätigkeit zu offenbaren Gelegenheit fand, so ist es nicht genug zu beklagen, daß sich diese reiche Fundgrube, kaum aufgedeckt, mit allen ihren Schätzen vor der aberwitzigen

[1]) XIII., S. 659.

[2]) VII., S. 321—327.

Digitized by Google

Empfindlichkeit des Couliſſenhochmuths für immer ſchloß[1]). Zum erſten Male war die deutſche Schauſpielkunſt auf den ewig wahren Kanon der Lehren hingewieſen worden, welche Shakſpeare ſeinem „Hamlet“, der die Comödianten einſchult, in den Mund legt, und die, wie Leſſing ſagt, „goldene Regeln ſind für alle Schauſpieler, denen an einem vernünftigen Beifalle etwas gelegen iſt[2]).“ Was er dabei über Shakſpeare's Verhältniß zur Schauſpielkunſt bemerkt, „daß derſelbe vielleicht über die Kunſt um ſo viel tiefer nachgedacht, weil er ſo viel weniger Genie dazu hatte“, trifft gleichfalls in das Herz der Sache, während es zugleich Leſſings eigenes Verhältniß zu der Kunſt des Schauſpielers ausſpricht. Haben wir doch früher geſehen, daß Leſſing ſich von ſeinen Studentenjahren an ſehr ernſtlich mit dem Studium der Schauſpielkunſt beſchäftigt, daß er Remond de Saint Albine's Werk über dieſelbe im Auszuge überſetzt und bei dieſer Gelegenheit eine eigene Schrift „Ueber die körperliche Beredtſamkeit“ verſprochen hatte, ja, daß es eine Periode ſeines Lebens gab, wo er nicht übel Luſt hatte, ſich ſelbſt als Schauſpieler zu verſuchen. Der Kern ſeiner Theorie liegt in den berühmten Worten, die er einſt einem Schauſpieler in's Stammbuch ſchrieb (I., S. 200):

„Kunſt und Natur
Sei auf der Bühne Eines nur!
Wenn Kunſt ſich in Natur verwandelt,
Dann hat Natur mit Kunſt gehandelt.“

Ein vortreffliches Kapitel bilden die Bemerkungen über das „Feuer“ des Schauſpielers, die noch heute von jedem tüchtigen Regiſſeur ſeinen Schauſpielern von Zeit zu Zeit vorgeleſen zu

[1]) Devrient, S. 174.
[2]) VII., S. 24.

Digitized by Google

werden verdienten[1]). Die Stellung, welche er hier der Kunst des Schauspielers mitten inne zwischen den bildenden Künsten und der Poesie anweist, deutet hin auf die Resultate seines Laokoon, von dessen Gedanken er noch so voll war, als er diese neue Thätigkeit begann. Ebenso werthvoll sind seine Bemerkungen über das „Mouvement in der Declamation", seine Warnungen gegen rohen Realismus in der Pantomime, sein Hinweis auf die Ausbeutung der Phantasie des Zuschauers, sein Dringen auf rasches Spiel, besonders in dem leichten Genre der possenhaften Comödie. Und wenn er an den Satz von der Wichtigkeit des Stoffes für den dramatischen, zumal den tragischen Dichter die Bemerkung knüpft, daß selbst die schwächsten und verwirrtesten Stücke noch immer eine Art von Glück machen, wenn der Dichter nur mit dem Stoffe einen glücklichen Griff gethan habe: so vergißt er dabei die zweite nicht, daß es wunderbarer Weise immer solche Stücke sind, in denen sich gute Acteurs am vortheilhaftesten zeigen. „Selten," sagt er, „wird ein Meisterstück so meisterhaft dargestellt, als es geschrieben ist; das Mittelmäßige fährt mit ihnen immer besser. Vielleicht weil sie in dem Mittelmäßigen mehr von dem Ihrigen hinzuthun können, vielleicht weil uns das Mittelmäßige mehr Zeit und Ruhe läßt, auf ihr Spiel aufmerksam zu sein, vielleicht weil in dem Mittelmäßigen alles nur auf einer oder zwei hervorstechenden Personen beruht, anstatt daß in einem vollkommeneren Stücke öfters eine jede Person ein Hauptacteur sein müßte, und wenn sie es nicht ist, indem sie *ihre* Rolle verhunzt, zugleich auch die übrigen verderben hilft[2])." Das Tiefsinnigste aber, was jemals über die Kunst des Schauspielers gesagt worden ist, findet sich

[1]) VII., S. 25—27.

[2]) VII., S. 37—38. 42. 44—45. 111.

Digitized by Google

in Lessings Erörterungen über die Wechselwirkung und Harmonie zwischen Körper und Seele in Ausdruck und Geberde, und über den wichtigen Grundsatz, daß die Kunst des Schauspielers von außen nach innen, und nicht umgekehrt von innen nach außen, wirken müsse. Erörterungen, zu denen ihn Eckhofs Spiel anregte, und die seitdem noch von Keinem weiter verfolgt worden sind [1]).

Wie ernst es Lessing mit seiner specifisch dramaturgischen Aufgabe gegenüber den Aufführungen selbst zu nehmen gesonnen war, geht auch daraus hervor, daß er dem Orchester, „das bei unseren Schauspielen gewissermaßen die Stelle der alten Chöre vertritt", seine besondere Aufmerksamkeit widmete. Wir verdanken ihr das vortreffliche Kapitel über die Musik in den Zwischenacten [2]), das Diejenigen schwerlich ohne Schamröthe lesen können — nur daß sie es freilich nicht lesen! —, die heutzutage an dem ersten Theater der Intelligenzhauptstadt Deutschlands aus der elendesten Geldrücksicht die Barbarei begangen haben, diese Musik völlig abzuschaffen!

So viel über den specifisch theatralischen Theil der Lessingschen Dramaturgie.

Von den Klagen, welche ihrerseits die Schauspieler gegen Lessing erhoben, hat sich noch ein Nachklang erhalten in der Biographie Schröders [3]), deren Verfasser von Lessing erzählt: daß er es nie über sich zu gewinnen vermocht habe, einer ganzen Vorstellung seine unausgesetzte Aufmerksamkeit zu erhalten. „Er ging ab und zu, sprach mit Bekannten oder hing der Gedankenjagd nach, und setzte aus Zügen, die sein flüchtiges Ge-

[1]) Guhrauer II., S. 153.
[2]) VII., S. 115—124.
[3]) I., S. 202.

Digitized by Google

fallen erregt, ein Bild zusammen, das mehr seiner Seele als der Wirklichkeit angehörte.“ Man kann die Wahrheit dieser Schilderung zugeben — wie hätte auch ein Lessing immer und überall bei diesen Vorstellungen aushalten sollen, die ihm so oft durch Form und Inhalt der Stücke zu einer Marter werden mußten! Aber man wird eben so sehr Devrient Recht geben müssen, daß trotz alledem doch Lessing mit einem Blicke mehr sah, als Andere bei stundenlanger Aufmerksamkeit, und daß seine kurzen Bemerkungen von einem Vollgehalte waren, der die längsten Abhandlungen überflüssig machte. Auch das nahmen sie ihm übel, daß er auf den lauten Applaus nichts gab, den er als eine entweihende Störung der Illusion betrachtete, und daß er daher niemals durch eigene Betheiligung das Zeichen zu einem solchen Beifall gab. Wer Schauspieler kennt, wird wissen, was ein solches Verhalten des officiellen Kritikers ihrer Leistungen für sie heißen wollte. Aber Lessings Widerwillen gegen alle solche Beförderungen der Eitelkeit war einmal so geartet, daß er es selbst von Voltaire unwürdig fand, sich von dem Publicum „herausrufen und wie ein Murmelthier begaffen und beklatschen zu lassen.“

Was ihm schließlich auch noch die weitere Beschäftigung mit den Leistungen der Schauspieler verleiden mochte, war die Gemeinheit der deutschen journalistischen Klatschsucht, welche in dem um diese Zeit von dem mehrerwähnten Halleschen Professor Klotz gegründeten Journale der deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften die Stammmutter aller späteren zahlreichen deutschen Klatschjournale in's Leben rief. In dieser Zeitschrift, deren Chorführer wir später genauer betrachten werden, stand es bald zu lesen, aus welchen geheimen persönlichen Motiven der Dramaturg des neuen Nationaltheaters der einen Schauspielerin eine

Digitized by Google

sonore Stimme beigelegt und das Debüt einer anderen so sehr erhoben habe[1]). Lessing mochte freilich darüber scherzen; aber die Art, wie er es thut, zeigt trotzdem, daß ihn diese Gemeinheiten anwiderten, die doch, wie immer, bei dem großen Haufen des Publicums begierige Aufnahme fanden. In Bezug darauf bedauert er einmal in der Dramaturgie seine Leser ironisch wegen der Täuschung, die er selbst ihnen mit seinem Blatte bereitet habe, indem er gegen den Schluß der langen Abhandlung über Voltaire's Merope in die Worte ausbricht: „Aber noch immer Merope! — Wahrlich ich bedauere meine Leser, die sich an diesem Blatte eine theatralische Zeitung versprochen haben, so mancherlei und bunt, so unterhaltend und schnurrig, als eine theatralische Zeitung nur sein kann. Anstatt des Inhalts der hier gangbaren Zeitung in kleine lustige oder rührende Romane gebracht, anstatt beiläufiger Lebensbeschreibungen drolliger, sonderbarer, närrischer Geschöpfe, wie sie doch wohl sein müssen, die sich mit Comödienschreiben abgeben, anstatt kurzweiliger auch wohl ein wenig scandalöser Anekdoten von Schauspielern und besonders Schauspielerinnen: anstatt aller dieser artigen Sächelchen, die sie erwarteten, bekommen sie lange, ernsthafte, trockene Kritiken über alte bekannte Stücke, schwerfällige Untersuchungen über das, was in einer Tragödie sein sollte und nicht sein sollte, mitunter wohl gar Erklärungen des Aristoteles. Und das sollen sie lesen? Wie gesagt, ich bedauere sie; sie sind gewaltig angeführt! Doch im Vertrauen: besser, daß sie es sind, als ich.

[1]) Klotz, deutsche Bibliothek Bd. III., S. 59, vergl. mit Bd. IV., S. 171, wo der freche Klotzianer seine Bezugnahme auf solche Klatschgeschichten mit den Worten rechtfertigt: „Das Gerücht mag wahr oder falsch sein, ich mußte es anzeigen, um das übertriebene Lob dieser Schauspielerinnen nur einigermaßen zu erklären." — Dieser eine Zug reicht hin, Geist und Ton der Klotz'schen Clique ihres Organs zu kennzeichnen.

Digitized by Google

Und ich würde es sehr sein, wenn ich mir ihre Erwartungen zum Gesetz machen müßte. Nicht daß ihre Erwartungen sehr schwer zu erfüllen wären. Wirklich nicht! Ich würde sie vielmehr sehr bequem finden, wenn sie sich mit meinen Absichten nur besser vertragen wollten."

Doch es ist Zeit, daß wir jetzt die Dramaturgie selbst ihrem wesentlichen Inhalte nach näher ins Auge fassen.

Viertes Kapitel.

Die Dramaturgie und das deutsche Drama.

Die Dramaturgie war noch weit weniger als der Laokoon ein „systematisches Buch". Aber diese fliegenden Blätter, die der zufälligsten Anregung ihr Dasein und Inhalt verdankten, wurden zu einer Philosophie der dramatischen Poesie, weil sie aus einem Geiste hervorgingen, dessen Gedankenbildung, von einem durchgehenden Prinzip beherrscht, in allen ihren Aeußerungen eben nur Radien eines sonnenhellen Mittelpunktes erscheinen ließ.

Drei Hauptgesichtspunkte sind es, unter welche sich der Inhalt der Lessing'schen Dramaturgie bringen läßt: die Kritik der deutschen dramatischen Literatur seiner Zeit, die Beurtheilung ihrer Vorbilder, der Franzosen, und die Entwickelung des Begriffs der Tragödie als der höchsten Form der dramatischen und überhaupt aller Poesie.

Was den ersten Punkt betrifft, so hatte Lessing bereits in der Ankündigung sein Urtheil deutlich genug ausgesprochen. Er durfte den Beweis nicht schuldig bleiben, daß die deutsche Bühne

Digitized by Google

kaum eine werdende, viel eher eine verderbte zu nennen sei, und er lieferte ihn in einer Weise, daß den damaligen deutschen Poeten und ihren Bewunderern die Augen übergingen. Anstatt in den üblichen Lobgesang des von ihnen Geleisteten einzustimmen und den Fortschritt der dramatischen Poesie in der deutschen Literatur der letzten Jahrzehnde zu preisen, zeigte er auf die Irrwege hin, auf die sie sich verlaufen, und die Schritte, welche sie zurückgehen müsse, um wieder auf den rechten Weg zu gelangen[1]). Es galt, seiner Nation die Wahrheit, die ganze ungeschminkte Wahrheit zu sagen, um sie zur Selbsterkenntniß zu bringen und aus dem Traume jener faulen Selbstbespiegelung aufzurütteln, zu welcher sie allezeit nur zu viele Neigung gehabt hat. Daß dabei auch die eigenen Freunde des Kritikers nicht geschont werden durften, verstand sich für einen Lessing von selbst. Ja, so sehr lag ihm die Förderung der Nation am Herzen, daß er, wie wir sehen werden, um sie zur Erreichung des höchsten Zieles anzuspornen, noch einen Schritt weiter ging, und seinen eigenen Dichterruhm diesem Zwecke zum Opfer brachte.

Gleich bei dem ersten Stücke, mit welchem die Bühne eröffnet worden war, bei Cronegks Olint und Sophronia, hatte das deutsche Publicum es hören müssen, daß dieses viel bewunderte Trauerspiel des früh verstorbenen Dichters ein überaus schwaches Machwerk sei, daß es die Ehre, das neue deutsche Nationaltheater mit ihm einzuweihen, durch seinen inneren Werth wenig verdiene, und daß die Wahl demnach sehr zu tadeln wäre, „wenn sich nur zeigen ließe, daß man eine viel bessere hätte treffen können." Ein allgemeiner Unwille war die Folge dieses Urtheils, das Lessing in seiner ausführlichen Kritik des Stückes schlagend begründete. Wenn das am grünen Holze geschah, was

[1]) VII., S. 452.

Digitized by Google

ſollte mit dem dürren werden! Standen doch Cronegks Trauerſpiele damals mit Brawe's, Weiſſe's und Leſſing's eigenen Dramen im Urtheile des Publicums auf der erſten Linie, und war doch Cronegks Codrus neun Jahre zuvor von Leſſings eigenen Freunden mit dem Preiſe gekrönt worden! Leſſing that ſehr betreten über dieſe Aufnahme ſeines erſten kritiſchen Meſſerſchnitts, aber die humoriſtiſche Art, wie er ſein Erſtaunen ausdrückte, zeigte deutlich, daß es ihm mit dieſem Gefühle kein Ernſt war. „Ich bin ſehr betroffen geweſen (ſchrieb er im ſiebenten Stück der Dramaturgie), als man mich verſicherte, daß ich verſchiedene von meinen Leſern durch mein unverholenes Urtheil unwillig gemacht hätte. Wenn ihnen beſcheidene Freiheit, bei der ſich durchaus keine Nebenabſichten denken laſſen, mißfällt, ſo laufe ich Gefahr, — ſie noch oft unwillig zu machen." Es fiel ihm nicht ein, ſich durch den allgemeinen Unwillen von ſeiner Aufgabe abſchrecken zu laſſen; und dieſe war zunächſt keine andere, als zu zeigen, daß das ſcharfe Wort, mit welchem er die Krönung des Codrus von Cronegk durch die Herausgeber der Allgemeinen deutſchen Bibliothek erklärte: „Wenn Hinkende um die Wette laufen, ſo bleibt der, der von ihnen zuerſt an's Ziel kommt, doch noch ein Hinkender", — auf die ganze dramatiſche Literatur Deutſchlands anzuwenden ſei.

Die Dramaturgie umfaßt bekanntlich nur die Aufführungen des erſten Vierteljahres. In dieſer kurzen Zeit wurden nicht weniger als einundfünfzig Stücke aufgeführt, von denen nur neunzehn, und unter dieſen nur eins, noch dreimal während dieſes Zeitraumes wiederholt wurden, was beiläufig eine außerordentliche Anſtrengung der Schauſpieler vor Augen ſtellt. Unter dieſen einundfünfzig Stücken waren nur ſechszehn von deutſchen, alle übrigen von franzöſiſchen Verfaſſern, und unter den deutſchen

Digitized by Google

mußten neben Lessing die jetzt längst vergessenen Cronegk, Elias Schlegel, Weisse die Sterne erster Größe vertreten! Die deutschen Uebersetzungen der französischen Stücke waren fast durchweg erbärmlich, und die deutsche Farbe, das einheimische Aussehen, wie Lessing es nennt, fehlte im Lustspiele nicht nur den so übertragenen, sondern auch den deutschen Originalwerken[1]). Selbst das beste Stück des besten deutschen Lustspieldichters jener Zeit, Elias Schlegels „Triumph der guten Frauen", litt an dem Cardinalfehler, daß die Charaktere an sich selbst nicht deutsche waren. „Wir sind aber in unseren Lustspielen", setzt Lessing hinzu, „schon zu sehr an fremde und besonders an französische Sitten gewöhnt, als daß dieser Fehler des Stückes eine besonders üble Wirkung auf uns haben könnte."

So schonend er sich auch über das deutsche Originallustspiel und die Leistungen seiner Hauptvertreter, der Weisse, Gellert, Hippel, Krüger, Heufeld, Romanus, ausdrückte, um nicht allzu sehr bei seinem Publikum anzustoßen und die Poeten nicht zu sehr niederzuschlagen: immer war es doch sichtbar genug, wie tief er sie gegenüber den Anforderungen des wirklichen Lustspiels stellte. In der Tragödie nun vollends schlug seine Kritik Weisse's, des damaligen deutschen Shakspeare, dem Fasse den Boden aus. Weisse hatte nach dem frühen Tode der Cronegk, Schlegel und Brawe gleichsam deren Erbfolge als tragischer Dichter angetreten. Er hatte, zur Zeit als Lessing die Dramaturgie begann, wie er sich einmal brieflich gegen Garve ausdrückte, bereits „fünf Bände voll Tragödien und Komödien geschmiert!" Unter den ersteren waren sein „Eduard III." und „Richard III.", sein „Calas", sein „Romeo und Julie", in welcher letzteren Tragödie er die Shakspeare'sche Dichtung

[1]) VII., S. 77. 235.

Digitized by Google

wesentlich verbessert und gereinigt zu haben sich berühmte, Lieblingsstücke des deutschen Theaterpublicums. Wie mußte es ihm in die Glieder fahren, als sein alter Universitätsfreund Lessing mit aller Höflichkeit seinen vielbewunderten Richard III. vornahm und dieses regelrechte Musterstück der Nachahmung des französischen Geschmacks und seiner tragischen Unnatur in seiner ganzen Nichtigkeit aufzeigte?[1]) Zwar versicherte Weisse „seinem ersten und ältesten Freunde" brieflich, daß er nicht so kindisch sei, über die Kritik seiner „theatralischen Possen und Tändeleien" ungehalten zu sein; allein seine wahre Empfindung machte sich Luft in einem gleichzeitigen Briefe an Garve[2]), in welchem er Lessings gesammte Kritik im höchsten Grade ungerecht fand, ihm Mangel an Rücksicht auf das theatralisch Wirksame vorwarf und seine kritischen Zergliederungen „Stubenkritik" nannte, die zwar bei kalter Lectüre selbst das beste Stück wegsubtilisiren könne, aber jeder productiven Einwirkung unfähig sei. „Ich denke jetzt mit Zittern daran, daß ich fünf Bände voll Tragödien und Komödien geschmiert (!) habe. Hätte Lessing bei meinem ersten Versuche seine Geißel geschwungen, nimmermehr hätte ich eine Zeile drucken lassen, und beinahe ist mir, seit er Alles niederreißt, aller Muth zu weiteren Versuchen vergangen."

Wie dieses Urbild eines sächsischen Philisters gegenüber dem großen deutschen Literaturreformer, der ihm als ein „Alles niederreißender" Umsturzmann erschien, so empfanden dessen sämmtliche Brüder in Apollo ihre Existenz als dramatische Dichter bedroht[3]). Auf Weisse selbst hatte indessen Lessings Kritik doch die heilsame Wirkung, daß er seitdem keine weiteren Trauer-

[1]) VII., S. 329.
[2]) Bei Guhrauer II., S. 213 ff.
[3]) XIII., S. 134.

Digitized by Google

ſpiele mehr „ſchmierte," ſondern ſich auf das unſchuldigere Gebiet der Operntexte und Kinderſchriften zurückzog. Vergebens, daß ihn Klotz und die Seinen in ihrem Journale als einen der erſten dramatiſchen Dichter herausſtrichen, ihn ein echtes dramatiſches Genie, ſeinen „Romeo" eine der herrlichſten Tragödien nannten und immer und immer wieder auf die von Leſſing gegen ihn verübte Ungerechtigkeit verhetzend zurückkamen[1]). Der Leipziger Kreisſteuereinnehmer dichtete keine Tragödien mehr, obſchon er in einem gewiſſen Kreiſe noch eine lange Zeit für einen großen Dramatiker galt, dem noch über ein Menſchenalter ſpäter Iffland einen ihm zugedachten Lorbeerkranz aufſetzte[2]). Die Art und Weiſe, wie die Klotz'ſche Literaturclique ſich gegen die Leſſing'ſche Kritik aufzulehnen und die deutſchen Dramatiker als gemißhandelte Talente gegen den Hamburger Dramaturgen in Schutz zu nehmen verſuchte, deſſen Kritik dem Talente nur „Feſſeln ſchmiede," während ſie dem Theater „keinen praktiſchen Nutzen leiſte," und deſſen Sophiſterei und Paradoxienſucht, deſſen gebieteriſcher Stolz und übermüthiger Eigendünkel vergeſſe, daß der Bühne nicht mit Regeln, ſondern nur mit Beiſpielen zu helfen ſei, — das Alles kann man in der Klotz'ſchen Bibliothek ausführlich leſen[3]).

Leſſing jedoch verfolgte unbeirrt von dieſen boshaften Schwätzern ſeinen Gang. Selbſt ein Schritt aus dem Wege, um ſie zu zertreten, ſchien ihm zu viel. Er benutzte die ſchlechten deutſchen Stücke, um, wie er in der Ankündigung geſagt hatte, ſein Publicum wenigſtens daran urtheilen zu lehren. Und während

[1]) Deutſche Bibliothek, Bd. I., 4. S. 1—9. III., S. 51. 163. 616. IV., S. 105. 498—499.

[2]) Danzel, Gottſched S. 269.

[3]) Klotz: Deutſche Bibliothek IV., S. 152 ff.

Digitized by Google

er theoretisch das Ziel hinstellte, nach welchem das deutsche Drama zu streben habe, um aus dem Zustande kindischer Unreife heraus zu kommen, wies er auch aus dem deutschen Leben selbst die Ursachen nach, welche diesen Zustand der Unreife, dies jugendliche, ja kindische Ansehen beförderten, welches unsere schöne Literatur nicht etwa blos gegen die schöne Literatur der Alten, sondern sogar gegen die aller neueren gebildeten Völker habe. „Das meiste", sagt er, „was wir Deutsche noch in der schönen Literatur haben, sind Versuche junger Leute. Ja, das Vorurtheil ist bei uns fast allgemein, daß es nur jungen Leuten zukomme, in diesem Felde zu arbeiten. Männer, sagt man, haben ernsthaftere Studien oder wichtigere Geschäfte, zu welchen sie die Kirche oder der Staat auffordert. Verse und Komödien heißen Spielwerke, allenfalls nicht unnützliche Vorübungen, mit denen man sich höchstens bis in sein fünfundzwanzigstes Jahr beschäftigen darf. Sobald wir uns dem männlichen Alter nähern, sollen wir fein alle unsere Kräfte einem nützlichen Amte widmen; und läßt uns dieses Amt einige Zeit, Etwas zu schreiben, so soll man ja nichts anderes schreiben, als was mit der Gravität und dem bürgerlichen Range desselben bestehen kann: ein hübsches Compendium aus den höheren Facultäten, eine gute Chronik von der lieben Vaterstadt, eine erbauliche Predigt und dergleichen. Daher hat denn auch unsere schöne Literatur so wenig Werke, die ein Mann, der im Denken geübt ist, gern zur Hand nimmt, wenn er zu seiner Erholung und Stärkung einmal außer dem einförmigen ekelen Zirkel seiner alltäglichen Beschäftigungen denken will! Welche Nahrung kann so ein Mann z. E. wohl in unseren höchst trivialen Komödien finden?" In demselben Sinne gedenkt Lessing[1]) der Laufbahn eines damals berühmten franzö-

[1]) VII., S. 83.

Digitized by Google

sischen Dramendichters, Dubelloy, der als junger Mensch aus Liebe zum Theater die Jurisprudenz bei Seite warf, Komödiant wurde, und einige Zeit sogar mit einer wandernden Truppe in Deutschland umherzog, einige Stücke machte, dann in sein Vaterland zurückkehrte, „und sehr bald durch ein paar Trauerspiele so glücklich und berühmt wurde, als ihn die Rechtsgelehrsamkeit nur immer hätte machen können. Wehe dem jungen deutschen Genie, ruft Lessing aus, das diesen Weg einschlagen wollte. Verachtung und Bettelei würde sein gewisses Loos sein!" Er hatte Ursache, so zu sprechen. Mußte er doch um dieselbe Zeit in der Klotz'schen Zeitschrift sich selbst wegen seiner unstäten Lebensweise als eine Art von vagabondirendem Literaten bezeichnen hören, der „an mehreren Orten herumgeschweift sei, als sonst Gelehrte zu thun pflegen!" [1])

Dieser hausbackene deutsche Philisterſinn, der Poesie und Kunst, selbst wenn er sie ausübte, mit selbstgefälliger Nachahmung des civilisirten römischen Barbaren als „Possen" (nugae) und „Tändeleien" betrachtete und von der Composition eines Trauerspiels mit dem Ausdrucke eines Stiefelputzers sprach, wir fanden ihn in seiner ganzen Glorie bei dem Verfasser des deutschen „Romeo und Julie" und „Richard III.", bei dem Leipziger Kreissteuereinnehmer Weisse. Es fehlte diesem philiströsen Sinne durchaus [an] ernster und würdiger Auffassung der Kunst und ihrer hohen Aufgabe und eben deshalb auch an Fleiß und Anstrengung zur Ergründung ihres Wesens und ihrer Bedingungen und zur Erreichung ihrer Ziele. Und wie Goethe einmal von sich selbst seiner Nation zuruft:

---

[1]) Deutsche allgem. Bibliothek, Bd. III., S. 97.

Digitized by Google

„Ihr könnt mir immer ungescheut
Wie Luthern Denkmal setzen.
Von Pfaffen hat Er Euch befreit,
Ich von Philisternetzen!“

so darf auch Lessing in dem obigen Betrachte wohl als ein Vorläufer dieser Befreiung von den damals die Kunst und Poesie bei uns eingarnenden Philisternetzen gelten.

Aber er that noch mehr. Er begnügte sich nicht damit, nachzuweisen, daß seine Nation noch keine poetische Nationalliteratur, zumal noch keine dramatische, habe. Er ging noch weiter und brachte selbst diejenigen, welche ihn allenfalls auf seine eigenen Leistungen hätten hinweisen mögen, durch die berühmte Erklärung zum Schweigen: daß er kein Dichter sei.

„Ich bin weder Schauspieler noch Dichter,“ so lautet dies vielbesprochene Selbstgeständniß, mit welchem er seine Dramaturgie so charakteristisch abschloß. „Man erweiset mir zwar manchmal die Ehre, mich für den letzteren zu halten, aber nur, weil man mich verkennt. Aus einigen dramatischen Versuchen, die ich gewagt habe, sollte man nicht so freigebig folgern. Nicht jeder, der den Pinsel in die Hand nimmt und Farben verquistet, ist ein Maler. Die ältesten von jenen Versuchen sind in den Jahren hingeschrieben, in welchen man Lust und Leichtigkeit so gern für Genie hält. Was in den neueren Erträgliches ist, davon bin ich mir sehr bewußt, daß ich es einzig und allein der Kritik zu verdanken habe. Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir, die durch eigene Kraft sich emporarbeitet, durch eigene Kraft in so reichen, so frischen, so reinen Strahlen aufschießt! Ich muß Alles durch Druckwerk und Röhren aus mir herauspressen. Ich würde so arm, so kalt, so kurzsichtig sein, wenn ich nicht einigermaßen gelernt hätte, fremde Schätze bescheiden

Digitized by Google

zu borgen, an fremdem Feuer mich zu wärmen, und durch Gläser der Kunst mein Auge zu stärken. Ich bin daher immer beschämt und verdrießlich geworden, wenn ich zum Nachtheil der Kritik etwas las oder hörte. Sie soll das Genie ersticken, und ich schmeichle mir, etwas zu erhalten, was dem Genie sehr nahe kommt. Ich bin ein Lahmer, den eine Schmähschrift auf die Krücke unmöglich erbauen kann. — Doch freilich, wie die Krücke dem Lahmen wohl hilft, sich von einem Orte zum anderen zu bewegen, aber ihn nicht zum Läufer machen kann, so auch die Kritik. Wenn ich mit ihrer Hülfe etwas zu Stande bringe, welches besser ist, als es einer von meinen Talenten ohne Kritik machen würde: so kostet es mir so viel Zeit, ich muß von anderen Geschäften so frei, von unwillkürlichen Zerstreuungen so ununterbrochen sein, ich muß meine ganze Belesenheit so gegenwärtig haben, ich muß bei jedem Schritte alle Bemerkungen, die ich jemals über Sitten und Leidenschaften gemacht, so ruhig durchlaufen können, daß zu einem Arbeiter, der ein Theater mit Neuigkeiten unterhalten soll, Niemand in der Welt ungeschickter sein kann, als ich."

Was war die Absicht dieser wunderbaren Erklärung, mit welcher derselbe Mann, der in diesem Augenblicke unbestritten als der erste dramatische Dichter seiner Nation dastand, den Namen eines solchen von sich wies?

Wenn ein bildlicher Vergleich erlaubt ist, so möchten wir auf diese Frage durch das Bild des Feldherrn antworten, der die Fahne, die er hoch emporgehalten, im entscheidenden Augenblicke, um den Muth der Seinen noch höher zu entflammen, in die feindlichen Schanzen schleudert.

Lessing hatte in der Dramaturgie die deutsche dramatische Literatur seiner Zeit in ihrer Nichtigkeit aufgezeigt. Er hatte

Digitized by Google

bewieſen, wie fern ſie von ihrem Ziele, ja, wie weit ſie ſelbſt noch von dem richtigen Wege zu demſelben entfernt ſei. Er hatte die falſchen Götzen, die ſie angebetet, zerſchlagen, und auf den einzigen Dichter der neuen Zeit, der ſie erſetzen könnte, auf Shakſpeare hingewieſen, der freilich ſtudirt, nicht geplündert ſein wolle, und der, wenn der deutſchen Nation dramatiſches Genie nicht verſagt ſei, „für uns das ſein müſſe, was für den Landſchaftsmaler die Camera obscura iſt, ein Mittel, zu lernen, wie die Natur ſich in allen Fällen auf eine Fläche projicire.“ Ueberzeugt, daß Beſſerung und Fortſchritt nur von der klaren Einſicht in die Armſeligkeit der gegenwärtigen Zuſtände kommen könne, hatte er mit ſchonungsloſer Hand den Mangel an Ernſt, Fleiß und Studium, die ſelbſtzufriedene Nachläſſigkeit und liederliche Leichtfertigkeit der deutſchen dramatiſchen Production aufgezeigt, in welcher ſich Schächer, wie Weiſſe, erlaubten, einen „Richard III.“ zu dichten, ohne ſich die Mühe zu nehmen, den Shakſpeare'ſchen Richard auch nur kennen zu lernen, und „Romeo und Julie“ in Proſa zu einem verbeſſerten Rührſpiele zu verarbeiten. Was ein Talent leiſten könne, wenn es ſeine Aufgabe ernſt nehme; wie nahe es ſich mit ſeinen Productionen dem Genie ſtellen könne, wenn es keine der Hilfsmittel verabſäume, welche Studium und Reflexion — von Leſſing „Kritik“ genannt — ſeinem Streben darbieten, das glaubte er ſeiner Nation durch ſein Beiſpiel gezeigt zu haben. Dies und nichts mehr nahm er für ſich in Anſpruch! Um ſo ſtärker aber durfte er darauf dringen, daß man es nicht leichter mache, als er es ſich gemacht, daß man mit demſelben künſtleriſchen Fleiße, mit demſelben gründlichen Ernſte, mit derſelben Gewiſſenhaftigkeit arbeite, die er bewieſen. Indem er den Lorbeerkranz des Dichters, den Siegerpreis des Genies von ſich wies, deutete er über ſich ſelbſt

Digitized by Google

hinaus auf eine Zukunft des Genius, dem er die Pfade bereitet; und die Geschichte der deutschen Literatur zeigt, daß sein Vertrauen nicht unerfüllt geblieben ist.

Es ist vergeblich und unnütz, Lessing gegen sich selbst in Schutz zu nehmen, wo die Absicht, in welcher er jene Erklärung that, so klar vorliegt. Die Hand auch des Stärksten muß erlahmen, die es unternehmen wollte, von Lessing dem Dichter ein schärfer umrissenes und treffenderes Bild hinzustellen, als er selbst es mit jenem Bekenntniß gethan. Man hat über der Bescheidenheit derselben das stolze Selbstbewußtsein übersehen, welches zugleich in ihr enthalten und in klaren Worten ausgesprochen ist. Wenn der Dichter der Minna von Barnhelm sich bewußt war, auf seinem durch das Vorherrschen der kritischen Reflexion vermittelten Wege des dichterischen Schaffens etwas hervorzubringen, „was dem Genie sehr nahe komme," so konnte es ihm nicht einfallen, sich im Ernste dichterische Begabung und Beruf zum dramatischen Dichter abzusprechen. Dies ist an sich selbst einleuchtend, auch wenn wir nicht sein eigenes Zeugniß dafür hätten, daß er sich diesen Beruf und diese Begabung in freieren und glücklicheren Momenten, als die waren, wo er seine Dramaturgie abschloß, ausdrücklich zuerkannte[1]). Wohl aber mochte er im Hinblick auf seine Alten und auf Shakspeare die volle Ehre des Dichternamens dem Genius aufgespart wissen wollen, in welchem ureigene schöpferische Kraft in vollendeter Harmonie mit der Thätigkeit der verständigen Reflexion den vollendeten Dichter, das Künstlergenie darstellt, das, wie er an einer andern Stelle sagt, „zugleich geborener Kunstrichter, die Probe aller Regeln in sich enthält, und nur die begreift, behält und befolgt, die ihm seine Empfindung in Worten ausdrücken."

[1]) S. oben S. 131.

Digitized by Google

Daß er selbst dieses vollendete dichterische Genie nicht sei, das empfand er umso klarer, je schärfer er sich von dem Processe seines eigenen dichterischen Schaffens Rechenschaft zu geben vermochte. Und er sprach es aus mit jenem stolzen Freimuthe, der sich bewußt war, daß er nichts verlor, wenn er sich absprach, was er nicht besaß, und daß er selbst umso größer dastand, je höher der Maßstab war, den er seiner Nation mit jener Verzichtleistung in die Hand gab. Die ahnende Zuversicht dieser edlen Resignation und ihr glaubensvolles Hoffen auf den Genius des deutschen Volkes haben ihre Erfüllung gefunden, und diese Erfüllung heißt: Schiller und Goethe.

Oder vielmehr, sie heißt im höchsten und letzten Sinne, dessen was Lessing sich absprach, Goethe allein. Denn auch Schiller, der mit Bewunderung in dem Dichter Goethe den wahren und vollen Menschen erkannte, spricht in Bezug auf sich fast dieselbe Klage Lessings aus, wenn er von sich sagt, daß Theorie und Kritik ihm die lebendige Gluth geraubt, und das mühelose Schaffen, das harmonische Zusammenwirken der bewußten und unbewußten Thätigkeit beeinträchtigt haben. Auch er gesteht in einem, seiner letzten Periode angehörenden Briefe an Goethe[1]), „er sehe sich jetzt erschaffen und bilden, er beobachte das Spiel der Begeisterung und seine Einbildungskraft betrage sich mit minderer Freiheit, seitdem sie sich nicht mehr ohne Zeugen wisse." Aber so wenig deshalb es einem Menschen einfallen wird, einem Schiller den Dichternamen streitig zu machen, ebenso wenig wird die Resignation, mit welcher der Dichter der Minna, der Emilia Galotti und des Nathan diesen Namen von sich ablehnte, die deutsche Nachwelt davon abhalten können, diese Werke zu den Perlen ihrer dichterischen Nationalliteratur

[1]) Briefe S. 784.

Digitized by Google

und ihren Schöpfer zu den Dichtern zu zählen, die, auf der letzten Vorstufe der Vollendung stehend, sich auf derselben in zweiter Linie würdig den ersten Genien der Dichtkunst anreihen. Lessing gehört mit seinem Bekenntnisse, daß er kein Dichter sei, — und nicht mit diesem allein — zu den seltenen Menschen, die gegen alle anderen gerechter sind als gegen sich selbst. Was seine poetische Organisation betrifft, so vermißt man allerdings in ihr jene heftige pathologische Leidenschaftlichkeit des Gefühls, die freilich nur allzu oft aus unklarem oder momentan getrübtem Denken entspringt, und der Ausdruck solcher Leidenschaft gelingt ihm daher nur in soweit, als Reflexion und richtige Beobachtung Anderer dazu ausreichen. Er selbst besaß nur die Wärme des Gefühls, die aus einer vollen Klarheit des Gedankens hervorgeht. Er hatte nichts von dem Dichter, der, um mit einem Alten (Longinus) zu reden: „in der Trunkenheit nüchtern das Selbstvergessen des Dionysos mit der Besonnenheit der Athene paart.“ Dieses „dionysische Selbstvergessen“ war seiner Allklarheit unmöglich, und eben darum fehlte ihm auch das specifische Element des lyrischen Dichters, — ein Mangel, mit dem auch seine bekannte Gleichgiltigkeit gegen Natur und Landschaft und sein geringer Sinn für Musik zusammenhängt. Es liegt eine Sonnenhelle über den Gebilden seiner Dichtung, eine fast unbarmherzige Klarheit, welcher der geheimnißvolle Zauber der Schatten und des Halbdunkels, das malerische neben dem plastischen Elemente, fehlt. Aber der Adel und die Reinheit, die Wärme und die Klarheit der Empfindung und des Gefühls, die Gestalten und Charaktere schaffende Kraft des Dramatikers bieten dafür einen reichen Ersatz und verbürgen seinen reifen dichterischen Schöpfungen ihre unvergängliche Wirkung auf die Gemüther der Menschen. Und so mag denn

Digitized by Google

am Schluſſe dieſer Betrachtung das ſchöne Wort ſtehen, welches der greiſe Goethe gegen Eckermann[1]) ausſprach: „Leſſing wollte den Titel eines Genies (d. h. eines Dichters) ablehnen, aber ſeine dauernden Wirkungen zeugen wider ihn ſelber!“

Fünftes Kapitel.

Die Dramaturgie und das franzöſiſche Drama.

Wenn Leſſing mit ſtrenger Gerechtigkeit ſeiner eigenen Nation den wahren Zuſtand ihrer dramaturgiſchen Literatur zum Bewußtſein brachte, ſo war es ihm eine umſo größere Genugthuung, ihr zugleich den Beweis zu liefern, daß die Muſter, zu denen ſie ſeit einem halben Jahrhundert verehrend emporgeblickt, nicht weniger weit von dem Ideale der Vollendung entfernt ſeien, und daß ſelbſt die vielbewunderten Franzoſen, wenn die Tragödie als die höchſte Form der dramatiſchen Poeſie zum Maßſtabe genommen werde, „noch kein Theater haben“[2]).

Der erſte franzöſiſche Dichter, an welchem Leſſing dies nachwies, war der von ſeiner Zeit, von ſeinem Volke, von dem ganzen gebildeten Europa vergötterte Voltaire.

Wir haben geſehen, daß Leſſing von dem perſönlichen Charakter Voltaire's genug durch eigene Erfahrung und Beobachtung in nächſter Nähe kennen gelernt hatte, um den Menſchen Voltaire gründlich zu verachten. Dieſe Verachtung ſchärfte den Stachel von Leſſings Kritik, der ohnehin einen wahrhaft großen

[1]) Unterh. mit Goethe, III., S. 229.

[2]) VII., S. 359. 362—366. 454 ff.

Digitized by Google

dramatischen Dichter ohne sittlichen Adel des Charakters für eine Unmöglichkeit hielt[1]). Gleich die erste Erwähnung Voltaire's in der Dramaturgie ist eine Verspottung der lüsternen Frivolität, „mit der das weise Alter des göttlichen Voltaire" die junge Welt durch „lehrreiche Märchen" im Geschmack der neuen Agnese erfreute. Daran schließt sich unmittelbar die Kritik der Semiramis. Mit vernichtender Ironie züchtigt Lessing zunächst den Hochmuth Voltaire's gegenüber den Alten und die Einfalt seiner verehrenden deutschen Nachbeter. „Was hilft es", ruft er aus, „dem Herrn von Voltaire etwas einzuwenden? Er spricht, und man glaubt[2])!" Die Verachtung des Menschen bricht überall durch bei der Kritik des Schriftstellers und Dichters. Von einer wahrhaft furchtbaren Bitterkeit ist es, wenn Lessing in Bezug auf die Stelle eines Briefes von Voltaire an den englischen Uebersetzer seiner Zaire ausruft: „Es sind nicht mehr als nur drei Unwahrheiten in dieser Stelle, und das ist für Herrn von Voltaire eben nicht viel." Dieser schneidende Ton ist durchgehend in der Dramaturgie überall, wo von Voltaire die Rede ist. Seine Schwäche, für einen Historiker gelten zu wollen[3]), seine stümperhafte Kenntniß des Alterthums[4]), seine kindische Eitelkeit[5]), seine sophistisch ungerechte, chikanirende Behandlung anderer Dramatiker, die groben Lügen, die hämischen Verfälschungen, die ganze freche Perfidie gegen den von ihm in seiner Merope von Anfang bis zu Ende bestohlenen italienischen Dichter Maffei[6]) werden mit schonungsloser Herbigkeit aufge-

[1]) XII., S. 211.
[2]) VII., S. 46. 47—48.
[3]) VII., S. 100. 141.
[4]) VII., S. 47. 175. 249. 318 ff.
[5]) VII., S. 162—164.
[6]) VII., S. 164. 185. 225—226.

Digitized by Google

deckt. Aber auch dem Kritiker des Dichters fühlt man es nach, daß er mit einer gewissen Befriedigung seines von den übermüthigen Franzosen so tief gekränkten Nationalgefühls an dem größten und gefeiertsten Schriftsteller der stolzen Nation ein Exempel statuirt. Sein Gesammturtheil über denselben drängt er einmal in die Worte zusammen: es sei von ihm, auch aus seinen geringsten Anmerkungen immer etwas zu lernen; wenn auch nicht immer das, was er sage, doch wenigstens das, was er hätte sagen sollen. Primus sapientiae gradus est falsa intelligere (die erste Stufe zur Weisheit ist die Erkenntniß des Falschen) ruft er aus, und ich wüßte keinen Schriftsteller, an dem man es so gut versuchen könnte, ob man auf dieser ersten Stufe stehe, als an dem Herrn von Voltaire: aber daher auch keinen, der uns die zweite zu ersteigen weniger behilflich sein könnte[1]). Diese zweite Stufe ist die Erkenntniß der Wahrheit (secundus, vera cognoscere).

Nach diesem Satze ist die gesammte Kritik Voltaire's in der Dramaturgie bemessen, und eine große Anzahl der wichtigsten positiven Resultate für die Philosophie der dramatischen Kunst und der Tragödie sind die Frucht seiner Ausführung. Lessing selbst gesteht dies zu, wenn er im unmittelbaren Zusammenhange mit der zuletzt angeführten Stelle von seiner in der Dramaturgie angewandten Methode sagt: es sei die alte Aristotelische Weise, die zuerst und vor allen Dingen nur jemanden suche, mit dem der Kritiker streiten könne, dann komme er nach und nach in die Materie und das andere finde sich. „Hierzu habe ich selbst mir in diesem Werke, ich bekenne es aufrichtig, nun einmal die französischen Schriftsteller vornehmlich erwählt, und unter diesen besonders den Herrn von Voltaire."

[1]) VII., S. 317.

Digitized by Google

Die Voltaire'sche Semiramis eröffnete den Reigen. Voltaire hatte nicht umsonst drei Jahre in England gelebt; er hatte Shakspeare und die Wirkung seiner Dramen auf dem Boden kennen gelernt, auf dem sie erwachsen, und war eifrig dahinter her, sich davon gewisse Effectmotive anzueignen. Er war der erste, der unter Berufung auf Shakspeare's Vorgang im Hamlet, eine Geistererscheinung auf die Bühne brachte. Lessing erörtert die von Voltaire mit gefälliger Oberflächlichkeit behandelte Theorie des Gespensterglaubens, indem er den Gegenstand von der historischen Realität auf das Gebiet der Poesie versetzt. Er zeigt die Bedeutung, die poetische Wirkung und Illusion, die Tiefe der Auffassung bei Shakspeare im Vergleich zu der lächerlichen, todten Maschinerie der Gespenstererscheinung bei Voltaire. Der französische Dichter hatte sich zur Entschuldigung seines Gespenstes auf die historische Wahrheit des Gespensterglaubens berufen; Lessing weist also schon bei dieser Gelegenheit hin auf das Verhältniß der historischen Wahrheit zur dramatischen Dichtung, für welche letztere die erstere nicht Zweck, sondern Mittel sei. Voltaire hatte die moralische Tendenz seines Stückes herausgestrichen, aus dem man lernen könne, daß die höchste Macht, um verborgene Verbrechen an's Licht zu ziehen, auch wohl eine Ausnahme von ihren ewigen Gesetzen mache. Lessing vergißt nicht dem „Philosophen" Voltaire einzureiben, daß diese Moral selbst jedenfalls sehr wenig erbaulich, und daß es unstreitig dem weisesten Wesen weit anständiger sei, wenn es solcher außerordentlichen Wege nicht bedürfe, wenn wir uns Belohnung und Bestrafung des Guten und Bösen in die ordentliche Kette der Dinge von ihr mit eingeflochten zu denken hätten. Vor allen Dingen aber benutzt er die Voltaire'sche Erklärung, um den ungeheuer folgenreichen Satz auszusprechen, daß die Poesie ihrem

Digitized by Google

Wesen nach mit solcher directen Moral gar nichts zu schaffen habe. „Ich will nicht sagen, ruft er aus, daß es ein Fehler ist, wenn der dramatische Dichter seine Fabel so einrichtet, daß sie zur Erläuterung oder Bestätigung irgend einer großen moralischen Wahrheit dienen kann. Aber ich darf sagen, daß diese Einrichtung der Fabel nichts weniger als nothwendig ist; daß es sehr lehrreiche vollkommene Stücke geben kann, die auf keine solche einzelne Maxime abzwecken: daß man Unrecht thut, den letzten Sittenspruch, den man zum Schlusse verschiedener Trauerspiele der Alten findet, so anzusehen, als ob das Ganze blos um seinetwillen da wäre." Ist das nicht eine Bemerkung, die noch heutigen Tages, wenn man z. B. Gervinus berühmtes Erklärungswerk Shakspeare's liest, keineswegs veraltet erscheint? — Lessing hat wiederholt auf dies Verhältniß von Moral und Poesie einen so scharfen Nachdruck gelegt[1]) daß es kaum zu entschuldigen ist, wie man ihn noch heute des einseitigen Moralstandpunktes in der Poesie bezüchtigen mag.

Nach der Semiramis ist es die Zaire, Voltaire's bestes und berühmtestes Trauerspiel, das Lessing seiner Kritik unterwirft. Auch hier wieder hatte Voltaire sich an Shakspeare anzulehnen versucht, denn sein eifersüchtiger Orosman ist dem Othello Shakspeare's nachgebildet. Aber „aus dem flammenden Scheiterhaufen der Shakspeareschen Dichtung hat der französische Dichter sich nur eines einzelnen Brandes zu bemächtigen vermocht, und zwar eines solchen, der mehr dampft und qualmt als leuchtet und wärmt[1])." Ein schmeichelnder französischer Kritiker hatte gerühmt, die Liebe selbst habe Voltaire'n die Zaire dictirt. „Richtiger, meint Lessing, hätte er gesagt die Galanterie." Und hier folgt dann jenes begeisterte Wort über Shakspeare's Romeo

[1]) VII., S. 68.

Digitized by Google

und Julie, das in seiner großartigen Einfachheit alle Commentare der Welt aufwiegt. „Ich kenne nur eine Tragödie, an der die Liebe selbst hat arbeiten helfen, und das ist Romeo und Julie von Shakspeare. Es ist wahr, Voltaire läßt seine verliebte Zaire ihre Empfindungen sehr fein, sehr anständig ausdrücken; aber was ist dieser Ausdruck gegen jenes lebendige Gemälde aller der kleinsten geheimsten Ränke, durch die sich die Liebe in unsere Seele einschleicht, aller der unmerklichen Vortheile, die sie darin gewinnt, aller der Kunstgriffe, mit denen sie jede andere Leidenschaft unter sich bringt, bis sie der einzige Tyrann aller unserer Begierden und Verabscheuungen wird. Voltaire versteht, wenn ich so sagen darf, den Kanzleistyl der Liebe vortrefflich; das ist diejenige Sprache, derjenige Ton der Sprache, den die Liebe braucht, wenn sie sich auf das behutsamste und gemessenste ausdrücken will, wenn sie nichts sagen will, als was sie bei der spröden Sophisterei und bei dem kalten Kunstrichter verantworten kann. Aber der beste Kanzlist weiß von den Geheimnissen der Regierung nicht immer das Meiste. Oder hat gleichwohl Voltaire in das Wesen der Liebe eben die tiefe Einsicht, die Shakspeare gehabt, so hat er sie wenigstens hier nicht zeigen wollen, und das Gedicht ist weit unter dem Dichter geblieben." Bei dieser Gelegenheit ist es, wo Lessing mit eifriger Empfehlung die Deutschen auf Wielands Uebersetzung des britischen Dichters hinweist, die trotz ihrer Mängel noch immer ein Werk liefere, „an dessen Schönheit noch lange zu lernen sei, ehe die Flecken, mit denen es uns die Schönheiten des Dichters liefere, so beleidigen, daß wir nothwendig eine bessere Uebersetzung haben müßten."

Nach der Kritik der Voltaire'schen Zaire, deren Schwächen er einen holländischen Kritiker aufdecken läßt, werden zwei fran-

Digitized by Google

zösische Dichter, Thomas Corneille und Dubelloy gegen Voltaire's Kritik vertheidigt und diese Gelegenheit benutzt, das Verhältniß der geschichtlichen Wirklichkeit zur Poesie festzustellen. Schon bei der Kritik der Semiramis hatte er es, wie wir sahen, ausgesprochen, daß die historische Wahrheit für den dramatischen Dichter nicht Zweck, sondern Mittel zu seinem Zwecke sei[1]). Bei Dubelloy's Zelmire, die des Dichters freie Erfindung war, hatte ein französischer Kritiker diese Gattung selbsterfundener Dramen gegen die Dramen historischen Inhalts ungebührlich zurückgesetzt und Voltaire hatte den jüngeren Corneille in seinem Essex mit Chronologie und Geschichte chikanirt. Lessing nimmt Beide in Schutz. Hinsichtlich des Ersteren beruft er sich auf Aristoteles, der längst entschieden habe, wie weit sich der tragische Dichter um die historische Wahrheit zu bekümmern habe; nicht weiter nämlich, als sie einer wohleingerichteten Fabel ähnlich sei, mit der er seine Absichten verbinden könne. „Der tragische Dichter braucht eine Geschichte nicht darum weil sie so geschehen ist, sondern darum weil sie so geschehen ist, daß er sie schwerlich zu seinem gegenwärtigen Zwecke besser erdichten könnte. Findet er diese Schicklichkeit von ungefähr an einem wahren Falle, so ist ihm der wahre Fall willkommen; aber die Geschichtsbücher erst lange darum nachzuschlagen, lohnt der Mühe nicht. Und wie viele wissen denn, was geschehen ist? Wenn wir die Möglichkeit, daß etwas geschehen kann, nur daher abnehmen wollen, weil es geschehen ist, was hindert uns, eine gänzlich erdichtete Fabel für eine wirklich geschehene Historie zu halten, von der wir nie etwas gehört haben? Was ist das erste, was uns eine Historie glaubwürdig macht? Ist es nicht ihre innere Wahrscheinlichkeit? Und ist es nicht einerlei, ob diese Wahr-

[1]) VII., S. 50.

Digitized by Google

scheinlichkeit von gar keinen Zeugnissen und Ueberlieferungen bestätigt wird, oder von solchen, die zu unserer Wissenschaft noch nie gelangt sind? Es wird ohne Grund angenommen, daß es eine Bestimmung des Theaters mit sei, das Andenken großer Männer zu erhalten; dafür ist die Geschichte, aber nicht das Theater. Auf dem Theater sollen wir nicht lernen, was dieser oder jener Mensch gethan hat, sondern was ein jeder Mensch von einem gewissen Charakter unter gewissen gegebenen Umständen thun werde. Die Absicht der Tragödie ist weit philosophischer, als die Absicht der Geschichte; und es heißt sie von ihrer wahren Würde herabsetzen, wenn man sie zu einem bloßen Panegyrikus berühmter Männer macht oder sie gar den Nationalstolz zu nähren mißbraucht."

Dasselbe Thema nun nimmt Lessing gegen Voltaire's Kritik der Rodogune des älteren und des Essex von dem jüngeren Corneille wieder auf, um es noch allseitiger durchzuführen. Voltaire hatte dem Dichter die erwähnten chronologischen und historischen Verstöße vorgerückt. Lessing zeigt ihm, daß er selbst dabei nicht geringere begangen und schließt mit den Worten: „Die ganze Tragödie des Corneille sei ein Roman: wenn er rührend ist (d. h. in Lessings Sinne, wenn die dargestellte Handlung uns tragisch interessirt), wird er dadurch weniger rührend, weil der Dichter sich wahrer Namen bedient hat? Der echte Dichter, fährt Lessing fort, wählt historische Namen nicht um seine Charaktere aus ihnen zu nehmen, sondern weil die Charaktere, welche ihnen die Geschichte beilegt, mit denjenigen Charakteren, die er in Handlung zu zeigen sich vorgenommen, mehr oder weniger übereinstimmen. Nicht die bloße Facta, die Umstände der Zeit und des Orts, sondern die Charaktere der Personen, durch welche die Facta wirklich geworden, sind es, warum

Digitized by Google

der Dichter lieber diese als eine andere Begebenheit wählt. Und hier stellt Lessing zur Beantwortung der Frage: wie weit der Dichter von der historischen Wahrheit abweichen dürfe, das große ästhetische Gesetz auf: „In Allem, was die Charaktere nicht betrifft, so weit er will. Nur die Charaktere sind ihm heilig. Diese zu verstärken, diese in ihrem besten Lichte zu zeigen, ist Alles, was er von dem Seinigen davon hinzuthun darf; die geringste wesentliche Veränderung würde die Ursache aufheben, warum sie diese und nicht andere Namen führen, und nichts ist anstößiger, als wenn wir uns keine Ursache geben können." Oder, wie er an einem andern Orte sich ausdrückt: „Die geringste Veränderung der Charaktere hebt die Individualität auf und schiebt uns andere Personen unter, betrügerische Personen, die fremde Namen usurpiren und sich für etwas ausgeben, was sie nicht sind[1]); —" Man sieht, Lessing würde die Behandlung eines historischen Charakters, wie sie sich Goethe im Egmont erlaubte, eben so unbedingt wie Schiller verworfen haben, und mit demselben Rechte.

Lessing kommt auf dieses wichtige Thema mehrmals zurück und immer in demselben Sinne höchster Freiheit des Dichters in Allem, was nicht die historischen Charaktere selbst, sondern nur die „Facta" betrifft. Er begründet diese Freiheit durch die Bemerkung, daß wenn die Charaktere genau beobachtet sind, die Facta, insofern sie eine Folge der Charaktere sind, von selbst nicht viel anders ausfallen können, während umgekehrt einerlei Factum sich aus ganz verschiedenen Charakteren herleiten läßt; und durch die zweite: daß das Lehrreiche nicht in den bloßen Factis, sondern in der Erkenntniß bestehe, daß diese Charaktere unter diesen Umständen solche Facta hervorzubringen pflegen.

[1]) VII., S. 141 u. 150.

Digitized by Google

Die Facta sind das Zufällige, das mehreren Personen gemein sein kann, die (historischen) Charaktere dagegen das Wesentliche und Eigenthümliche[1]). Dabei vergißt er nicht, im Sinne des berühmten Aristotelischen Ausspruchs, daß die poetische Wahrheit der Tragödie viel höher stehe und viel gehaltvoller sei als die geschichtliche, den stärksten Nachdruck auf jene schöpferische Freiheit des Dichters zu legen, zufolge deren das Genie seine Schöpfungen zu einer eigenen Welt gestaltet, „einer Welt, deren Zufälligkeiten in einer anderen Ordnung verbunden, aber doch eben so genau verbunden sind als in der wirklichen, zu einer Welt, in welcher Ursachen und Wirkungen zwar in einer andern Reihe folgen, aber doch zu eben der allgemeinen Wirkung des Guten abzwecken, kurz zu der Welt eines Genies, das, um die Gottheit selbst im Kleinen nachzuahmen, die Theile der gegenwärtigen Welt versetzt, vertauscht, verringert, vermehrt, um ein eigenes Ganze daraus zu bilden, mit dem es seine eigenen Absichten verbindet[2])." Diese Tiefe der Auffassung der Poesie und ihres Verhältnisses zur historischen Wirklichkeit, zu welcher Lessings Zeitgenossen nicht ohne Schwindel hinaufblicken mochten, krönt endlich der Ausspruch, daß nur die Poesie, nicht die Geschichte, das Innerste des Herzens der Menschen kennen lehre, und daß wir, wie Goethe von Shakspeare sagte, nur bei den tragischen Dichtern erfahren, wie den Menschen zu Muthe ist, daß daher aber auch der tragische Dichter die in der Geschichte sich widersprechend auftretenden Charaktere als solche nicht brauchen könne[3]). — Wenn in unseren Tagen eine systematisch ausgebildete Aesthetik jene Frage über die objective Treue

[1]) VII., S. 149.
[2]) VII., S. 151—152.
[3]) VII., S. 155 u. 255.

Digitized by Google

und ihre Grenze dahin beantwortet hat, daß der geschichtliche Stoff in der Hand des Dichters „sich jeder Erweiterung und Ausscheidung zu unterwerfen hat, so lange sie nicht seiner Gattung widerspricht[1]),“ so sehen wir auch hier Lessing mit den Resultaten derselben in einem Einklange, dem wir im Folgenden noch öfter begegnen werden.

Für jetzt müssen wir indessen zu seiner Kritik Voltaire's zurückkehren, die wir über jenem wichtigen positiven Resultate, zu welchem sie Lessing zu führen wußte, fast aus den Augen verloren haben.

Von dem rührenden Lustspiele „Nanine“, in welchem Voltaire die Geschichte der Richardson'schen Pamela dramatisirt hatte, und das zu den Lieblingsstücken des damaligen deutschen Geschmacks gehört haben muß, da es in sechs Wochen viermal wiederholt erscheint[2]), wird später die Rede sein. Die letzte Tragödie Voltaire's, welche Lessing zergliederte, war Merope. Diese Zergliederung ist nach allen Seiten ein Meister- und Musterstück dramaturgischer Kritik, wie sie zugleich die ausführlichste aller Abhandlungen ist, welche die Dramaturgie enthält[3]). Lessing erspart dem vergötterten Dichter keine Demüthigung. Mit unbarmherziger Schärfe deckt er alle seine poetischen und menschlichen Schwächen auf, die gerade bei diesem so hoch gefeierten Stücke in ihrem grellsten Lichte erschienen. Er zeigt, daß Voltaire selbst die Regeln nicht beachte, welche er und die Kunstrichter seines Volkes als die wesentlichen hinstellen, und daß er, während er es meisterhaft verstehe, sich die Fesseln der

---

[1]) Vischer, Aesthetik Bd. II., S. 363. 364 ff.

[2]) VII., S. 93. 124. 162. 327. Hettner, Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts I., S. 445.

[3]) VII., S. 162—233.

Digitized by Google

Kunst möglichst leicht und weit zu machen, sich dennoch meist so plump und schwerfällig und mit solchen Verdrehungen bewege, „daß man meinen sollte, jedes Glied von ihm sei an einen besonderen Klotz geschmiedet.“ Da dies gerade der Gesichtspunkt war, aus welchem die damalige Aesthetik die Tragödie hauptsächlich betrachtete, und auf welchem die Bewunderer des französischen Theaters das lauteste Geschrei erhoben, so überwindet sich Lessing dazu, in dieser Beziehung an Voltaire's Merope ein Exempel zu statuiren. Er zeigt auf das Schlagendste, wie bequem es sich der Dichter mit den Einheiten des Orts und der Zeit gemacht, und wie er in dem kindischen Bemühen, die Worte der Regel zu erfüllen, unzählige Verstöße gegen den Geist derselben begangen hat[1]); wie er keinen Sinn für die Verbindung der Scenen, kein Gefühl für die richtige Motivirung derselben beweist, und wie er gleich allen anderen Dichtern seiner Nation überall nur bestrebt ist, sich äußerlich mit den Regeln abzufinden, statt sie wirklich im Sinne der Alten zu beobachten. Er entwickelt diesen wahren Sinn und diese wahre Bedeutung der Einheitsregeln bei den Alten in schlagender Kürze, und schließt die Erörterung mit den Worten, die für alle Bewunderer der französischen Aesthetik und Theorie des Drama ein Donnerschlag sein mußten: „doch — mir ekelt, mich bei diesen Elementen länger aufzuhalten. Möchte meinetwegen Voltaire's Merope acht Tage dauern und an sieben Orten in Griechenland spielen! Möchte sie aber auch nur die Schönheiten haben, die mich diese Pedanterien vergessen machen!“

Aber eben diese Schönheiten fehlen ihr. „Die strengste Regelmäßigkeit kann den kleinsten Fehler in den Charakteren nicht aufwiegen“, und eben die Charaktere der Voltaire'schen Tra-

[1]) VII., S. 204. 207.

Digitized by Google

gödie sind es, deren Ungereimtheit, deren frostigen Wahnwitz und lächerliche Rodomontaden, deren raffinirten, für tragische Größe verkauften Kannibalismus er jetzt, neben der verstandlosen Composition der Handlung selbst, mit ihrem Zusammenhange von lauter „kleinen Kunstgriffen" schonungslos aufdeckt. Diese Kunstgriffe zielten bei Voltaire auf die Ueberraschung des Zuschauers ab. Das giebt Lessing Veranlassung, im Einklange mit Diderot den Unterschied von Ueberraschung und Spannung in's Licht zu setzen[1]). Er nennt die erstere ein armseliges Vergnügen. „Was braucht der Dichter uns zu überraschen? Er überrasche seine Personen so viel er will; wir werden unser Theil schon davon zu nehmen wissen, wenn wir, was sie ganz unvermuthet treffen muß, auch noch so lange vorausgesehen haben. Ja unser Antheil wird um so lebhafter und stärker sein, je länger und zuverlässiger wir es vorausgesehen haben." — Wer sieht nicht, daß hiermit Lessing in das Herz der alten tragischen, zumal der Sophokleischen, auf Homers gleiches psychologisches Verfahren begründeten Dichtung mitten hineintrifft? In der That macht er auch sofort davon die Anwendung zu einer Rechtfertigung der Prologe, welche Euripides seinen Tragödien vorausschickte, und die, eben weil sie gegen das stoffliche Interesse der Ueberraschung verstießen, den damaligen Kritikern so sehr mißfielen?[2]) Ja er steht nicht an, gerade diese Eigenthümlichkeit, daß Euripides den Zuschauern alle das Unglück, welches seine Personen überraschen sollte, lange vorher zeigte, als einen der Gründe anzuführen, weshalb Aristoteles ihn den tragischsten Dichter genannt habe. Ueberhaupt aber zeigt Lessing, wie hohl und nichtig die Ueberschätzung sei, zufolge deren Vol-

[1]) VII., S. 215 ff.
[2]) VII., S. 218—222.

Digitized by Google

taire den Euripides in seinem Stücke wo möglich übertroffen zu haben glaubte. Lessing erkannte die Fehler des griechischen Dichters so gut wie diejenigen, die sich später nach Schlegels Vorgange an diesem Genius versündigt haben[1]). Aber mit demselben Scharfblicke, mit dem er in der Alceste dieses Dichters statt einer Tragödie, vielmehr ein heiteres Satyrspiel erblickte, lange ehe der Fund einer didaskalischen Notiz diese Ansicht zu thatsächlicher Gewißheit erhob[2]), erkannte er auch die dichterische Tiefe und tragische Erhabenheit des Mannes, den ein Sokrates zu seinen nächsten Freunden zählte; und er bewies dem eitlen Franzosen, der auf Euripides herabsehen zu können meinte, „daß jeder Schritt, den er bei seiner Merope aus den Fußtapfen des Griechen zu thun gewagt, ein Fehltritt geworden."

Aber selbst gegen die Merope des von ihm so unverschämt bestohlenen italienischen Dichters gehalten, erscheint Voltaire's Stück in vielen Punkten mangelhaft, und alle seine Veränderungen mit Ausnahme einer einzigen werden als ebensoviel Verballhornungen nachgewiesen. Noch schlimmer ergeht es dem Weisen von Ferney mit seinem Versuche, den Aristoteles für sich zu citiren, den er schwerlich anders als vom Hörensagen kannte. Voltaire hatte behauptet, Aristoteles habe „in seiner unsterblichen Poetik" die Erkennung der Merope und ihres Sohnes für den interessantesten Moment der ganzen griechischen Bühne erklärt. Es war Lessing leicht, zu zeigen, daß von dieser Behauptung kein Wort in der Poetik des alten Philosophen stehe. Er knüpft diese Berichtigung an die vorausgeschickte Erklärung eines Abschnitts der Aristotelischen Poetik, welcher von der Zahl und Vollkommenheit tragischer Fabeln und von den tragischen

[1]) XI., S. 691—694.

[2]) S. Bernhardy, Griech. Literatur II., S. 871.

Digitized by Google

Collisionen handelt. Die französischen Kritiker hatten den Aristoteles eines Widerspruchs mit sich selbst geziehen. Lessing zeigte, daß ein solcher nicht vorhanden und Aristoteles in vollkommenem Einklange mit sich selbst sei[1]). Wir können hier seine Beweisführung nicht weiter verfolgen, aber es ist auch nicht nöthig. Die Hauptsache war und blieb, daß Lessing mit dieser Kritik der Dramen Voltaire's, dem er übrigens im Einzelnen die Anerkennung seiner dichterischen und kritischen Fähigkeiten nicht versagt[2]), den ersten Hauptschlag gegen die ästhetische Autorität der großen Nation und ihres begabtesten Vertreters so siegreich geführt hatte, daß er dieser Autorität bei uns für immer ein Ende machte.

Den zweiten entscheidenden Streich gegen die klassische Tragödie der Franzosen führte Lessing mit seiner Kritik der Rodogune des großen Corneille. Der Dichter selbst hatte diese Tragödie für sein Meisterstück erklärt. Hundert Jahre lang war dieselbe von Frankreich und Europa als ein solches bewundert worden, nur Voltaire hatte einige Zweifel an der Vortrefflichkeit dieses Werkes zu äußern gewagt[3]). Lessing analysirt zunächst das Verfahren Corneille's bei der Bearbeitung des Stoffes. Er zeigt, wie ein wahrer Dichter denselben behandelt haben würde, und wie Corneille ihn behandelt hat: denn „das Genie liebt Einfalt, der Witz Verwickelung; — der natürliche Gang einer Handlung, der das Genie reizt, schreckt den Stümper ab." Die Anwendung dieser Sätze auf Corneille macht sich von selbst. Das Genie, wenn es sich mit historischen Stoffen befruchtet, „können nur Begebenheiten beschäftigen, die in einander ge-

[1]) VII., S. 168—177. Ed. Müller, Geschichte der Theorie der Kunst bei den Alten. II., S. 153—156. Vischer, Aesth. Bd. II., S. 313.

[2]) VII., S. 106. 108. 228.

[3]) VII., S. 130. 144.

Digitized by Google

gründet sind, nur Ketten von Ursachen und Wirkungen." Diese auf jene zurückzuführen, jene gegen diese abzuwägen, überall das Ungefähr, den Zufall auszuschließen, Alles was geschieht, so geschehen zu lassen, daß es nicht anders geschehen können: das, das ist seine Sache. Der Witz hingegen (d. h. bei Lessing immer der raffinirende Verstand im Gegensatze zu dem schöpferischen Genie) hält sich bei Begebenheiten auf, die nichts weiter miteinander zu thun haben, als daß sie zugleich geschehen. Diese miteinander zu verbinden, ihre Fäden so durcheinander zu flechten und zu verwirren, daß wir jeden Augenblick den einen unter dem andern verlieren, aus einer Befremdung in die andere gestürzt werden, das kann er, der Witz, und nur das. Das Product solcher dramatischen Poesie des Nebeneinander vergleicht Lessing mit treffendem Witze dem Changeant der Weberei, das jenachdem man es von dieser oder jener Seite betrachtet, in den verschiedensten Farben schillert. Ein solches Changeant geistiger Art ist ihm die Composition von Corneille's Rodogune, ein Stück ohne alle Wahrheit, Natur und Möglichkeit in Motiven und Charakteren, aufgesteift durch eine Verwickelung der Intriguen, die bis zum Sinnverwirrenden geht. Aber die fabelhaften Producte der Einbildungskraft des Dichters sind zwecklos, weil sie nicht das Geringste wahrscheinlicher machen. Denn „nicht das bloße Erdichten, sondern das zweckmäßige Erdichten beweist einen schöpferischen Geist" [1]). Dieser wirkt tragisch durch die Kunst der Behandlung, durch die zwingende innere Nothwendigkeit seiner Motivirung, während Corneille zu demselben Zwecke vergebens Gräßlichkeit auf Gräßlichkeit häuft, und die Erhabenheit durch diese stoffliche Anhäufung des Unnatürlichen zu erreichen sucht. Nicht „den Großen," meint Lessing, sollte

[1]) VII., S. 142.

Digitized by Google

man daher Corneille nennen, sondern den Ungeheuerlichen; „denn nichts ist groß, was nicht wahr ist," und das abstracte Laster, wie es Corneille zu malen liebt, ist das Unwahrste von Allem, und eben deshalb das Untragischste. Lessings ästhetische Empörung über diese Verkennung des Tragischen macht sich hier zuweilen in Ausdrücken Luft, über die sich die Zeitgenossen entsetzen mochten, denen schon sein Gebrauch Luther'scher Kraftausdrücke, wie z. B. die Bezeichnung des Grausens durch das Zubergestehen der Haare, zu stark war[1]). So sagt er von der Heldin des Corneille'schen Trauerspiels einmal, sie sei nichts als ein häßliches, abscheuliches Weib, das immer sprudelt und raset, und die erste Stelle im Tollhause verdiente.

Corneille ist der Schöpfer und das Muster der classischen Tragödie Frankreichs. Lessing griff also dieselbe in ihrer Lebenswurzel an, wenn er nachwies, daß der größte tragische Dichter der Franzosen die Tragödie auf ein durchaus falsches Princip gebaut habe. Dies falsche Princip beruhte hauptsächlich auf der unrichtigen Auffassung der Lehre des Aristoteles von dem Wesen des Tragischen. Es mußte daher Lessings Aufgabe sein, jene Lehre, an deren Wahrheit er wie an die der Elemente des Euklid glaubte, in das richtige Licht zu setzen; und diese Untersuchung bildet in der That den philosophischen Kern der Hamburgischen Dramaturgie. Der Versuch, denselben in möglichster Kürze hervorzuheben, ist lohnend, wenn auch die Aesthetik unserer Zeit mit Recht darauf hinweisen darf, daß für ihre Wissenschaft die Zeit der Autoritäten, selbst der eines Aristoteles, vorüber ist[2]), und daß diese ganze Aristotelische Debatte für uns zum Theil nur noch ein geschichtliches Interesse hat.

[1]) Klotz, Deutsche Allgem. Bibliothek Bd. IV., S. 511—512.

[2]) Vischer, Aesthetik Bd. I., S. 328 ff.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Aristoteles und das Princip der Tragödie.

Aus Aristoteles behaupteten die Franzosen die Grundgesetze ihrer klassischen Tragödie geschöpft zu haben; aus Aristoteles bewies ihnen Lessing, daß diese ihre Grundgesetze falsch und eben deshalb ihre Tragödie keine Tragödie sei.

Für Lessing, dessen gesammte Geistesthätigkeit überall auf die Alten zurückging und der an ihrer Grundlage gleichsam seine geistige Operationsbasis besaß, konnte nichts erwünschter sein, als daß die Gegner, die er bekämpfte, selbst den Kampf auf ein Terrain geleitet hatten, das er mit der Meisterschaft durchdringender Einsicht und tiefsten Verständnisses beherrschte. Dazu kam noch ein zweiter Umstand: Aristoteles' Poetik galt ihm in Betreff der Gesetze für die dramatische Poesie und für die Tragödie insbesondere als unumstößlicher Kanon. Nicht zwar darum, weil es eben Aristoteles war, der diese Gesetze und Bestimmungen des Wesens der dramatischen Dichtkunst „aus den unzähligen Meisterwerken der griechischen Bühne abstrahirt hatte," — denn mit dem Ansehen des Aristoteles (sagt er einmal) wollte ich bald fertig werden, wenn ich es nur auch mit seinen Gründen zu werden wüßte; — sondern weil er durch die Bestimmungen des alten Philosophen überall die Resultate seines eigenen Denkens bestätigt fand[1]).

Aristoteles' Definition der Tragödie lautet, wenn man wie Lessing nur die wesentlichen Bestimmungen hervorhebt, folgendermaßen: Die Tragödie ist die nachahmende Darstellung einer

[1]) VII., S. 453.

Digitized by Google

Handlung von würdig bedeutendem Inhalte, die uns durch gegenwärtig vor unseren Augen handelnde Personen und nicht durch Erzählung vorgeführt wird, und durch Mitleid und Furcht die ethische Reinigung aller der mit diesen Affecten zusammengehörigen Leidenschaften zu Wege bringt.

Die Franzosen, Corneille und sein Nachfolger Crébillon hatten zunächst diese Definition, „in welcher die negativen Grundgefühle des Tragischen mit unübertrefflicher Einfachheit und Schärfe ausgesprochen sind“ [1]), dadurch gefälscht, daß sie statt des Begriffes der Furcht den Begriff des Schreckens untergeschoben, und also eine bestimmte Art der Furcht, die plötzliche überraschende Furcht an die Stelle der von Aristoteles bezeichneten Empfindung gesetzt hatten. Dadurch war in der poetischen Praxis der Anwendung des Schrecklichen und Entsetzlichen in der Tragödie, der unbegreiflichen Missethaten, der vorsätzlichen Greuel, der absoluten, ihrer Verbrechen und Gräßlichkeiten sich freuenden unmenschlichen Bosheit Thür und Thor geöffnet worden [2]). Führte doch der französische Tragiker Crébillon sogar den Beinamen „der Schreckliche“ als einen Ehrennamen; und berief man sich doch bei diesem Verfahren auf die unantastbare Autorität des Aristoteles, obschon in Wahrheit dieser Philosoph gerade solche Stoffe als absolut untragische verworfen hatte. Die deutsche Tragödie hatte die französische Ansicht gehorsam adoptirt, und Lessings Freund Weisse dieselbe in seinem Richard III. auf die Spitze getrieben. Das gräuelerfüllte Product dieses sanftmüthigen Leipziger Kinderfreundes ist es denn auch, an welches Lessing seine Widerlegung der falschen Theorie anknüpft. Er zeigt zunächst, daß die Franzosen und ihre deut-

[1]) Vischer, Aesthetik Bd. I., S. 329.

[2]) VII., S. 332.

Digitized by Google

schen Nachfahrer „gar nicht verstanden haben, was für eine Furcht Aristoteles meine.“ Die Furcht, die er meine, sei keine bloße Modification des Mitleids, sei nicht der mitleidige Schrecken, welcher uns bei der plötzlichen Erblickung eines Leidens überfalle, das einem Andern bevorsteht; sondern es sei die Furcht für uns selbst, die Furcht, daß die Unglücksfälle, die wir über die Personen in der tragischen Handlung verhängt sehen, auch uns treffen können. Mit einem Worte: die Furcht, welche nach Aristoteles durch die Tragödie in uns wach gerufen werde, sei „das auf uns selbst bezogene Mitleid“ [1]). Ebenso ist das Mitleid, welches Aristoteles als zweites Grundgefühl des Tragischen nennt, die Empfindung, welcher die Möglichkeit einer Furcht für uns selber zum Grunde liegt. Das tragische Mitleid schließt also die Furcht nothwendig ein, und beide sind Momente eines Affects.

Diese tiefsinnige Auffassung des alten Philosophen zuerst aufgehellt und für immer festgestellt zu haben, ist Lessings großes Verdienst. „Es beruht, sagt er in seiner Ausführung [2]), alles auf dem Begriffe, den sich Aristoteles von dem Mitleiden gemacht hat. Er glaubte nämlich, daß das Uebel, welches der Gegenstand unseres Mitleidens werden soll, nothwendig von der Beschaffenheit sein müsse, daß wir es auch für uns selbst oder für einen der Unsrigen zu befürchten hätten. Wo diese Furcht nicht sei, könne auch kein Mitleiden stattfinden. Denn weder der, den das Unglück so tief herabgedrückt habe, daß er weiter nichts für sich zu fürchten sehe, noch der, welcher sich so vollkommen glücklich glaube, daß er gar nicht begreifen könne, woher ihm ein Unglück zustoßen könne, weder der Verzweifelnde

[1]) VII., S. 386.

[2]) VII., S. 337—340.

Digitized by Google

noch der Uebermüthige pflege mit andern Mitleid zu haben. Er erklärt daher auch das Fürchterliche und das Mitleidswürdige, eins durch das andere. Alles das, sagt er, ist uns fürchterlich, was, wenn es einem Andern begegnet wäre oder begegnen sollte, unser Mitleid erwecken würde; und alles das finden wir mitleidswürdig, was wir fürchten würden, wenn es uns selbst bevorstände. Nicht genug also, daß der Unglückliche, mit dem wir Mitleid haben sollen, sein Unglück nicht verdiene, obschon er es sich durch irgend eine Schwachheit zugezogen: seine gequälte Unschuld, oder vielmehr seine zu hart heimgesuchte Schuld sei für uns verloren, sei nicht vermögend unser Mitleid zu erregen, wenn wir keine Möglichkeit sähen, daß uns sein Leiden auch treffen könne. Diese Möglichkeit aber finde sich dann, und könne zu einer großen Wahrscheinlichkeit erwachsen, wenn ihn der Dichter nicht schlimmer mache, als wir gemeinhin zu sein pflegen, wenn er ihn vollkommen so denken und handeln lasse, wie wir in seiner Lage würden gedacht und gehandelt haben, oder wenigstens glauben, daß wir hätten denken und handeln müssen: kurz, wenn er ihn mit uns von gleichem Schrot und Korn schildert. Aus dieser Gleichheit entstehe die Furcht, daß unser Schicksal gar leicht dem seinigen ebenso ähnlich werden könne, als wir ihm zu sein uns selbst fühlen, und diese Furcht sei es, welche das Mitleid gleichsam zur Reife bringe."

Also: die tragische Furcht wird Mitleid, wenn das befürchtete Uebel einschlägt; sie ist zukünftiges Mitleid, und hat nichts zu thun mit der stoffartigen Furcht, welche Furcht bleibt, und wenn das befürchtete Uebel einschlagend uns trifft, nicht in Mitleid, sondern in Schrecken übergeht, der nur uns gilt; und umgekehrt: das tragische Mitleid, wovon bei Aristoteles die Rede ist, ist nicht das gemeine rohe Mitleid, sondern es ist das Ende einer

Digitized by Google

Furcht, die ich theilte, ein Mitleid, das einen allgemeinen Grund hat, das tragische Gefühl des allgemeinen Menschenloses[1]).

Hat man diese Auseinandersetzung begriffen, so sieht man leicht, wie dadurch die verkehrte Theorie Corneille's, und die ganze darauf gebaute Mustergültigkeit der französischen Tragödie mit einem Schlage beseitigt wurden. Denn nicht genug, daß der eingeführte Begriff des Schreckens aus der Tragödie ein für allemal hinausgeworfen ward: auch die von Corneille und seinen Nachfolgern mit Berufung auf Aristoteles behauptete Trennung der beiden von dem Philosophen genannten tragischen Empfindungen, der zufolge es Tragödien geben sollte, die blos Mitleid, und andere, die blos Furcht (oder vielmehr wie man sich ausdrückte „Schrecken") erregten, diese Eintheilung erschien in ihrer ganzen Widersinnigkeit. Corneille stritt hier freilich für Haupt und Leben. Denn er selbst hatte in seinen Tragödien Märtyrer auf die Bühne gebracht, und sie als die vollkommensten untadelhaftesten Personen geschildert; und wiederum hatte er in anderen Stücken die abscheulichsten Ungeheuer aufgeführt, während doch Aristoteles von beiden Gattungen behauptet hatte, daß sie für die Tragödie unbrauchbar seien, weil beide weder Furcht noch Mitleid erregen könnten. Da er nun weder seine Trauerspiele, noch die Autorität des Aristoteles aufopfern wollte, so hatte Corneille zu der Auskunft gegriffen, welche dem Aristoteles jene grundfalsche Ansicht unterschob, daß auch eine der beiden tragischen Leidenschaften zu einer Tragödie genüge![2]) Es war Lessing leicht, die Absurdität einer Behauptung zu zeigen, die trotz ihres auf der Hand liegenden Widerspruchs selbst gegen die klarsten Worte des Aristoteles, dennoch bis dahin unbesehen als

[1]) Vischer a. a. O. I., S. 330.

[2]) VII., S. 339 ff.

Digitized by Google

Aristotelisches Gesetz, und somit als unumstößlicher Kanon in Frankreich und Deutschland gegolten hatte.

Die zweite wichtige Bestimmung in der Aristotelischen Definition der Tragödie ist die „Reinigung der Leidenschaften."

Auch diese Bestimmung war bisher ganz falsch verstanden worden. Corneille hatte sie ganz roh und materiell aufgefaßt im Sinne jener Theorie der moralischen Abschreckung, welche die Furcht zum Werkzeuge macht, durch welches das Mitleid die Reinigung aller möglichen in der Tragödie dargestellten Leidenschaften des Zornes, des Hasses, der Liebe, des Ehrgeizes u. s. w. im Zuschauer bewirken sollte. Lessing zeigte, daß Aristoteles an eine solche Wirkung nicht von fern gedacht, daß er überhaupt unter den Leidenschaften, welche durch Mitleid und Furcht der Tragödie gereinigt werden sollten, keine anderen verstanden habe, als „unser Mitleid und unsere Furcht selbst"[1]). Sie ist eine Heilung des Gleichen durch das Gleiche, eine Art geistiger Homöopathie.

Die Aristotelische Reinigung dieser unserer Leidenschaften der Furcht und des Mitleids geschieht aber zunächst dadurch, daß die in der Wirklichkeit mit ihnen verbundene Unlust durch die Kunst des tragischen Dichters in ein Gefühl der Lust verwandelt wird. „Die Affecte werden dadurch gereinigt, daß sie durch eine Handlung erregt werden, die nicht wirklich, sondern nur dargestellt, aus der also das Stoffartige entfernt ist"[2]). Sie geschieht zweitens dadurch, daß der Zuschauer zwar mit den dargestellten Personen, aber doch wesentlich nur in ihnen, durch geistiges Hineinversetzen in ihre Lage fürchtet und leidet, daß also auch aus seiner Theilnahme das Stoffartige entfernt ist.

[1]) VII., S. 351.

[2]) Müller a. a. O. Th. II., S. 62. Vischer, Aesthetik Th. I., S. 329.

Digitized by Google

Mit eindringendem Scharfsinne wies Lessing nach, daß das Geheimniß des Aristotelischen Gedankens der Reinigung jener Affecte in dem gegenseitigen Einschließen und Uebergehen derselben in einander zu suchen sei, und daß wer seinen Sinn ganz erschöpfen wolle, nachweisen müsse: 1) wie das tragische Mitleid unser Mitleid, 2) wie die tragische Furcht unsere Furcht, 3) wie das tragische Mitleid unsere Furcht, und 4) wie die tragische Furcht unser Mitleid reinigen könne und wirklich reinige. Und zwar schließe jeder dieser vier Punkte wieder einen doppelten Fall ein. Denn da mit einem Worte diese Reinigung in nichts anderem beruhe, als in der Verwandlung der Leidenschaften in tugendhafte Fertigkeiten, bei jeder Tugend aber nach Aristoteles sich diesseits und jenseits ein Extrem finde, zwischen welchen sie inne stehe: so müsse die Tragödie, wenn sie unser Mitleid in Tugend verwandeln soll, uns von beiden Extremen des Mitleids und ebenso auch der Furcht zu reinigen vermögend sein. „Das tragische Mitleid muß nicht allein in Ansehung des Mitleids die Seele Desjenigen reinigen, welcher zuviel Mitleid fühlt, sondern auch Desjenigen, welcher zu wenig empfindet. Die tragische Furcht muß nicht allein in Ansehung der Furcht die Seele Desjenigen reinigen, welcher sich gar keines Unglücks befürchtet, sondern auch Desjenigen, den ein jedes Unglück, auch das entfernteste, auch das unwahrscheinlichste, in Angst setzt. Gleichfalls muß das tragische Mitleid in Ansehung der Furcht dem was zu viel und dem was zu wenig steuern; und so hinwiederum die tragische Furcht in Ansehung des Mitleids“ [1]).

[1]) VII., S. 352—553, vergl. Müller, II., S. 68. Ausführlicher findet man diesen Gegenstand behandelt in der Einleitung zu meiner Uebersetzung der Aristotelischen Poetik (Stuttgart 1860) S. 27—60. und in meiner Schrift: Aristoteles und die Wirkung der Tragödie (Berlin 1859).

Digitized by Google

Wohl darf man sagen, daß in der so gefaßten Aristotelischen Bestimmung eine Hindeutung liege auf jene sittlich erhebende Wirkung, welche das Tragische auf das Menschengemüth ausübt. Die Aesthetik unserer Zeit hat darauf hingewiesen, daß hierbei der alte hellenische Denker auch auf den Gehalt der Tragödie eingegangen ist, wenn er als Inhalt derselben das Leiden großer Menschen ohne entsprechende Schuld verlangt, weil erst dadurch der tragische Schmerz des Zuschauers groß, erhaben, allgemein wird, wenn er selbst die größten nicht ausgenommen sieht von dem allgemeinen Menschenschicksal. Aber hier liege zugleich die Schranke der Aristotelischen Bestimmung; denn es fehle ihr die Entwickelung des Begriffs der Schuld und damit auch der Begriff „der absoluten Gerechtigkeit, deren Anschauung erst Mitleid und Furcht in wesentlich andere Gefühle verwandelt“ [1]).

Doch kehren wir zu Lessing zurück. Welches ist das praktische Resultat, das er aus seiner Entwickelung des Wesens der Tragödie zieht? Kein anderes als dies: daß nicht nur die Deutschen, sondern auch die Franzosen, „welche sich seit hundert Jahren ein Theater, ja das beste Theater von ganz Europa zu haben rühmen, noch kein Theater, d. h. noch keine wahre Tragödie haben,“ daß alle ihre Tragödien an den Maßstab der Aristotelischen Aesthetik gehalten keine Tragödien sind! [2]) Und warum sind sie dies nicht? Weil die Wirkungen, die sie hervorbringen alles andere sind, nur nicht diejenigen, die der Tragödie ihrem Wesen nach zukommen [3]).

Vor allen ist es Corneille, der, wie Lessing sagt, den meisten

[1]) Vischer a. a. O. I., S. 330.
[2]) VII., S. 359.
[3]) VII., S. 357. 365.

Digitized by Google

Schaden gestiftet und auf die französischen Tragiker den verderblichsten Einfluß gehabt hat. Denn Racine hat nur durch seine Muster verführt, Corneille aber durch seine Muster und Lehren zugleich; den Nachweis für das letztere mag man bei Lessing selbst nachlesen. Er zeigt, wie Corneille die Bestimmungen des Aristoteles, „die alle auf die höchste Wirkung der Tragödie berechnet sind," falsch und schielend vorgetragen, und weil er sie noch viel zu strenge fand, so lange entkräftet und verstümmelt, gedeutelt und vereitelt hat, bis sie sich, wohl oder übel, mit seinen eigenen Tragödien im Einklange fanden. Diese Manier „im Voraus seine eigene Sache zur Sache der Wahrheit zu machen," wird nun von Lessing mit schneidender Schärfe gezüchtigt, und ihr Resultat: die gänzliche Verkennung und Verkehrung des Tragischen selbst in abstracte Unnatur und hohlen Schwulst, an Corneille's eigenen Tragödien schlagend nachgewiesen [1]).

Dies aber war es gerade: das bombastische Uebermaß, der Schwulst, die Unnatur in Gehalt und Ausdrucksweise der Tragödie seiner Zeit, was Lessing zur Natur und Wahrheit zurückgeführt wissen wollte. „Nichts ist züchtiger und anständiger als die simple Natur. Grobheit und Wulst ist ebenso weit von ihr entfernt, als Schwulst und Bombast von dem Erhabenen. Das nämliche Gefühl, welches die Grenzscheidung dort wahrnimmt, wird sie auch hier bemerken. Der schwülstige Dichter ist daher in Wahrheit auch der pöbelhafteste. Beide Fehler sind unzertrennlich, und keine Gattung gibt mehr Gelegenheit in sie zu verfallen, als die Tragödie" [2]).

[1]) VII., S. 364—373.

[2]) VII., S. 266.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Weitere Folgerungen.

Aus der Entwickelung und Begründung des Aristotelischen Princips der Tragödie gewann nun ferner Lessing eine Reihe der wichtigsten Bestimmungen, welche wir jetzt übersichtlich zusammenstellen wollen.

Zunächst die Beseitigung der sogenannten vollkommenen Charaktere aus der Tragödie. Schon auf den ersten Blättern der Dramaturgie hatte er sich gegen das specifisch christliche Trauerspiel mit seinen durchaus schuldlosen Märtyrern als Helden erklärt[1]). In der Polemik gegen Corneille nimmt er denselben Gedanken wieder auf, und begründet ihn durch die Hinweisung auf die Aristotelische Bestimmung des „Gräßlichen" (μιαρόν), in einer Weise, welche diesen Punkt ein für allemal festgestellt und Lessings Entscheidung zu einem Grundgesetze der Aesthetik gemacht hat[2]).

Dasselbe gilt von der Bestimmung des Bösen, dem er schon im Laokoon unter der Bezeichnung des Häßlichen seine Zulässigkeit im Reiche des Schönen unter der Bedingung angewiesen hatte, daß es furchtbar sei. Wenn er den Weisse'schen Richard III. verwarf, so verwarf er damit nicht den Richard Shakspeare's, sondern nur das mit seiner Verworfenheit renommirende Ungeheuer, dem der Leipziger Poet jeden menschlichen Zug, jede Zusammengehörigkeit mit der Gattung abgestreift hatte, den Schreckenspopanz, in welchen hier die ungeheure Energie der

[1]) VII., S. 10.

[2]) Vischer, I., S. 274—275.

Digitized by Google

Shakspeare'schen Gestalt verwandelt erschien. Es ist nicht daran zu denken, daß Lessing, wie Guhrauer annimmt[1]), mit seiner vernichtenden Kritik des ersteren auch die letztere einschloß, daß er auf Weisse losschlug und Shakspeare meinte, den er dem deutschen Dichter vielmehr als einen „Spiegel" zur Erkenntniß der Fehler seines Werkes ausdrücklich vorhält. Allerdings hat Lessing es unterlassen, selbst die Parallele zwischen dem Weisse'schen und dem Shakspeare'schen Richard auszuführen. Aber wir haben uns zu erinnern, daß die Dramaturgie ein Torso, und daß Lessing auch da vielsagend ist, wo er schweigt, oder zu schweigen scheint. Seinem scharfen Auge und seinem tiefen Gefühle war es keineswegs entgangen, daß bei Shakspeare das Urbild menschlicher Bosheit dennoch nicht aus dem Rahmen der Menschheit tritt, und daß mehr als eine Spur in seinem Richard auf die Zusammengehörigkeit mit derselben hinweist, daß schon „das tiefe Bedürfniß der Liebe, das Richard wie Macbeth vor seinem Untergange ausspricht, unsere innerste Theilnahme erregt, und daß wir, wie wir ihnen auch den Untergang gönnen, doch mit ihnen für uns selbst zittern, weil der Dämon, den hier die Nemesis erreicht, auch in uns schlummert"[2]). Streng genommen war also hier Lessing im Wesentlichen selbst mit seinem Aristoteles im Einklange, wenn auch dieser ganz im antiken republikanischen Geiste empfand, als er den „vollendet Schlechten" und dessen Untergang von der Tragödie ausschloß, weil er in jenen nur den nichtswürdigen Taugenichts erblickte, dessen Vernichtung weder Mitleid noch Furcht erregen könne[3]). Es ist

---

[1]) II., S. 317.

[2]) Vischer a. a. O. S. 306.

[3]) Vischer, I., S. 307.

Digitized by Google

dies die Seite, von welcher die Aristotelische Poetik auf einer zeitlichen, politisch bestimmten Grundlage ruht. Aber der alte Denker ist an das Tragische des Bösen dicht herangestreift in einer bisher von allen seinen Erklärern übersehenen Stelle (Poetik Kap. 18, §. 6), in welcher er den Satz aufstellt: „daß es allerdings tragisch und menschliche Theilnahme erregend sei, wenn der tapfere aber ungerechte Mann (etwa ein Richard III.) besiegt, und der Kluge aber Schlechte betrogen werde."

Eine dritte wichtige Bestimmung war die der dramatischen Charaktere und ihrer nothwendigen inneren Einheit. Diese letztere wird als ein absolutes Erforderniß der Kunst im Gegensatze gegen die Erscheinungen der alltäglichen Wirklichkeit hingestellt, welche in keinem Falle als maßgebend oder auch nur entschuldigend für den Dichter angesehen werden dürfe[1]). Daran knüpft sich ferner der Unterschied der Charaktere und ihre Bedeutung in der Komödie und in der Tragödie. In der ersteren sind sie die Hauptsache und die Situationen nur die Mittel, sie sich äußern zu lassen, während in der Tragödie die Situationen (die Handlung) das Wesentliche sind, weil aus ihnen das Wesentliche der Tragödie entspringt. „Aehnliche Situationen geben also ähnliche Tragödien, nicht ähnliche Komödien. Dagegen geben ähnliche Charaktere ähnliche Komödien, während sie in den Tragödien fast gar nicht in Erwägung kommen"[2]).

Endlich glaubte Lessing aus der Aristotelischen Theorie der Tragödie selbst die dramatische Form derselben bestimmen zu können, indem er darauf hinwies, daß die dramatische Form diejenige sei, in welcher sich Mitleid und Furcht, die beiden

---

[1]) VII., S. 152 u. 153.

[2]) VII., S. 232 u. 233.

Digitized by Google

großen Grundgefühle der Tragödie, entweder allein oder doch in höherem Maße als in jeder anderen erregen lassen[1]). Allein bei diesem Versuche gerieth er, abgesehen davon, daß durch denselben die dramatische Form nur für die Tragödie, nicht auch für die Komödie als nothwendig nachgewiesen wurde, in Widerspruch mit seinem Aristoteles. Denn während Lessing die „gegenwärtige Anschauung" als nothwendiges Moment zur Erregung von Furcht und Mitleid gefordert und die Erweckung dieser Gefühle durch die bloße Erzählung von Aristoteles geeignet glaubte, sagt der letztere vielmehr ausdrücklich das Gegentheil[2]). —

Die Autorität der klassischen Tragödie der Franzosen zu stürzen war eine Hauptaufgabe für Lessing schon darum, weil dieselbe, während sie die einfache Größe und Erhabenheit der alten hellenischen Tragödie verdunkelt hatte, zugleich den Weg versperrte zu dem Genius Shakspeare's. Wenn er bei dem Niederreißen dieser hemmenden Schranken, wodurch er der Befreier der deutschen Tragödie und des deutschen Drama's wurde, mitunter ungerecht verfuhr in dem Kampfe gegen die französische Literatur, so war es, weil, wie ein weises Wort lautet, „Mäßigung erst nach dem Siege eintreten kann." Dieser Sieg aber war noch erst zu erfechten, um das stolze Wort Schillers wahr zu machen, welches dieser große Dichter gleichsam als wohlverdienten Lorbeerzweig auf Lessings Dramaturgie niederlegte, wenn er von dem deutschen Theater seiner Tage seinem Goethe zusang:

---

[1]) VII., S. 346 u. 347. 358.

[2]) Aristot. Poetik 14 § 1. S. 29. Ritter.

Digitized by Google

„Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen;
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient.
Wir können muthig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt.
Selbst in der Künste Heiligthum zu steigen
Hat sich der deutsche Genius erkühnt.
Und auf der Spur der Griechen und des Britten
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten."

Daß dies geschehen, daß der deutsche Genius „auf der Spur der Griechen und des Briten" dem besseren Ruhme nachschreiten konnte, das ist das Werk des Mannes, der ihm den Weg gebahnt, das Werk des Befreiers Lessing und seiner Dramaturgie. Wie aber Schiller den Werth der letzteren gewürdigt, das beweist eine Stelle seines Briefwechsels mit Goethe, den er im Jahre 1799 schrieb: „ich lese Lessings Dramaturgie. Es ist doch gar keine Frage, daß Lessing unter allen Deutschen seiner Zeit über das, was die Kunst betrifft, am klarsten gewesen, am schärfsten und zugleich am liberalsten darüber gedacht, und das Wesentliche, worauf es ankommt, am unverrücktesten ins Auge gefaßt hat. Liest man nur ihn, so möchte man wirklich glauben, daß die gute Zeit des deutschen Geschmacks schon vorbei sei. Denn wie wenig Urtheile, die jetzt über die Kunst gefällt werden, dürfen sich an die seinigen stellen!" Schiller war es auch, der mit Lessing in der Würdigung des Aristoteles übereinstimmte, den er „einen Höllenrichter" sowohl für alle diejenigen nannte, die an der äußeren Form sclavisch hängen, als für die, welche sich über alle Formen wegsetzten, da es ihm bei allen seinen Bestimmungen sichtbar weit mehr um das Wesen als um die Form zu thun sei, während er doch wieder aus der Natur des Gedichts und besonders des Trauerspiels dessen unverrückbare Form ableite.

Digitized by Google

Wenn wir bisher Leſſing die ganze Unerbittlichkeit ſeiner Kritik gegen die franzöſiſche Tragödie richten ſahen, um den Beweis zu führen, „daß keine Nation die Regeln des alten Drama mehr verkannt habe, als die Franzoſen“, ſo finden wir in ihm dagegen den bereitwilligſten Anerkenner deſſen, was dieſe Nation im Luſtſpiel und bürgerlichen Drama geleiſtet hatte. Nicht nur, daß Molière für ihn ſeinen Platz neben Shakſpeare hatte[1]), daß er den großen franzöſiſchen Luſtſpieldichter gegen die Verkennung ſeines eigenen Landsmannes Voltaire und das Luſtſpiel ſelbſt gegen Rouſſeau's alberne Angriffe in Schutz nahm[2]), — auch die ſpäteren franzöſiſchen Komödiendichter, die Deſtouches und Regnard, Quinoult und Marivaux erfahren bei aller Hindeutung auf ihre Fehler und Schwächen die gerechteſte Anerkennung; und hinſichtlich des ſogenannten rührenden Luſtſpiels, der comédie larmoyante, ließ er ſich bekanntlich im Gegenſatze zu ſeinem früheren ablehnenden Urtheile[3]), ſogar durch ſeine Vorliebe für den Poeten Diderot zu einer Ueberſchätzung dieſer Gattung hinreißen, während er ſich von dem Anſehen des Kritikers Diderot, den er früher neben Ariſtoteles geſtellt hatte, völlig emancipirt zeigt.

Ein völlig neues und unbekanntes Gebiet erſchloß endlich Leſſing ſeiner Nation durch ſeine Hinweiſung auf das ſpaniſche Drama, von deſſen Reichthum und Originalität damals Niemand in Deutſchland auch nur eine Ahnung beſaß. Als Leſſing die Dramaturgie ſchrieb, war noch kein einziges Drama dieſer Literatur überſetzt, oder auch nur im Auszuge mitgetheilt[4]).

---

[1]) X., S. 175.

[2]) VII., S. 240—241, vergl. S. 128—129.

[3]) IV., S. 151—155.

[4]) VII., S. 308.

Digitized by Google

Lessing, der schon seit seinem ersten Berliner Aufenthalte sich mit dem Spanischen vertraut gemacht hatte, benutzte die günstige Gelegenheit, welche ihm die reiche spanische Büchersammlung eines befreundeten Hamburger Kaufmanns bot, um sich die unbekannten Schätze der dramatischen Literatur anzueignen. Er studirte Calderon und Lope, er las die Komödien des Cervantes und gab bei der Kritik des Essex von Thomas Corneille eine ausführliche Zergliederung der gleichnamigen spanischen Tragödie, deren Verfasser noch heute unbekannt ist, um seiner Nation einen Begriff zu geben von einer ihr völlig unbekannten, an eigenthümlichen Schönheiten reichen dramatischen Literatur. Aber diese Entdeckerfreude verleitete ihn so wenig zu einer — bei minder gefesteten Geistern fast unvermeidlichen — Ueberschätzung ihres Werthes, daß vielmehr sein Urtheil über die Schwächen wie über die Vorzüge des spanischen Drama's [1]) noch heute in Kraft bleibt. Er war geneigt, auf alle spanischen Dramen das Wort des alten hellenischen Dichters anzuwenden, daß bei ihnen „die Hälfte größer sei als das Ganze." Das einzige Stück, das er Lust verspürte auf das deutsche Theater zu verpflanzen, war Calderons Richter von Zalamea [2]), und gerade dies Drama gilt auch heute noch als Calderons vorzüglichstes Werk und wurde später wirklich durch Schröder wohl nicht ohne Anregung Lessings für die deutsche Bühne bearbeitet.

Die Hervorhebung der Eigenthümlichkeiten des spanischen Drama's, namentlich seiner Vermischung des Komischen und Tragischen, war es zugleich, welche Lessing auf das wichtige Thema von der Nachahmung der Natur durch die Kunst führte.

Wieland hatte in seinem Romane Agathon, den Lessing zuerst

[1]) VII., S. 308—309.
[2]) XII., S. 494.

Digitized by Google

seiner gleichgültigen Nation als ein Meisterwerk in die Augen rückte[1]), ganz wie der spanische Dichter Lope de Vega jene Vermischung durch das Vorbild der Natur und Wirklichkeit zu rechtfertigen versucht. Lessing zeigte den ungeheuren Irrthum, in welchen sich beide verstrickt hatten, und stellte zugleich die Lehre von der Naturnachahmung durch die Kunst ein für allemal auf ihren richtigen Standpunkt. In der neueren Aesthetik ist jene Frage dahin erledigt, „daß die Kunst eben die Erscheinung, welche die Natur geschaffen, aber im Gedränge des störenden Zufalls Trübungen jeder Art ausgesetzt hat, auf ihre Reinheit zurückführt, und so gereinigt in einem idealen Scheinbilde wiederholt, während sie in der Zurückführung selbst das Vorbild mit der Bestimmtheit seiner Formen und der Wärme seiner Lebendigkeit nacheifernd im Auge behält“[2]).

Ganz in demselben Gedanken bewegt sich Lessing's Entwickelung. „In der Natur, sagt er, ist alles mit allem verbunden, alles wechselt mit allem, alles verändert sich, eins ins andere. Aber nach dieser unendlichen Mannigfaltigkeit ist sie nur ein Schauspiel für einen unendlichen Geist. Um endliche Geister an dem Genusse desselben Antheil nehmen zu lassen, mußten diese das Vermögen erhalten, ihr Schranken zu geben, die sie nicht hat: das Vermögen, abzusondern und ihre Aufmerksamkeit lenken zu können. Dieses Vermögen üben wir in allen Augenblicken des Lebens; ohne dasselbe würde es für uns gar kein Leben geben, wir würden vor allzuverschiedenen Empfindungen nichts empfinden; wir würden ein beständiger Raub des gegenwärtigen Eindruckes sein, wir würden träumen, ohne zu wissen, was wir

[1]) VII., S. 313—314.

[2]) Vischer, Aesthetik 3. S. 84. Vergl. meine Einleitung zur Uebersetzung von Aristoteles' Poetik S. 15—27.

Digitized by Google

träumten. Die Bestimmung der Kunst ist, uns in dem Reiche des Schönen dieser Absonderung zu überheben, uns die Fixirung unserer Aufmerksamkeit zu erleichtern. Alles, was wir in der Natur von einem Gegenstande oder einer Verbindung verschiedener Gegenstände, es sei der Zeit oder dem Raume nach, in unseren Gedanken absondern oder absondern zu können wünschen, sondert sie wirklich ab, und gewährt uns diesen Gegenstand oder diese Verbindung verschiedener Gegenstände so lauter und bündig, als es nur immer die Empfindung, die sie erregen sollen, verstattet.

„Wenn wir Zeugen von einer wichtigen und rührenden Begebenheit sind und eine andere von nichtigem Belange läuft quer ein, so suchen wir der Zerstreuung, die diese uns droht, möglichst auszuweichen. Wir abstrahiren von ihr, und es muß uns nothwendig widerwärtig sein, in der Kunst das wiederzufinden, was wir in der Natur wegwünschen."

Allein während Lessing so den nothwendigen Absonderungsprozeß, welchen die Kunst bei ihrer Nachahmung zu vollziehen hat, „aus der Natur der menschlichen Empfindungen und Seelenkräfte" nachwies, entging es ihm nicht, daß das Kunstwerk in seiner höchsten Vollendung, daß mit einem Worte die Tragödie, wie sie sich in Shakspeare's Genius offenbart, ein Ausnahmerecht für sich von seinem Satze beanspruchen dürfe. Und so schließt er seine Entwickelung mit jenen denkwürdigen Worten, mit welchen er sich vollkommen auf den Boden der romantischen Poesie stellt: „Nur wenn ebendieselbe Begebenheit in ihrem Fortgange alle Schattirungen des Interesse annimmt und eine nicht blos auf die andere folgt, sondern so nothwendig aus der anderen entspringt: wenn der Ernst das Lachen, die Traurigkeit die Freude oder umgekehrt so unmittelbar erzeugt, daß uns die

Digitized by Google

Abstraction des einen oder des anderen unmöglich fällt: nur alsdann verlangen wir sie auch in der Kunst nicht, und die Kunst weiß aus dieser Unmöglichkeit selbst Vortheil zu ziehen." — Was ist dies anders als die Rechtfertigung Shakspeare's und der romantischen Poesie, deren Idee mit dem klassischen Begriffe des Schönen zu versöhnen, wie Guhrauer mit Recht bemerkt, als Lessings durchgehendes Streben in der Dramaturgie erscheint!

Wir stehen am Ende unseres Versuches, den unerschöpflichen Reichthum von Lessings Dramaturgie und die Größe seiner Verdienste um die Entwickelung unserer poetischen Nationalliteratur andeutend zu vergegenwärtigen. Womit aber könnten wir denselben würdiger beschließen, als mit dem Hinweis auf die bahnbrechende Kraft, mit welcher Lessing den vollen tiefen Strom der Shakspeare'schen Poesie befruchtend hinüberleitete auf die dürren Gefilde der deutschen Dichtung und in die vertrockneten Lebensadern des deutschen Geistes.

Was er vor nahezu einem Jahrzehend in den „Literaturbriefen" angedeutet hatte, daß Shakspeare auch nach den Mustern der Alten beurtheilt, ein weit größerer tragischer Dichter sei, als die Corneille und Voltaire, das führte er in der Dramaturgie mit der Begeisterung tiefster Ueberzeugung und mit eindringendstem Verständnisse aus, während er zugleich mit den vorhin erwähnten einfachen Worten: „Shakspeare will studirt, nicht geplündert sein!" aller künftigen Benutzung und Auffassung des großen Dichters den einzig richtigen Weg vorzeichnete. Es war nicht Lessings Schuld, wenn die Stürmer und Dränger der nächsten Jahre Shakspeare als das Urbild und Muster des aller Gesetze und Regeln spottenden Genies auf ihre Fahne schrieben. Sie hätten aus Lessing, der dem Genie besser als

Digitized by Google

sie sein volles Recht sehr wohl zu wahren wußte[1]), lernen können, daß er Shakspeare's Dichtungen mit dem Wesen der griechischen Tragödie und mit den Aristotelischen Gesetzen im vollen Einklange fand. Das Stürmer- und Drängerthum der auf die Regellosigkeit pochenden Genies lag damals, als Lessing seine Dramaturgie abschloß, bereits in der Luft und veranlaßte ihn, die Ursachen desselben mit schlagender Wahrheit zu zeichnen. Es war die Bekanntschaft mit dem englischen Theater, welche, wie er sich ausdrückt, die Deutschen die Entdeckung machen ließ, „daß die Tragödie noch einer ganz andern Wirkung fähig sei, als ihr Corneille und Racine zu ertheilen vermocht. Aber geblendet von diesem plötzlichen Strahl der Wahrheit, prallten wir gegen den Rand eines andern Abgrundes zurück. Den englischen Stücken fehlten zu augenscheinlich gewisse Regeln, mit welchen uns die französischen so bekannt gemacht hatten. Was schloß man daraus? Dieses, daß sich auch ohne diese Regeln der Zweck der Tragödie erreichen lasse, ja daß diese Regeln wohl gar schuld sein könnten, wenn man ihn weniger erreiche. Und das hätte noch hingehen mögen! Aber mit diesen Regeln fing man an, alle Regeln zu vermengen, und es überhaupt für Pedanterie zu erklären, dem Genie vorzuschreiben, was es thun und was es nicht thun müsse. Kurz, wir waren auf dem Punkte, uns alle Erfahrungen der vergangenen Zeit muthwillig zu verscherzen, und von den Dichtern lieber zu verlangen, daß jeder die Kunst auf's Neue für sich erfinden solle"[2]).

Diese „Gährung des Geschmacks" zu hemmen war das Ziel, auf welches vorzugsweise hingearbeitet zu haben Lessing am

---

[1]) VII., S. 151. 428.

[2]) VII., S. 453 u. 454.

Digitized by Google

Schluſſe der Dramaturgie bekannte. Die Revolution, welche er unternahm, war eine weſentlich conſervative, und der große Agitator des achtzehnten Jahrhunderts erſcheint auch hier, — wie überall, zugleich als der treueſte Bewahrer aller wahrhaften Errungenſchaften der Vergangenheit des Menſchengeiſtes.

Buchdruckerei von Guſtav Schade (Otto Francke).
Berlin, Marienſtr. 10.

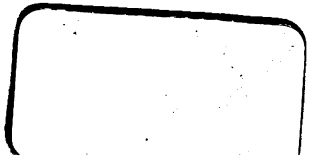
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google